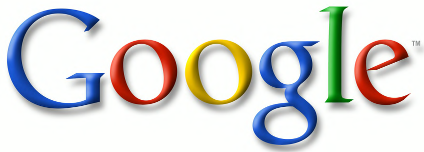
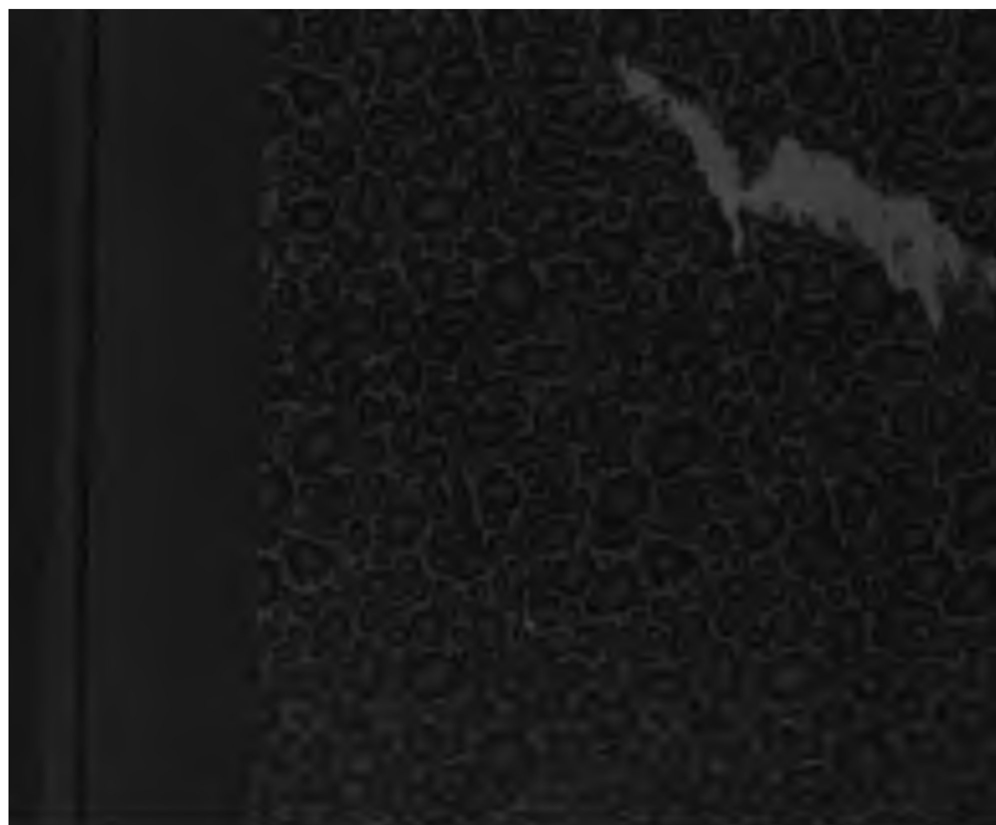
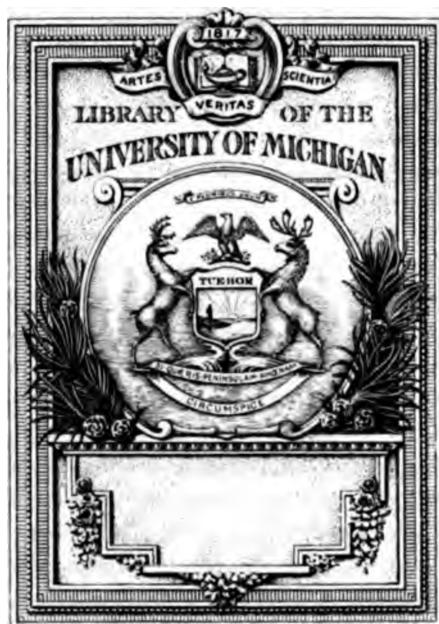

Google




1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

BEITRÄGE ZUM STUDIUM

DER

TÜRKISCHEN SPRACHE UND LITERATUR

HERAUSGEGEBEN

VON

I. KÚNOS UND **FR. GIESE**

BAND II

DR. IGNAZ KÚNOS

MATERIALIEN ZUR KENNTNIS DES RUMELISCHEN TÜRKISCH

TÜRKISCHE VOLKSMÄRCHEN AUS ADAKALE

II. DEUTSCHE ÜBERSETZUNG MIT SACHREGISTER

VERLAG VON RUDOLF HAUPT

LEIPZIG
DÖRRIENSTRASSE 1

NEW YORK
156 FIFTH AVENUE

1907

MATERIALIEN ZUR KENNTNIS

DES

RUMELISCHEN TÜRKISCH

TEIL II

TÜRKISCHE VOLKSMÄRCHEN AUS ADAKALE

DEUTSCHE ÜBERSETZUNG MIT SACHREGISTER

VON

DR. IGNÁZ KÚNOS



VERLAG VON RUDOLF HAUPT

LEIPZIG
DÖRRIENSTRASSE 1

NEW YORK
156 FIFTH AVENUE

1907

Inhalt.

1.

Das Märchen von dem Waisenmädchen.

Einst hatte ein Padischah einen fünfzehn-sechszehnjährigen Sohn. Gegenüber dem Seraj des Padischahs wohnte ein sieben-achtjähriges Mädchen, das verwaist war; dies Mädchen ging jeden Tag, ihr Gebetbuch unter den Arm nehmend, vor dem Seraj, in die Schule. Der Sohn des Padischahs verliebte sich in das Mädchen und als das Mädchen vorüberging, hielt er sie an: „Was hast du, Mädchen, gelernt?“ fragte er sie. Und jeden Tag stellte der Schehzade dem Mädchen dieselbe Frage; indessen verging die Zeit und das Mädchen wurde zwölf-dreizehn Jahre alt, und die Liebe des Schehzade wurde immer gröſser.

Eines Tages sagte er zu seinem Vater: „Vater, ich werde die Tochter unseres Nachbarn nehmen, denn ich bin in sie verliebt“. Und der Padischah: „Mein Sohn, sie ist noch klein, und sie ist auch arm, ich will dir eine viel prächtigere verschaffen“. Der Knabe sagte aber darauf: „Nein, ich will allein sie haben, und ist sie noch klein, so werde ich auf sie warten“. Der Padischah antwortete: „Sehr gut“, und verlobte das Mädchen dem Knaben. Da das Mädchen noch klein war, machten sie keine Hochzeit; der Schehzade nahm das Mädchen, lieſs einen sieben Stock hohen Kristallpalast bauen, und trug sie hin, er beschenkte sie mit einer schwarzen Sklavin. Jeden Tag kam der Schehzade einmal zum Mädchen und das Mädchen wurde von Tag zu Tag schöner, und die Liebe des Schehzade immer gröſser. Eines Tages langweilte sich das Mädchen und schaute beim Fenster hinaus; der Sohn des Wezirs erblickte das Gesicht des Mädchens und wurde verliebt: „Ach, wie könnte ich von

ihr einen Kufs bekommen", sagte er nachdenkend. Er hatte einen Vogel, der jeden Tag einen Edelstein legte; der Knabe nahm den Vogel mit dem Käfig und ging unter dem Seraj in einer fremden Gestalt spazieren und begann zu schreien: „Ich verkaufe einen Vogel, der jeden Tag einen Edelstein legt". Als das Mädchen dies hörte, fragte es: „Was für ein Vogel kann das sein?" und schaute beim Fenster hinaus. Als sie den Vogel wahrnahm, gefiel er ihr aufserordentlich, dann wandte sie sich zu ihrer Amme: „Meine Seele, Lala, schau' dir den Vogel an, den man verkauft, frag' nach, um wie viel Para wir ihn kaufen können". Sie ging zum Knaben und fragte, und der Knabe erwiderte: „Für Geld verkaufe ich diesen Vogel nicht, wer mir einen Kufs gibt, dem gebe ich ihn".

Die Lala kam zurück und sagte es dem Mädchen, und das Mädchen: „Ach, ist so was möglich?", worauf die Lala: „Ei, was ist daran, hier ist niemand, was wird wegen eines Kusses geschehn, gib einen und du hast den Vogel". Das Mädchen willigte ein, der Knabe wurde hingerufen und das Mädchen steckte ihr Gesicht zum Fenster hinaus, der Knabe nahm einen Kufs von ihrer Wange und gab den Vogel mit dem Käfig hin, das Mädchen hängte ihn an die Zimmerdecke und vergnügte sich jeden Tag an dem Vogel. Nun kam der Schehzade und sah, dafs die eine Wange des Mädchens verwelkt ist: „Mädchen, wer verletzte dir eine Wange?" fragte er, und das Mädchen: „Hierher kommt ja niemand". Der Schehzade erwiderte aber: „Nicht wahr, jemand hat dich unbedingt angerührt, dein Gesicht ist davon verwelkt, die Wahrheit sollst du mir sagen, oder ich töte dich". Das Mädchen erzählte vor Furcht, was geschehen ist, worauf der Schehzade zur Lala sagte: „Da sie aufser mir noch einen anderen geliebt hat, nimm sie, gib ihr den Vogel in die Hand, wohin sie gehen will, dorthin soll sie gehen". Und es wurden die Kleider vom Mädchen abgezogen, und in ein altes Kleid wurde sie gekleidet, dann gab man ihr den Vogel in die Hand und sie wurde aus dem Seraj gejagt. Das Mädchen packte sich und ging hinaus. Als es Nacht wurde, legte sie sich in die Höhle eines Baumes, und

als der Morgen herankam, bemerkte sie, dafs der Vogel im Käfig einen Edelstein gelegt hatte; mit Freude nahm und und versteckte sie denselben. Dann machte sie sich wieder auf den Weg und wanderte einige Tage, und der Vogel legte jeden Tag einen Edelstein.

Eines Tages, da das Mädchen wanderte, traf sie einen Hirten und trat zu ihm hin: „Hör' mich an, Hirte, ich gebe dir einen Schmuck, gib mir aber deine Kleider". Der Hirte willigte in den Kauf und Verkauf ein, er bekam den Schmuck und gab seine Kleider dem Mädchen. Das Mädchen zog die Kleider an und nahm die Gestalt des Hirten auf. Von dort machte sie sich auf den Weg und wanderte noch ein wenig, und kam in eine Stadt. Hier ging sie in ein Haus, und dort safs ein altes Männchen. Als das Mädchen den Alten erblickte, trat sie an ihn heran, küfste ihm die Hände und sagte: „Väterchen, möchtest du mich als dein Kind annehmen?" Der Alte: „Aber Bursche, ich bin ein armer Mann, ich kann kaum meinen Kindern Brotgeld verdienen, und nehme ich auch dich auf meinen Kopf, was mache ich dann?" Das Mädchen flehte aber: „Was für ein Schicksal Gott gegeben hat, so wird es sein, und was ihr essen werdet, das werde auch ich essen und vielleicht wirst du auch einen Nutzen von mir haben", so sprach sie und flehte und weinte. Das Männchen erbarmte sich ihrer und nahm sie an; als es Nacht wurde, legten sie sich nieder, und am Morgen legte der Vogel wieder ein Ei, und das Mädchen gab es dem Alten: „Verkauf's auf dem Markt und kaufe für das Geld, was nötig ist". Der Alte nahm den Schmuck und trug ihn auf den Markt, und verkaufte ihn gerade um tausend Goldstücke, für ein Goldstück kaufte er etwas zum Essen und die übrigen brachte er dem Mädchen. Der Tag war vorüber und am Morgen legte der Vogel wieder einen Edelstein; das Mädchen gab ihn dem Alten und liefs ihn verkaufen.

Um es nicht in die Länge zu ziehen, in einigen Tagen wurden sie durch die Edelsteine reich. Nun gab das Mädchen den Befehl, in der Mitte des Meeres ein Kriegschiff zu bauen, darin war ein Blumengarten, ein Obstgarten, ein Kiosk, ein Bad, alles vollkommen; für sich selbst

liefs sie ein abgesondertes Zimmer bauen und zierte mit den vom Vogel gelegten Edelsteinen jede Seite des Zimmers; jeder Fleck des Zimmers war aus Edelsteinen, und es glänzte inwendig wie Sonne, den Käfig hängte sie in die Mitte der Zimmerdecke, und sie selbst wohnte in diesem Zimmer. Wer nur davon hörte, ging hin um es anzuschauen und in der ganzen Welt wurde es bekannt. Jetzt gehen wir zum Sohn des Padischahs.

Nachdem das Mädchen verjagt war, bedauerte er es, und wurde vom Schmerze krank; wieviele Ärzte ihn auch besuchten, keiner konnte ein Heilmittel finden: „Hieraus wird nichts Gutes“, sagten sie. Der Schehzade lag schon im Bett, da er hörte, dafs in einem Land in Meeresmitte ein Schiff ist, und darin eine jede Sache vollkommen. Der Schehzade ward neugierig. „Ich mufs dorthin gehen und es sehen, vielleicht wird mein Herz sich ein wenig erfreuen“, sagte er, und bat seinen Vater um Erlaubnis. Der Padischah antwortete ihm aber: „Mein Sohn, du bist krank, an einen so weiten Ort kannst du nicht gehen“. Der Schehzade sagte: „Doch, ich mufs gehen“. Der Padischah, da er sich mit ihm auf keine Weise verständigen konnte, besann sich: „Wenn ich ihm keine Erlaubnis gebe, wird er, da er schon krank ist, noch kränker, gebe ich ihm aber Erlaubnis, und behält er sein Leben, so kommt er zurück“, so sprach der Padischah und erlaubte es, und der Schehzade nahm seinen Lala zu sich, und sie gingen in jenes Land. Um das dortige Schiff sehen zu können, setzten sie sich in einen Kahn und fahrend nahten sie; als sie schon darin lustwandelten, gefiel es dem Schehzade gewaltig. Als das Mädchen ihn erblickte, erkannte sie ihn, ging zu ihm hin und liefs ihn lustwandeln; das Mädchen war aber in Männerkleidern, und der Schehzade erkannte sie nicht. Nach dem Hin- und Hergehen wurde der Schehzade in das Zimmer des Mädchens gebracht. Als der Schehzade in das Zimmer trat, flimmerte es vor seinen Augen vom Glanz der Edelsteine und er geriet in Staunen, und sagte zum Mädchen: „Verkaufe mir ein Stück von diesen Geschmeiden“, das Mädchen aber: „Ich verkaufe schon, aber für Geld gebe ich's nicht“, worauf der

Schehzade: „Für was gibst du es?“ Und sie antwortete: „Schläfst du mit mir diese Nacht, so schenke ich dir ein Stück“. Der Schehzade: „Meine Seele, wieviel Geld du wünschst, so viel gebe ich“, das Mädchen willigte aber nicht ein; des Schehzades Auge ruhte auf den Edelsteinen und er willigte ein, und blieb diese Nacht dort.

Als die Zeit des Schlafens kam, befahl das Mädchen dem Schehzade, er soll sich ausziehen, und sie fing auch an, sich zu entkleiden. Das Mädchen sagte jetzt: „Ei, mein Schehzade, du bist der Sohn eines Padischahs und wolltest wegen eines Schmuckes solche Missetat verrichten; ich habe wegen so vieler Edelsteine dem Vogelhändler nur einen Kufs gegeben und du hast mich deshalb aus dem Seraj verjagt“, so sprechend, zog sie die Männerkleider aus, und zog ihre prächtigen Kleider an. Der Schehzade erkannte das Mädchen, umarmte ihren Hals, und begann zu weinen. Das Mädchen umarmte den Schehzade auch, und beide weinten; dann nahm der Schehzade das Mädchen, ihre Geschmeide und den Vogel; das Übrige, was noch da war, schenkten sie dem alten Manne, und gingen in das Land des Schehzade. Nach einem vierzig Tage und vierzig Nächte dauernden Hochzeitsfeste, nachdem sie einander gefunden hatten, erreichten sie ihren Wunsch.

2.

Der Sohn des Padischahs und der Dew.

Es ist lange her, dafs es der Padischahs viele gegeben hat; in der Vorzeit lebte, als das Sieb im Kessel war, ein Padischah, der einen Sohn hatte. Als sein Sohn siebzehn bis achtzehn Jahre alt wurde, wollte der Padischah ihn verheiraten und da er ein des Schehzade würdiges Mädchen fand, wurden sie nach den Sitten der Padischahs verlobt. Sie fingen an, Hochzeit zu machen, aber während der Hochzeit verschwand das Mädchen eine Nacht und als es Morgen wurde, sahen sie das Mädchen nicht. Überall wurde sie gesucht, man fand aber keine Zeichen, und der Padischah

liefs seine Sterndeuter rufen, die Staub ausstreuten und folgendermafsen antworteten: „Unser Padischah, ein Dew hält das Mädchen gefangen, er hat sie auf den Berg Kaw getragen und will sie seinem Sohne geben, weshalb er auch eine Hochzeitsfeier veranstalten läfst". Als der Padischah dies hörte, sagte er: „Wer könnte aber dorthin gehen und das Mädchen herbringen?", und die Sterndeuter antworteten: „Unser Grofsmächtiger, wer dorthin gehen kann, ist allein der Schehzade, einem andern ist das Hingehen unmöglich".

Als der Schehzade dies hörte, bat er um Erlaubnis: „Ich mufs gehen, ich mufs meine Verlobte aus den Händen der Teufel retten". Der Padischah aber: „Du bist noch zu jung, mein Sohn, die Dews werden dich auf einen Bissen hinunterschlucken". Der Schehzade sagte aber: „Ich mufs unbedingt gehen, kann ich sie nicht erretten, so wünsche ich eine andere nicht". Der Padischah sah ein, dafs es anders nicht geschehen kann, erlaubte es also, und der Knabe bestieg sein Pferd und machte sich auf den Weg. Er ging langsam, aber auch rasch des Weges, wanderte über Tal und Hügel; über Tal als Strom, über Hügel als Wind, rastend und wandernd, Tulpen und Hyacinten erntend, Kaffee und Tabak geniefsend und gelangte zu einer Bergesspitze. „Hier werde ich mich niederlassend ein wenig ausruhen", sagte er und stieg von seinem Pferde ab. Er setzte sich in den Schatten eines Baumes, und auf einmal bemerkte er, dafs ihm gegenüber eine weifse und eine schwarze Schlange einander verschlingen wollen. Als der Schehzade dies sah, hob er einen Stein auf und tötete die schwarze Schlange, und die weifse Schlange wurde gerettet, und nachdem sie sich emporrichtete, nahm sie die Gestalt eines Menschen an und sprach: „Schehzade, du hast mir Gutes getan, du hast mich gerettet, wenn du etwas nötig hast, so sprich, ich will es machen". Als der Schehzade dies bemerkte, blieb er vor Staunen fast stehen, die Schlange sagte aber: „Fürchte dich nicht, ich bin der Sohn des Peri-Padischahs, die schwarze Schlange war auch ein Peri, war mir aber feindlich gesinnt; wärst du nicht gewesen,

so hätte er mich getötet, du wirst meinerseits keinen Schaden haben, Nutzen wirst du aber vielleicht haben“.

Der Schehzade kam ein wenig zu sich, und seine Furcht verschwand, und er begann seinen Schmerz verständlich zu machen. „Siehst du, jetzt will ich auf den Berg Kaw gehen, hast du Kraft dazu, führe mich dorthin.“ Der Peri sagte aber: „Dorthin zu gehen, dazu haben wir keine Erlaubnis, ich kann dich nur bis zum Rand des Berges tragen, von dort mufst du allein gehen; die Dews werden aber wütend werden, und werden dich auf einen Bissen hinunterschlucken, ich gebe dir aber ein Eisenhemd und zwei bis drei eiserne Pfeile, bis du dorthin gehst, erwarte ich dich, und wenn du zurückkommst, trage ich dich in das Land deines Vaters“. Der Schehzade behauptete nun: „Mein Schicksal ist, dafs ich das Mädchen errette, oder dafs auch ich sterbe“. Der Peri ergriff ihn, und schwang sich mit ihm in die Luft, und nach einer kurzen Zeit liefs er sich an der Spitze des Berges Kaw nieder und überreichte dem Schehzade das Eisenhemd und drei Stück eiserner Pfeile: „Also los, mein Schehzade, dein Weg soll offen sein, glücklich komm auch zurück, hier erwarte ich dich“. Und der Schehzade machte sich auf den Weg und erreichte in einigen Tagen einen grofsen Berg. Als er zum Berg kam, war er schon sehr müde, und sagte auch: „Ich setze mich wegen Erholung unter den Baum“, hörte aber auf einmal eine Stimme: „Menschenkind, nur langsam, zerdrücke mich nicht“. Der Schehzade sah einen gräulichen Dew, aus dessen Munde eine Flamme herauskam.

Die Lippen des Schehzade knallten vor Furcht, der Dew sagte darauf: „Hierher kommt, du Menschenkind, kein Mensch, keine Seele, was suchst du hier?“ Der Schehzade fürchtete sich, aber was konnte er machen, er legte auseinander, weswegen er kam. Der Dew darauf: „Wirst du mein Gefährte und hilfst du meiner Sache, so trage ich dich zum Dew“. Der Schehzade fragte ihn, was seine Angelegenheit sei, und er erwiderte: „Der deine Geliebte gefangen haltende Dew hat eine Tochter und ich verliebte mich in sie, seit siebzig Jahren warte ich hier,

dafs ich eine Gelegenheit finde, und sie mir verschaffe, allein dorthin zu gehen, davor fürchtete ich mich. Da aber auch deine Geliebte dort ist, gehen wir zusammen, und du errettest dein Mädchen, ich bekomme meine Geliebte. Wenn wir dorthin kommen, wird man mit uns ringen; schau, ich gebe dir diese Peitsche, wenn man mich verwundet, schlag mit der Peitsche auf meinen Rücken und ich werde geheilt, dann wird unsere Sache schon leicht". Und er packte den Schehzade und schwang sich in die Luft hinauf, bald liefsen sie sich bei einer Wiese nieder. „Wir sind zum Wohnort des Dews gekommen," sagte er, jetzt gehen sie noch ein wenig voraus, und sehen, dafs bei der Öffnung eines Brunnens eine Flamme herauskommt; hier war die Wohnung der Dews. Der Schehzade ging mit seinem Dew zusammen zum Brunnen und sagte: „Wie könnte ich mich in diesen Brunnen hinunterlassen?" Dies sagend, sinnen sie nach, als am Grunde des Brunnens ein Lärm zu entstehen begann und auf einmal kam ein Dew von drinnen heraus und spie aus seinem Munde Feuer: „Menschenkind, ich suchte dich und du bist zu meinem Fufs gekommen, greife zu". „Der Angriff ist an deiner Seite", sprach der Schehzade.

Während sie in dieser Verwirrung waren, entstand im Brunnen ein neuer Lärm, wie wenn sich ein Erdbeben erhebt, erdröhnte die Erde, und sie zitterten, und auf einmal kam aus dem Innern des Brunnens ein siebenköpfiger Drache heraus und griff den Gefährten des Schehzade an. Der Schehzade selbst greift jetzt den Teufel an, setzt einen Pfeil auf die Sehne und schiefst ihn auf den Dew ab und trifft auch sein rechtes Auge. Der Schehzade schiefst schnell noch einen Pfeil und trifft das linke Auge, zum dritten Mal trifft er die Stirn des Dews und der Pfeil kommt an der andern Seite des Kopfes heraus. „Ach, das Menschenkind erbarmte sich nicht meiner Seele," und fiel hin auf die Erde gleich einer Pappel. Der Schehzade zog rasch seinen Säbel und schlug den Kopf des Dews ab; jetzt sah er den Drachen, der hinter ihm seinen Dewgefährten angegriffen hatte, und ihn verschlingen wollte.

Sofort eilte er hin zum Drachen, nahm ein Schwert und haute die sieben Köpfe auf einen Schlag ab, und dieser sagte: „Bist du ein Mann, so haue noch einmal zu“, und er fiel wie eine Minare auf den Boden. Als der Dew die Kraft des Schehzade sah, umarmte er ihn. „Bravo, du warst noch mehr Held als ich, wenn du nicht zu meiner Hilfe geeilt wärest, wäre es um mich geschehen; von nun an ist unsere Sache leicht“, und er ging mit dem Schehzade zum Brunnen. Der Dew nahm den Schehzade auf seine Schulter und liefs sich in den Brunnen hinunter, hier bemerkten sie ein eisernes Tor. Als sie eintraten, sahen sie nun einen grofsen Garten. In der Mitte desselben war ein Serail, wer darauf blickte, dem flimmerte es vor den Augen.

In den Serail gingen sie hinein und der Schehzade kam zu einem Zimmer und sah, dafs seine Geliebte dort sitzt. Als das Mädchen den Schehzade erblickte: „Ach, mein Schehzade, wie konnte es geschehen, dafs du hierher gekommen bist. Wenn der scheufsliche Dew dich sähe, würde er dich auf einen Bissen hinunterschlucken“, worauf er antwortete: „Fürchte dich nicht, eben jetzt schickte ich ihn auf seinen Weg, er ist tot, er ist hin“; und das Mädchen sagte: „Dank sei dafür“, und sie umarmten einander und weinten. Von der andern Seite ging der Dew in den Palast, zu suchen, und fand auch die Tochter des Dews. Diese hatten nämlich einander schon früher geliebt, jetzt umarmten sie sich, dann ging der Schehzade mit dem Dew in den Palast, und wo Gold, Perlen und Geschmeide vorhanden waren, da sammelten sie. Und dann nahm der Dew in die eine Hand den Schehzade, in die andere das Mädchen und schwang sich hinauf in die Luft, ging gerade zu dem Ort des Sohnes des Peri-Padischah, dort liefs er sich nieder und verliefs den Schehzade und sein Mädchen. „Von nun an gebe dir Allah Heil, und übrigens vergib meiner Fehler“, sagte der Dew, wandte sich um und ging weiter. Jetzt setzte sich der Schehzade nieder und ruhte sich aus, und zugleich sah der Sohn des Peri-Padischah den Schehzade: „Sei willkommen“, sagte er und nahm das Mädchen und den

Schehzade und schwang sich auf und kurze Zeit darauf liefs er sich nieder auf dem Serail des Vaters vom Schehzade.

Nachdem er sie hingetragen hatte, wandte er sich um, und ging weiter, und der Schehzade stieg herab von dem Palaste und ging in das Zimmer des Padischahs: „Sei glücklich, mein Sohn, sehr lange warte ich schon auf dich“, sagte er und umarmte seinen Hals. Der Schehzade gab seine Erlebnisse zum besten und das Mädchen wurde in den Harem geschickt. Jetzt gab der Padischah Befehl, und liefs im ganzen Land Festlichkeiten veranstalten, und der Schehzade wurde einen Freitag verlobt; vierzig Tage, vierzig Nächte dauerte der Hochzeitsschmaus des Schehzade. Nachdem er die Nacht mit dem Mädchen verbrachte, ging der Schehzade des Morgens zu seinem Vater, küfste ihm die Hand und der Padischah liefs alle seine Wezire, Schejislam, Hadschis, Hodschas, alle die da waren, sammeln, stieg von seinem Thron herab und hielt seinen Sohn bei der Hand und setzte ihn auf seinen Platz. Und jetzt sprach er zum Volk: „Ich bin schon alt geworden, weiterhin kann ich die Regierung nicht behalten, von nun an soll mein Sohn euer Padischah sein, wollt ihr einwilligen?“ Und sie antworteten: „Sehr gerne willigen wir ein, Padischah“. Der Schehzade liefs einem jeden je einen Kaftan schenken und gab einem jeden ein Stück von den Geschmeiden aus dem Serail des Dews, und alle freuten sich und gingen auseinander, und der Schehzade verbrachte sein Leben bis zu seinem Tode mit seinem Mädchen zwischen Freude und Glück.

3.

Die Tochter des Padischahs von Čin.

Es hatte einst ein Padischah einen Sohn, den sein Vater, als er achtzehn Jahre alt wurde, verheiraten wollte. Eines Tages liefs er seinen Sohn rufen: „Mein Kind, sieh' ich bin alt geworden, aufser dir habe ich kein Kind, und dafs ich vor dem Tode noch deine Männlichkeit sehe,

woher soll ich dir ein Mädchen bringen?". Als der Sohn dies hörte, erwiderte er: „Vater, ich bin den Weibern abgeneigt und heiraten ist mir überflüssig". Der Vater sah, dafs der Sohn zum Heiraten keine Lust hat: „Ei, es sei, er warte noch ein Jahr", sprach er also, und hörte auf zu reden.

Die Zeit verging und der Padischah machte aufs Jahr seinem Sohne wieder den Vorschlag in betreff des Heiratens, der Sohn wollte aber nicht. Darauf verflofs noch ein Jahr, und der Padischah liefs einen Tag den Wezir rufen, und fragte ihn: „Auf welche Art sollen wir verfahren, dafs der Schehzade in die Heirat einwillige?" Der Wezir antwortete: „Mein Padischah, kündige eine Sitzung an, lade den Schehzade ein, und mach ihm dort den Vorschlag; vielleicht wird er sich schämen, und wird den Antrag nicht mit dem Fufse treten". Der Padischah kündigte die Sitzung mit grofsem Gefallen an, liefs seinen Sohn hinrufen und sagte: „Ach mein Sohn, wie du siehst, ich bin achtzig Jahre alt, und mein Körper ist gebeugt, es ist jetzt mein Vorhaben, dich zu meinen Lebzeiten noch zu verheiraten; sag', welche Padischahstochter wünschest du, die wir dir verschaffen sollen?" Der Schehzade senkte aber den Kopf aus Schüchternheit, dann erhob er ihn und begann nach einer Zeit zu reden: „Väterchen, ich sagte es dir ja schon vorher, dafs ich keine Absicht habe, zu heiraten, umsonst bemühst du dich auch", und der Padischah wurde vor den vielen Leuten über den Ungehorsam seines Sohnes äufserst erzürnt, und erteilte den Befehl: „Nehmet dieses Schwein, führt ihn weg, und werft ihn ins Gefängnis", sagte er und die Diener ergriffen die Hände des Knaben, und den Saum seines Kleides, führten ihn weg und warfen ihn ins Gefängnis. Als es Abend wurde, brachten sie ein Bett, zündeten eine Kerze an, und, die Tür wieder zusperrend, gingen sie weg. Der Schehzade blieb so allein, und nachdem er sein Abendbrot verzehrt hatte, legte er sich nieder und schlief ein.

Mitternachts, als der Mondschein erschien, bemerkte eine herumgehende Peri den Knaben, der einem Mondstücke

ähnlich war, sie ging gleich hinein und da sie nichts Schlechtes machen wollte, küfste sie ihn am Mund und ging weiter. Diese Nacht, am Himmelsgewölbe spazierend, traf sie mit einem Ifrit zusammen und fragte ihn, woher er kommt. „Ich komme aus Činimačin, wo ich diese Nacht etwas sah, was ich in meinem Leben noch nie gesehen habe“, sagte er. Die Peri fragte: „Was du sahst, was ist das?“ und der Ifrit erzählte: „Die Nacht habe ich die Tochter des Padischahs von Čin gesehen, sieht ihr der Verliebte ins Gesicht, so begibt er sich in die Berge; sie ist in ein Zimmer gesperrt, sie wurde nämlich von etlichen Padischahs gewünscht, sie weigerte sich aber, und wurde eingesperrt“. Die Peri sagte: „Du grofser Einfältiger, was du sahst, ist nichts, ich sah einen Padischahsohn die Nacht, seinesgleichen gibt es in der Welt nicht, so schön ist er“. Jetzt fingen sie an, miteinander zu zanken, der eine sagte, das Mädchen ist schöner, die andere, der Knabe ist doch schöner, so zankten sie, bis zuletzt die Peri sprach: „Es ist ja leicht, geh und nimm das Mädchen, das du sahst, vom Bett und, zum Knaben getragen, legen wir sie neben ihn, dann wirds schon klar werden, wer schöner sei“. Der Ifrit willigte ein, erhob die Tochter des Padischahs von Čin vom Bett, trug sie gerade in des Knaben Zimmer und legte sie auf das Bett.

Der Knabe erwachte infolge des Lärms und sah, dafs neben ihm ein Mädchen liegt, die dem Mond am vierzehnten ähnlich ist; sie sehend besann er sich: „Wer konnte dies Mädchen bringen, vielleichts ist's das von meinem Vater angetragene Mädchen, hätte ich es gekannt, so hätte ich meine Einwilligung gegeben“, so sprach er, betrachtete das Mädchen von allen Seiten, und zog den Ring von ihrem Finger und setzte ihn auf den eigenen Finger, dann wandte er dem Mädchen seinen Rücken und schlief ein. Die Peri zum Ifrit: „Siehst du, wenn das Mädchen schöner wäre als der Knabe, so hätte er es unbedingt angerührt, aber nichts bemerkend wandte er ihr nur den Rücken; jetzt wecken wir das Mädchen auf und sehen, was es machen wird“; und sie weckten das Mädchen auf. Als das Mädchen

erwachte und sah, dafs neben ihr ein Knabe lag, der einem Engel ähnlich war, sagte es zu sich selbst: „Mein Vater wollte mich diesem Knaben geben, ach, dafs ich es nicht wufste", so redend betrachtete sie den Knaben von allen Seiten und küfste ihn am Mund und dann sprach sie zu ihm: „Steh' auf, was ist die Ursache, dafs du in Schlaf versunken bist, wach auf, dafs wir uns unterhalten können"; der Knabe wachte aber nicht auf, wie sie auch an ihm rüttelte, und das Mädchen zog den Ring von seinem Finger und setzte ihn auf ihren Finger, dann umarmte sie den Knaben und legte sich nieder. Als dies die Peri sah, sagte sie zum Ifrit: „Hast du es gesehen, das von dir gerühmte Mädchen wird vom Erblicken des Jünglings beinahe verrückt werden; und darauf sah der Ifrit ein, dafs der Knabe doch schöner ist, und hob das Mädchen auf und trug es gerade in ihr Zimmer.

Lassen wir sie dort. Indem es tagte, erwachte der Schehzade und sah, dafs neben ihm niemand ist: „Wohin hat man denn das Mädchen getragen?", indem er in sich so grübelte, kamen die Diener herbei, die Frühstück brachten. Als der Schehzade sie erblickte, fragte er sie: „Wo ist das Mädchen, das gestern Abend zu mir gebracht wurde?" Die Diener staunten: „Schehzade, von dieser Sache wissen wir nichts, wir haben keine Nachricht davon". Der Schehzade erzürnte aber: „Warum verheimlicht ihr es, sagt es schnell, oder ich töte euch", und zog schon seinen Säbel. Er griff sie auch an, die Diener liefen aber vor Furcht weg, da sie ihn so sahen. Sie brachten Nachricht davon dem Padischah: „Diese Nacht ist dein Sohn verrückt geworden, er fragte uns, wohin ist das Mädchen gegangen, das den Abend zu ihm kam, wir haben aber keine Nachricht davon, und er griff uns an und nur schwer entkommen, gelangten wir hierher". Als der Padischah dies hörte, schaute er mit Zorn den Wezir an und sagte: „Du bist der Urheber dieser Sache, wenn der Verstand meines Sohnes mangelhaft wird, haue ich dir den Kopf ab", dann stand er mit dem Wezir auf und sie gingen zum Schehzade. Als der Schehzade seinen Vater kommen sah, warf er sich

ihm zu Füſsen: „Verzeih', mein Väterchen, und wenn ich auch etwas anstellte, du tue's nicht, das Mädchen, das die Nacht neben mir lag, verheirate an mich". Der Padischah schaute aber erstaunt auf diese Reden: „Ach, mein Sohn, halt' doch den Verstand im Kopf, bist du verrückt geworden?" Der Schehzade antwortete aber: „Warum wäre ich verrückt geworden, weiſs ich es denn nicht, daſs du mir ein wunderschönes Mädchen diese Nacht schicktest, ich erwachte und sah sie neben mir, bald schlief ich wieder ein. Der Morgen kam, und ich sah, daſs das Mädchen nicht hier ist, es ist fortgegangen, wer sie auch sei, gib sie mir!" Der Padischah: „Vielleicht sahst du sie im Traum, mein Sohn", der Schehzade aber: „Nein, es war kein Traum, wäre es ein Traum gewesen, was ist dann dieser Ring an meinem Finger, siehe, ihren Ring habe ich weggenommen und sie den meinigen". Als der Padischah den Ring erblickte, sagte er: „Die Sache ist ein wenig schwer, eine Zeitlang sei mit Geduld, es wird schon klar werden", und führte den Schehzade aus dem Gefängnis heraus. Der Schehzade wurde aber von Tag zu Tag wegen der Liebe zum Mädchen blaſs und welkte dahin. Zuletzt muſste er schon das Bett hüten, und der Padischah errichtete gegenüber dem Meere einen Kiosk, damit sich der Schehzade dort belustige. Der Schehzade wurde also hingeführt und man lieſs ihn dort.

Möge er dort bleiben, wir kehren zum Mädchen zurück. Die Dschins trugen das Mädchen auf ihren Sitz und verlieſsen es. Als der Morgen herankam, wachte das Mädchen auf und sah, daſs der Abendsjüngling nicht neben ihm ist, darauf rief es die Diener: „Wohin ist der abends von euch gebrachte Jüngling hingegangen?", und diese antworteten, über die Redensarten erstaunt: „Ach, Gebieterin, was sagst du; willst du unseren Kopf den Flammen preisgeben, zu dir ist ja diese Nacht niemand gekommen". Das Mädchen wollte es aber nicht glauben. „Die Wahrheit sollt ihr sprechen, oder ich töte euch", und mit diesen Worten zog es schon das Schwert. Diese aber: „Meine Seele, wir haben keine Nachricht davon". Doch das Mädchen, ganz

erzürnt, schlug gegen den Kopf eines Dieners mit dem Schwert und tötete ihn, die andern liefen weg und brachten Nachricht dem Padischah. Der Padischah geht verwundert zu seinem Mädchen, und sieht, dafs es all' ihre Kleider zerreifst und unsinniges Zeug zusammenredet. Der Padischah liefs seiner Tochter Fesseln anlegen und sperrte sie in ein Zimmer. Infolge des Irrsinnes der Tochter wurde der Padischah sehr traurig und ging in sein Zimmer, und liefs bald durch einen Boten verkünden: „Wer meiner Tochter Arznei bereiten kann, den mache ich zum Wezir und meinem Schwiegersohn; findet aber einer ihre Arznei nicht, dessen Kopf haue ich ab". Da dies die in jenem Lande lebenden Ärzte hörten, gingen sie zum Mädchen und schauten es an, um ihr Arznei machen zu können, nachdem es aber nicht gelang, liefs ihnen der Padischah den Kopf abschlagen. So blieb im Lande zuletzt kein Arzt übrig, des Mädchens Leidenschaft nahm aber von Tag zu Tag immer mehr zu und wurde schlimmer, als der Irrsinn.

Darauf verlief ein Jahr. Das Mädchen hatte zufällig einen Milchbruder, der den Zustand des Mädchens vernehmend, zum Mädchen ging, und an sie sanft Fragen richtete, und sie erklärte ihren Zustand: „Ich habe keine Narrheit, aber eine Nacht, da ich lag, wachte ich auf und sah neben mir einen mondähnlichen Jüngling, und in ihn verliebte ich mich. Am Morgen fand ich ihn nicht und fragte meinen Vater; er aber liefs mir, mit den Worten, ich bin verrückt geworden, Fesseln anlegen. Die Zeit verging, das Bildnis verliefs aber meine Augen nicht". Der Milchbruder sagte darauf: „Da die Sache so steht, quäle dich nicht, und sei ein wenig geduldig, deinetwegen durchwandere ich jedes Land, vielleicht finde ich die Ursache". So sprechend schaute er nach, dafs er sich zum Weg vorbereite und machte sich auf den Weg. Und der Knabe suchte jedes Land, Stadt und Dorf auf, zog Nachrichten ein, fand aber keinen Erfolg. Zuletzt hörte er, dafs der Sohn eines gewissen Padischahs närrisch geworden ist und krank liegt. Gleich raffte er sich auf

und ging in das Land des Schehzade, dort machte er sich einem Arzte ähnlich und sagte überall: „Ich heile die Narrheit und mache die Kranken gesund“. Ein jeder hörte die Rede, die auch zum Wezir kam: „Ach, vielleicht kann dieser Arzt unserem Schehzade Arznei machen“, sagte er und liefs den Jüngling rufen und stellte ihm die Frage. Dieser antwortete und man führte ihn zum Schehzade, den er im Bett liegen sah.

Er trat neben ihn, schaute seine Ader an und flüsterte ihm ins Ohr: „Schehzade, mit solcher Krankheit ist nichts zu erreichen, erhole dich ein wenig, erzähle niemandem dein Geheimnis, das von dir gesuchte Mädchen kenne ich, sie ist in viel gröfseren Schmerz gefallen als du; willst du sie auffinden, so sei nur ein wenig mit Geduld und das Ende wird glücklich sein“. Und der Schehzade kam zu sich, stand auf und setzte sich nieder. Die in seiner Nähe waren, die schickte er hinaus, dann begann er nach dem Mädchen zu fragen, und der Knabe erklärte die Geschehnisse, dafs der Ring bei ihr ist und sagte: „Langsam, langsam, erhole dich und fliehend werden wir von hier weiterkommen“. Der Schehzade vernahm also, wer das Mädchen ist und freute sich und wurde ein wenig vom Herzensschmerz befreit, begann auch von Tag zu Tag mehr zu essen und zu trinken, und wurde in einigen Tagen gesund. Als der Padischah die Genesung seines Sohnes sah, liefs er Opfer bereiten, und befreite alle, die gefangen waren. Sieben Tage und sieben Nächte gab es Belustigungen und auch den Jüngling beschenkte er reich. Der Jüngling, der den Schehzade weder tags noch nachts verliefs, sagte eines Tages: „Schehzade, die Zeit der Flucht ist schon gekommen, gehen wir zum Mädchen und befreien wir sie von dem Irrsinn, und ihr beide werdet euch wiedersehen“. Der Schehzade freute sich sehr und sie bereiteten sich vor, und eine Nacht bestiegen sie, von niemand gesehen, ihre Pferde und machten sich auf den Weg.

Langsam zogen sie des Weges, sie afsen und tranken, ernteten Tulpen und Hyazinten und gelangten eines Tages in

das Land Činimačin. Ein, zwei Tage warteten sie und dann gab der Jüngling einige Bücher in die Hand des Schehzades und sagte: „Also, nimm diese Bücher und geh unter den Konak des Padischahs und schrei' laut: 'Ich bin ein Sternkundiger und mache Arznei für den Wahnsinnigen und heile die Kranken'; der Padischah hört dich schreien und läfst dich rufen, man führt dich zu seinem Mädchen, dort wirst du dich nach und nach bekannt machen, und dann ist die Arbeit schon leicht". Der Schehzade freute sich sehr, nahm die Bücher, ging zum Konak des Padischahs und begann sein Ausrufen. Die dort vorbeigingen, bewunderten die Schönheit des Schehzades und traten nahe zu ihm: „Ach, junger Mann, gib Acht, und sage keinesfalls, dafs du der Padischahtochter Arznei bereitend, sie heilst und heiratest, denn sehr viele Ärzte machten schon Arznei, doch kein einziger hatte Nutzen davon, der Padischah liefs allen den Kopf abschlagen. Auch du wirst nichts ausrichten können, und es wäre um dich schade", sagten sie. Der Schehzade leihte aber diesen Reden kein Ohr und rief fortwährend: „Ich bin ein Arzt".

Der Padischah hörte ihn und schickte seinen Diener: „Geh', und bring' jenen Menschen zu mir". Der Diener ging hin, rief den Schehzade und führte ihn vor den Padischah. Als der Padischah die Schönheit des Schehzades sah, erstaunte er und sagte: „Geh', mein Sohn, verzichte auf dein Gelüst, denn meine Bedingung ist, dafs jedem, der meiner Tochter keine Genesung bringt, der Kopf abgeschlagen wird, es ist schade um dich, du bist ja noch jung". Der Schehzade erwiderte aber: „Nein, mein Padischah, ich bin hergekommen und zurückzugehen entspricht nicht meinem Ruhm, führ' mich zur Kranken und ich werde ihr hoffentlich Heilmittel finden". Und der Padischah führte ihn zum Mädchen, sagend: „Dein Blut sei an deinem Hals". Als er in das Zimmer des Mädchens kam, wurde in der Mitte ein Vorhang vorgezogen, der Schehzade setzte sich, nahm Tintenfafs und Papier und schrieb folgendermafsen: „Ach Sultanmädchen, ich lag mit dir auf einem

Bett einst und wir beide tauschten unseren Ring aus, ich suche dich seit jener Zeit und habe dich mit grofser Mühe gefunden; jetzt, zurückbringend gebe ich deinen Ring zurück, du gib auch den meinigen". Jetzt legte er den Ring des Mädchens ins Papier und gab das Papier dem Mädchen hinter dem Vorhang. Und das Mädchen nahm's weg und las, als sie ihren Ring sah, verstand sie's gleich, wer der Arzt sei, brach die goldene Kette am Hals ab, und warf sie dem Schehzade und beide umarmten einander.

Als die Lala des Mädchens dies sah, lief sie zum Padischah und verständigte ihn: „Mein Efendi, der Arzt ging zu deiner Tochter und sie bekam ihren Verstand zurück und ist geheilt". Der Padischah glaubte es nicht, stand auf und ging in das Zimmer des Mädchens und sieht, dafs das Mädchen wahrhaftig zu ihrem Verstand gekommen ist. Als das Mädchen ihren Vater kommen sah, sprang sie gleich auf, küfste ihm die Hand und sagte: „Siehe, dies ist der Junge, den ich in meinem Bett sah, mein Ring ist bei ihm"; so sprach sie und machte ihre Geschichte verständlich. Der Schehzade erzählte darauf, wessen Sohn er sei und der Padischah geriet über diese Dinge in Verwirrung. Dort erteilte er gleich Befehle und verlobte seine Tochter mit dem Schehzade, und nach einem vierzig Tage, vierzig Nächte dauernden Hochzeitsfeste, an einem Freitagabend, wurde der Schehzade zum Bräutigam und aller Wünsche gingen in Erfüllung. — Sie nahen ihrer Liebesbegierde und wir gehen zum Schiffesmast.

4.

Das „Allem-Kallem"-Märchen.

Einmal war ein Männchen, das ein Weib und ein Kind hatte. Dieser Mann hatte in der weiten Welt aufser einem Esel nichts; mit diesem Esel beförderte er jeden Tag Lasten und verdiente damit sein Brotgeld. Da der Mann schon alt war, erkrankte er eines Tages, man bereitete ihm Arznei

und gewisse Sachen, aber es nützte nichts, das Männchen starb. Und der Sohn bestattete den Vater und weinte nur. Ein bis zwei Tage blieb er so, da aber zu Hause nichts zu essen war, und hungrig kann man's nicht aushalten, nahm er den Esel einen Morgen und ging auf den Markt, hier rannte er hin und her und verdiente bis zum Abend dreifsig Para, kaufte auch was zum Abendbrot nötig war und ging nach Hause und übergab seiner Mutter die gebrachten Dinge.

Seine Mutter freute sich sehr: „Wieviel Para verdientest du, mein Sohn, diesen Tag", fragte sie und der Sohn antwortete: „Mütterchen, ich tat so, machte so und abends sah ich's, dafs ich dreifsig Para verdient habe". „Bleib, mein Sohn, gesund", sagte sie, „und nur vorwärts und du wirst noch vielmehr verdienen", dann setzte sie sich und sie schauten nach ihren Vergnügungen. Den andern Morgen ging der Knabe mit dem Esel auf den Markt, laufe her, laufe hin, und als es Abend wurde, sah er, dafs er vierzig Para verdient hatte, jetzt kaufte er für zehn Para Lebensmittel und eilte nach Hause. Seine Mutter kam ihm entgegen: „Wieviel Para hast du, mein Sohn, verdient?" und der Sohn antwortete: „Heute tat ich, Mutter, so und so, und verdiente vierzig Para," und sie freuten sich sehr. Als der Morgen herankam, eilte er wieder auf den Markt und verdiente diesen Tag fünfzig Para und ging damit nach Hause: „Diesen Tag verdiente ich fünfzig Para", sagte er seiner Mutter. „Morgen gehst du und verlangst für mich die Tochter des Padischah". Das Weibchen darauf: „Fünfzig Para erworben, ach, mein Sohn, und damit willst du die Tochter des Padischah haben?" — „Und warum könnt' ich sie nicht haben? Ich werde ja von Tag zu Tag immer mehr verdienen, geh', fürchte dich nicht, verlang' sie". Die Mutter sagte: „Mein Sohn, wie soll ich mich auf so einen Ort begeben, wo ich noch nie war"; und die Nacht verlief und als es Morgen ward, nahm der Knabe sein Eselchen und ging auf den Markt.

Bis zum Abend verdiente er eben sechzig Para. Als der Knabe dies sah, eilte er nach Hause mit den Worten:

Jetzt schicke ich unbedingt meine Mutter, um die Tochter des Padischahs zu werben. „Mutter, ich habe heute sechzig Para verdient. Morgen mufst du unbedingt um die Tochter des Padischahs werben gehen, wenn du nicht gehst, so gehe ich auch nicht Geld verdienen“. Was soll die arme Frau machen; sie nahm ihren Mantel und ging geradenwegs in den Palast des Padischahs. Die Türsteher hielten sie für eine Bettlerin und nahmen einige Para und reichten es ihr. Die Frau aber: „Ich bin nicht wegen Geldes gekommen, ich brauche den Padischah, deswegen bin ich gekommen“. Und die Türsteher liefsen sie hinein. Damit wir es nicht ausdehnen, wem sie auch im Palast begegnete, jeder meinend, sie sei eine Bettlerin, reichte ihr Geld und wollte ihr geben, die Frau nahm es aber nicht an: „Ich habe etwas mit des Sultans Frau auszurichten, ich gehe zu ihr“, sagte sie und ging in das Zimmer der Sultana. Man liefs sie gehen und zu der hineinkommenden Frau wandte sich die Sultana mit der Frage, warum sie kommt und die antwortete: „Meine Sultana, ich habe einen Sohn, dieser hat einen Esel, mit diesem Esel verdient er jeden Tag vierzig, fünfzig, sechzig Para, jetzt schickte er mich her, dafs ich deine Tochter verlange, gibst du sie?“ Die Hanym: „Sehr gerne geb' ich sie, aber ich mufs doch einmal ihren Vater sprechen“, und sie liefs den Padischah rufen und sagte es ihm und der Padischah erwiderte: „O, sehr schön, so etwas ist mit Suchen nicht zu finden, ich geb' sie, aber nur dann, wenn er das Allem-Kallem-Spiel in vierzig Tagen erlernt, nach dieser Zeit könnt ihr heiraten, erlernt er es aber in vierzig Tagen nicht, lasse ich ihm den Kopf abschlagen“, so sprach er und schickte die Frau weg.

Als die Frau von dort herauskam, fing sie an zu weinen und raufte sich die Haare aus, sie ging nach Hause und sagte ihrem Sohne: „Ach, ich sagte dir, dafs ich die Tochter des Padischahs nicht verlange, siehe, man gibt sie, aber du mufst das Allem-Kallem-Spiel in vierzig Tagen erlernen, erlernst du es nicht, so wird dir der Kopf abgeschlagen; bisher habe ich so etwas nicht gehört, meinen

sorglosen Kopf hast du in Kummer gestoſsen", und sie weinte. Der Sohn antwortete: „Hör' auf, Mutter, wir haben unsern Esel und man kann uns nirgends finden, pack' die Hausgeräte zusammen und dann ergreifen wir die Flucht". Die Mutter weinte: „Ach, mein Sohn, du hast meine Ruhe und Bequemlichkeit verdorben", und sie fingen an, die Geräte zu sammeln, zwei Zelte, ein Bett und eine Decke, ein Gefäſs, ein Krug, zwei Löffel gehörten ihnen, diese legten sie zusammen und belasteten den Esel damit. Sie machten sich auf den Weg und gelangten nach einer Zeit zum Fuſs eines Berges und lieſsen sich hier nieder.

Als sie hier saſsen, sahen sie einen Dew kommen, der sie fragte, was sie hier suchen. Als sie den Dew erblickten, sprangen ihnen die Lippen vor Furcht auf. Dann verständigten sie den Dew ihres Zustandes. Der Dew sagte zur Frau: „Gib' mir dein Kind, ich lehre ihm das Allem-Kallem-Spiel, nach vierzig Tagen komm und warte hier, dann hast du deinen Sohn", und die Frau gab ihren Sohn hin, setzte sich auf den Esel und ging nach Hause. Der Dew hatte dem Knaben eine Ohrfeige gegeben und den Knaben verwandelte er in einen Apfel und ging ihn in die Tasche steckend weiter. Nachdem der Dew in dem Palast angekommen war, zog er den Apfel heraus, schlug wieder eins darauf und der Knabe erhielt seine alte Gestalt. Der Dew trug ihn in ein Zimmer und ging weg. Als der Knabe jetzt im Palast war, wurde sein Herz beklommen und er ging aus dem Zimmer hinaus. Herausgehend erblickte er im Palast ein Mädchen, das dem Mond am vierzehnten ähnlich war. Er ging hin zum Mädchen und als das Mädchen ihn wahrnahm: „Ach, mein Brüderchen, wie bist du in die Hände dieses Ungeheuers gefallen?" Der Knabe erzählte, daſs er wegen des Allem-Kallem-Spieles gekommen ist, und das Mädchen erwiderte: „Ach, wie viele junge Leute sind schon vor dir hierhergekommen, sie wollten das Spiel erlernen, alle wurden aber getötet und aus ihren Köpfen wurde da gegenüber der Turm gebaut; wer in seine Hände fällt, kann unverletzt nicht entkommen"; und der Knabe fing an zu weinen. Das Mädchen

bedauerte ihn und sagte: „Was ich dir sage, das mufst du halten und du wirst dich vielleicht nach einer Zeit erretten, morgen kommt der Dew und nimmt dich zum Ringen mit, während des Ringens gib Acht und leiste keinen Widerstand, sonst tötet er dich in dieser Stunde, packt er dich, so wirf dich gleich auf die Erde, wie er dich darum auch schlägt, bekümmere dich nicht darum; wenn er dich anrührt, bleib unbewegt und dann lehre ich dich das Spiel“.

Der Knabe ging von dannen in sein eigenes Zimmer und als die Nacht vorüber war und es Morgen wurde, kam der Dew, nahm den Knaben und sie machten sich an das Ringen. Auf das kleinste Anrühren des Knaben seitens des Dews liefs der Knabe sich fallen und wälzte sich wie ein Büffel von Platz zu Platz. Der Dew ärgerte sich und warf den Knaben hin und her, der Knabe leistete dem Dew doch keinen Widerstand. Er liefs sich sofort fallen und bis zum Abend des Tages hat er so gerungen. Als es Abend wurde, packte er den Knaben und schlofs ihn ein, er selbst ging fort. Der Knabe raffte sich aber auf und ging zum Mädchen und das Mädchen sagte: „Wenn du heute dem Dew Widerstand geleistet hättest, hätte dich nichts gerettet, er hätte dich getötet“, und sie lehrte jetzt dem Knaben das Allem-Kallem-Spiel, und sagte dann: „Jetzt geh', kommt der Morgen, so wird er mit dir wieder ringen, gib Acht, leiste keinen Widerstand“, und sie schickte den Knaben weg, der wegging und sich niederlegte. Mit dem Morgen kam der Dew und sie gingen an das Ringen. Der Knabe leistete ihm gegenüber keinen Widerstand, er liefs sich gleich fallen. Der Dew schlug den Knaben, was er aber auch immer tat, der Knabe hob sich von der Erde nicht auf.

Damit wir es nicht verlängern, am Abend schlofs er den Knaben in den Palast, der Knabe ging aber zum Mädchen und lernte das Allem-Kallem-Spiel. So ging es vierzig Tage, der Dew rang mit dem Knaben, aber dieser leistete ihm keinen Widerstand. Als die vierzig Tage vorüber waren und der Knabe das Spiel ganz erlernt hatte, sagte der Dew zum Knaben: „Mein Kind, du wirst dies Spiel

nicht erlernen", er nahm ihn und gab ihn seiner Mutter zurück, die Mutter übernahm den Sohn und als sie ihren Weges gingen, wurde der Sohn auf einmal ein Hase, seine Haare glänzten wie die Sonne, und wer ihn anschaute, dem flimmerte es vor den Augen. Als er zwischen den Beinen der Mutter hin und her lief, rief die Mutter, da sie das Geschehene nicht verstehen konnte, nach ihrem Sohne: „Ach, wo bist du, fang mir diesen Hasen", den Sohn sah sie aber nicht. Auf einmal veränderte der Knabe die Hasengestalt mit seiner eigenen. „Wo warst du, gerade jetzt lief ein Hase hin und her zwischen meinen Beinen, diesen hätten wir fangen und verkaufen können". Als sie ein wenig weiterkamen, gestaltete sich der Knabe in eine Pferdegestalt um und all' seine Haare waren aus Edelstein und seine Hufeisen aus Diamanten. Wer darauf schaute, dem blendete es die Augen. Als die Frau dies sah, rief sie ihren Sohn und dieser verwandelte sich in seine Gestalt. „Aber, mein Sohn, wo warst du denn, vor mir war ein wunderschönes Pferd, dieses hätten wir gefangen und auf dem Markt verkauft", der Knabe lachte darauf.

Damit die lange Erzählung verkürzt werde, sie kamen nach Hause, und am künftigen Morgen wurde der Knabe ein Hirsch, seine Hörner waren aus Gold, seine Hufen aus Diamanten und er sagte zur Mutter: „Nimm mich und führ' mich weg und verkauf' mich auf dem Markt", und die Frau nahm den Hirsch, führte ihn auf den Markt. Als man ihn dort sah, sammelten sich alle, den Preis konnte aber niemand erschwingen. Dies zu kaufen vermochte allein der Padischah Mit der Zeit hörte auch der Padischah von diesem Hirsch, und gab der Frau einen Scheffel Gold. Diese freute sich sehr und ging nach Hause. Die Reitknechte des Padischah's führten den Hirsch angebunden in den Stall, legten ihm ein wenig grünes Gras vor, und der Hirsch fing an zu essen, und das Gras fressend, wurde er immer kleiner und kleiner und verschwand, und liefs nur den Strick zurück. Alle waren darüber erstaunt, und verständigten den Padischah darüber. Der Padischah wufste nicht, was zu tun war, und schaute nach seiner Arbeit. Der Knabe nahm die alte

Gestalt an und ging nach Hause, für das Geld, das der Padischah gegeben hat, liefs er einen Palast bauen. Nach einer Zeit ging er wieder in der Form eines edlen Pferdes, auf dessen jedem einzelnen Haar ein Edelstein war, und er sagte zu seiner Mutter: „Führ' mich weg, und verkauf' mich auf dem Markt, wer immer aber mich kauft, gib Acht, meine Zügel gib nicht hin, sondern sie behaltend, bring sie nach Hause“. Die Frau nahm das Pferd, führte es auf den Markt, und die das Pferd sahen, blieben staunend stehen, den Preis konnte aber niemand bezahlen. Der Padischah hörte dies und schickte wegen des Kaufes Leute.

Der Dew vernahm es auch, dafs sein Spiel in die Welt getragen wurde. Er wurde gleich zu einem Wind und Wirbel und kam auf den Markt und wollte das Pferd ganz am Zügel ergreifen; als aber der Knabe den Dew erblickte, wurde er eine Taube und flog weg. Der Dew wurde auch zu einem Adler und flog ihm nach. Der Knabe setzte sich gleich auf das Fenster der Tochter des Padischah's und wurde ein Rosenstraufs. Als die Padischah-Tochter die Rosen erblickte: „Ach sieh' wie schöne Rosen“ und öffnete das Fenster, nahm die Rosen in die Hand und roch sie an. Als nun der Dew sie ereilte und den Grund des Palastes zu schütteln begann, geriet das Mädchen in Verwirrung. Die neben ihr waren: „Raff' dich zusammen, die Rosen, die bei dir sind, die wirf schnell weg aus deiner Hand“. Das Mädchen warf die Rosen weg und sie wurden zu zerstreutem Gries, der in jede Ecke des Zimmers verstreut war. Der Dew nahm die Gestalt eines Hahnes an, und fing an, den Gries zu sammeln, und sammelte auch das Ganze, nur unter dem Fufse des Mädchens blieb ein Grieskorn. Der Dew fand es nicht, und der Knabe wurde gleich ein Schakal, machte einen Sprung auf den Hahn und zerrifs ihn in Stücke.

Dann nahm er wieder seine alte Gestalt an und ging zum Padischah: „Siehe, Efendi, das Allem-Kallem Spiel habe ich erlernt, deine Bedingung habe ich erfüllt, gib mir deine Tochter“. Der Padischah stimmte nicht ein, der Knabe machte aber Allem, machte Kallem, und zuletzt gab auch er die Einwilligung. Der Schejislam verlobte

sie; vierzig Tage, vierzig Nächte machten sie ein Hochzeitsfest und der Knabe bekam das Mädchen. Der Knabe erlangte seinen Wunsch, ging in den Palast des Dews, nahm das Mädchen, heiratete es und verbrachte sein Leben in grofser Freude bis zum Tode.

5.

Die Mär vom Sohne des Padischahs.

Es war einmal, es war einmal nicht, kurz es gab einst einen Padischah und dieser hatte drei Söhne. Im Herrschaftsgarten des Padischahs blühte ein Apfelbaum, der zwar jährlich drei Äpfel trug, es war aber niemand beschieden, von ihnen zu essen. Er sprach zu seinen Kindern: „Meine Lieben, bisher kostete ich keinen der Äpfel, wer ist es denn, der sie pflückt? Ihr wurdet grofse Jungen, und kümmertet euch nicht darum". Der gröfsere Sohn des Padischahs sagte: „Ich werde gehen und es abwarten, soll es auch wann immer sein, ich werde sie unbedingt pflücken und bringen". Der Padischah gab seine Einwilligung, der Schehzade nahm seinen Bogen und Pfeil und entfernte sich. Nachts versteckt er sich in einen Winkel und wartet; kaum, als die Mitternacht herankam, brachte ein Wind eine Wasserflut, die das ganze Weltall durch und durch aufwühlte. Als der Knabe dies bemerkt, nahm er seine Schuhe und lief zu seinem Vater, dem er die Geschehnisse mitteilt.

Wie er spricht, lauscht ihm der jüngere Bruder, er will auch die Erlaubnis, auch dieser nimmt den Bogen und Pfeil und geht aus. Tagsüber wartet er; nachts bricht wieder ein wüstes Gewitter aus, und der Knabe kehrt fliehend zum Vater zurück. Diesmal erhielt der jüngste Sohn die Erlaubnis; er geht am nächsten Tag weg, und als die Nacht einbrach, verbirgt er sich irgendwo. Doch um Mitternacht entsteht ein heftiges Gestöber, welches alle früheren übertrifft, jedoch der Knabe, so beklommen er auch ist, läuft nicht davon, zugleich saust ein zweiköpfiger Drache heran, und als er die Äpfel pflücken wollte, rifs ihm der Knabe durch einen Pfeilschufs einen Kopf ab. Der Drache zog sich ver-

wundet zurück. Der Jüngling reifst die Äpfel und bringt sie seinem Vater, dem er den ganzen Vorgang verständlich macht; seinen Brüdern aber ruft er zu: „Kommt, verfolgen wir den Drachen, schneiden wir ihm auch den andern Kopf ab". Diese machen sich auf den Weg, und wie sie dem Drachen nachspüren, kommen sie zu einem Brunnenkopfe. Da sprach der Älteste von ihnen: „Bindet mich, ich möchte in den Brunnen hinabsteigen". Sie banden ihre Gürtel zusammen und machten daraus ein Seil. Nachdem sie dasselbe um seine Lenden gebunden hatten, schickten sie sich an, ihn in den Brunnen zu lassen; als sie aber nur zur Mitte des ganzen Brunnens gelangten, fing er an zu brüllen: „ich brenne!", sodafs sie ihn hinaufzogen. Hierauf lassen sie den Mittleren hinab, doch kaum kam er zur Mitte des Brunnens, fing auch dieser an zu schreien: „ich brenne!", sie ziehen auch ihn herauf. Jetzt sagt der kleine Schehzade: „Wohlan, bindet mich, sollte ich jedoch schreien — ich fing' Feuer — bekümmert euch nicht". Sie binden und beginnen ihn zu versenken, als er ebenfalls „ich brenne" schreit, kümmern sie sich aber nicht darum und lassen ihn weiter hinunter. Endlich erreicht er den Boden des Brunnens. Er löst den Strick von seinen Hüften und tritt durch ein Tor. Da sieht er, dafs der Drache daniederliegt. Er haut ihm das Haupt auf einen Hieb ab.

Nachdem der Drache verendet war, durchwandelte der Knabe alle Orte. Als er an eine Tür kommt, öffnet er sie und erblickt drei Mädchen, die eine schöner als die andere, die dort lagen. Kaum nahmen die Mädchen den Schehzade wahr: „Aber du, Jüngling, wie kommst du hieher, da ist ein Drache, wenn er dich bemerkt, verschlingt er dich, gleich einem Bissen". „Ach, ihr wollt mich erschrecken, mit dem habe ich schon aufgeräumt", sprach der Knabe und die Mädchen freuten sich gewaltig. Nun erblickte der Schehzade vor einem Mädchen einen goldnen Rocken, der spinnt von selbst; vor einem andern einen goldenen Stickrahmen, der selbst ausnäht; vor jenem eine goldne Henne, die mit goldnen Hühnern in einer goldnen Pfanne an Perlen schmaust. Er sprach zu ihnen: „Mädchen, ich will euch

an die Erdoberfläche ziehen, wollt ihr kommen?" Da die Mädchen mit „Jawohl, ob wir wollen!" antworteten, nahm der Schehzade die Dinger, die vor ihnen lagen, und nachdem er dieselben in seinen Ranzen steckte, führte er sie zur Brunnenöffnung, band das älteste Mädchen und rief: „Heda, mein älterer Bruder, zieh', das ist dein Anteil hier", und sie zogen von oben den Strick. Dann band er das mittlere Mädchen und rief: „Kleiner Bruder, nimm, das ist die Deinige", auch die wurde hinaufgezogen. Als nun aber zum dritten Male das Seil hinuntergelassen wurde, sprach das jüngste Mädchen: „Schehzade, erst gehe du, denn wenn ich dir vorausgehe, werden deine Brüder wegen meiner, die der anderen Mädchen übertreffenden Schönheit, dir geizig sein und dich da unten lassen, um dich ist es schade. Der Schehzade willigte nicht ein: „Erst gehe du, dann werde auch ich kommen", sprach er. Dem Mädchen blieb nichts übrig, es sprach: „Im Falle, dafs man dich im Brunnen liefse, nimm, da hast du drei Haare von meinem Kopf, dir wird auch Not beschieden; wir heiraten nicht, solange bis auch du die Erdoberfläche betrittst. Wenn sie dich hinaufziehen werden, schneiden sie den Strick entzwei, du fällst herunter. Unten sind zwei Böcke, einer ist weifs, der andre schwarz; wenn du auf den schwarzen fällst, sinkst du in die sieben Schichten der Erde, trachte auf den weifsen zu fallen, vielleicht kannst du zur Erde emporsteigen". Der Schehzade bindet das Mädchen. „Hinauf, die gehört mir", schreit er. Sie ziehen das Mädchen hinauf und sobald sie ihrer gewahr wurden, gefiel es ihnen aufserordentlich. „Hah, diese schönste liefs er für sich, halt, wir werden ihn im Brunnen lassen, er soll lernen". Also redeten sie und warfen abermals das Tau hinab. Er knüpft sich an, und als sie mit ihm schon zur Mitte des Brunnens angelangt waren, rifs das Tau und der Schehzade stürzte kopfüber in die Tiefe; als er schnurstracks auf den Rücken des schwarzen Bocks fiel, versank er in die siebente Schichte der Erde.

Nach einer Weile gewinnt er sein Bewufstsein wieder, schaut umher, und gewahrt ein Haus, er geht darauf los, pocht an der Tür und es erscheint daran eine alte Frau;

er sprach: „Mütterchen, nimm mich doch als Gast heut nachts in dein Haus“. Die Alte erwiderte: „Da tritt kein Dschin, kein Peri, kein Menschenkind ein, woher bist du?“, fragt sie. Der Knabe liegt ihr herzlich an: „Aber Mütterchen, lafs mich dein Kind sein“ und umarmte sie. Die Alte konnte den Bitten nicht widerstehen und beherbergte ihn. Abends begab sie sich zu Bette, mitternachts durstete es dem Knaben: „Ist kein Wasser hier?“; es war nämlich dort kein Wasser zu finden. Die Alte sprach: „Mein Sohn, in unserem Lande ist nicht immer Wasser, wir bekommen von Jahr zu Jahr das Wasser, denn es erschien ein Drache, und nahm uns das Wasser. Jährlich geben wir ihm ein Mädchen und solange er dasselbe verzehrt, überläfst er uns das Wasser. Nun, wir sparten uns nur soviel auf, wieviel wir binnen diesem Zeitraum schöpfen vermochten, jetzt ist unser Wasservorrat ausgegangen. Jedoch morgen ist Jahreswende, man bereitet diese Nacht die Padischah-Tochter, morgens wird sie dem Drachen gereicht“. Der Schehzade schwieg, er sprach keine Silbe. Als es tagte, raffte er sich auf und ging geradenwegs zum Ort, wo der Drache hauste, verbarg sich auf einem Platze. Diesen Morgen nimmt jeder kupfergefäfsartige Dinge her, man versammelt sich dort, dann führt man des Padischahs Tochter vor den Eingang der Höhle des Drachen und liefs sie dort. Als aus dem Innern ein siebenköpfiger Drache hervorkroch und das Mädchen erfassen wollte, zog auch der Schehzade seinen Säbel und schnitt auf einen Schlag alle sieben Köpfe des Drachen ab. Das Mädchen sah das, tauchte ihre Hand ins Blut und schlug ein Zeichen auf den Rücken des Schehzades. Als man unten das blutige Wasser zu schöpfen begann, sieht man, dafs nun auf einmal reines Wasser hervorzuquellen anfängt. Nun eilen sie hinauf, und sehen, dafs der Drache hin sei, dem Mädchen geschah aber nichts. Sie nehmen das Mädchen, führen es zum Padischah und der Padischah, als er seine Tochter unversehrt erblickte, erfreute sich sehr: „Meine Tochter, wer rettete dich?“, fragte er, doch das Mädchen sprach: „Warte nur, lafs morgen durch einen Boten verkünden, dafs sich alles Volk versammeln möge, ich werde

dann den Mann schon ausfindig machen". Der Padischah liefs es ausrufen, es versammelte sich ein jeglicher, jung und alt, jetzt sprach das Mädchen: „Denjenigen, auf welchen ich zeige, nehmt und bringt hieher". Die Männer schreiten einzeln am Mädchen vorüber, und als der Schehzade vorbeiging, erkannte sie ihn; sogleich ergriffen ihn die Männer und führten ihn in den Seraj. Der Padischah fragt: „Mein Sohn, du hast also meine Tochter befreit?" Der Jüngling antwortet: „Nein, ich war's nicht", und leugnete es. „Nein", sprach das Mädchen, „du bist es, ich habe dich bezeichnet", und in der Tat findet man an seinem Rücken das Zeichen. Der Padischah sagt jetzt: „Mein Sohn, dir will ich meine Tochter zur Frau geben, gilts?" „Nein, mein Padischah, ich kam aus fremdem Land, ich will wieder in meine Heimat ziehen". „Nun, wenn dem so ist, bitte von mir, was du willst." Darauf antwortet der Schehzade: „Was soll ich bitten, ziehe mich auf die Erdoberfläche". „Sehr gut, mein Kind", sagt der Padischah, „doch meine Kraft ist dazu unzulänglich, was immer für einen andern Wunsch du hegst, er soll dir gewährt werden". Doch der Schehzade sprach: „Ich habe keinen anderen Wunsch"; und ging fort.

Er geht, geht, endlich legt er sich aufser Landes im Schatten eines Baumes nieder. Auf diesem hatte ein Sumur-Anka-Vogel sein Nest gebaut, brütete seine Jungen, ein Drache gewöhnte sich an diesen Ort, und jedes Jahr frafs er die Jungen auf. Liegend sah der Schehzade, wie der Drache herannaht und die Jungen zu verzehren beabsichtigt. Er zieht sogleich sein Schwert und zerspaltet auf ein Ausholen den Drachen, dann legt er sich wieder und versinkt in tiefen Schlaf. Von hinterher kommt der Sumur-Anka-Vogel an, den Knaben bemerkend, schreit er aus: „Ah, Grausamer, also du hast jedes Jahr meine Kleinen aufgefressen", und will ihn töten, doch die Jungen ächzen: „Ah, halt' ein, rühr' ihn nicht an, denn er hat uns vor dem Drachen befreit". Als der Sumur-Anka das Afs des Drachen bemerkte, breitete er seine Fittiche aus und machte über den Knaben einen Schatten. Als der Knabe nach

einer Zeit erwacht, sieht er, dafs er unter einem Schatten liegt. Wie er nachdachte, was das denn sein kann, kam der Vogel zu Wort und sprach also: „Menschenkind, du errettetest meine Kleinen, sage, was du von mir begehrst“. Er antwortet: „Ich bitte, dafs du mich auf die Erde beförderst“. Der Vogel sagt: „Sehr gut, doch jetzt fühle ich mich sehr schwach, suche vierzig Böcke, vierzig Schläuche voll Wasser, hänge mir die Böcke auf diese, die Schläuche auf jene Seite, besteige mich; wenn ich gak sage, gib mir einen Bock, bei gyk einen Schlauch voll Wasser, auf diese Weise steige ich empor“. Der Schehzade sprach: „Sehr wohl“, und ging zum Padischah: „Mein Padischah, ich begehre von dir vierzig Böcke und vierzig Schläuche Wasser“. „Wohlan“, erwiderte der Padischah. Man bereitet das Gewünschte und lädt es auf Wagen. Er trägt es dem Sumur-Anka und räumt die Dinger auf die Flügel des Vogels, dann steigt er hinauf. Der Vogel beginnt zu fliegen, jetzt schreit er gak und ein Bock, bald gyk und ein Schlauch Wasser (wird verschluckt), so weiterfahrend fehlt nicht mehr viel zur Erreichung der Erdoberfläche, von den Böcken bleibt nur noch ein Stück übrig. Der Vogel sagt wieder gak, doch als der Knabe den Bock hinreicht, weifs Gott wie, entfällt er seinen Händen, und da kein anderer vorhanden war, schnitt er ein Stück von seinem Schenkel los, und stopfte es in den Mund des Vogels. Doch der Vogel spürte, dafs es Menschenfleisch sei und verbarg es unter seine Zunge. Nach einer Zeit erreicht er die Erde und der Knabe steigt behutsam ab. Der Vogel schrie: „Holla, steh auf!“ Der Knabe erwiderte: „Geh' du, ich bin so matt, später werde ich aufstehen“. Der Vogel redet ihm zu, er stand auf, aber konnte auf seinen Füfsen nicht stehen. Nun nahm der Vogel unter seiner Zunge den Schenkel hervor und setzte ihn an seinen Platz. Er spie ein wenig hin und es wurde gesünder als zuvor, er fing an zu gehen. „Sei Gott befohlen“, sprach der Sumur-Anka und flog dahin. Der Knabe machte sich auch auf den Weg, kommt nach langem Wandern in seinem Reich an, kauft bei einem Metzger Kaldaunen, zieht sie über seinen Schädel

und wird ein Kahlkopf. Jetzt geht er zum Obergoldschmied: „Herr Meister, nimmst du mich als Gehilfen auf?“ Der Goldschmied sieht, er sei ein Kahlköpfiger: „Fort, du Kahlkopf, was soll ich mit dir beginnen?“ schrie er und jagte ihn weg. Der Schehzade jammerte aber: „Jeden Dienst werde ich tun, gib mir ein Stück Brot“. Der Meister willigte endlich ein: „Was, komm, sei's“.

Nun lassen wir ihn da. Als die Brüder des Schehzade's die Mädchen aus dem Brunnen zogen, führten sie diese in den Seraj. Ihr Vater fragte sie: „Wo bleibt euer Bruder?“ „Er verlor sich auf dem Wege, wir haben keine Ahnung, wohin er ging“. Der Padischah erzürnte, doch was war zu tun, er schweigt, und so vergingen einige Tage. Die Schehzade bitten nun den Vater, er möge die Mädchen mit ihnen verheiraten, und der Padischah schickt den Mädchen Nachricht. Sie antworten: „Ist gut, doch ohne den kleinen Schehzade heiraten wir nicht“, und sie willigten nicht ein. „Wir harren sieben Jahre, kommt er, ist gut, kommt er nicht, mache wie du willst“. So sprach der Padischah: „Sei dem so“, und schwieg. In den Märchen verlaufen doch die Tage rasch, die sieben Jahre sind vorbei, und der Padischah schickte wiederum Nachricht zu den Mädchen. Das gröfsere Mädchen sprach: „Mir mache der Padischah einen goldenen Rocken, der soll selbst spinnen, und wenn er meinem Wunsch gemäfs sein wird, dann heirate ich“. Jetzt liefs der Padischah den Obergoldschmied holen. Als der ankam, sprach der Padischah: „Ich will von dir je einen goldnen Rocken, selbst soll er spinnen, selbst sticken, binnen vierzig Tagen mufs er fertiggestellt werden, ist er es nicht, nehme ich deinen Kopf“. Als der Goldarbeiter nach Haus kehrte, sann er nach und brach in Weinen aus; der Kahlkopf trat zu ihm: „Meister, warum weinst denn du?“ „Ah, lafs mich, Kahlkopf, du bist keine Arznei für meinen Schmerz, was fragst du denn?“ Der Kahle jammert und fleht: „Doch sage, sage, vielleicht finde ich ein Mittel“. Der Meister erzählte nun, die Sache sei so und so: „Was ich auch immer mache, wie wird der Rocken selbst spinnen können?“ Als darauf der Knabe

erwiderte: „Na, deshalb weintest du, was ist das, ich stelle dir das Gewünschte innerhalb vierzig Tage vollkommener, als du's willst, her". Da harrschte ihn der Meister an: „Pack' dich vor mir, spiele keinen Streich mit mir, mein Schmerz ist ganz genug für mich". Darauf der Kahlkopf: „Bei meinem Gott, Meister, ich mache dir das, harme dich nicht". Er besprengte so des Meisters Herz mit etwas Wasser (beschwichtigte ihn). „Mein Sohn, wie kannst du das machen?" „Ah, was kümmert's dich. Bring mir einen Sack Haselnüsse, einen Bottich Boza, bring' es hieher, vierzig Tage mache dich nicht sehen in der Umgegend, und am einundvierzigsten Tag komm und nimm die Sachen". Der Meister entfernt sich, kauft im Bazar die Nüsse und Boza, bringt es und tritt ein ins Haus. Nach einigen Tagen kommt er zum Geschäft und sieht, daſs der Kahle die Läden schloſs, durch die Spalten sieht er, wie der Kahlknabe im Geschäft die Haselnüsse vor sich genommen hatte, das Boza steht neben ihm, in seiner Hand ein Hammer und: „tyrylyllan tak tak, tyrylyllan tak tak", so singt er, schlägt die Nüsse auf und iſst sie, und trinkt darauf Boza. Als der Meister dies sah, war er ganz auſser sich. „Ah, nichts hat er gemacht", rief er; „Kahlkopf, was tust du?" Er sprach: „Pfui, Kerl, du kamst eben, als ich meinen Webestuhl vorzubereiten begann und verderbtest meine Arbeit, geh', beruhige dich". Darauf der Meister: „Lassen wir es, wir werden es sehen, was unser Kahler anstellen wird", und ging in sein Haus. Der Kahlkopf aſs die Haselnüsse und ging seinen Zerstreuungen nach.

Verlängern wir es nicht, die vierzig Tage vergehen, der Kahlkopf wischt und fegt den Laden, öffnet die Fensterläden, nimmt auch den Rocken hervor und stellt ihn vor sich; nachdem er auch seinen Kaffee in die Hände nimmt, läſst er sich nieder und sitzt. Nun kommt der Meister, und sieht, daſs der Rocken fertig wurde: „Ach mein Kind, du hast ihn doch zustande gebracht?" „Ja, ich machte ihn, nimm's, liefere es und bitte dafür soviel Gold, wieviel es wiegt". Der Meister trägt den Rocken freudevoll in den Seraj, von dort wird er in den Harem gebracht, als die

Mädchen denselben erblickten: „Ach Schwestern, der Schehzade, der uns auf die Erde hinaufzog, ist an die Erdoberfläche gekommen“, schreien sie mit Freude. Der Padischah gibt dem Obergoldschmied die Goldstücke, der freudig ins Geschäft zurückkehrt, dem Kahlkopfe sagt er: „Komm, da hast auch du etwas Geld“, jedoch der Kahlkopf: „Meister, ich bedarf keines Geldes, behalt's, es gehöre dir“. So wird das Mädchen dem gröfsten Sohn des Padischah zur Frau gegeben, nach vierzig Tagen, vierzig Nächten endet das Hochzeitsfest.

Nach einer kurzen Zeit wollen sie das mittlere Mädchen verheiraten, doch es spricht: „Wenn ihr mir einen goldnen Stickrahmen machen läfst, der selbst stickt und löst, dann werde ich einwilligen“. Darauf läfst der Padischah wiederum den Obergoldschmied rufen und spricht: „Wenn es in vierzig Tagen nicht fertig ist, schneide ich deinen Hals ab“. Der Goldarbeiter kommt in seinen Laden, denkt nach, der Kahle tritt zu ihm und fragt, als der Meister ihm's gesagt hatte: „Ach härme dich nicht, auch dessen leichte Seite werde ich finden und das Ding fertig machen, aber zwei Sack Haselnüsse, zwei Fafs Boza sind mir nötig“. „Na, wenn du den Ausweg kennst, mache es, jetzt bringe ich das Gewollte“, sprach der Meister, ging, kauft die Sachen im Bazar und bringt ihm dieselben. Jetzt schliefst der Kahle die Läden und vertreibt seine Zeit drinnen bei Liedersingen und Haselnufsessen. Des langen Wortes kürzestes: nach vierzig Tagen öffnet er die Läden, stellt den Rahmen auf den Arbeitstisch, er selbst geht in den Winkel und setzt sich nieder. Der Meister kommt an. „Nun, hast es denn gemacht, mein Kahlkopf?“, fragt er ihn, darauf der Kahle: „Ich hab's gemacht, siehst du es nicht?“ Als der Meister den Rahmen erblickte, nahm der denselben mit grofser Freude, und trägt ihn in den Seraj. Nachdem die Mädchen ihn bekamen, freuten auch sie sich. „Gewifs mufs der Schehzade auf die Erde gekommen sein“. Der Padischah gibt dem Goldschmied wieder genügend viel Geld, und später wird auch das Mädchen verheiratet; nach der Hochzeit sind sie beisammen.

Jetzt kommt die Reihe an das kleinste Mädchen. Der Padischah läſst fragen: „Zu wem wirst du gehen?“ Sie: „Mein Padischah, laſs mir erst eine goldene Henne mit goldenen Hühnern machen, die in einer goldenen Pfanne Perlen essen; wenn du das herstellen läſst, lasse den Boten ausrufen, daſs jeder an dem Seraj vorbeischreiten möge; wer mir gefällt, zu dem gehe ich“. Der Padischah läſst wieder den Goldschmied rufen und spricht, der geht zum Kahlen und sagt ihm's, der Kahlkopf ist dabei: „Ich mache es“, und sperrt den Laden. Am vierzigsten Tage öffnet er ihn und bringt die Henne ans Tageslicht. Der Meister kommt auch hervor, und sieht, daſs alles fertig wurde. Der Kahle spricht: „Nun Meister, nimm auch dies, und trage es dem Padischah, doch hüte dich, Geld nimm nicht an, was du erhalten hast, genügt“. Der Meister willigt ein und geht zum Seraj, überreicht die Henne. Die Mädchen freuen sich wiederum beim Anblick. Diesen Tag verkündet ein Bote, daſs morgen jedermann, jung und alt, am Seraj vorbeigehe. Es hörte den Ruf jeder, und die Leute begannen, sich zu sammeln. Der Goldarbeiter tritt zum Kahlen und erzählt es ihm. Der dagegen: „Das ist nicht für mich, meinem Kopf soll niemand irgendwie berühren; auch nicht mein Herz betrüben, ich habe keine Zeit, auf solche Plätze zu gehen“. Der Goldarbeiter ging fort, der Kahlkopf schlieſst den Laden und eilt auf die Wiese, zieht neben einem Busche die vom Mädchen erhaltenen Haare hervor, zündet eins an und es erscheint ein Araber. „Wozu riefst du mich?“ „Hurtig bringe mir ein weiſses Roſs, weiſse Kleider“ und der Araber schafft dieselben herbei. Da kleidet sich der Kahle an, umgürtet sich, springt aufs Pferd und kommt am Serajplatze an. Dortselbst versammelte sich alle Welt, schreiten am Seraj vorüber, als der Kahle sein Pferd mit vollem Zügel heransprengen läſst und das Mädchen ihn so oben erblickt, erkennt sie ihn; in dem Augenblick wird eine goldene Kugel geworfen. Die Anwesenden schreien verwundert auf. Der Kahle eilt rasch davon, zieht die Kaldaunen auf seinen Schädel, und kehrt in den Laden zurück. Nun kommt der Meister; „Pfuj, Kahler, wärest du gekommen,

hättest du's gesehen, als auf ein weifses Rofs gestiegen, ein weifsgekleideter Jüngling vorüberging, bewarf ihn das Mädchen mit einer goldnen Kugel". Darauf der Kahle: „Siehst du, wäre ich gegangen, hätte man mich beworfen, und der Wurf hätte meine Narben geöffnet, es war noch gut, dafs ich nicht ging". Den nächsten Tag versammelt man wiederum alle Welt. Diesen Tag geht der Kahle, verbrennt an einem öden Ort das zweite Haar. Der Araber erscheint: „Bring mir ein rotes Rofs, rote Kleider". Der Araher sagt: „Gut" und bringt es. Nun zieht sich der Kahle an, richtet sich aufs Pferd und als er am Seraj vorübergeht, schiefst das Mädchen wiederum auf ihn mit einer goldnen Kugel.

Dann entfernt er sich, entkleidet sich, zieht die Kaldaunen über seinen Schädel und setzt sich nieder. Sein Meister kommt: „O, Kahlkopf, wärest du gekommen, so hättest du was gesehen". Es wird schliefslich zum dritten Mal wieder alle Welt versammelt; der Kahle geht auf einen verlassenen Ort, zündet das dritte Haar an und der Araber erscheint: „Befiehl mein Herr!" „Bring' mir ein grünes Pferd, grünes Gewand". Der Araber bringt es in aller Eile. Dies ist ja ein Märchen, der Jüngling besteigt wieder das Rofs, und als er am Seraj vorbeireitet, bewirft ihn das Mädchen auch diesmal mit einer goldnen Kugel. „Nun ist's geschehen", schreit die Menge, man ergreift sofort den Jüngling an seiner Hand und am Kleidersaum und führt ihn in den Seraj, das Mädchen wird ihm verheiratet und vierzig Tage, vierzig Nächte nach dem Hochzeitsfeste sind sie beisammen. Nächsten Tag erklärt der Schehzade seine Abenteuer, der Padischah läfst die anderen holen und verhört sie. Als sie den jüngsten Bruder wahrnahmen, erkannten sie ihn. Damit ihre Schuld vergeben werde, beginnen sie zu wehklagen, und zu bitten: „Was ihr mit mir getan habt, werde ich euch nicht vergelten", sprach der jüngste Schehzade und verzieh ihnen. Sein Vater stieg vom Throne, setzte seinen kleinsten Sohn auf denselben und bis er starb, verbrachte er sein Leben in Frieden. Sie gelangten zu ihrem Ziele, gelangen auch wir dahin.

6.

Schabur Schah und Bohara Schah.

Einmal war ein Padischah, der in der weiten Welt nur einen Sohn hatte. Dieser Padischah hatte seinen Sohn sehr lieb und sagte deshalb seinem Wezir: „Lala, komm, wir machen uns mit dir auf den Weg und wenn wir einen Knaben finden, der meinem Sohne ähnlich sieht, bringen wir ihn her, dafs sie neben einander, auf einem Orte aufgewachsen, als Brüder leben sollen“. „Es ist meines Schah's Befehl“, sagte der Lala, und sie liefsen sich einige Derwischkleider machen, und zogen sie an, und machten sich von dort auf den Weg.

Einige Tage wandernd, begegneten sie eines Tages einem Bauern, neben welchem ein Knabe war, der dem Schehzade ganz ähnlich war. Sie begrüfsten den Bauern, und als dieser sie erblickte: „Oh, seid willkommen, Derwischväter“ — sagte er, — und erwies ihnen gegenüber Ehre, bis abends safsen sie auch beisammen. Als es Abend wurde, stand der Bauer auf, um nach Hause zu gehen und die Derwische einladend, gingen sie zusammen. Als sie das Abendbrot gegessen, Kaffee, Tschibuk genossen hatten, fingen sie an, zu reden und der Padischah sagte zum Bauern: „Vetter, gib diesen deinen Sohn uns!“ Worauf der Bauer: „Ah, wie könnte ich ihn geben, in der weiten Welt habe ich nur den einen Sohn“. Der Padischah: „Mein Lieber, was du wünschest, gebe ich dir, wie schwer er ist, so viel Gold gebe ich, aber den Knaben gebt her“. Als der Bauer das Wort Gold hörte: „Sehr gut, ich gebe ihn schon, aber ob die Mutter ihn hingibt; wart' nur, ich gehe zu ihr und frage sie“, sagte er, stand auf und ging fort. „Pascha-Frau, unseren Sohn wünschen diese Derwische, wie schwer er ist, so viel Gold wollen sie geben, was sagst du dazu?“ Das Weib: „Ein Kind haben wir, wie können wir es hingeben“; aber der Bauer antwortete: „Meine Seele, was wird aus einem Knaben, schau' einmal, wir sind doch arm, wenn wir das Geld bekommen, werden wir reich, vielleicht gibt Allah einen anderen“, so sprach er und

sein Weib willigte ein. Von dort ging er zu den Derwischen, gab seinen Sohn hin, bekam das Gold und schaute seinem Wohlstande entgegen. Der Padischah nahm den Knaben und trug ihn fort, und indem sie mit dem Schehzade tags und nachts auf einem Fleck gelegen und aufgestanden waren, hielten sie einander für Brüder.

Darauf verging eine hübsche Zeit, die Knaben wurden fünfzehn, sechzehn Jahre alt. Eines Tages sagte der Bauernsohn zum Schehzade: „Lieber Bruder, seit unserer Kindheit leben wir hier eingesperrt, komm, wir gehen zum Schah-Vater, dafs wir Erlaubnis bekommen und ein wenig hinausgehen“. Und der Schehzade: „Es wird sehr gut sein, ich langweile mich vom weiteren Sitzen“, erwiderte er, beide gingen zum Padischah und sagten es ihm, und der Padischah: „Sehr gut, meine Kinder, geht, aber sucht so ferne Plätze nicht auf, sonst geht ihr verloren“. Die Kinder sagten: „Sehr gut“ und gingen, sich freuend, hinaus. Im Innern des Landes herumwandernd, blieb der Schehzade vor den Dingen, die er in seinem Leben noch nie gesehen hatte, staunend stehen. Der Bauernsohn: „Ach mein Bruder, es gibt noch viel schönere Länder, Blumen- und Obstgärten als diese, möchtest du jene sehen, so würdest du noch mehr staunen“. Der Schezade: „Lieber Bruder, wie sollen wir es aber machen, dafs wir diese Örter sehen können?“ Der andere: „Ach, es ist leicht. Morgen bitten wir wieder Erlaubnis herzukommen, dann nehmen wir zwei Pferde aus dem Stall, du besteigst das eine, ich das andere, wir nehmen ein wenig Geld zu uns und gehen entfliehend fort“. Der Schehzade sagte „sehr gut“ und sie gingen von dort in den Seraj. Als die Nacht verging und der Morgen herankam, verlangten sie vom Padischah wiederum Erlaubnis zum Hinausgehen. Und der Padischah erlaubte es ihnen, jetzt nahmen sie aus dem Stalle zwei Pferde, nahmen auch ein Säckchen Gold zu sich, bestiegen die Pferde und gingen fort.

Nachdem sie einige Tage wanderten, gelangten sie in das Land Schabur. Eines Tages, da sie dort herumgingen, kamen sie an einem Seraj vorbei, der Schehzade

erblickte im Fenster des Serajs ein Mädchen und verliebte sich gleich in sie. Da sie den ganzen Tag herumbummelten wurde es Abend, und sie suchten einen Ort zum Niederlegen: „Wenn wir in ein Kaffeehaus gehen, da wir noch jung sind, ziemt es sich ja doch nicht im Kaffeehaus zu schlafen, unbedingt mufs ein Wohnhaus gesucht werden“, sagten sie und in der Stadt herumirrend, klopften sie an einem Tor an. Von drinnen kam eine alte Frau heraus: „Was wünscht ihr“, sagt sie fragend, worauf diese: „Liebes Mütterchen, wir sind die Nacht draufsen geblieben, da wir niemanden kennen, wissen wir nicht, wohin wir gehen sollen, wenn du Platz hast, werden wir deine Gäste sein“. Die alte Frau aber: „Ach meine Kinder, mein Haus ist klein, schwer finde ich selbst darin Platz“. Die Knaben zogen aber eine Hand voll Gold heraus und überreichten es ihr. Als die Frau das Gold bemerkte: „Ach, kommt meine Kinder, ihr liegt in meinem Zimmer und ich werde für mich Ruheplatz finden“, sagte sie und führte sie hinein. Diese stiegen von ihren Pferden ab, banden die Tiere dort an einen Baum an, und setzten sich selbst im Zimmer nieder, und nachdem sie Abendbrot gegessen hatten, legten sie sich, der Schehzade schlief aber infolge der Liebe zum Mädchen, obzwar es Mitternacht war, nicht ein. Als der Bauernsohn aufwachte, sah er den Schehzade sitzend weinen, er stand gleich auf: „Liebes Brüderchen, was fehlt dir, warum ist dieses Weinen?“, sagte er fragend, worauf der Schehzade antwortete, dafs er sich in das Mädchen, das er im Seraj gesehen, verliebt hat. Der Knabe weckte jetzt die alte Frau auf und fragte sie, wem das Mädchen im Seraj gehöre, worauf die Frau: „Ach mein Kind, das Mädchen ist Schabur Schah's Tochter“; der Knabe: „Liebes Mütterchen, mein Bruder hat sich in sie verliebt, kannst du ihm helfen?“ Die Frau aber: „Nein, mein Kind, ihm ist kein Heilmittel zu finden, denn das Mädchen ist seit sieben Jahren verlobt mit dem Sohne des Schah's von Buhara, jetzt wird sie nach dreitägiger Hochzeit fortgehen“. Als der Schehzade dies vernahm, fing er an, noch mehr zu weinen und der Knabe sagte ihm: „Hör' auf, mein Brüderchen, hör' auf, vielleicht

ist dafür ein Heilmittel zu finden", und er beruhigte den Schehzade. Der Knabe sprach mit der Frau: „Wie könnte ich mit ihr zusammenkommen, zeig' mir ein Weg", worauf die Frau: „Mein Kind, mit ihr zusammen zu kommen ist sehr schwer, aber sie hat einen Schneider, gehe zum Schneider, vielleicht zeigt er dir einen Weg".

Als der Morgen herankam, zerrifs der Knabe seine Tasche, ging zum Schneider des Mädchens. „Gute Verrichtung, Meister", sagte er und begab sich neben den Schneider. Als der Schneider den jungen Knaben erblickte: „Was ist das mein Sohn, was willst du?" Der Knabe: „Meister, schau einmal, meine Tasche ist zerrissen, diese flicke". Der Schneider schaute die Tasche des Knaben an: „Mein Lieber, wie ist sie zerrissen, vielleicht hast du sie willkürlich abgerissen?" Der Knabe sagte ja und begann den Zustand des Schehzade's auseinander zu setzen. „Könntest du nicht ein Mittel finden, dafs wir meinen Bruder mit dem Mädchen zusammenführen, denn er liegt von der Liebe zu ihr krank". Der Schneider bedauerte den Schehzade: „Mein Sohn, ich kann dir keinen Weg zeigen, aber wenn es nur möglich ist, vielleicht kann es der Hodscha des Mädchens machen, geh' zu ihm, und bitte ihn", sagte er und schickte den Knaben weg, der Knabe nahm ein Buch unter seinen Arm und ging gradaus in die Schule und die Hand des Hodscha's küssend: „Mein lieber Hodscha, ich bin gekommen, dafs du mich lehrest", und der Hodscha: „Sehr gut, mein Sohn, mach' auf dein Buch, dafs ich's beurteile", sagte er, worauf der Knabe sich setzend sein Buch aufmachte und fliefsend zu lesen begann. Der Hodscha Efendi sah, dafs der Knabe keinen Fehler macht: „Mein Sohn, du erlerntest schon das Lesen, was soll ich noch lehren?" Der Knabe ergriff des Lehrers Hand und Fufs: „Lieber Hodscha Efendi, ich habe einen Bruder, der sich, als er eines Tages die Tochter des Padischa's erblickte, in sie verliebte, und jetzt infolge der Liebe zum Mädchen erkrankt im Todesbette liegt, weifst du keinen Weg, dafs wir das Mädchen mit meinem Bruder einmal zusammenkommen lassen". Der Lehrer bedauerte den Schehzade: „Mein

Sohn, ich kann dir keinen Weg finden, aber soviel kann ich machen, dafs ich dich zum Mädchen führe, dann schau' nach, was du machen kannst, mach'". Der Knabe: „Sehr gut, führe mich zum Mädchen, ich werde das Mädchen schon überreden". Der Hodscha: „Da es so ist, steh' auf, ziehe einen Frauenmantel an, und gehen wir", der Knabe nahm jetzt einen Mantel und in Frauengestalt gingen sie mit dem Hodscha gerade zum Mädchen.

Der Hodscha sagte zum Mädchen, als sie hingekommen waren: „Mein Mädchen, siehe, ich habe meinen Stellvertreter hergebracht, lerne von ihm, ich werde diesen Tag nicht kommen, ich habe nämlich in der Dschami ein Gebet zu verrichten, dorthin gehe ich", sagte er und ging den Knaben dortlassend, weiter. Das Mädchen zu ihm tretend: „Schwester, wirf deinen Mantel ab und setzen wir uns", der Knabe warf seinen Mantel ab und die Beine des Mädchens umarmend, fing er an zu bitten und weinen. Als das Mädchen dies sah, blieb sie staunend stehen: „Meine Seele, warum dies Weinen, hast du einen Wunsch, was ich nur machen kann, das mache ich"; als der Knabe dies hörte: „Nein, ich glaube es nicht, wenn du schwörst, dann erzähle ich es". Das Mädchen schwörte: „Was von meiner Hand abhängt, das mache ich", worauf der Knabe sie zu verständigen begann: „Meine Sultana, ich habe einen Bruder, als er kurz vorher, hier vorüberging, wie, wie nicht erblickte er dich im Fenster und verliebte sich in dich, jetzt wurde er vom Schmerz nach dir krank und liegt; ich flehe dich an, mache, was du machen kannst, wenigstens einmal geschehe es, dafs ihr euch trefft". Das Mädchen: „Ach, ich habe ihn ja damals auch gesehen, da er hier vorüberging, sein Bild weicht von meinen Augen nicht, aber was soll ich machen, wäre es früher geschehen, hätten wir uns vielleicht treffen können, jetzt werde ich in drei Tagen zum Sohn des Schah's von Bohara gehen, was soll ich machen, ich habe mich auch in ihn verliebt, aber ich kann nichts tun". Der Knabe fing an, wieder zu jammern: „Du wirst schon das Richtige finden, denn kommt mein Bruder mit dir heute nicht zusammen, so stirbt er morgen,

und die Schuld ist auf deiner Schulter“, so sprach er und das Mädchen besann sich ein wenig: „Da es so ist, an einem gewissen Ort haben wir einen Garten, den Schlüssel dieses Ortes gebe ich dir und morgen bring' deinen Bruder, lafs ihn in den Garten, ich bitte Erlaubnis von meinem Vater; dorthingehend treffen wir uns“, sagte sie und schickte den Knaben weg. Der Knabe zog seinen Mantel an, ging gerade zum Schehzade, erzählte es ihm; der Tag verging, als es Morgen wurde nahm der Knabe den Schehzade und führte ihn in den Garten, machte in einem Kiosk ein Bett und legte den Schehzade nieder: „Warte hier, deine Geliebte kommt, du siehst sie“, sagte er und er selbst ging fort.

Nach und nach langweilte sich der Schehzade und versank in einen Schlaf. Zu dieser Zeit ging das Mädchen zu ihrem Vater und sagte: „Schah-Vater, ich werde heute in den Garten gehen und da ich neben mir niemanden wünsche, möchte ich allein sein, wer weifs, ob mir das Schicksal noch einmal erlaubt, hinzugehen“, sagte sie und bat ihren Vater um Erlaubnis. Jetzt ging das Mädchen ganz allein. Damit wir es nicht ausdehnen, als sie in den Garten kam, ging sie gerade in die Gartenlaube und sah den Schehzade eingeschlafen. Das Mädchen bedauerte ihn aufzuwecken, legte ein Tuch in den Schofs des Knaben, wandte sich um und ging fort. Später erwachte der Schehzade und sah, dafs das Mädchen noch nicht gekommen ist, wartete auf das Kommen des Mädchens, wartete zwar, aber keine Spur, der Abend nahte aber und der Knabe kam in den Garten um den Schehzade wegzuführen. Als er den Schehzade sah: „Oh, Lob sei dafür, du hast das Mädchen gesehen“, sagte er, worauf der Schehzade: „Wo ist das Mädchen, wann ist sie gekommen?“; schaute her und hin und findet auf einmal das Tuch im Schofs: „Ach, meine Geliebte ist hergekommen, und hat dieses Tuch gebracht, sagte er“, und begann zu weinen und seine Krankheit wurde noch ärger. Der Knabe erwiderte: „Hör' auf, mein Bruder, hör' auf, unbedingt finden wir noch etwas Richtiges“, nahm den Schehzade, führte ihn nach Hause.

Andererseits war die Hochzeit des Mädchens beendigt und sie sollte sich auf den Weg machen. Wie, wie nicht, der Knabe drängte sich irgendwie an das Mädchen: „Liebe Sultana, der Zustand des Schehzade's ist schlimm, wie könnte es sein, dafs du mit ihm zusammenkommst, schauen wir nach". Das Mädchen dachte nach: „Morgen gehe ich von hier den Weg hinauf, wo das Grab meiner Mutter ist, dorthin mache ich einen Besuch, nimm du den Schehzade, führ' ihn dorthin, vielleicht treffen wir uns", sagte sie und überreichte dem Knaben den Schlüssel des Grabes. Der Knabe nahm den Schlüssel und ging zum Schehzade: „Fürchte dich nicht, mein Bruder, weine nicht, ich habe den Weg schon gefunden", sagte er, nahm den Schehzade und sie gingen zu dem, vom Mädchen erwähnten Grabe. Dort versteckten sie sich in einer Ecke und setzten sich nieder, auf einmal kam das Mädchen mit Gefolge auf diesem Wege und traf ihn. Das Mädchen fing an zu weinen: „Ach, hier ist das Grab meiner Mutter, hierher kommend besuche ich es, noch einmal kann es möglich, oder unmöglich sein", so sprechend stieg sie vom Wagen ab und ging in das Grab hinein.

Mit dem Schehzade kam sie dort zusammen, sie umarmten einander, der Knabe trat zu ihnen, und diese sagten „ach wie sollen wir uns von einander trennen", und begannen zu weinen. Der Knabe sagte: „Das ist leicht, wartet nur hier auf mich, bis ich zurückkomme, dann gehen wir alle zusammen zu unserem Vater". Diese aber: „Wie kann das sein, wie viele warten draufsen auf mich, mit Gewalt tragen sie mich auch weg, wenn ich nicht gehe". Der Knabe: „Ach, das ist leicht, zieh' die Brautkleider aus, die du an hast, ich ziehe sie an, und gehe an deiner Stelle, aber vierzig Tage wartet auf mich, komme ich, so gehen wir zusammen, komme ich nicht, so geht ihr". So sprach er, zog gleich die Kleider des Mädchens an, wurde eine Braut, so dafs ihn niemand erkennen konnte. Von dort ging er hinaus, stieg auf den Wagen und sie gingen fort. Jetzt ging er zum Sohn des Schah's von Bohara; zufällig hatte dieser eine

Schwester, die, als sie den Knaben erblickte, mit ihm Freundschaft knüpfte: „Ach Schwägerchen, ich habe dich sehr lieb“, und trat zu ihm hin mit diesen Worten. Es wurde Abend, die Zeit des Bräutigams, jetzt sagte er zum Mädchen: „Ach Schwesterchen, ich bitte von dir etwas, ich schied von meiner Mutter und meinem Vater, vierzig Tage lang habe ich Trauer, in diesen vierzig Tagen soll dein Bruder nicht zu mir kommen, ich empfange ihn nicht“. Das Mädchen: „Ach sehr gut, Liebchen, ich gehe und sage es, antwortete sie“, und sagte es ihrem Bruder. Dieser aber: „Ich warte auf sie seit sieben Jahren, könnte ich vierzig Tage nicht warten, es sei, sie soll bleiben, ich gehe nicht zu ihr“. Das Mädchen kam zum Knaben, erzählte das, dann legte sie sich mit dem Knaben diese Nacht nieder und sagte zu ihm: „Oh Liebchen, ich habe dich sehr lieb, und umarmte den Knaben, worauf der Knabe: „Mädchen, wenn ich ein Mann wäre, möchtest zu mir kommen, und das Mädchen: „Ach, wie möchte ich nicht gehen; du bist ein Mädchen, und doch habe ich dich so lieb, wenn du erst ein Mann wärest, möchte ich dich noch tausendmal mehr lieben“. Der Knabe: „Das ist leicht, wäre ich aber ein Mann, möchtest mit mir weggehen“, und das Mädchen: „Natürlich, wohin du auch gehen würdest, scheide ich von dir nicht, aber da du ein Mädchen bist, wie könntest du ein Mann werden“. Der Knabe: „Ich sage ein Gebet, und du sag' Amen darauf, vielleicht wird unser Gebet angenommen, und obzwar ich ein Mädchen bin, werde ich ein Mann“. Diese sagte darauf: „Ha, sehen wir es“, der Knabe betete eine Anzahl Gebete, das Mädchen sagte Amen und nachdem das Gebet beendet war, begann der Knabe sich zu freuen: „Unser Gebet wurde angehört, siehe, ich bin ein Mann geworden“. Das Mädchen freute sich: „Also los, jetzt trachten wir, dafs wir weiterkommen, die Sachen, die an Gewicht leicht, im Wert schwer waren, nahmen sie zu sich, und entflohen noch diese Nacht. In einigen Tagen erlangten sie das Grab, und nahmen jetzt das Mädchen mit dem Schehzade, gingen in sein Land, küfsten die Hand des Padischah's und verständigten ihn davon, was mit ihnen geschehen ist.

Dann verlobte man die Tochter des Schah's von Schabur mit dem Schehzade, die Tochter des Schah's von Bohara wurde mit dem Bauernsohn verlobt, und nach einem vierzig Tage und vierzig Nächte dauernden Hochzeitsfeste nach Bajramfest wurde eine Hochzeitsnacht veranstaltet. Sie sind ihrem Glücke entgegengegangen, und wir gehen auch weiter.

7.

Das Märchen vom Holzhacker.

Es war einmal in den alten Zeiten, dafs ein altes Männlein lebte. Dieser alte Mann ging jeden Tag Holz hacken, nahm es, verkaufte es und ernährte damit seine Kinder. Eines Tages nahm er wieder seinen Strick und sein Beil und ging in den Wald, kam zu einer Quelle, setzte sich nieder und sagte „Oh“. Als er „Oh“ sagte, kam aus der Quelle ein Araber heraus: „Wenn es so ist, du hast mich gerufen“, sagte er und das Männchen wunderte sich, da es dies hörte: „Nein, ich habe dich nicht gerufen“, antwortete es, aber dieser: „Wie, du hast mich nicht gerufen, mein Name ist ‚Oh‘ du hast Oh gesagt und ich bin gekommen, du sollst hier bleiben“, sagte der Araber und verschwand in der Quelle. Nach einem Augenblicke brachte er ein Gefäfs hervor und überreichte es dem Holzhacker: „Väterchen, gib Acht darauf, und sage nicht, Kotar mein Gefäfschen“, so sprach er und verschwand.

Der Mann nahm das Gefäfs und machte sich auf den Weg, er war aber neugierig: „Was für ein Gefäfs mag dies wohl sein, einmal möchte ich sagen, was der Araber gesprochen hat, schauen wir nach, was wird geschehen“, und darauf sagte er gleich einmal: „Kotar mein Gefäfschen“, und im Gefäfs war so viel zum Essen, dafs es eben zehn Leute sättigen konnte. Als der Mann dies sah, sagte er: „Liebes Gefäfschen bleib stehen“, er warf sein Beil und seinen Strick weg, nahm das Gefäfs in den Schofs und ging voll Freude nach Hause. Als ihn sein Weib erblickte, fragte es ihn: „Aber Mensch, wo ist das Holz, warum hast du keins gebracht?“ Der Mann nahm das Gefäfs

hervor und stellte es auf das Gestell: „Weib, gieb Acht und sag' nicht zu diesem ‚Kotar mein Gefäſschen'", so sprechend ging er beim Tor hinaus. Die Frau nahm das Gefäſs: „Wart' nur, schauen wir nach, was daraus wird" und sagte schon „Kotar mein Gefäſschen" und gleich füllte sich das Gefäſs mit Speisen. Nachdem die Frau davon ein wenig gegessen hatte, sagte sie: „Bleib stehen, Gefäſschen", und setzte es wieder auf das Gestell. Am Abend kam der Mann und sie haben aus dem Gefäſs die gewünschten Speisen gegessen, den anderen Tag sagte er: „Weib, ich gehe heute zum Kadi Efendi, und wieviel Leute dort nur sind, alle werde ich zum Frühstück einladen". Von dort aufstehend, ging er zum Kadi Efendi, und sagte zu ihm: „Wieviel Leute du auch hast, alle zusammen, habt das Gefallen, heute in meinem Hause eine Suppe zu trinken". Worauf der Kadi alle Leute zu sich nahm und sie gingen in das Haus des Holzhackers, und sahen, daſs es hier weder Feuer noch einen Herd gibt und sprachen zu einander: „Aber wozu hat dieser Mann uns eingeladen?" Und wie es auch ist, jeder hat sich niedergesetzt, der Mann kam, nahm neben dem Kopf des Kadi das Gefäſs herunter und ging hinaus; worauf der Kadi: „Ha, ha, siehe, in diesem Gefäſs ist ein Wunder". Und sogleich schickte er in aller Stille einen seiner Männer weg: „Schnell, gehe, hole vom Markt ein diesem ähnliches Gefäſs und bring' es her". Als der Holzhacker drauſsen war, sagte er zum Gefäſs: „Kotar mein Gefäſschen, Kotar Gefäſschen" und ein groſser Tisch wurde voll mit Speisen und als der Tisch gedeckt wurde, kam der vom Kadi weggeschickte Mann zurück. Nachdem sie gegessen und getrunken, Kaffee und Tschibuk genossen hatten, trug das Männlein das Wundergefäſs vor dem Kadi Efendi weg und setzte es auf das Gestell. Als sie aufstanden, ging der Kadi langsam hin, nahm das Gefäſs und setzte das andere an dessen Stelle.

Als es Morgen wurde, nahm das Männlein das Gefäſs um zu frühstücken: „Kotar mein Gefäſschen", was er aber auch sagte, aus dem Gefäſs kam nichts heraus. Als das Männlein dies sah: „Ach Weib, die Güte ist uns vom Kadi

Efendi zu Teil geworden", so sprach er, nahm wieder Strick und Beil und ging Holz hacken. Nachdem er diesen Tag ein wenig Holz gehackt hatte, lud er es auf die Schulter, ging bis zur Quelle und blieb hier blutschwitzend stehen, sagte „Oh", hob von der Schulter das Holz und setzte sich ein wenig. Plötzlich stieg aus der Quelle der Araber zürnend heraus: „Warum hast du mich wieder gerufen?" worauf der Mann: „Ich habe dich nicht gerufen, ich habe vor Mühe ‚Oh' gesagt". Der Araber sprach aber: „Weifst du nicht, dafs mein Name Oh ist; bis ich wieder komme, bleibe hier", und ging darauf in die Quelle hinein. Kurz nachher brachte er einen Esel hervor, gab ihn hin, und sagte: „Gib Acht, und sage nicht ‚Leer' dich mein Esel'", so sprach der Araber und verschwand wieder. Der Mann nahm den Esel und machte sich auf den Weg; nachdem er ein wenig gegangen ist, wurde er neugierig auf den Esel: „Leer' dich mein Esel" sagte er und der Esel begann sich auszuleeren und siehe, was der Esel ausgeleert hat, das war lauter Gold. Als er dies sah: „Aber Eselchen, leer' dich nicht weiter", sagte er, und dankte dafür, „jetzt haben wir unser Kapital gefunden". Voll Freude ging er nach Hause, und als die Nacht verschwand, und es Morgen wurde, nahm er den Esel und ging in das Bad, den Esel band er draufsen an, er selbst ging hinein und sagte zum Bader: „Draufsen ist ein Esel, gib auf ihn Acht und sage nicht, ‚Leer' dich aus mein Esel'".

Der Bader staunte und lachte auf diese Rede, ging jetzt hinaus und sah, dafs der Esel gebunden steht. Er trat zu ihm hin: „Leer' dich aus, mein Esel" und als er dies sagte, begann der Esel Gold auszuleeren. Als der Bader dies sah: „Bringt schnell einen lahmen Esel, bindet ihn an dessen Stelle und führt diesen in unseren Stall". Die Diener machten es so. Der Holzhacker wusch sich im Bad und kam heraus, und wegen des Badegeldes: „Leer' dich mein Esel" sagte er, doch ohne Erfolg, auf einmal sieht er ganz genau, dafs an die Stelle seines Esels ein lahmer Esel gebunden wurde. Gleich setzte er sich vorsichtig auf dessen Rücken, ging nach Hause und seine beiden Hände

gingen wieder ganz leer aus; als es Morgen wurde, nahm er sein Beil und seinen Strick und ging weg, um Holz zu bringen. Als er ein wenig Holz gehackt hatte, lud er es auf und gelangte zur Quelle, und da er müde war, sagte er wiederum „Oh“ und setzte sich nieder. Der Araber kam aus der Quelle wieder heraus, und als er ihn erblickte, kehrte er wieder in die Quelle zurück, brachte dann eine eiserne Keule hervor und gab sie dem Mann: „Gib Acht, sage nicht ‚beweg' dich meine Keule'“, so sprach der Araber und verschwand, und der Mann schaute die Keule an: „Wer weiſs, was da geschehen wird“, sagte er, nahm die Keule und ging weiter. Als er auf der Straſse ging: „Warte nur, schauen wir's doch an“, und sagte gleich: „Bewege dich, meine Keule“, und die Keule bewegte sich, und auf das Männlein schlug ein Stock so stark, daſs er hingestreckt dort liegen blieb. Nach einer Zeit, da sein Verstand in seinen Kopf zurückkehrte, lieſs er sein Holz zurück, nahm die Keule und ging nach Hause. Und sprach zu seiner Frau: „Weib, ich gehe zum Kadi Efendi, und verlange das Gefäſs, und werde diese Keule mitnehmen“, so sprach der Mann, und ging in den Konak des Kadi. Als er in dem Konak ankam, ging er zum Kadi, und dieser sagte nach der Begrüſsung: „Vetter, was gibt's Neues, warum bist du gekommen?“ und er antwortete: „Warum ich komme? Siehe, ich brachte diese Keule wegen Aufbewahrung zu dir“, und legte die Keule neben den Kadi: „Kadi Efendi, gib Acht auf diese Keule ‚bewege dich meine Keule' sage nicht“, so sprechend ging er am Tor hinaus und versteckte sich an einem Ort.

Der Kadi schaute die Keule an: „Bewege dich meine Keule“ sagte er und die Keule bewegte sich und es schlug den Kadi Efendi ein Stock so sehr, daſs er zu schreien begann: „Komm, Vetter, komm, nimm mit deinem Gefäſs deine Keule und pack' dich“, so schrie er, und der Mann ging gleich hinein, nahm die Keule mit dem Gefäſs und ging voll Freude nach Hause und sagte zu seiner Frau: „Siehst du, ich habe mit dieser Keule das Gefäſs gerettet, jetzt gehe ich und verschaffe den Esel“. Indem er so

sprach, liefs er das Gefäfs dort und ging in das Bad. Neben dem Bader hängte er die Keule auf und sprach zum Bader: „Gib Acht, zu dieser Keule sage nicht ‚bewege dich meine Keule'“, mit diesen Worten ging er auch schon hinein. Der Bader war jetzt auf die Keule neugierig: „Bewege dich meine Keule“, so sprach er und die Keule bewegte sich und auf den Bader schlug ein Stock so, dafs die Knochen des Kerls zerbrachen. Der Bader fing an, zu schreien: „Ach komm, nimm deinen Esel und deine Keule, brich den Hals und pack' dich“; und der Mann nahm gleich seine Keule mit dem Esel: „Oh, dem Herrn sei Dank, den habe ich auch gerettet“, so sprach er und ging voller Freude nach Hause. Die Keule hängte er auf den Nagel, den Esel band er in den Stall, das Gefäfs legte er auf das Gestell, und wenn sie Hunger hatten, so haben sie aus dem Gefäfs gegessen, was sie gewünscht haben; und wenn sie Geld nötig hatten, haben sie es vom Esel bekommen. Und so verbrachten sie ihr Leben in Ruhe, bis sie starben.

8.

Das Gasellenmädchen und der Padischah-Sohn.

Es war einmal ein Padischah, und der Padischah hatte einen Sohn, den er sehr lieb hatte und deshalb ihm aus siebenfachigem Kristalle einen Palast bauen liefs, dafs ihm kein Auge etwas anhabe, so sprach er und hielt seinen Sohn dort. Hier sollte der Knabe heranwachsen, wurde schon fünfzehn-sechzehn Jahre alt und kam aus dem Kiosk nie heraus, las und schrieb Tag und Nacht. Eines Tages langweilte er sich, machte das Fenster auf, und schaute hinaus, zufällig war dem Kiosk gegenüber eine Quelle, und eine alte Frau füllte ihren Krug. Als der Knabe dies sah, warf er sein Federmesser hin und zerbrach den Krug der alten Frau. Die Frau wandte ihren Kopf um, und sah, dafs der Krugbrecher der Padischah-Sohn sei, was konnte sie machen, sie sprach: „Ach Knabe, ich bitte von Allah, dafs du dich in das Gasellen-

mädchen verliebest, deren Pfeil dich berühre", das sagte sie und ging nach ihrer Arbeit.

Der Knabe lachte auf diese Rede, machte das Fenster zu und fing an, zu lesen. Kaum vergingen darauf zwei-drei Stunden und das Gebet der Frau wurde angenommen, der Fluch griff den Knaben an. Das ausgesprochene Wort der Frau regte den Knaben auf, er verliebte sich wirklich in das Gasellenmädchen, er konnte nicht länger im Kiosk bleiben und sagte zu seinem Diener: „Geh, begrüfse meinen Schah-Vater, ich möchte mit ihm sprechen." Der Diener sagte es dem Padischah, und dieser erlaubte es, worauf der Knabe gleich zu seinem Vater ging, und ihm die Hand küfste. Der Padischah: „Warum bist du gekommen, mein Sohn?" Der Knabe verständigte ihn seines Zustandes, dafs er sich in das Gasellenmädchen verliebt hat und sagte: „Dich bitte ich um Erlaubnis, dafs ich gehen und sie nehmen dürfe". Der Padischah lachte: „Weifst du mein Sohn, wie das Gasellenmädchen ist, ich verfolgte sie ein Paar Mal mit Soldaten, konnte sie aber nicht besiegen, wie könntest du es machen; lese und schreibe, du bist ja noch kein heiratsfähiger Mann". Der Knabe: „Nein, Väterchen, ich gehe, suche und finde sie, entweder bringe ich sie, oder ich sterbe", so sprach er und trotzte. Was konnte der Padischah machen, er sah, dafs die Rede nichts nützt: „Also, wohin du gehen willst, gehe und siehe selbst, was aus dir wird", mit diesen Worten gab er ihm Erlaubnis, und dieser küfste die Hand seines Vaters, ging hinaus, nahm aus dem Stall ein schönes Pferd und machte sich auf den Weg.

Er wanderte langsam, wanderte schnell über Tal und Hügel, aus den Tälern wie Wind, von den Hügeln wie Sturm, und gelangte eines Tages in ein Land, aber wohin sollte er dort gehen, er ging und klopfte an einem Tor an, von drinnen kam ein altes Weib heraus: „Was gibt's, mein Sohn?" Worauf dieser: „Ach Mütterchen, sei meine Mutter jenseits und hier, empfange mich diese Nacht mit Gastfreundschaft, sonst bleibe ich auf der Strafse". Die Frau: „Mein Kind, mein Haus ist sehr klein, schwerlich

finde ich darin Platz, wohin soll ich dich nehmen?". Der Knabe steckte die Hand in seine Tasche, zog eine Handvoll Gold heraus, gab es der Frau, und die Frau: „Komm mein Sohn, was kann ich machen, wo ich liege, kannst auch du liegen" so sprach sie und nahm den Knaben auf, das Pferd wurde angebunden und er in ihr eigenes Zimmer geführt, wo sie ihm Essen gab. Nachdem er gegessen hat, fragt sie ihn: „Aus welchem Land bist du mein Sohn gekommen, was suchst du hier?" Er: „Ach Mutter, mein Schmerz ist grofs, ich hörte den Namen des Gasellenmädchens, und verliebte mich bis über die Ohren. Jetzt bin ich auf ihr Suchen ausgegangen, aber ich weifs nicht, wo sie wohnt, darum wandre ich von Land zu Land". Als die alte Frau dies hörte: „Mein Sohn, du hast dein Herz auf einen schlimmen Platz gewendet, die Burg des Gasellenmädchens ist eine halbe Stunde von hier, wie viele Jünglinge bemühten sich schon ihretwegen, kein einziger konnte das Ziel erreichen, allen wurde der Kopf abgeschlagen, aus Menschenköpfen wurde jene Burg gebaut; auch ich habe eine Tochter dort, sieben Jahre sind es, dafs das Mädchen sie mitnahm und neben sich hält und sie nirgends hinläfst". Der Knabe bat die Frau: „Liebe Mutter, was nur geschehen kann, geschieht durch dich, finde mir einen Weg, dafs ich wenigstens ein einziges Mal ihr Gesicht sehe", sprach er, und fing an zu weinen. Die alte Frau bedauerte ihn: „Höre auf, mein Kind, ich gehe einmal hin, und mit List rufe ich meine Tochter her, vielleicht wird sie dir einen Weg finden", so antwortete die alte Frau und zog am Morgen ihren Mantel an, und ging gerade zum Gasellenmädchen, und sagte: „Ich hatte in der Ferne einen Sohn, jetzt ist er gekommen und wünscht seine Schwester zu sehen"; das Gasellenmädchen rief die Tochter der alten Frau hin: „Nicht wahr, Mädchen, du hast keinen Bruder gehabt, woher ist ein solcher gekommen?"; worauf dieses: „Wer weifs, vielleicht war ich noch klein als er in die Fremde zog, darum weifs ich es nicht".

Wie es auch war, das Gasellenmädchen gab dem Mädchen Erlaubnis: „Also geh', bleib aber nicht länger als eine

Stunde“, das Mädchen sagte sehr gut und ging mit ihrer Mutter weg. Als sie auf dem Wege gingen, legte die Mutter vor dem Mädchen die Sache des Knaben auseinander, und da sie nach Hause gekommen sind, begrüfsten sie den Knaben und setzten sich dann nieder und versuchten etwas auszudenken. Das Mädchen sprach: „Sie mit Gewalt zu nehmen, ist unmöglich; ich kann dir soviel Güte erweisen, dafs ich dich in ihren Park führe und dir einen Weg zeige, du gehst dort hinein und verbirgst dich beim Becken, darauf nehme ich sie und beide spazieren wir im Garten, ich werde dir Verse hersagen, gib Acht, zeig' dich ihr nicht, denn, wenn sie dich sieht, tötet sie dich“. Der Knabe: „Meine Seele, einmal soll ich nur ihr Gesicht sehen, sonst wünsche ich gar nichts“. So antwortete er und sie gingen mit dem Mädchen zusammen. Als sie zur Burg angelangt sind, zeigte sie dem Knaben eine Öffnung: „Siehe, wenn du hier hineingehst, kommst du in den Garten, dort verstecke dich, ich bringe das Gasellenmädchen hin, und du bekommst sie zu sehen“, so sprach sie und ging fort, und der Knabe ging durch die Öffnung, welche das Mädchen gezeigt hatte, kam im Garten zum Becken und versteckte sich. Als das Gasellenmädchen das Mädchen kommen sah, rief sie es zu sich: „War der Gekommene wirklich dein Bruder?“ sagte sie fragend, worauf das Mädchen: „Tatsächlich war es mein Bruder, ich bin gegangen und habe ihn gesehen; heute will ich den ganzen Tag sehr lustig sein, komm, wir sollen zusammen im Garten spazieren“. Diese sagte sehr gut und nahm aufser dem Mädchen noch vierzig Mädchen zu sich und sie gingen in den Garten.

Das Mädchen sagte zu ihr: „Heute habe ich sehr grofse Lust, ich sage ein Lied, ich mache Verse, sei mir nicht böse“; und diese antwortete: „Was du machen willst, mache“, während sie im Garten spazierten, sprach das Mädchen:

Rot-grüner Tüllschleier in ihrer Hand,
Zwölf Handschars in ihrem Gürtel,
Zweiundvierzig Mädchen vor ihr,
Vorn geht das Gasellenmädchen.

Als das Gasellenmädchen dies hörte: „Ach Mädchen, du verständigst jemanden meiner, vielleicht ist im Garten jemand“.

Als sie spazierten, ging das Gasellenmädchen vorn und das Mädchen sagte Verse, dafs der Knabe es verstehe und sie erblicke. Das Mädchen: „Ach, Liebe, wer könnte hierher kommen, weifst du nicht, ich habe es dir ja gesagt, dafs ich lustig bin, darum singe ich“; das Gasellenmädchen sagte kein Wort, und zog sich zurück von den zweiundvierzig Mädchen und ging auf die Seite. Auf einmal sprach das Mädchen:

Zwei prachtvolle Hemden trägt sie,
Das eine und andere ist kunterbunt,
Ihre weifsen Arme schaukelt sie,
Auf der Seite geht das Gasellenmädchen.

Darauf sagte das Gasellenmädchen: „Du verständigst sicher jemanden“; und diese: „Aber wie denn, wir haben uns so verabredet, was ich auch sage, wirst du kein Wort dagegen sagen“. Das Gasellenmädchen verstummte und kam so zum Becken; auf einmal hörte sie neben dem Becken ein Summen, „vielleicht ist hier jemand“, sagte sie und wollte hinter das Becken gehen. Da das Mädchen dies bemerkte, sagte sie:

Sie trägt ein Hemd, das ist wie Eis,
Ihre Brüste sind wie Sterne,
Vorn geht sie, wie ein Jüngling,
Vorn geht das Gasellenmädchen.

Als der Knabe dies hörte, sagte er: „Sie wird mich noch erblicken“, und ging laufend weiter und legte sich unter Rosenäste, das Gasellenmädchen trat hinter das Becken und sah, dafs niemand dort ist, gleich ging sie gegen die Rosenäste, und was sieht sie auf einmal, ein schöner Jüngling liegt zwischen den Rosen.

Gleich nahm das Gasellenmädchen den Reif von ihrem Kopf herunter, lief hin, und deckte das Gesicht des Knaben zu: „Mädchen kommt her, vom Himmel ist ein Engel herabgestiegen“, so sprechend umarmte sie den Knaben. Da der Knabe es sah, dafs das Gasellenmädchen ihn umarmt, umarmt er auch das Gasellenmädchen. Beide standen auf einmal auf, das Gasellenmädchen hatte sich ja schon auf den ersten Blick in den Jüngling verliebt; sie ergriff seinen Arm

und sagte: „Wie viele Jünglinge bemühten sich, um mich zu nehmen, ich schlug allen den Kopf ab, von Männern ist auch noch niemand in diesen Garten hereingekommen, da du hereingekommen bist, hast du mich schon besiegt, einen dir ähnlichen, schönen Jüngling suchte ich bisher“, so sprechend gingen sie in den Seraj. Und dort sammelten sie alle Sachen, die nach Gewicht leicht, und nach Wert schwer waren, und sie liefsen die Tochter der alten Frau an ihrem Platze. Sie bestiegen zusammen ihre Pferde, gingen in den Seraj des Padischah, dort küfste der Knabe die Hand seines Vaters, wurde verlobt mit dem Gasellenmädchen und nach einem vierzig Tage und vierzig Nächte dauernden Feste nach Bajram gehörten sie einander an.

9.

Das Märchen von den neun Dünnbärten.

Es gab einmal neun Dünnbärte, deren Handwerk Ackerbau und Fuhrwesen war. Der reichste hatte zwanzig Paar Ochsen, der ärmste nur ein Paar. Wieviel der Inhaber von zwanzig Paar Ochsen eines Tages verdient hat, soviel verdiente auch der, der ein Paar hatte.

Diese setzten sich des Abends zur Rechnung, und sahen, dafs sie alle soviel verdient hatten, worauf sie zu einander sagten: „Verflucht! wir arbeiten mit so vielen Ochsen, er arbeitet mit einem Paar, und verdient so viel, wie wir“, so sprachen sie und alle acht wurden seiner neidisch. „Aber Gefährten! was sollen wir den machen?“ sprachen sie, „was können wir machen, einen seiner Ochsen hauen wir ab“. „Doch wie können wir diesen abhauen“. Die anderen antworteten: „Morgen früh gehen wir zu ihm und sagen ihm: „Bruder, diese Nacht haben wir deine Mutter und deinen Vater im Traum gesehen, sie waren hungrig, sie sagten, du sollst einen deiner Ochsen abhauen, und aus einem Sack Mehl Brod backen, ein Stück Fleisch, ein Stück Brod teile aus“. Diese hielten also Rat und als es Morgen wurde, ging der eine und klopfte am

Tor des Freundes an, das Weib des Freundes kam heraus: „Wer ist da?“ worauf er so sprach: „Schicke den Gefährten heraus“. Das Weib rief ihren Gemahl, und dieser kam am Tor heraus: „Sei willkommen Freund“ und dieser: „Hoffentlich dient es zum Glück! Diese Nacht sah ich im Traum deinen Vater und deine Mutter, du sollst einen deiner Ochsen abschlachten, mach' aus einem Sack Mehl Brot, reich' einem jeden für seine Seele ein Stück“. Der Dünnbart: „Mensch, kann so etwas geschehen, was soll ich dann machen?“ Der andere antwortete: „Mehr weifs ich nicht, den gesehenen Traum habe ich dir erzählt, das weitere sollst du wissen“, so sprach er und ging weg. Darauf ist noch ein Dünnbart gekommen, der dasselbe wie der andere erzählt hat, und ein jeder von ihnen ist nacheinander gekommen und hat dasselbe erzählt.

Der Vetter Dünnbart ist hineingegangen, und erzählte es seiner Frau: „Unsere Eltern verstehe ich gar nicht, siehe, im Traum hat man sie gesehen, wegen ihrer Seele soll einer von unseren Ochsen abgeschlachtet und ausgeteilt werden“; seine Frau sagte: „Glaube es nicht, es ist eine Lüge“. Der Dünnbart: „Wie könnte es denn eine Lüge sein, achte von ihnen hätten eine Lüge gesagt?“, so sprach er und schlachtete sofort einen Ochsen ab. Darauf kochte er das Fleisch, nahm einen Sack Mehl, machte daraus Brod und teilte es den Nachbaren aus. Darauf spannte der Kerl den anderen Ochsen in den Wagen ein und fing an, zu arbeiten, und verdiente mit einem Ochsen so viel, wie die anderen verdient haben. Diese ärgerten sich wiederum und kamen wie vorher und erzählten, dafs sie seinen Vater und seine Mutter im Traum gesehen haben, und sie wünschten das Abschlachten des anderen Ochsen. Der Vetter schlachtete auch diesen ab, und nun blieb ihm gar nichts mehr, denn er hatte zusammen keine fünf Para. Bald, da er die Häute der Ochsen getrocknet hatte, sagte er zu seiner Frau: „Pascha-Frau, ich werde diese Häute in ein anderes Land führen und verkaufen, ich bekomme fünfzehn Para dafür“, so sprach er, machte Vorbereitungen und ging in ein anderes Land, und vor dem Konak eines Kadi rief er laut aus: „ich verkaufe Häute“ und blieb stehen.

Als die Frau des Kadi dies hörte: „Ruft jenen her, sehen wir, was er verkauft“. Die Diener riefen den Dünnbart hin: „Was verkaufst du?“, fragten sie ihn, worauf dieser: „Ich verkaufe Häute“; „Um wieviel gibst du das Paar?“ „Für zwanzig Piaster“. Die Frau sah, dafs der Dünnbart arm ist, nahm die Häute und sagte: „Lafst diese Nacht den Vetter Dünnbart nicht weg, er sei unser Gast“. Diese nahmen den Dünnbart und führten ihn in das Gastzimmer. Zum Glück des Dünnbarts kamen diese Nacht so viele Gäste, dafs die Kommenden dem Dünnbart, der an der Ecke war, immer das sagten: „Noch weiter, lieber Dünnbart, noch weiter“, zuletzt ist der Dünnbart hinter die Tür gekommen und blieb auch dort. Einmal fiel es dem Kadi ein: „Wo ist denn der Dünnbart?“, und er sah, dafs er hinter die Tür gedrängt wurde. „Nehmt doch diesen, führt ihn in die Küche, er soll seinen Bauch füllen, und diese Nacht soll er sich dort ausruhen und schlafen“. Darauf nahmen sie den Dünnbart und er bekam in der Küche zu essen und nachdem er seinen Bauch gefüllt, legte er sich dort nieder, es kam aber kein Schlaf auf seine Augen. Zufällig hatte die Frau des Kadi Efendi seit vierzig Jahren einen Hirten geliebt. Diese Nacht ging die Frau langsam in den Stall, der Dünnbart sah das, und ging hinter ihr, und die Frau sagte: „Hirte, Hirte“ und rief ihn; der Hirte ärgerte sich, dafs die Frau so lange wegblieb: „Wo warst du?“ Die Frau: „Lieber, sei nicht böse, ich konnte den Kadi Efendi nicht einschläfern, warte, wenn er einschläft, dann komme ich“ so sprach sie und ging weg. Der Dünnbart ging vor der Frau, schürzte seine Ärmel auf, machte Feuer, setzte darauf ein Gefäfs voll Fett, und nachdem er es geschmolzen hatte, nahm er es, ging in den Stall, rief den Hirten, worauf der Hirte: „Ach, bist schon gekommen?“, sagte und der Vetter Dünnbart: „Ich bin schon da, nimm es, ich brachte dir eine Tasse Kaffee, mach' deinen Mund auf“, so sprach er und der Hirte öffnete den Mund, der Dünnbart gofs das Gefäfs gleich an den Mund des Hirten ein und der Hirte brannte vom heifsen Fett an und wurde ganz starr.

Der Dünnbart kam zurück und setzte sich wieder an seinen Platz: „Deine verfluchte Mutter, Frau Kadi! seit vierzig Jahren liebst du einen Hirten“, so sprechend legte er sich nieder. Nachdem die Frau den Kadi Efendi eingeschläfert hat, ging sie in den Stall, und sah, dafs der Hirte gestorben ist, gleich lief sie zum Dünnbart: „Vetter Dünnbart, komm, im Stall war ein Hirte, er ist gestorben, trag' ihn weg und wirf ihn irgendwohin“. Der Dünnbart antwortete: „Ich gehe umsonst nicht; die Frau sagte: „Mein Lieber, zwei Reihen Goldstücke nehme ich von meinem Hals und gebe es dir“, worauf der Dünnbart: „Mein Gelübde ist, dafs ich nicht gehe, bevor ich Geld bekomme“. Die Frau nahm von ihrem Hals die Goldstücke, gab sie dem Dünnbart und ging weg. Da die Frau sich niedergelegt hat, nahm der Dünnbart den Hirten und trug ihn zu der Tür, wo der Kadi Efendi herauskommt, stützte ihn mit einem Stock an und liefs ihn dort.

Als es Morgen wurde, stand der Kadi Efendi auf, und da er im Begriff war hinauszugehen, sieht er einen Hirten angelehnt stehen: „Mach dich weg Hirte“, sagte er, der Hirte bewegte sich aber nicht; der Kadi sagte darauf: „Mein Lieber, öffne den Weg hinter dir, die Zeit wird spät, ich habe zu tun“. Der Hirte blieb auch weiter stehen. „Aber Hirte, hast du eine Bitte, komme später, trag' sie vor“ so sprach er und schlug mit einem Stock auf seinen Kopf und der Hirte ist zusammengefallen. Der Kadi Efendi ist erschrocken und ist gleich zum Dünnbart gegangen, und sagte zu ihm: „Steh' auf, komme, zu der Tür ist ein Hirte gekommen und ich schlug mit einem Stock an seinen Kopf, worauf er zusammengefallen und gestorben ist, was wird die Welt tun, wenn selbst ich einen Menschen getötet habe“, und der Dünnbart: „Ach, Allah soll euch strafen, dieser Hirte, deine Frau und du habt mich nicht schlafen lassen“. „Aber Dünnbart schreie nicht, ich gebe dir fünfhundert Piaster, nimm ihn und führe ihn auf einen Platz“. „Bevor ich das Geld nicht bekomme, gehe ich nirgends hin“, sagte der Dünnbart und der Kadi Efendi zog fünfhundert Goldstücke heraus und überreichte es ihm. Der

Dünnbart nahm das Geld und den Hirten, und versteckte ihn im Stall in der Krippe und ließs ihn dort. Als es Morgen wurde, kaufte der Dünnbart für das Geld, das er für die Häute bekommen hat, einen Esel und band den Hirten fest an den Rücken des Esels, und machte sich auf den Weg. Als er schon ein wenig wanderte, sah er, daſs von weitem etwas Dunkles kommt, es war zufällig eine Karawane. Der Dünnbart hängte sofort den Zaum des Esels auf die Hand des Hirten und versteckte sich selbst in ein Gebüsch. Es kam eine Karawane mit vierzig Maultieren, mit Last und Waren. Der Karawanenführer: „Weich aus Hirte, aus dem Wege“, so sprach er und obzwar er schrie, ging der Esel doch ganz gerade. Jetzt schlug einer von der Karawane mit einem Stock auf den Hirten und der Hirte fiel vom Rücken des Esels auf die Erde, und der Vetter Dünnbart kam aus dem Gebüsch heraus: „Ach, Hilfe! meinen Bruder hat man getötet“, so sprach er und fing an zu weinen, der Karawanenführer warf sich gleich dort in einen Brunnen. Jetzt band der Dünnbart den Hirten los und ließs ihn im Gebüsch zurück, schlug eins auf den Esel und jagte ihn weg, er selbst ging mit vierzig Maultieren und Waren in seine Heimat und als er nach Hause kam, sammelte er die Waren von den Maultieren im Hofe.

Jetzt, einen Tag, wie fünf Tage spazierte der Dünnbart, sich zierend und schmückend. Eines Tages sagte er zu seiner Frau: „Hörſt du, Frau, wir laden unsere Freunde zu einer Suppe ein“, worauf die Frau: „Mensch, laſs es“. Was sie aber auch sagte, der Dünnbart antwortete doch: „Ich werde sie unbedingt einladen, du sollst Essen bereiten“, und der Dünnbart bedeckte die Pfeiler des Hauses mit lauter Goldkugeln und ging dann zu seinen Gefährten: „Freunde, ihr sollt es euch gefallen lassen, diese Nacht bei uns eine Suppe zu trinken“, und diese standen auf und gingen mit ihm. Als sie beim Tor hineingegangen sind, sahen sie, daſs das Innere des Hauses ganz glänzend war. Sie gingen nun hinein, setzten sich nieder und fingen an zu essen, dann fragten sie den Dünnbart: „Wo

hast du, Freund, so viel verdient?" und dieser begann sie aufzuklären: „Brüder, ich hatte zwei Stück Ochsenhäute, diese habe ich genommen und in einem gewissen Land, in einem Konak verkauft, daraus verdiente ich dies Geld"; und jene: „Aber wie hast du sie verkauft?" ihnen, die so zu ihm sprachen, antwortete er: „Wie sollte ich sie verkauft haben, ich habe es eins nach dem anderen nicht zusammen gezählt, ein jedes Haar verkaufte ich für ein Goldstück, und verdiente soviel, hätte ich es gerechnet, so hätte ich noch mehr verdient". Diese sprachen zu einander: „Verflucht! der hat aus einem Paar Ochsen so viele Waren verdient, wieviele Ochsen wir auch haben, alle schlachten wir ab", so sprachen sie, standen dann auf und gingen fort, nachdem sie alle Ochsen abgeschlachtet hatten, luden sie die Häute noch ganz nafs auf Wägen und gingen in jenes Land.

Dann blieben sie vor dem Konak des Kadi stehen und fingen an zu schreien, ein Haar für ein Goldstück; als der Kadi dies hörte: „Fragt diese, was sie verkaufen", so sprach er und schickte seinen Diener weg. Der Diener: „Was verkauft ihr, Dünnbart-Vetter?" und diese: „Häute verkaufen wir, ein Haar für ein Goldstück". Der Diener kam zum Kadi und erzählte es ihm. „Diese sind sicher verrückt, nehmt sie und werft sie ins Gefängnis". Sofort wurden sie bei ihren Händen und Kleidern angegriffen und in's Gefängnis geworfen, und nachdem sie eine Woche lang dort gehalten wurden und auf einen jeden mit einem Stock tüchtig gehauen wurde, wurden sie aus dem Gefängnis entlassen. Jetzt nahmen sie ihre Häute und sahen, dafs sie stinkend sind, warfen sie also weg und gingen in ihre Heimat.

Nachdem sie zurückgekommen sind, wurden alle des Vetters Dünnbart noch mehr neidisch: „Ach, glückselige Brüder, was sollen wir diesem Dünnbart machen?" indem sie so sprachen, berieten sie sich: „Wir locken ihn hinaus und werden ihn auf die Wiese mitnehmen, dort werfen wir ihn in einen Brunnen und lassen ihn dort". Jetzt nahm jeder einen Sack unter seinen Arm, und sie gingen zum

Dünnbart: „Oh, Glückseliger, möchtest du mit uns heute auf die Wiese kommen?“ so sprachen sie fragend; der Dünnbart: „Warum sollte ich nicht gehen“, und ging mit ihnen als ihr Gefährte. Als sie auf die Wiese gekommen sind, griffen sie den Dünnbart gleich an und steckten ihn in einen Sack und nachdem sie die Öffnung schön zusammengebunden hatten, legten sie ihn an den Rand des Brunnens und sagten: „Gefährten, wir werden diesen nicht vor unseren Augen in den Brunnen werfen, seit so langer Zeit war er unser Freund; kommt, gehen wir, unterhalten wir uns ein wenig, dann kommen wir zurück und werfen ihn hinein“, so sprechend gingen sie in das Wirtshaus. Zufälligerweise ging dort ein Reisender vorüber, als der Dünnbart den Reisenden gehen hörte, fing er an, zu schreien: „Ich will nicht, ich will nicht“. Der Reisende war zufällig ein Hirte. Als der Hirte diesen schreien hörte, fragte er: „Aber Mensch, was willst du nicht?“, worauf der Dünnbart: „Du Mensch, die Tochter des Padischah wird man mir geben, und da ich sie nicht will, wird man mich in diesen Brunnen werfen“. Als er das gesagt hat, antwortete der Hirte: „Wenn es so ist, komm heraus, ich gehe hinein“, so sprechend liefs er den Dünnbart aus dem Sack heraus, und er selbst schlüpfte in den Sack hinein, der Dünnbart band die Öffnung des Sackes schön zu, nahm die Schafe und ging fort.

Lassen wir ihn gehen. Nun kamen von der anderen Seite die Dünnbärte, ihre Köpfe in Ordnung gebracht und warfen den Sack in den Brunnen, der arme Hirte ist dort ertrunken; worauf diese: „Gott sei Dank, von diesem sind wir frei geworden, gehen wir also in das Kaffeehaus“. Sie gingen jetzt in das Kaffeehaus und setzten sich nieder. Von der anderen Seite kam der Dünnbart seine Schafe treibend, als diese ihn erblickten, sagten die Brüder zu einander: „Schaut nur, dieser unser Dünnbart ist nicht gestorben“. „Aber Mensch, er ist ja ertrunken, er ist es nicht“. Doch sagten sie: „Aber, er ist es doch, oder ist er's nicht“, und zuletzt: „Hörst du Freund, komm mal her“, und sie riefen ihn hin, und dieser sagte: „Wartet ein wenig, ich gehe und schliefse die Tiere ein, dann komme ich zurück“. Nachdem er

die Tiere in den Stall geschlossen hatte, kam er zurück und setzte sich zu ihnen, und diese: „Aber Freund, woher hast du diese Schafe bekommen?", und dieser: „Woher sollte ich sie haben, aus dem Brunnen habe ich sie verschafft, ihr habt vermutet, dafs ich ertrunken bin, dagegen habe ich gir-gir gesagt, und die Schafe gesammelt; wenn ihr auch wollt, führe ich euch hin, und ihr könnt auch sammeln".

Diese sagten sehr gut, standen auf, und gingen zum Brunnen, und der Dünnbart sprach so: „Ihr habt mich mit meinen Kleidern hineingeworfen, sehr leicht konnte ich die Schafe so nicht sammeln, wenn ihr es wollt, zieht euch aus, und springt so nackt hinein", und diese sagten aus Geiz, so werden wir noch mehr sammeln, sie zogen die Kleider aus und sprangen hinein. Der in den Brunnen hineingefallen ist, ist ertrunken, und da die übrigen es sahen, dafs keiner herauskommt: „Aber Verflucht, der wird noch alle sammeln", so sprachen sie, und ein jeder warf sich in den Brunnen hinein, alle sind ertrunken, der Vetter Dünnbart ist ihrer losgeworden, ihre Kleider raffte er zusammen und trug sie nach Hause, und lebte mit seiner Frau bis zu ihrem Tode zwischen Freuden und Vergnügungen.

10.

Der Sohn eines Reichen.

Es war einmal vor langen Zeiten ein sehr reicher Mann, und dieser hatte einen Sohn. Eines Tages ist dieser Mann krank geworden und starb auch am Ende. Dem Knaben blieben von seinem Vater drei Schatzkammern voll Goldes, vierzig Schiffe, Gasthaus, Bad, Magazin, Geschäft, und noch vielerlei Sachen, dafs man sie garnicht zusammenzählen konnte. Und der Knabe ist wegen der Schmerzen über Verlust seines Vaters aus dem Konak nie hinausgegangen.

Es waren eben in diesem Lande einige Schmarotzer, die auf das Geld, das der Knabe hatte, ihr Auge warfen. „Wie könnten wir von diesem ein wenig Geld herauslocken?", und während sie sich besonnen haben, stand der eine von ihnen

auf und ging in den Konak des Knaben: „Mein Efendi, es hatte dein Vater einen Freund und da er mit deinem Vater seit zehn Jahren nicht zusammengekommen ist, jetzt da er deswegen gekommen ist, dafs er ihn besuche, hörte er von dem Tode deines Vaters, wenn es auch unmöglich ist, möchte er am wenigsten mit dir zusammenkommen. Er schickte mich her und ladet dich ein, beliebst du“. Der Knabe ging auf diese Rede ein und sie gingen zusammen, und kamen zu einem schönen Konak; dort stand der eine von den Schmarotzern auf seine Beine und umarmte den Knaben: „Ach, mein Kind, dein Vater war mein Freund, von ihm erfuhr ich viel Gutes, wir lebten schön zusammen, ich hörte, dafs er gestorben ist; was können wir machen, bleib' du gesund“, so sprach er und setzte den Knaben auf einen Polster. Dann brachten sie Musikanten, stellten in die Mitte eine Flasche Branntwein und jeder trank mit einer Schale. Als die Reihe auf den Knaben kam, sagte dieser: „Ich habe noch nie so etwas getrunken“; die anderen dort trieben ihn aber dazu: „Meine Seele, das ist ja nichts, es ist Sörbet, trink wenigstens eine Schale“. Der Knabe konnte sie nicht los werden und hat eine Schale getrunken, da sieht er aber, dafs es bitteres Wasser ist. „Was für ein Sörbet ist denn das?“, so sprach er und fing an, zu spucken. Worauf diese: „Der Genufs dessen kommt später“. Die Musikanten haben gespielt, Mädchen haben gesungen und der Knabe wurde vom Branntweintrinken langsam-langsam betrunken, seinen Vater hat er vergessen und unterhielt sich bis Abend. Abends stand er zum Weggehen auf und ging fort und gab ihnen ein Säckchen Gold, diese sagten aber: „Nein, mein Efendi, wir nehmen es nicht an, die Kosten werden wir tragen“. Der Knabe sagte Ejvallah und ging weg, den anderen Tag luden sie den Knaben wieder ein.

Diesen Tag unterhielten sie sich bis zum Abend. Als er abends nach Hause kam, sagte er zu seiner Mutter: „Mutter, ich habe einen Freund meines Vaters gefunden, zwei Tage haben sie mich eingeladen und haben sehr viele Ausgaben gehabt“. Worauf die Mutter: „Ach, mein Sohn, wenn es

so ist, ist es nötig, dafs jetzt du sie einladest"; der Knabe sagte sehr gut, schickte einen Mann zu ihnen und lud alle ein. Als diese dies sahen: „Ha, die Sache wird schon auf ihren Weg kommen", so sprachen sie, standen auf und gingen hin und nahmen eine Flasche Branntwein mit sich. Als sie zum Konak gelangten, kam der Knabe ihnen entgegen und führte sie in ein schönes Zimmmer und erwies ihnen sehr viele Ehre. Es wurde Abend, man brachte Tische, sie setzten sich nieder zum Essen, nach dem Essen sagten sie zum Knaben: „Mein Efendi, die Nachtsunterhaltung kann so hin und her nicht geschehen, ist irgendwelche Musik hier?" Der Knabe antwortete: „Diese Sitten kenne ich nicht, was ihr auch wünscht, geht und bringt es her". Einer von ihnen stand jetzt auf und ging fort und brachte mit den Musikanten einige Mädchen. Dafs wir es nicht ausdehnen, es haben diese Nacht die Musikanten gespielt und die Mädchen Lieder gesungen, und man hatte die Flasche Branntwein in die Mitte gesetzt, und nachdem ein jeder eine Schale getrunken hat, reichte man es dem Knaben. Nachdem jeder seinen Kopf in Ordnung gebracht hat, fingen sie sich an, zu unterhalten, der Knabe wurde betrunken und zerstreute mit seinen Händen das Gold. Da sie die ganze Nacht so verbracht haben, wurde es Morgen und die Schmarotzer wollten nach Hause gehen, doch erlaubte es ihnen der Knabe nicht: „Bleibt doch hier, was ich esse, esset auch ihr", so sprach er und diese suchten eben das, sagten darauf, sehr fein, und blieben dort. Diesen Tag, den ganzen Tag tranken sie und die Musik spielte. Der Knabe zerstreute sein Geld wieder mit vollen Händen.

Dafs wir es nicht ausbreiten, die Schmarotzer safsen mit solchem Benehmen ganze drei Jahre dort, gingen garnicht auf einen anderen Ort, bekamen jeden Tag sehr viel Geld und versteckten es an einem Platz; in drei Jahren wurden die drei Schatzkammern leer. Darauf verkaufte der Knabe die vielen Schiffe, das Gasthaus, Bad, Geschäft, alles, was er hatte, und füllte wiederum seine Schatzkammern, und sie gingen darauf los, „der heutige Tag gehört uns", so sprach er und sie schauten nach Vergnügungen. Es ist eine berühmte Rede,

dafs dem Fertigen keine Berge und Steine widerstehen; indem das Geld ein Ende hatte, nahmen die Lumpen ihre Lasten, ein jeder zerstreute sich, der Knabe blieb aber ganz allein. Da sein Verstand schon in seinen Kopf kam, ging eine Sache nach der anderen verloren, was konnte er machen, er fing an zu weinen. Davon hatte er aber keinen Nutzen, und der Knabe begann sich zu besinnen wegen Brodgeldes, von nirgends hatte er Einkommen, den Konak, in welchem er wohnte, verkaufte er, dieses Geld hatte er aufgegessen, die Mutter des Knaben wurde zur Bettlerin. Das Erzählen sollen wir aber kurz messen, der Knabe gerät in die Winkel der Gasthöfe, und legte sich ein paarmal im Gasthause nieder und wachte dort auf. Eines Tages jagte ihn der Wirt weg, er kam jetzt zu einer Geschäftsauslage und legte sich nieder. Als es Morgen wurde, kam der Geschäftsinhaber und erblickte ihn: „Wer bist du?“ Und er: „Ich bin der Sohn eines gewissen Kaufmannes“; der Geschäftsmann: „Von deinem Vater sind sehr viele Waren geblieben, was hast du damit gemacht?“ Dieser erzählte, was ihm zugestofsen sei. Der Mann: „Ich war bei deinem Vater Diener, mit seiner Hilfe erwarb ich ein Vermögen, und wenn dir so viele Waren geblieben sind, und du alles verschwendet hast, bleibst du doch noch weiterhin in diesem Land? Mach' dich weiter, und werde ich dich noch einmal sehen, dann töte ich dich“, so sprechend, jagte er den Knaben weg, und was konnte dieser machen, er stand auf, ging aus diesem Land weg und ging fort.

Er wanderte ein wenig, wanderte viel, wanderte einige Tage durstend und hungernd, eines Tages kam er in ein Land, gelangte zum Bazar und setzte sich vor einem Geschäft nieder. Der Krämer sah, dafs es ein armer Knabe sei: „Mein Sohn, nimm und fülle diesen Krug, ich gebe dir zehn Para“, der Knabe nahm den Krug und brachte Wasser. Dann kehrte er den Vorderteil des Geschäfts auf und der Mann gab ihm zwanzig Para, damit kaufte er ein wenig Brot und sättigte seinen Hunger. Als es Abend wurde, legte er sich unter die Auslage des

Geschäfts, am Morgen kam der Krämer und fand den Knaben dort, dieser liefs den vorderen Teil des Geschäfts wiederum auskehren und den Krug füllen, und schickte mit ihm das nötige Fleisch und Grünzeug nach Hause. Abends kam er und gab ihm vierzig Para, der Knabe kaufte für zehn Para Brot, und legte das andere weg. Diesen Abend legte er sich wieder unter die Auslage. Dafs wir es nicht ausdehnen, es wurde dieser Platz sein Aufenthaltsort, er hat jeden Tag den Vorderteil des Geschäfts aufgekehrt und noch andere Arbeiten verrichtet und erhielt dafür vierzig Para. Darauf verging eine Zeit. Eines Tages fragte der Krämer den Knaben woher er sei, und dieser legte die mit ihm geschehenen Sachen auseinander; der Krämer schüttelte seinen Kopf, bedauerte den Zustand des Knaben und sagte zu ihm: „Ich erweise dir etwas Gutes, wenn du Glück hast, wirst du wie vorher reich sein“, so sprach er, schrieb einen Brief und versiegelte diesen: „Nimm diesen Brief, mach dich abends auf den Weg und setz' dich nieder, wo die vier Wege zusammentreffen, warte dort bis Mitternacht, dann werden dort Soldatenregimenter vorübergehen, wenn sie auf dich kommen, gib Acht, fürchte dich nicht. Nachdem diese vorübergegangen sind, kommt zuletzt ein Offizier, wie du ihn erblickst, gib ihm den Brief, und gib darauf Acht, was er sagen wird, dann komm zu mir und erzähle es“. Der Knabe sagte sehr gut, nahm den Brief und als es Abend wurde, ging er gerade zu dem, von dem Krämer bezeichneten Orte, und setzte sich nieder.

Nach Mitternacht kamen auf einmal Soldaten, es waren Säbel und Lanzen in ihren Händen, und als sie den Knaben erblickten: „Was suchst du denn zu solcher Zeit hier?“, mit diesen Worten gingen sie auf ihn zu, der Knabe blieb vor Furcht nicht dort und lief weg. Als es Morgen wurde, ging er zum Krämer und verständigte ihn, worauf der Krämer: „Aber Knabe, habe ich es dir nicht gesagt, dafs du dich nicht fürchten sollst, jene tun dir ja nichts, warum bist du weggelaufen?“, so sprechend schimpfte er ihn. Abends gab er wiederum den Brief in die Hand des Knaben: „Sehen wir es also, gehe, gib Acht, fürchte dich

nicht“, und der Knabe ging fort und setzte sich an jenem Platz nieder. Nach Mitternacht erschienen die Soldaten, sie kamen wieder auf ihn zu, und er lief wiederholt vor Furcht weg. Morgens ging er zum Krämer und erzählte es ihm; und dieser: „Aber mein Kind, habe ich dir nicht gesagt, dafs du dich nicht fürchtest, diese machen dir ja garnichts, diesen Abend gehe wiederum, überreichst du aber den Brief vor Furcht wieder nicht, dann komme nicht wieder zu mir“, mit diesen Worten jagte er den Knaben weg. Was konnte dieser machen, er ging hin, und wartete, nach Mitternacht begannen die Soldaten vorüberzuschreiten, diese kamen wieder auf ihn zu, der Knabe bewegte sich aber von seinem eingenommenen Platze nicht, und diese machten ihm garnichts und gingen weiter. Als sie vorübermarschierten, erblickte er zuletzt einen Offizier: „Ha, der ist es“, so sprach er und überreichte ihm den Brief, der Offizier nahm ihn und schaute ihn an: „Sehr gut, Mustafa bleib mit diesem Knaben“, und ging weiter, der Knabe stand jetzt auf, ging zu der Auslage des Geschäfts und legte sich nieder.

Als es Morgen wurde, kam der Krämer und bemerkte den Knaben: „Nun, hast du ihm den Brief gegeben?“ Worauf dieser: „Ich habe es verrichtet.“ „Na, was hat er dir gesagt?“ Er sagte: „Mustafa, bleib mit diesem Knaben, anderes hat er nichts gesagt“. Der Krämer sagte darauf, sehr gut, und legte einige Para in seine Hand: „Schau zu, und bleib länger in diesem Land nicht, gehe weg“, der Knabe stand auch auf und machte sich besonnen auf den Weg. Als er so ging, wurde er hungrig und jetzt setzte er sich unter einen Baum nieder, hier dachte er darüber nach, was der Offizier gesagt hat: „Mustafa, bleib mit diesem“, was bedeutet das, so sprach er und besann sich, als er um sich eine Stimme hörte: „Mein Efendi, ich bin hier, was befiehlst du“. Als der Knabe dies hörte, schaute er sich um und sah niemand. Was ist denn das, fragte er und fürchtete sich. Darauf kam wieder eine Stimme: „Der Offizier hat mich ja dir gegeben, seit dieser Zeit gehe ich immer mit dir“; Dieser freute sich: „Jetzt haben wir den Schlüssel gefunden, aber komm hervor, ich möchte dich sehen“, so sprach er

und es stand plötzlich ein Mann vor ihm: „Nun mein Efendi, ich bin der, den man Mustafa heifst, was du auch wünschst, befiehl es und ich bringe es her“. Der Knabe war hungrig, er sagte deshalb: „Bring mir einwenig Brot“. Mustafa wandte sich um und stellte vor den Knaben einen mit Salz und Süfsigkeiten bedeckten prachtvollen Tisch. „Lafs es dir gefallen“, sagte er und der Knabe hat von dem Essen gegessen und stillte seinen Hunger.

Dann machten sich beide zusammen auf den Weg und erreichten in einigen Tagen das Land des Knaben, und als sie über die Brücke gingen, sah er seine Mutter bei dem Brückenkopf ganz nackt sitzen und betteln. Gleich griff er seine Mutter bei ihrem Arm an und führte sie weg, und mietete im Gasthaus ein Zimmer und sie wohnten dort. Was der Knabe nur brauchte, das brachte ihm Mustafa. Eines Tages sagte der Knabe zu Mustafa: „Schau' einmal, dieser Konak gehörte mir; dieses Bad, dieses Wirtshaus, dies Magazin, dieses Geschäft, was nur hier ist, alles gehörte mir, und jetzt bin ich doch so arm geworden“. Worauf Mustafa: „Mein Efendi, wenn du willst, ich verschaffe dir dies alles“, und der Knabe: „Wie möchte ich es nicht wünschen?“ Worauf Mustafa: Kümmere dich nicht darum, jetzt gehe ich weg und stehle ihre Papiere, du gehst dann zum Gericht, klagst sie an und wirst all dein Vermögen zurückbekommen“, worauf der Knabe: „Na, das wollen wir sehen“, und er schickte Mustafa weg; dieser ging, stahl alle die Papiere und brachte sie dem Knaben. Der Knabe ging gleich zum Gericht und klagte sie an: „Dieses ganze Vermögen gehörte mir, ich verpachtete es diesen Menschen, zehn Jahre sind es, dafs sie es handhaben, sie haben mir aber weder das Pachtgeld gegeben, noch sind sie daraus hinausgegangen“. Das Gericht liefs diese Leute rufen, und sie wurden von der Rede des Knaben verständigt. Die Leute sagten: „Efendi, das haben wir gekauft, wir haben dafür Gold gegeben“, der Knabe aber: „Wenn ihr es gekauft habt, so bringt doch euere Papiere, dann will ich von euch nichts wegnehmen“, die Leute gingen, suchten ihre Papiere, da sie diese aber nicht fanden,

kamen sie zurück und sagten, ihre Papiere sind verloren gegangen. „Es wurde also klar, daſs ihr dessen Vermögen wirklich mit Gewalt gehandhabt habt", so sprach das Gericht, und gab dem Knaben, nachdem von ihnen das Pachtgeld von zehn Jahren gefordert wurde, sein Vermögen zurück.

Jetzt ging der Knabe voll Freude in seinen Konak und wohnte dort, nach einigen Tagen sagte er zu Mustafa: „Ich hatte auch vierzig Schiffe, wie könnte ich diese bekommen". Der Mustafa: „Wie sollten wir sie bekommen, wie wir die anderen verschafft haben, so bekommen wir auch diese". Mustafa verschaffte auch die Schiffe; darauf verging eine hübsche Zeit, eines Tages sagte er: „Ah Mustafa, ich wünsche die Tochter des Padischah, bring sie her, sie soll die Nacht mit mir schlafen", dieser sagte, sehr gut und brachte die Tochter des Padischah mit ihrem Bette zum Knaben. Diese Nacht schlief der Knabe mit dem Mädchen, und bevor es graute, schickte er sie zurück in den Konak. Als es Morgen wurde, glaubte das Mädchen geträumt zu haben, aber den anderen Abend trug Mustafa das Mädchen wieder fort und brachte es nur morgens zurück, das Mädchen hat es verstanden, daſs es kein Traum war. Tags erzählte sie es ihrem Vater, und dieser rief seine Wezire zum Rat zusammen, und die Wezire sagten: „Wird sie noch einmal abends fortgetragen, dann soll die Sultana ihre Hand in Erdpech senken, und bei welcher Tür sie hineingeht, soll sie ihre Hand an die Tür schlagen und so ein Zeichen machen, dann werden wir es morgens finden. Diese Nacht wurde es so gemacht, und als das Mädchen zur Tür kam, machte sie ein Zeichen, dann war sie bis Morgen mit dem Knaben zusammen. Als es Morgen wurde, brachte Mustafa das Mädchen wieder zurück, am Morgen fragte man das Mädchen, diese sagte, ich habe ein Zeichen gemacht, geht und sucht es. Der Padischah schickte Leute: „An welchem Tor ein Zeichen ist, ergreift den Herrn dieses Hauses und bringt ihn her". Mustafa sah aber das vom Mädchen gemachte Zeichen; er nahm einen Schlauch Erdpech und wieviel Tore auch waren, er bezeichnete alle. Die Männer des Padischah sind hinaus-

gegangen und sahen, dafs an einem Tor ein Zeichen ist: „Ha, wir haben es gefunden“, sagten sie, da sie aber auf das andere Tor schauten, war dort auch ein Zeichen, sie schauten auf ein anderes und dort war es auch so. Diese waren in Verlegenheit, wen sie gefangen nehmen sollten, gingen also zum Padischah und sagten es ihm und dieser rief wiederum den Rat zusammen. Diese sagten: „Da es nicht gelungen ist, soll das Mädchen diesmal in ihr Bett einen Sack Gerste nehmen, auf welchem Weg sie geht, soll sie die Gerste ausstreuend gehen“. Der Padischah sagte sehr gut und es wurde diese Nacht in das Bett des Mädchens ein Sack Gerste gelegt, Mustafa kam, nahm das Mädchen, und indem er sie trug, streute das Mädchen die Gerste auf den Weg, Mustafa sah dies, er nahm deshalb zehn Sack Gerste und bestreute alle Wege.

Am Morgen schickte der Padischah wieder seine Männer und diese gingen aus und sahen, dafs überall Gerste ist und dafs es kein Ende hat. Diese waren in Verlegenheit, wohin sie gehen sollten, sagten es dem Padischah wieder und der Padischah liefs seine Wezire rufen und erzählte es ihnen, sie beredeten es untereinander, vielleicht ist der, der das Mädchen wegträgt eine Art Dschin, sie wurden darüber also so einig, dafs: „wenn die Zeit des Weggehens kommt, soll das Mädchen in ihre Hand ein Ei nehmen, wenn sie am Tor hineingeht, soll sie das Ei an die Tür schlagen und wenn das Ei zerbricht, werden wir es morgens finden; zerbricht es nicht, wenn es auf die Erde fällt, dann wissen wir, dafs es ein Dschin ist, dann müssen wir etwas anderes versuchen“. Dafs wir es nicht ausbreiten, Mustafa nahm diese Nacht das Mädchen und trug es fort und das Mädchen schlug das Ei am Tor an und es zerbrach, dann ging sie hinein und schlief mit dem Knaben. Als es Morgen wurde, verständigte das Mädchen den Padischah, dann wurden einige Männer ausgeschickt, dafs sie hinausgehen und nachschauen, und diese gingen hinaus, durchwanderten die Stadtteile und gelangten zum Konak des Knaben. Da sie das Ei-Zeichen erblickten, gingen sie gleich hinein, zufälligerweise hatte Mustafa, um an anderen Toren Zeichen machen

zu können, diese Nacht keine Eier gefunden. Als Mustafa sah, dafs diese Leute hereinkamen, gab er dem einen eine Ohrfeige, dem anderen auch eine und ihre Köpfe fliegen herunter. Die übrigen sind vor Furcht weggelaufen und erzählten es dem Padischah und dieser gab den Befehl: „Fünfhundert Männer sollen ausziehen und ihn hierher bringen“.

Auf den Befehl des Padischah zogen fünfhundert Männer aus, und da sie vor den Konak gekommen sind, kam Mustafa hinaus, und dem er eine Ohrfeige gegeben hat, dem flog der Kopf hinunter, so tötete er alle, nur einer hat sich von den Männern gerettet und der lief weg, brachte dem Padischah Nachricht, was konnte dieser machen, so viele Leute sind gestorben, nochmals sammelte er den Rat, diese sagten dem Padischah, fünfhundert Männer hat einer mit einer einzigen Ohrfeige getötet, dessen können wir nicht mächtig werden, es wird das beste sein, gib deine Tochter diesem Menschen. Der Padischah willigte ein, er schickte Männer zum Knaben: „Wenn du die Tochter des Padischah wünschst, heirate sie“, sagten sie zu ihm, und der Knabe willigte ein, und man verlobte das Mädchen gleich mit ihm, vierzig Tage, vierzig Nächte dauerte das Hochzeitsfest nach Bajram, und eine Freitagsnacht wurden sie einander und gingen ihrem Glücke entgegen.

11.

Das Waisenmädchen und die Stiefmutter.

Es hatte einmal vor langen Zeiten ein Mann eine verwaiste Tochter. Diesem Mann wurde der ledige Stand zuwider, er nahm sich also eine Witwe. Diese Frau hatte von einem anderen Menschen eine Tochter. Als die Frau die Tochter des Mannes erblickte, geriet sie wegen ihrer Tochter in Zorn, wie soll sie es machen, dafs sie jene von den Händen des Gemahls zu Grunde richte, dies sagend begann sie darüber nachzudenken.

Eines Tages hat sich die Frau aus lauter Lüge krank gestellt und in das Bett gelegt, der Mann kam hin und sah

es, dafs seine Frau erkrankt sei: „Aber Pascha-Frau, was fehlt dir?“, fragte er. Die Frau: „Ich weifs es nicht, ich bin auf einmal so krank geworden, mein Körper widersteht nicht, überall tut es mir weh“. Was konnte der Mann machen, bereitete er auch aus Gras und Wurzeln Arznei, die Frau ist doch nicht genesen. Eines Tages sagte die Frau: „Mann, ich sah diese Nacht im Traum einen Derwisch, der zu mir sprach: ‚Wenn du genesen willst, sag' deinem Gemahl, dafs er seine verwaiste Tochter wegführe, und auf der Spitze eines Berges zurücklasse, dann wirst du gesund, wirfst du aber das Mädchen nicht hinaus, dann kannst du eine Arznei machen, welche du willst, Nutzen wirst du davon nicht haben', wünschst du also meine Genesung, dann nimm dein Mädchen, führe es fort und wirf es irgendwo hin“. Der Mann: „Aber meine Seele, kann denn so etwas geschehen, wie kann ich mein eigenes Kind wegwerfen?“; wenn er auch dies sagte, die Frau trotzte doch: „Entweder sie bleibt in diesem Hause, oder ich“, sagte sie und schlofs die Rede. Was sollte der Mann machen, er konnte den Wunsch seiner Frau nicht verstehen, entschlofs sich aber doch, seine Tochter wegzuführen. Eines Tages nahm der Mann das Beil, und bereitete sich, um Holz zu holen, und sagte zu seiner Tochter: „Nun, meine Tochter, heute gehe ich mit dir in das Gebirge, ich bringe Holz, du wirst ein wenig Blumen sammeln“, so überredete er seine Tochter, nahm sie zu sich und sie gingen fort. Der Mann führte das Mädchen zum Gipfel eines Berges und liefs es dort: „Meine Tochter, du sollst hier Blumen sammeln, ich bereite ein wenig Holz“, so sprechend machte er sich von dort weg und ging nach Hause. Das Mädchen sammelte am Gipfel des Berges Blumen, und wartete dann auf die Ankunft des Vaters, es kam aber von nirgends eine Stimme. Es wurde Abend, und es wurde finster, der Vater des Mädchens kam aber nicht. Das Mädchen verstand die Sache: „Mein Vater hat mich willkürlich hierher gebracht, und hier gelassen“, so sprach sie und fing an zu weinen.

Diese Nacht stieg sie vor Furcht auf einen Baum, und schlief dort. Als es Morgen wurde, nahm das Mädchen die

Berge auf ihren Kopf und wanderte durstend und hungernd. Sie ging in diesem Gebirge ein wenig, sie ging viel, hinauf und hinabsteigend wanderte sie fortwährend, und gelangte eines Tages in ein Gesträuch, ihre Kleidung rifs ab, ihr Gesicht und Auge wurden wund. Einige Tage ging sie in diesem Gesträuch, ohne einen Weg zu finden, auf einmal kommt sie aber vor eine Höhle. Das Mädchen ging hinein, und sah, dafs in einer Ecke der Höhle eine Dewmutter safs, und ihre eine Brust auf die eine, die andere auf die andere Schulter geworfen, knetete sie Brot. Als das Mädchen sie erblickte, erschrack es: „Ach was soll ich nun machen, gehe ich zu ihr hin, wer weifs, was sie mit mir macht, lauf ich weg, holt sie mich ein, und hält mich hier; ich gehe zu ihr hin, was sie auch meinem Schicksale bereitet, soll sie bereiten“, so sprach sie und ging zur Dewmutter hin: „Liebes Mütterchen“, sagte sie und nahm gleich die Brüste der Dewmutter, und fing an zu saugen. Diese wandte sich um und erblickte das Mädchen: „Ach, Menschenkind, hättest du zu mir nicht Mütterchen gesagt, und hättest von meiner Milch nicht gesogen, so hätte ich dich in einem Bissen hinuntergeschluckt“. Das Mädchen flehte sie an: „Liebes Mütterchen, ich will deine Tochter sein, mache mir keinen Schaden, denn mir sind solche und solche Unglücke geschehen“; und sie legte mit diesen Worten die Taten ihrer Stiefmutter auseinander. Die Dewmutter bedauerte sie und nahm sie als ihr Kind an. Abends sättigte sich das Mädchen, und nachts schlief sie mit der Dewmutter zusammen; morgens stand die Dew auf, nahm das Mädchen, und führte es in den Hintergrund der Höhle. Dort zeigte sie ihr einen Haufen Schlangen: „Diese sind meine Kinder, behandle sie schön und nähr' sie, fürchte dich nicht, sie machen dir nichts“, so sprechend liefs sie das Mädchen neben den Schlangen, und sie selbst ging fort. Das Mädchen hat ein wenig Wasser aufgekocht und mit Kleie zusammengemischt hat sie es den Schlangen gegeben, und sie haben es gegessen, das Mädchen safs diesen ganzen Tag mit den Schlangen beisammen und hat sie lieb gewonnen, und band an deren Hals blaue Perlen. Inzwischen wurde es Abend.

Die Dewmutter kam, und ging geradenwegs zu ihren Kindern; als die Schlangen ihre Mutter erblickt haben, fingen sie an zu schreien und freuten sich. Die Dewmutter kam zum Mädchen, sie hatte das Mädchen lieb gewonnen und war mit ihr zufrieden.

Dafs wir es nicht ausdehnen, das Mädchen wohnte eine hübsche Zeit dort, pflegte die Schlangen und die Frau liebte das Mädchen als ihr eigenes Kind. Eines Tages sagte sie zum Mädchen: „Mein Mädchen, du hast mir viele Dienste geleistet, wünsch' etwas von mir, was wünschest du?"; und diese: „Was soll ich wünschen, schick' mich zu meinem Vater zurück". Die Frau sagte: „Sehr gut", füllte eine Kiste mit Gold, eine mit Schmuck, lud diese auf einen goldenen Wagen und setzte das Mädchen darauf: „Nun, mein Mädchen, dieser Wagen führt dich geradenwegs in das Haus deines Vaters, und wie du nach Hause kommst, öffnest du mit deinem Vater diese Kisten in einem Zimmer", so sprechend schickte sie das Mädchen weg, und das Mädchen küfste die Hand der Dewmutter und machte sich auf den Weg und gelangte in einigen Tagen in ihres Vaters Haus. Als der Mann sah, dafs seine Tochter gesund angekommen ist, umarmte er sie voll Freude, das Mädchen hob mit ihrem Vater die Kisten vom Wagen ab und sie trugen sie in ein Zimmer. Das Mädchen öffnete die Kisten, und was sehen sie, die Kisten sind ganz bis zur Öffnung mit Gold und Schmuck gefüllt. Als der Mann dies sah, fragte er, wo sie diese gefunden hat, das Mädchen verständigte ihn nacheinander. Die Stiefmutter des Mädchens erfuhr dies und sprach vor Neid so: „Ich habe diese in den Berg aussetzen lassen, dafs die Vögel und Wölfe sie auffressen, und sie kommt zurück und schau', was sie gebracht hat; wart' nur, ich schicke auch meine Tochter weg, sie soll auch etwas bringen", und sie sprach zu ihrem Gemahl: „Wohin du deine Tochter geführt hast, nimm und führe auf diesen Platz meine Tochter, dafs sie Gold und Schmuck bringe". Der Mann: „Meine Seele, kann denn so etwas geschehen?", obwohl er aber dies auch sagte, die Frau war ein ungestümes Weib: „Nein, führ' sie hin", sagte sie und trotzte. Der

Mann sagte „sehr gut“ und wie seine eigene Tochter, so nahm er auch diese unter dem Vorwand Blumen zu sammeln mit sich und führte sie weg, und liefs sie am Gipfel des Berges. Dieses Mädchen wartete ebenso wie das andere Mädchen, nachdem sie ein wenig Blumen gesammelt hatte, dafs ihr Stiefvater kommen und sie mitnehmen soll, sie wartete, wartete, sah aber, dafs niemand kommt. Was konnte sie machen, sie betrat den Weg, welchen das andere Mädchen ging.

Sie ging, ging und traf mit der Dewmutter zusammen, nahm ihre Brüste und sog, die Dewmutter führte sie zu den Schlangen und befahl ihr, diese zu pflegen und sie selbst ging hinaus und ging fort. Als diese fortging, gab das Mädchen ihnen mit kaltem Wasser zusammengemischte Kleie. Während diese gegessen hatten, schalt sie die Schlangen und quälte sie. Als es Abend wurde, kam die Dewmutter und ging geradenwegs auf den Platz, wo die Schlangen waren. Als die Schlangen ihre Mutter kommen sahen, schrieen sie und weinten: „Diesen Tag hat uns unsere Tante mit kaltem Wasser Essen gegeben und hat uns gescholten“, sagten sie; die Frau sagte aber nichts und schwieg. Einige Tage pflegte das Mädchen die Schlangen und gab ihnen immer mit kaltem Wasser Essen; die Dewmutter gewann das Mädchen nicht sehr lieb und sagte eines Tages zum Mädchen: „Mein Mädchen, du wirst mir keine Dienste leisten können, wünsch' von mir, was du willst“. Und diese: „Was sollte ich wünschen, ich wünsche, dafs du mich in das Haus meiner Mutter schickest, und mir Gold und Edelsteine gebest“. Die Frau sagte sehr gut und füllte eine Kiste mit einem Haufen Schlangen und gab es dem Mädchen, setzte sie auf einen Wagen und schickte sie weg. Das Mädchen kam in einigen Tagen nach Hause, ihre Mutter kam dem Mädchen entgegen und umarmte sie, sie versteckten die gebrachte Kiste vor ihrem Gemahl und trugen sie in ein Zimmer. Die Mutter und das Mädchen: „Was ist denn da drinnen?“, so sprachen sie und öffneten den Deckel der Kiste, die Schlangen, die in der Kiste waren, kamen heraus und verbreiteten sich im Zimmer, stachen

die Mutter, wie ihre Tochter, und beide sind dort vergiftet gestorben.

Auch kam der Gemahl der Frau nach Hause, er rief und rief seine Frau, aber es kam von nirgends ein Laut, er suchte sie im Innern des Hauses und findet sie auf einmal im Zimmer vergiftet. Eigentlich wurde der Mann seiner Frau überdrüssig, freute sich ihres Todes, liefs den Imam und Müezzin rufen und liefs ihre Leichname begraben. Dann blieb der Mann allein, liefs für sich mit dem Geld, das das Mädchen brachte, einen schönen Konak bauen, Vater und Tochter lebten und wohnten beisammen bis zu ihrem Tode in Ruhe.

12.

Märchen vom Kaufmannssohn.

Nun schneide das Wort entzwei. Es war, es war nicht, es gab in alten Zeiten einen Kaufmann. Dieser Kaufmann besafs eine solche Masse von Vermögen, dafs keiner seine Gröfse wufste. Er hatte in der breiten Welt einen einzigen Sohn. Eines Tages erkrankte der Kaufmann und wieviel Ärzte und Hodschas sie auch immer rufen, allerhand Arznei und Salben auch immer verfertigen, es nutzte gar nichts, seine Krankheit verschlimmerte sich von Tag zu Tag, endlich kam der Tod und er stirbt, und das viele Vermögen und Gut bleibt dem Sohne. Der Sohn, der in seinem fünfzehnten bis sechzehnten Lebensjahre stand, verbrachte seine Zeit mit einigen Müfsiggängern Tag und Nacht bei Unterhaltung und Gelage, und verprafste das grofse Vermögen innerhalb sechs Monate, dafs nichts zurückblieb. Er selbst hatte nicht einmal auf ein zehn Parabrot einen einzigen Para in der Tasche und schläft im Ruinenwinkel hungrig und nackt.

Eines Tages, als der Jüngling auf seinem Wege geht, findet er zehn Para. Da er hungrig war, freute er sich gewaltig, um fünf Para kauft er sich Brot, um die anderen fünf ein Seil und geht auf den Markt. „Vielleicht werde ich jemandem als Lastträger dienen“, dachte er, doch, obwohl er dort umherstand, rief ihn bis Abend niemand. Er sieht

ein, das ihm der Lastträgerdienst nichts einträgt, und da er sich schämte sich an seine Freunde zu wenden: „Bevor mich da die Welt sehen möge und ich ihrem Gelächter preisgegeben werde, würde es besser sein eine andere Gegend aufzusuchen, von nun an sei mir dieses Land verpönt", sprach's, packt sich, entfernt sich aus dem Lande und geht. Lange, lange Zeit durchwandert er die Welt bis er in ein Land kommt, er begibt sich auf den Markt und sieht wie ein Bote ausruft: „Ein Kaufmann hat Arbeit, wer diese verrichtet, erhält tausend Goldstücke und ein Mädchen". Als der Jüngling das vernimmt, denkt er sich: „Gerade recht, sei die Arbeit für mich auch wie immer schwer, ich mache sie", kommt zum Boten und spricht: „Ich verrichte die Arbeit des Kaufmannes". Der Bote nimmt ihn und führt ihn vor den Kaufmann. Als der Kaufmann den Jüngling zu sehen bekommt, spricht er: „Mein Sohn, diese meine Arbeit ist von hier sieben tagsweit, kommst du mit mir?" Der Knabe: „Jawohl ich gehe, warum sollte ich nicht gehen?" Der Kaufmann überreicht dem Knaben hundert Goldstücke und für diese Nacht zugleich eine Jungfrau als Sklavin; der Jüngling schläft mit ihr. In der Frühe steht der Knabe mit dem Kaufmann reisebereit, sie besteigen dafs Rofs und machen sich auf den Weg. Gerade sieben Tage reisen sie, als sie an einen unwegsamen Berg gelangen. Dort entsteigen sie ihren Pferden, der Kaufmann tötet eins der Pferde, schlitzt dessen Bauch auf, und nimmt aus dem Inneren die Kaldaunen und Eingeweide heraus; nachdem sagt er dem Knaben: „Nun gebe ich dir noch weitere neunhundert Goldstücke, deine Arbeit ist folgende: Du verschlüpfst dich in dieses Pferd, vom Gebirg her wird ein grofser Vogel kommen, der das Afs auf den Bergesgipfel emporreifst, wenn du dort aus dem Afs hervorkriechst, läuft der Vogel fort; es gibt dort eine Art Kieselsteine, die du herunterwirfst". Der Knabe bedachte nicht, wie er vom Berge herabsteigen wird und machte es, wie der Mann sprach. Der Vogel trägt das Afs auf den Berg, und als der Knabe aus dem Afs hervortritt, läuft der Vogel davon, nun sieht er, dafs dort alles mit Edelsteinen voll ist. Er sammelt so viel er

nur kann und wirft dieselben hinunter. Nachdem der Kaufmann unten seine Säcke vollstopfte, macht er sich auf den Weg und geht von dannen.

Der Knabe bemerkt nun, dafs der Kaufmann weggegangen ist. Jetzt kam ihm sein Verstand: „Ah, wie soll ich nun von da hinuntersteigen?“, spricht er und zerbricht darüber seinen Kopf, doch kein Gedanke will ihm kommen. Sieben Tage sieben Nächte weilt er am Bergesgipfel hungrig, durstig, weinend. Er ifst, vom Hunger gequält, nur Gras und sieht, dafs es mit dem Verweilen kein Bewenden hat: „Vielleicht sollte ich noch höher steigen, gewifs finde ich einen Weg“, meinte er und strebt noch höher zu klimmen. Mit seinen Fingern anklammernd klettert er weiter vierzig Tage lang. Seine Nahrung am Wege war immer Gras. Zuletzt gelangt er auf die Kuppe des Berges. Die andere Schräge des Berges war eine Wiese; an der weiteren Ecke der Wiese sah er ein Seraj: „Oh, Gott sei dank, endlich kam ich auf einen menschenbewohnten Ort“ und richtet seine Schritte gegen das Seraj.

Er geht, geht und kommt beim Seraj an. Nirgends ist jemand zu finden. „Was für ein Ort kann das sein?“, fragte er, und tritt durch's Tor ein. Er sieht alle Winkel gedeckt und geziert, in der Umgebung Garten und Blumenbeete. Der Knabe wird verworren. Als er hin und her geht, gelangt er vor ein geschlossenes Tor, welches er trotz wiederholtem Anstrengen nicht öffnen kann. Dort verbirgt er sich in einem Winkel und wartet. Gegen Abend sieht er einen alten Mann kommen, der von seinem Rosse steigt und das geschlossene Tor öffnet, das Rofs verschwindet. Auch der Knabe tritt nach ihm ins Innere. Von einer Seite strahlt ihm ein Glanz entgegen, er geht in dieser Richtung, es safs hier in einem schön belegten, gezierten Zimmer ein Alter, und ihm gegenüber ein, dem Mond am vierzehnten ähnliches Mädchen. Dieses Mädchen spricht: „Oh, mein Adoptivvater, wie lange wirst du mich hier halten? Habe doch Mitleid mit mir, führe mich auf einen menschenbewohnten Ort, es soll doch endlich aus sein mit meinem Hierverweilen“, spricht sie und beginnt zu weinen. Der Knabe

hörte dies. Der Alte antwortete: „Meine Tochter, was soll ich beginnen, ich bin jeder Handlung unfähig; fände ich für meine Augen eine Arznei, würde ich dich von hier wegführen; seiner Zeit war ich selbst daran schuld, ich war der Verwalter der hiesigen Talismane, jetzt kann ich mich von da nicht entfernen, kein Menschenkind irrt sich hierher. Käme einer von den Menschensöhnen, gäbe ich dich ihm, ich fände zugleich meiner Augen Heilmittel. Es gibt an den Wohnstätten der Menschen ein gewisses Gras, Augenöffnungsgras ist sein Name, hätte ich von seinen Blüten, könnte ich mein Auge öffnen, aber was frommt das mir, hier ist das ja nicht zu finden", sprach er und fing auch an zu weinen. Der Knabe lauschte ihnen beim Tore. Zufällig fand er bei sich etwas von den trockenen Blüten dieses Grases. „Versuchen wir's, wenn es auch Gott wollte, könnte vielleicht auch ich durch dieses Gras diesem öden Lande entkommen", dachte er und freute sich. Diesen Abend legte er sich vor das Tor. Als es graute, erhob sich der Alte, um auszugehen und die Talismane zu überwachen. Wie er durchs Tor schreiten will, rührt er mit seinem Fufs an den Knaben: „O Menschenkind, da geht kein Peri, kein Dschin, auch kein Menschensohn ist hier zu sehen, wie kam es, dafs du hergelangtest?" fragte der Alte. Der Knabe griff zur List: „Mein Gnädigster, führe mich hinein, ich werde mein Hierherkommen erzählen". Der Alte führt den Knaben in ein Zimmer. „Nun hören wir", sprach er. Darauf beginnt der Jüngling. „Mein Sultan, mein Vater war in einem Lande ein grofser Kaufmann, nach seinem Tode hinterliefs er mir viel Geld; ich vergeudete das Geld binnen kurzem mit meiner Jugend, so dafs ich eines Para bedürftig wurde; später bereute ich es zwar schmerzlich, doch was nutzte mir das, die Sache war vorüber, was kann ich tun, solange Zeit bin ich hungrig und nackt umhergegangen. Eine Nacht, als ich traurig, niedergeschlagen dasafs, überwältigte mich der Schlaf, in meinem Traum sah ich einen Derwisch der sprach: „Steh' auf, pflücke etwas vom Augenöffnungsgras, ich habe an einem Orte einen Freund, dessen Augen blind sind, dem bringe diese Blumen, er soll sie als Arznei benutzen. Wenn sich seine Augen eröffnen, wird er dich sehr

beschenken, du wirst viel reicher werden als du warst", hierauf erwachte ich. Ich stand sofort auf, pflückte von diesen Blumen, machte mich auf den Weg, seit einem Jahre befinde ich mich auf der Reise und zufällig kam ich gerade zu dir". So sprach er und übergibt dem Alten das Gras. Der Alte erfreute sich an den erhaltenen Gräsern unglaublich: „Mein Kind, mir erwiesest du einen grofsen Dienst, auch werde ich dir einen Dienst tun, dafs du zufrieden sein wirst, und reicher werden, als du warst". Nachher bereitet er Arznei aus den Blumen, legt dieselben auf seine Augen und durch das erschlossen sich die Augen des Alten und fingen an zu sehen. Dann nimmt er den Knaben mit sich und sie gehen ins Zimmer, wo sich die Maid befand. Er spricht zum Mädchen: „Meine Tochter, Gott erbarmte sich unser, dieser Knabe kam, er veranlafste das Erschliefsen meiner Augen und wird auch dich von hier erretten", mit dem verlobte er ihm das Mädchen. Diese Nacht ward der Knabe Bräutigam. Die Mühsale so langer Zeit vergafs er in einer Nacht. Als es dämmerte bereitete der Alte zwei Pferde, einen Ranzen füllt er mit Edelsteinen und gibt ihn ihnen, dem Knaben gibt er noch einen Ring: „Mein Sohn, wann immer dein Kopf bedrängt werden sollte, wenn du den Ring in deinen Mund steckst, erscheint ein Araber, was du befiehlst, bringt er dir binnen einer Sekunde." Sie küfsten die Hand des Alten und besteigen die Pferde. „Wohlauf, fahrt mit Glück, diese Pferde tragen euch in drei Tagen in euer Land." Der Alte wendet sich um, sie gehen ihres Weges.

Sie gehen, gehen, gegen Abend bemerken sie, dafs sie in ihrem Lande angekommen sind; die Pferde verschwinden hier. Sie lassen sich in einem Han nieder und bleiben die Nacht als Gäste dort, in der Frühe mieten sie ein schönes Seraj, eins bis zwei der mitgebrachten Edelsteine verkaufen sie, richten das Seraj prunkhaft ein, um ein paar Edelsteine kaufen sie Sklaven und Diener und gehen ihrem Vergnügen nach. Nach einer langen Zeit geht ihnen das Geld aus, so nehmen sie wieder ein bis zwei Edelsteine und übergeben dieselben einem Ausrufer. Der Ausrufer geht mit ihnen umher und

als er die Männer des Padischah traf, sahen die, dafs aufser der Schatzkammer des Padischah nirgends dergleichen Edelsteine zu finden sind. „Ah, die haben das aus dem Schatzhaus gestohlen“, dachten sie und fragen nach dem Eigentümer der Steine. Der Ausrufer zeigt natürlich auf den Knaben; den Unglücklichen ergreift man sofort an seinen Händen und Kleidern und führt ihn gerade zum Padischah, dem man es erzählt. Nun war der Padischah ein geldgieriger Mensch; als er die Edelsteine erblickte, gelüstete es ihn nach denselben: „Werft den Kerl ins Gefängnis, reifst sein Seraj nieder, und all das, was ihr dort findet, bringt hierher“, befiehlt er. Die warfen den Knaben ins Gefängnis, entfernen sich, und alles was im Seraj war, luden sie auf Wagen, nahmen seine Frau mit den Sklaven zu sich, und überführen sie ins Seraj des Padischah.

Kehren wir zum Knaben zurück. Als er im Kerker nachsinnt, fällt ihm der vom Alten erhaltene Ring ein, er zieht ihn vom Finger und kaum steckte er denselben in seinen Mund, erschien vor ihm ein Araber: „Befiehl, sage was begehrst du?“, spricht er. Darauf der Knabe: „Ich will, du sollst mich aus diesem Kerker retten, den Padischah dagegen auf den Berg Kaf tragen und zwischen die Eğinni's werfen“. Der Araber sprach: „Sehr gut“ und schlug mit seiner Faust die Kerkermauer in Trümmer, entfernt sich mit dem Knaben und sie kommen zum Seraj des Padischah. Der Araber ergreift den Padischah, wirft ihn auf den Berg Kaf und kehrt zurück: „Was hast du ferner zu befehlen?“, fragt er den Knaben; darauf erwidert der Knabe: „Rufe die Wezire“. Der Araber versammelt die Wezire. Zu denen spricht der Knabe: „Nun meine Wezire, wisset ihr warum ich euch herrufen liefs?“ Diese antworten: „Nein, wir wissen es nicht“. „Euer Padischah wollte mein Vermögen, mich liefs er widerrechtlich einkerkern, ich liefs ihn aber auf den Berg Kaf werfen und wurde an seiner statt Padischah. Wenn ihr mir Gehorsam leisten werdet, lasse ich euch an eurer Stelle, wenn ihr aber was Schlechtes tun wollet, lasse ich euch durch diesen Araber hinrichten“. Als die Wezire des Arabers gewahr wurden, sprangen ihre Lippen, was sollten

sie tun, sie willigen ein. Der Knabe gab ihnen Geschenke, jeder sah nach seiner Arbeit, dann befahl er, dafs man überall Unterhaltungen anstifte. Nach einer wiederholten vierzig Tage vierzig Nächte währenden Hochzeitsfeier kommt er mit dem Mädchen zusammen, erreicht sein Ziel, und sie verbringen ihre Zeit bis zum Sterbetage bei Lust und Freude. Sie erreichten ihr Ziel, erreichen es auch wir.

13.

Der Padischah von Čin.

Estek bestek dem Kamel Köstek, wer Acht gibt, der ist mein Aga, wer nicht Acht gibt, der ist mein Esel, ich nannte es Erzählung, wer Acht gibt, der nimmt dessen Geschmack wahr, ruft diese schöne Rosenfrau, schauen wir, was ich erzählen werde.

Es war einmal, lang vor unseren Zeiten, ein Padischah von Čin. Eines Tages safs dieser Padischah mit seinen Weziren beisammen, und fragte seine Wezire: „Wo in der Welt wäre ein wunderschönes Mädchen zu finden, die ich mir nehmen könnte?“ Ein jeder von den Weziren fing an, die Mädchen einer Ortschaft zu rühmen. Indessen sagte ein alter Wezir: „Mein Padischah, in der Welt gibt es viele Schöne, aber was für eine du wünschst, ist nur mit grofser Mühe zu finden; wenn ich dir eine solche zuführen soll, ist eine lange Zeit auf Thron und Krone zu verzichten notwendig, ich habe es mit Sterndeuterei in Erfahrung gebracht, dafs auf einem, von hier ein Jahr entfernten Platze ein Land ist, wo die häfslichste von den dort lebenden Mädchen noch immer schöner ist, als das, von uns für das schönste, gehaltene Mädchen. Der Padischah jenes Landes hat eine Tochter, die die erstschönste der dort lebenden Mädchen ist, wer sie erblickt, der gibt sich vor Schmerz in die Berge. Wenn es so ein Mädchen gibt, was für eine du suchst, so ist es jenes Mädchen. Als dies der Padischah hörte, verliebte er sich in das Mädchen ohne es gesehen zu haben, und sagte zu seinem Wezir: „Da du dies Mädchen

so sehr gelobt hast, gehe ich unbedingt dorthin und versuche sie zu heiraten, aber du mufst auch mit mir bis dorthin kommen“, so sprach er, worauf der Wezir antwortete: „Mein Padischah, ich bin alt, die Mühsal des Weges kann ich nicht aushalten, da aber deine Leidenschaft so grofs ist, gehe ich bis zu einem Orte mit dir, dann zeige ich dir von dort schon den Weg, und du wirst allein gehen“.

Der Padischah versah die Vorbereitung des Weges und liefs an seiner Stelle einen klugen Wezir zurück, er selbst nahm den alten Wezir zu sich, kleidete sich wie ein Derwisch und sie machten sich auf den Weg. Sie gingen und gingen und kamen zu einem Hafen, dort schiffte er sich mit dem Wezir ein; die Schiffsleute spannten die Segel auf und sie begannen den Weg. Diese sind ein wenig und sind lang gefahren, und Nachts und Tags ohne stehen zu bleiben gingen sie drei Monate fortwährend und gelangten eines Tages in ein Land. Ein jeder ist ausgestiegen, der Padischah stieg auch mit dem Wezir aus und sie gastierten sich in einem Gasthause ein. Am Morgen machten sich der Padischah und der Wezir wieder auf den Weg, noch fünfzehn Tage gingen sie auf trockenem Lande, und kamen zu einer Quelle. Der Wezir sprach zum Padischah: „Mein Padischah, ich gehe von da nicht weiter, du erreichst in sieben Tagen neben dem Gang des Wassers eine Ebene, dort wirst du etwas begegnen, von dort wird es schon leicht sein weiter zu gehen, gehe also mit Gesundheit, ich erwarte dich auf dem Wege“, so sprach er und schickte den Padischah weg, er selbst wartete auf den Padischah an einem Orte. Wir sollen zum Padischah gehen.

Wie der Wezir ihm den Weg gezeigt hat, so hielt er sich an den Gang des Wassers und wanderte Tag und Nacht, endlich am siebenten Tage gelangte er zu einer weiten Ebene, diese Nacht schlief er dort. Am Morgen stand er auf und wollte sich auf den Weg machen, jetzt sieht er in der Ferne zwei Menschen mit einander mit schrecklichem Lärm streiten: „Wart nur, ich gehe zu ihnen

um zu sehen warum sie streiten“, so sprach er und ging in jener Richtung; als er zu ihnen nahte, fragte er sie, warum sie den Lärm machen. Diese hörten auf zu streiten und sagten: „Derwischvater, wir sind zwei Brüder, unser Vater ist gestorben und liefs uns als Erbe vier Sachen, jetzt können wir diese nicht verteilen; da du mit uns zusammengetroffen bist, verteile diese zwischen uns, und befriedige uns gerecht“. Der Padischah fragte: „Was für Sachen sind es, die ihr nicht verteilen könnt, sagt es, dafs ich demgemäfs urteilen kann“. Diese antworteten: „Von diesen vier Sachen ist die eine ein Säckchen, wenn auch immer Geld nötig ist, bekommen wir es von diesem Säckchen, der Inhalt dessen lehrt sich nie. Die zweite Sache ist ein Gefäfs. Wenn wir Hunger bekommen und wünschen was zum Essen, essen wir aus diesem Gefäfs. Die dritte Sache ist ein Paar Holzschuhe. Wer sie auf seine Füfse zieht, der ist, bis er sein Auge schliefst und aufmacht, an dem gewünschten Ort. Die vierte ist ein Schwert. Wer dieses Schwert an einem öden Orte in die Erde senkt, dort wird ein grofser Blumengarten, zieht er es aus, verschwindet er wieder. Diese Talismanen sind nirgends in der Welt zu finden, für diese streiten wir. Du bist ein Derwisch, verteile diese wie auch immer zwischen uns und wir werden befriedigt“. Als der Padischah dies hörte: „Ha, diese sind eben meinetwegen, könnte ich wenigstens diese aus ihren Händen mit List wegnehmen“. Er sprach zu den Knaben so: „Da ihr es meiner Weisheit anvertraut, geht und bringt mir eine Kugel, dafs ich sie wegwerfe, der mir diese Kugel am schnellsten zurückbringt, dem gebe ich diese Sachen“. Diese zwei Brüder willigten ein und gingen eine Kugel zu bringen und liefsen die Sachen neben dem Padischah. Der Padischah tat sofort das Schwert in den Gürtel, das Säckchen in seinen Busen, das Gefäfs nahm er in die Hand, die Holzschuhe zog er an seine Füfse und wünschte vor das Seraj des Mädchens gehen; er drückte sein Auge zu und machte es auf und fand sich dort.

Dann geht er in ein Kaffeehaus und setzt sich nieder, da sah er es, dafs der Sohn des Wezirs, den er als seinen

Stellvertreter zurückliefs, auch im Kaffeehaus sitzt. Nachdem sie einander erkannt haben, schlich der Sohn des Wezirs hin zum Padischah, der Padischah fragte ihn: „Ich liefs dich im Land zurück, wie ist es geschehen, dafs du eher als ich, hierher gekommen bist?“ Der Sohn des Wezirs verleugnete die Sache nicht und erzählte die Wahrheit. Dieser war nämlich ein sehr geschickter Zauberer. Als der alte Wezir das Mädchen vor dem Padischah lobte, war er selbst dort und als er die Schönheit des Mädchens vernahm, kam er mit Zauberkraft vor dem Padischah hierher, verlangte er aber auch das Mädchen von ihrem Vater, hatte das Mädchen doch vorher einen Traum gesehen, und ihr Traum wurde so erklärt, dafs aus einem fernen Lande ein grofser Mann kommt um sie zu heiraten, die Gestalt dieses Mannes wurde ihr auch kundgegeben. Als der Sohn des Wezirs um das Mädchen warb, sagte diese: „Man hat mich über die Gestalt des Mannes, der mein Schicksal wird, im Traum verständigt, ist er, der dem Traum entsprechende, so gehe ich zu ihm, ist er es nicht, so gehe ich nicht“. Darauf zeigte man den Sohn des Wezirs dem Mädchen, diese sagte aber: „Der ist es nicht“, und wies ihn zurück. Der Sohn des Wezirs erzählte dies dem Padischah und erklärte damit, warum er sich hier befindet. Der Padischah: „Vielleicht mufs ich dieser Mann sein“, so sprach er und ging geradenwegs zum Padischah und sagte ihm, dafs er mit Allah's Befehl seine Tochter wünscht. Der Padischah verständigte seine Tochter, und das Mädchen sagte: „Er soll kommen, dafs ich ihn sehe, wenn er dem Traum entsprechend ist, so gehe ich zu ihm“. Dann führte man den Padischah von Čin vor das Mädchen, und das Mädchen sah es, dafs er ganz der im Traum geschilderte ist, und sie liefs es ihrem Vater sagen, dafs sie in das Heiraten mit dem Padischah von Čin einwilligt. Der Vater des Mädchens liefs den Padischah vor sich rufen, und fragte ihn über seinen Ursprung, sein Geschlecht und woher er kommt, und dieser sagte die Wahrheit und verständigte ihn, dafs er nur wegen des Mädchens gekommen ist. Als der Padischah es hörte, dafs dieser der Padischah von Čin ist, erwies er ihm grofse

Ehre, gab ihm einen Konak, sah ihn als seinen Gast, dann liefs er all seine Wezire und den Schejkislam rufen, verlobte das Mädchen mit dem Padischah, und der Padischah wurde nach einem vierzig Tage, vierzig Nächte dauerndem Hochzeitsfeste Bräutigam und ging so seinem Wunsche entgegen.

Nachdem sie noch einige Tage dort waren, fiel dem Padischah von Čin seine Krone und sein Thron ein und jetzt machte er sich zum Fortgehen, und fragte das Mädchen: „Möchtest du mit mir kommen?“ Das Mädchen willigte ein und sie sagten es dem Padischah. Der Padischah erlaubte es, der Padischah von Čin küfste die Hand des Padischah und sie verabschieden sich. Dann legte er das Schwert in seinen Gürtel, das Gefäfs in seine Hand, das Säckchen in seinen Busen, und nahm das Mädchen in seinen Schofs und wollte zur Quelle kommen, wo er von seinem Wezir schied und kaum hat er die Holzschuhe auf seine Füfse gezogen, fand er sich schon dort und sah es, dafs die zwei Brüder mit denen er zusammentraf an der Ebene, auf ihn warten. Als der Padischah diese erblickte, bat er um Verzeihung: „Ich hatte eine unbedingt nötige Sache, darum habe ich euch nicht erwarten können, eure anvertrauten Güter sind hier“, obwohl er so sprach, antworteten die Knaben: „Unser Padischah, glaube nicht, dafs wir nicht wissen, wer du bist, wir brachten dir diese Sachen darum, dafs du gingest und deine Aufgabe löstest, nun schenken wir diese dir, gehe mit Gesundheit“, so sprachen sie und verschwanden dort.

Diese waren nämlich von den Vierzigen. Als der Padischah dies sah, freute er sich noch mehr, dann gingen sie weiter und trafen mit dem alten Wezir zusammen. Dann schifften sie sich wiederum ein, die Fahrt war schön, nach kurzer Zeit gelangten sie in ihr Land, der Padischah ging und setzte sich auf seinen Thron. Nach einem vierzig Tage, vierzig Nächte dauernden Hochzeitsfeste nach Bajram kam er mit dem Mädchen wieder zusammen und ging seinem Wunsche entgegen, und lebten auf dem Throne bis zu ihrem Tode in Ruhe.

14.

Halime.

In alten Zeiten hatte ein Mann ein sieben-acht jähriges Mädchen, beim Namen Halime. Dieses Mädchen besuchte die Schule. Eines Tages eiferte der Lehrer die Schulkinder an: „Wer von euch morgen zuerst in die Schule kommt, den mache ich zum Aufseher". Den nächsten Tag steht dies Mädchen in aller Frühe auf und in der Meinung, dafs noch kein Kind in die Schule ging: „Ich möchte nun gehen, mein Lehrer wird mich zum Aufseher machen", eilte es ohne das Frühstück einzunehmen in die Schule. Als es zur Schule kam, wollte es schauen, ob einige schon anwesend wären, und blickt vor dem Eintreten durchs Fenster, doch was sieht es; der Lehrer hält drinnen ein Mädchen und ifst es lebendig. Als das Mädchen dies bemerkte, stutzt es und sann nach: „Wenn ich eintrete, ifst mich dieser Kerl auch, wenn ich mich umwende und nach Hause gehe, fragt mein Vater die Ursache meines Kommens; wenn ich die Tat des Hodscha erzähle sprenge ich seine Schande aus, erzähle ich es nicht, mufs ich mich einer notwendigen Lüge behelfen, wie soll ich das machen?", sprach es und dachte nach: „Ich gehe weder nach Hause, noch sage ich eine Lüge. Das Klügste ist, wenn ich mich packe und das Weite suche, wie mir das Glück zulächelt", mit diesen Worten verläfst das Mädchen das Land.

Wie das Mädel geht, führt ihr Weg auf eine gebirgige Gegend; als sich die Nacht niederliefs, verschlüpft es sich aus Furcht in eine Baumhöhle. Nicht weit von diesem Orte lag ein Reich. Anderen Tag als es frühte, nahm ein Bejsohn seine Windhunde und ging im Gebirg auf die Jagd. Als er dort umherging, spürten die Windhunde in der Baumhöhle Menschengeruch, umgaben den Baum und fingen an zu bellen. Der Bej ging hin und sieht, dafs sich jemand in der Baumhöhle aufhält. „Bist du ein in oder ein ğin, was du auch immer seist komm hervor", spricht er. Dem Mädchen träumte es. Von seinem Traum wurde es durch den Lärm erweckt, und trat

hervor. Als der Bejsohn das Mädchen erblickte, wurde er mit Herz und Seele verliebt und fragt das Mädchen: „Wer bist du, wie kamst du hierher?“ Das Mädchen gibt keine Antwort und schweigt. Der Bejsohn nimmt das Mädchen: „Ich fand mein Glück“ sagt er, führt sie in sein Haus und übergibt es seiner Mutter. Die Mutter gewann das Mädchen lieb durchs erste Anblicken, und beschliefst das Mädchen zu erziehen. So blieb das Mädchen dort.

Nachdem verfliefsen so sechs Jahre, das Mädchen ward mit dreizehn Jahren dem Brautstand reif, der Bejsohn verlobte das Mädchen und vereinigte sich mit ihm nach der Hochzeitsfeier; jedoch bangte es ihm, dafs das Mädchen seit ihrem Ankommen kein Wort sprach und wie er auch immer das Mädchen zur Rede bewegen wollte, gelang es ihm nicht aus ihr auch nur ein Wort herauszuziehen. „Eh, vielleicht ist sie stumm“, dachte er und liefs sie wie sie war und verständigte sich mit Zeichen. Nach neun Monaten zehn Tagen gebärt das Mädchen einen Knaben. Der Bejsohn erfreute sich und liefs Opfertiere schlachten, Gelage bereiten, dem Mädchen stellen sie als Wöchnergeschenk ein schönes Bett auf und legen das Mädchen nieder. Nachdem das Mädchen im Bette lag in der dritten Nacht, in der Salbungsnacht befand sich im Zimmer niemand, entschleierte das Mädchen das Gesicht ihres Kindes und liebkost es: „Oh mein Kind, mein Augenlicht“, spricht es als sich die Mauer des Zimmers spaltet und aus ihr ihr Lehrer hervortritt. Das Mädchen erschrak bei seiner Erscheinung. Der Lehrer sagt dem Mädchen: „Eh Halime, warum liefst du, warum fielst du, warum brachen deine Beinringe?“ Darauf das Mädchen: „Mein Lehrerchen, ich lief nicht, ich fiel nicht, meine Beinringe brachen nicht“; jedoch der Lehrer: „Wenn ich dein Kind nicht verzehre, wessen soll ich verzehren?“, sprachs und entrifs dem Mädchen das Kind. In seinen Händen waren zwei Tauben. Er rifs die Köpfe dieser Tauben ab und bestrich mit dem Blute die Kleider, Mund, Nase des Mädchens, er selbst geht mit dem Kinde in die Mauer und verschwindet. Das Mädchen verlor sein Bewufstsein und blieb erstarrt aufser sich im Bette liegen.

Als es frühte, kam die Mutter des Bejsohnes ins Zimmer und sieht das der Mund, die Nase des Mädchens blutig und das Kind nicht vorhanden ist: „Ah, diese Metze afs ihr eigenes Kind“, brüllte sie, und ging los auf das Mädchen: „Mädchen, wohin kam das Kind?“, fragte sie, doch das Mädchen sprach kein Wort und zuckte blofs die Achsel. Die Frau ruft ihren Sohn, erzählt ihm die Sache. Der Bejsohn fragt auch nach dem Kind, und sie zuckt nur ihre Achsel. Der Bejsohn prügelt sie tüchtig durch, das Mädchen aber muckte nicht, denn wenn es nur ein Wort spräche, würde es die Schande des Lehrers aussprengen. Da das Mädchen so unendlich schön war, will ihr der Bejsohn kein anderes Leid antun. Nachdem verläuft wieder eine schöne Zeit, das Mädchen wird wieder schwanger, nach neun Monaten zehn Tagen gebärt es wieder einen Knaben. Als der Bejsohn diesen bemerkte, vergafs er den Schmerz des anderen, zollt dem Mädchen Ehre, läfst ein neues Bett errichten, das Mädchen legt sich, diesmal läfst man das Mädchen nie allein, damit dem Kind kein Schaden zustofse. Nun verfliefsen gerade sieben Tage und man sieht wie das Mädchen ihr Kind schön stillt. „Ach, sie wird ihm nichts mehr tun“, sagen sie und lassen es wieder allein. In der achten Nacht verweilt niemand bei ihr, das Mädchen blieb allein, nahm wieder ihren Säugling, koset und herzt ihn. Auf einmal spaltet sich die Mauer und aus ihr trat der Lehrer hervor. „Ei Halime, warum liefst du, warum fielst du, warum lachtest du, warum schautest du, warum brachen deine Beinringe?“ Darauf das Mädchen: „Mein Lehrerchen, ich lief nicht, ich fiel nicht, ich lachte nicht, ich schaute nicht, meine Beinringe brachen nicht“. Der Lehrer jedoch: „Wenn ich dein Kind nicht verzehre, wessen soll ich verzehren?“, sprach's rifs den in seiner Hand befindlichen Tauben den Kopf ab, färbt Kopf und Körper des Mädchens mit dem Taubenblute, er selbst entrifs ihr das Kind, geht in die Mauer, wird unsichtbar und dieselbe schliefst sich. Was soll das Mädchen anfangen, es fing an zu weinen. Es wird Frühe, die Mutter des Bejsohnes kommt wieder hinein, und sieht, dafs das Kind wieder verschwunden ist, schickt ihrem Sohne Nachricht,

der kommt; die Mutter und der Sohn prügeln das Mädchen durch. Das Mädchen schweigt wieder.

Auf das vergeht wieder eine gute Zeit, das Mädchen wird wieder schwanger. Es ist ja ein Märchen. Nach neun Monaten zehn Tagen gebärt das Mädchen auch jetzt einen Knaben. Der Bejsohn vergifst durch die Geburt dieses den Schmerz der anderen. Diesmal entfernen sie sich zehn Tage nicht vom Mädchen und sehen dafs das Mädchen nicht im Sinne hat dem Knaben ein Leid anzutun. Man läfst es auf sich. Den elften Tag blieb das Mädchen allein, nimmt ihr Kind, und als sie sich niederlegen wollte, öffnet sich die Wand, aus der tritt ihr Lehrer hervor: „Ei Halime, warum liefst du, warum fielst du, warum lachtest du, warum sahst du, warum brach dein Beinring?“ Darauf das Mädchen: „Ich lief nicht, ich fiel nicht, ich lachte nicht, ich sah nicht, mein Beinring brach nicht“. Der Lehrer spricht: „Wenn ich dein Kind nicht verzehre, wessen soll ich verzehren?“, rifs den sich in seinen Händen befindenden Tauben die Köpfe ab und nachdem er mit deren Blute den Mund, das Gesicht des Mädchens färbte, entrifs er ihr das Kind, geht in die Mauer und dieselbe schliefst sich. Nun wurde es Morgen, der Bejsohn kam und sah, dafs das Kind wieder verschwunden ist: „Wo ist das Kind, was geschah mit ihm?“ fragt er. Das Mädchen beginnt seine Achsel zu zucken. Da der Bejsohn sehr in Wut kam, schrie er: „Zwei meiner Kinder hast du gegessen, ich duldete es, das war das dritte, das dulde ich nicht. Ich ekle mich vor dir“, sprach er und ruft die Dienerinnen: „Nehmt sie, unter dem Hause ist ein Hühnerhof, dorthin sperrt sie, sie soll dort sein“. Die Diener ergreifen das Mädchen und sperren es in den Hühnerhof, früh und abends werfen sie ihr die vom Tische gebliebenen Brotkrümchen zu, das Mädchen ifst die, und erhält sich.

So vergeht eine lange Zeit. Der Bejsohn will auf die Pilgerfahrt ziehen. Er bereitet sich auf den Weg und fragt jeden seines Hausgesindes was er als Geschenk wünsche. Die sagen ihm ihre Wünsche. Als der Bejsohn auf den Weg brechen will, fällt ihm das Mädchen ein:

„Obwohl sie mir drei Kinder gegessen hat, ist sie doch meine Gattin, vielleicht wünscht auch sie etwas“, dachte er und schickt zu ihr eine Dienerin, die sie fragen sollte. Die Dienerin ging und sprach zum Mädchen: „Dein Mann wird auf die Wallfahrt gehen, du bleibst hier, hättest du nicht das getan, könntest du als Frau wohnen, jetzt läſst er auch dich fragen was er dir von der Pilgerfahrt als Geschenk bringe“. Das Mädchen zeigt ihre Hände und gibt mit ihren Fingern Zeichen. Die Dienerin versteht aus dem kein Wort und zeigt es dem Bejsohn, wie es das Mädchen andeutete. Der Bejsohn sprach: „Ich habe ihre Zeichen verstanden“, und macht sich auf den Weg.

Er geht wenig, geht viel, eines Tages gelangt er gesund zum Kāba. Nach dem Umgang kauft er die gewünschten Geschenke seiner Dienerinnen, dasjenige des Mädchens war ein Stein und ein Messer. Diese nahm er zu sich und trat die Heimreise an. Als er in seinem Lande ankommt, übergibt er jedem seine Geschenke, auch dem Mädchen schickt er den Stein und das Messer. Als es Abend wurde spricht der Bejsohn, warte nur, was wird das Mädchen mit dem Dinge machen, geht zum Tor des Hühnerhofes und schaut durchs Loch. Das Mädchen legt den Stein vor sich, das Messer nimmt es in die Hand und beginnt ihr Erlebtes zu erzählen: „Ich war der einzige Liebling meines Vaters; daſs ich die Schande meines Lehrers nicht aussprenge, zog ich im Alter von acht Jahren ins Fremde, soviel Mühsal erduldete ich. Der Bejsohn traf mich am Berge, nahm mich an, führte mich in sein Haus, und nachdem er mich aufzog, heiratete er mich, dann gebar ich ein Kind. Eine Nacht herzte ich das Kind, als aus der Mauer eine Gestalt hervortrat, das Kind mir entriſs und ging; in der Frühe meinten mein Gatte und meine Schwiegermutter ich hätte das Kind gegessen und schlugen mich tüchtig“. So sprach das Mädchen, der Stein begann vor ihr anzuschwellen, das Mädchen schlug mit dem Messer auf den Stein: „Wart', ich ertrug als Mensch solche Ereignisse, ich war mit Geduld, du konntest es als Stein nicht ertragen?“ Der Stein unterwarf sich und blieb still. Als das Mädchen das Geschehene wieder auftat,

es geschah so und so: „Ich gebar noch zwei Kinder, man entrifs mir auch jene, mein Gatte gab mir soviel Schläge, liefs mich in diesen Hühnerhof sperren, seit so vielen Jahren dulde und leide ich“, schwoll der Stein und zerspringt. Darauf das Mädchen: „Du konntest als Stein meine Mühen nicht ertragen, ich erduldete als Mensch solche Plackerei, nach diesen bedeutet für mich der Tod die Ruhe“, sprach es, zog das Messer und wollte sich töten, da öffnet der Bejsohn das Tor des Hühnerhofes und tritt hinein: „Ah mein Weibchen, ich wufste nichts, ich verdächtigte dich ohne Grund“, schrie er und umarmte das Mädchen.

Jetzt spaltet sich die Mauer und derselben entsteigt der Lehrer, neben ihm sind drei Kinder. Der Lehrer spricht zum Bejsohn: „Ist das Kind dein Verlangen, hier sind deine Kinder, ich nahm sie, erzog sie, nimm deine Kinder, gib mir dies Mädchen“, sprach er und überläfst ihm die Kinder, das Mädchen ergreift er, geht in die Mauer und verschwindet dem Auge. Dieser Lehrer war einer der Geister. Das Mädchen nahm er zu den Vierzigen und machte aus ihm einen Ermisch. Das Mädchen befreite sich durch Geduld von den irdischen Drangsalen und erreichte sein Ziel.

15.

Die Tochter des Richters.

Es hatte einst ein Richter eine Tochter, dieses Mädchen war aber sehr häfslich und tölpelhaft. Dem Gerichtshof gegenüber wohnte die Tochter eines Armen, dieses Mädchen kam jeden Tag und verrichtete im Hause des Richters Dienste. Eines Tages spazierte der Sohn des Padischahs dort vorüber, erblickte die Tochter des Armen und verliebte sich. Der Schehzade ging zu seinem Vater und erzählte es ihm: „An einem Orte habe ich ein Mädchen gesehen, nimm diese mir“. Der Padischah sagte sehr gut und verständigte die Sultana, und diese stand auf und ging um das Mädchen zu sehen in das Haus des Richters. Als die Frau des Richters dies vernahm, dachte sie nach: „Wenn wir jetzt unsere Tochter hervorbringen und sie zeigen,

wird sie ihm nicht gefallen, statt unserer Tochter zeigen wir ihm das Nachbarsmädchen", so sprach sie und rief das arme Mädchen das bei ihr Dienste verrichtete: „Komm' mein Mädchen, dafs wir dich ankleiden und schmücken, es kommt die Mutter des Padischahsohnes und wünscht sie, unsere Tochter, zu sehen, so zeigen wir dich statt ihrer". Worauf das Mädchen: „Es ist sehr gut, aber warte, ich gehe zu meiner Mutter und frage sie, wenn sie es erlaubt, so komme ich", so sprach sie und ging fort und fragte ihre Mutter. Diese erlaubte es, darauf kam das Mädchen und diese kleideten sie prachtvoll an und schmückten es und die Schönheit des Mädchens war ähnlich dem Monde am vierzehnten.

Dafs wir es nicht ausbreiten, sie brachten statt ihrer Tochter die Tochter des Armen hervor, und die Sultana gewann das Mädchen vielmehr lieb, als sie es hoffte; stand dann vor dort auf und ging in den Seraj und erzählte es dem Padischah: „Sie ist gerade so, wie wir sie wünschten, wir wollen sie verloben". Der Schehzade: „Wartet nur, ich gehe einmal hin, dafs ich sie genau anschaue", so sprach er und schickte dem Richter Nachricht davon. Der Richter kam zu seiner Frau und verständigte sie; und die Frau: „Was sollen wir machen, wenn jetzt der Schehzade kommt und das Mädchen erblickt, verzichtet er auf sie, es ist besser, dafs wir wieder das arme Mädchen vorstellen", so sprechend liefs sie das Mädchen rufen: „Liebchen komm, wir kleiden dich an und schmücken dich, der Sohn des Padischahs wird kommen, wir schenken dir die angezogenen Kleider und geben auch ein wenig Geld". Das Mädchen: „Sehr gut, aber warte, ich gehe zu meiner Mutter und frage sie, willigt sie ein, so komme ich", so sprach sie und ging zu ihrer Mutter, und verständigte sie über ihre Lage. Ihre Mutter willigte ein: „Also gehe meine Tochter, was kann daraus geschehen, wir haben ja nichts", und schickte mit diesen Worten ihre Tochter weg. Das Mädchen kam, die Frau des Richters zog sie prachtvoll an und führte sie vor den Sohn des Padischahs; vorher steckte sie aber ihre eigene Tochter in einen Schrank und

sagte zu ihr: „Bleib hier, wenn der Schehzade kommt, werden wir die Nachbarstochter vor ihn führen, gib acht, und horche darauf, was sie sprechen, und gibt er vielleicht etwas dem Mädchen, so schau hin“, mit diesen Worten steckte sie ihre Tochter in den Schrank. Als das Mädchen vor den Schehzade geführt wurde, blieb sie ehrerbietig stehen; der Schehzade sah es, dafs das Mädchen vielmal schöner geworden ist, als er sie vorher gesehen hatte, und verlangte von dem Mädchen Wasser, das Mädchen brachte und gab es ihm. Nachdem er getrunken hatte, zog er von seinem Finger seinen goldenen Ring ab, legte ihn in das Glas und gab es dem Mädchen. Als das Mädchen das Glas nahm, erblickte sie darin den Ring, hob ihn geschickter Weise heraus und versteckte ihn. Dann stand der Schehzade auf und ging fort. Schauen wir nach der Tochter des Richters im Schrank, sie blieb dort und schlief ein und hat nichts gesehen.

Der Schehzade ging fort und es kam endlich die Zeit der Hochzeit, sein Vater sollte aber in den Krieg gehen. Als der Schehzade dies sah, liefs er seinen Vater nicht in den Krieg gehen: „Mein Väterchen, da ich hier bin, kannst du nicht gehen, ich gehe statt deiner, du bleib' und schau' nach deinem Vergnügen“, so sprach der Schehzade, bereitete sich und machte sich mit seinen Soldaten auf den Weg und ging weg. Nachdem er den Krieg beendigt hatte, kehrte er sich wieder um. Er möge zurückkommen. Die Frau des Richters schenkte diesseits dem armen Mädchen die angezogenen Kleider, die ihr versprochen wurden und man gab ihr auch ein wenig Geld; das Mädchen ging voll Freude nach Hause. Darauf vergingen einige Tage, eines Tages verrichtete sie im Hause des Richters einige Dienste, die Frau des Richters gab ihr ein wenig zu essen, dafs sie speise. Das Mädchen wünschte nichts: „Ich weifs es nicht, ich habe seit einigen Tagen keinen Appetit, mein Magen nimmt gar keine Speise ein“. Als die Frau des Richters dies hörte: „Ach, hast du so etwas gesehen, sie ist von dem Schehzade schwanger geworden, darum hat sie keinen Appetit, so sprach sie, und was konnte sie machen, sie ging gleich. Der Richter hatte einen Diener, namens Selim, sie schickte ihre

Tochter zum Diener Selim. Das Mädchen redete mit dem Diener und wurde von ihm schwanger und in neun Monaten und zehn Tagen gebar die Tochter des Richters einen Knaben. Diese brachten dem Padischah Nachricht davon, dafs der Schehzade einen Sohn hat. Als der Padischah dies hörte, ärgerte er sich: „Ach, was soll das bedeuten, ohne Heirat sollte er mit dem Mädchen zusammengewesen sein?", so sprach er und wartete auf die Ankunft des Knabens.

Nach einigen Tagen kam der Knabe und der Padischah sagte zu ihm: „Dir ist ein Sohn geboren"; als der Schehzade dies hörte, blieb er erstaunt stehen. „Wie kann ich einen Sohn haben, ich bin mit dem Mädchen zusammengekommen, habe aber nichts gemacht, wart, ich gehe und schaue es an, was für ein Kind es ist". So sprach er und stand auf, ging in das Haus des Richters, und sah, dafs ein häfsliches Mädchen im Bett liegt, und neben ihr ein ihr ähnlicher Knabe. Als der Schehzade das Mädchen erblickte, war er überrascht: „Aber, zum Teufel! ich habe dies Mädchen weder gesehen, noch kenne ich sie". So sprach er, stand auf und ging fort. Als das arme Mädchen dies vernahm, sagte sie zu ihrem Vater: „Mein Väterchen, gehe und wie du es auch machst, mache es, und bringe den Schehzade um einen Kaffee zu trinken hierher". Und das Männlein ging, wie seine Tochter es ihm erklärt hatte, und als er den Schehzade erblickte: „Lieber Schehzade, bei deiner Jugend komm und trinke in meinem Hause einen Kaffee", so sprach er und flehte ihn an. Der Schehzade konnte seinem Flehen nicht widerstehen und ging mit dem Mann in sein Haus; als sie hinauf gingen, was sieht er, die früher gesehene Tochter des Richters stand neben dem Tor. Als das Mädchen den Schehzade erblickte: „Lafs es dir gefallen mein Schehzade", so sprach sie und kam ihm grüfsend entgegen; der Schehzade kam, ging in ein Zimmer und setzte sich nieder, schaute aufmerksam am Mädchen dasselbe Kleid an, in welchem er sie damals gesehen hatte und es war an ihrem Finger der geschenkte Ring. Der Schehzade sagte erstaunt zum Mädchen: „Ich habe dich vorher als die Tochter des Richters gesehen, bist

du wirklich nicht seine Tochter?" Das Mädchen: „Nein, mein Schehzade, siehe, mein Vater ist dieser Mensch, als du gekommen bist um die Tochter des Richters zu sehen, haben diese mich angezogen und vor dich geführt".

Der Schehzade ging dann geradenwegs zu seinem Vater: „Mein Väterchen, die Sache war ein Irrtum, die vermeintliche Tochter des Richters, die ich gesehen habe, war die Tochter eines armen Männleins, jener Knabe, der geboren ist, gehört nicht mir; ich wünsche, dafs du dieses arme Mädchen mit mir verlobest". Als der Padischah dies hörte, verging sein Zorn, verlobte das Mädchen mit dem Schehzade und der Schehzade wurde nach einem vierzig Tage und vierzig Nächte dauerndem Hochzeitsfeste Bräutigam. Dann liefs man den Richter rufen, und fragte ihn, von wem das Mädchen schwanger geworden ist: „Wenn du die Wahrheit nicht sagst, lasse ich deinen Kopf abschlagen". Was konnte der Kadi machen, einen anderen Weg, als die Wahrheit zu sagen, fand er nicht, und verständigte den Padischah über die Sache von Anfang bis zu Ende; der Padischah verzieh dem Richter und verlobte seine Tochter mit dem Diener Selim. Diese gingen ihrem Wunsche entgegen, und verbrachten ihr Leben im Schatten des Padischahs im höchsten Glück.

16.

Die drei Betrüger.

Es war einmal, es war einmal nicht, es gab in alten Zeiten einen reichen Mann. Eines Tages safs er mit seinen Freunden im Kaffeehause und man sprach über Diebe. Der eine sagt: „Mir hat man das gestohlen", der andere: „Auch mir wurde dies und jenes entwandt".

Darauf sprach unser Aga: „Ich weifs nicht, dafs ihr den Dieb so stehlen lafst, mir hat man bisher gar nichts gestohlen, ihr lafst eure Sachen offen umherliegen, deshalb werden dieselben gestohlen. Aus meinem Hause sollen sie

stehlen, verdammt", und so dergleichen Worte wurden viele gesprochen. Einer der Diebe saſs neben ihm; als er dies Gespräch vernahm, dachte er: „Warte nur, ich werde dir mein Stückchen spielen, du wirst schon sehen wie es geschieht", und stahl das Bernsteintschibuk des Mannes und entfernte sich. Er ging geradenwegs zu dessen Wohnhause und pochte an der Tür. Man läſst von innen eine Stimme vernehmen; er spricht: „Der Herr schickte mich, dieses Rohr gab er als Zeichen, gebt zwei Kupfergeschirre, er wird im Bazar für Ramazan Fett und Honig kaufen". Es nahte nämlich Ramazan. Da die Frau das Pfeifenrohr erblickte schenkte sie ihm Glauben, gab ihm zwei groſsmächtige Geschirre und der Dieb ging mit denselben gerade zum Spezerist, ein Geschirr läſst er mit Honig, das andere mit Fett füllen und übergibt es der Frau.

Von dort ging er weg, schlenderte eine Weile herum und kehrte dann wiederum zum Tore zurück, zeigte das Rohr und sprach: „Der Herr sandte mich, gebt mir tausend Goldstücke, er wird beim Goldschmied goldene Geschenke kaufen". Die Frau glaubt und überreicht ihm einen Beutel mit tausend Goldstücken. Der Dieb nimmt das Geld und zieht sich in einen Winkel zurück. Der Aga weilt noch eine Zeit auf seinem Platze, bald fängt er an sein Pfeifenrohr zu suchen, er konnte es aber nicht finden. „Ah, was geschah mit meinem Pfeifenrohr?" schrie er und ging nach Hause, fragt seine Frau. Die Frau spricht: „Du hast sie als Zeichen mit einem Mann hierhergeschickt, der sie mit sich nahm". Der Aga erschrickt: „Weib, ich habe niemanden mit meiner Pfeife hierher geschickt, sage, was ist da geschehen?" Darauf die Frau: „Wie sollte es sein? Es kam einer mit dem Rohr, nahm zwei Kupfergeschirre, nachher brachte er dieselben voll zurück; nach einer Zeit kam er wiederum, zeigte das Rohr, da du tausend Goldstücke wolltest und ich übergab ihm dieselben. Mehr kann ich nichts sagen". Kaum hörte dies der Aga tobte er, und raste hinaus beim Tor und beginnt den Dieb zu suchen. Unterdessen, als der Dieb das Geschehene sah, kam er listig versteckt zum Tor: „Meine Frau, hurtig, gib das

Schwert deines Herrn, denn er hat den Dieb beim Kragen". Die Frau freute sich und schnell übergab sie ihm das goldgriffige Schwert ihres Gatten. Der Dieb nahm das Schwert, drückte sein Fes auf seinen Kopf und verliefs das Land.

Mag er gehen. Nachdem der Aga eine Weile umherlungerte und den Dieb nicht finden konnte, kam er gedankenvoll nach Haus. Die Frau schrie auf als sie ihren Gatten erblickte: „Gott sei Dank, ich hörte eben du hättest den Dieb gefangen; hast ihm auch das Geld nehmen können?" „Wie hätte ich den Dieb gefangen, wer behauptete das?" Die Frau erwidert: „Also nicht, du hast ja einen Mann zu mir geschickt um dein Schwert, der nahm das Schwert und ging". Kaum der Aga dies hörte, wurde er wahnsinnig. Was soll er machen, es ist alles umsonst. Er versinkt in Gedanken, dafs soviel Dinge ihm entkamen.

In dem Lande gab es drei Betrüger. Der Mann suchte sie auf: „Meine Freunde", sprach er, „mir ist das und jenes zugestofsen, soviel Geld, mein Schwert und Pfeifenrohr hat man mir gestohlen, könnt ihr das auffinden, gebe ich euch tausend Piaster". Die Betrüger willigten ein: „Sehr wohl, vielleicht finden wir es, jedoch du mufst uns das Äufsere des Mannes beschreiben". Der Aga machte es ihnen verständlich, dafs er ihn nicht sah, doch sie können seine Frau darüber befragen, und so kam er mit den drei Betrügern zu seinem Haus. Er befragt seine Frau, die spricht: „Sein Kleid ist sijah, die Mütze külah, das Gestohlene kütah, kejdihan kejdi butan". Die Beschreibung der Frau war: braune Gesichtsfarbe, spitze Mütze, schlechter Mensch nahm das Geld, doch wohin er ging weifs ich nicht. Als die Betrüger die Worte der Frau hörten, sagte einer von ihnen: „kejdihan kejdi butan, sein Vilajet Horasan".

Die drei Betrüger entfernten sich und bereiteten sich vor nach Horasan zu gehen. Eines Tages brechen sie auf und gelangen in wenigen Tagen in Horasan an und beginnen im Lande umherzugehen. Einer der Betrüger spricht: „Sein Vilajet ist Horasan, seine Stadt Haği Hasan". Es gab nämlich ein Viertel beim Namen Haği Hasan; sie gehen dorthin und während sie im Viertel sich

umherschauen spricht einer von ihnen: „Sein Stadtviertel ist Hadschi Hasan, sein Gewölb Hamam (Bad)". Sie gehen sofort zum Bad und einer sagt: „Der Name seiner Tochter ist Mihriban, seiner Mutter Keziban, nicht dieses Tor, sondern jenes, klopfe am Tor, es möge Mihriban herauskommen". Sie pochen an dem Tor neben dem Bade, denn das Haus gehörte dem Diebe. Der hatte eine Tochter, namens Mihriban. Als das Mädchen das Pochen hörte lief es hinaus und öffnete das Tor. Einer der Betrüger spricht: „Meine Tochter, ist dein Vater zuhause?" Wie das Mädchen sie erblickte, dachte sie, es seien Verwandte ihres Vaters. Sie lief sofort und verständigte ihren Vater. Der Kerl geht hinaus, doch als er die Betrüger erblickt, erkennt er sie, weifs aber nicht was zu tun sei. Sie treten ein durchs Tor und wie sie den Kerl betrachteten sahen sie, dafs er gerade der Beschreibung der Frau entsprechend von brauner Gesichtsfarbe und mit spitziger Kappe war. „Ah wir fanden ihn", freuten sie sich. Nun gehen sie durchs Haus und beginnen zu suchen, fanden sie auch das Pfeifenrohr und das Schwert, das Geld konnten sie nicht finden, und wie sie den Kerl auch immer bedrängten, der schwieg. Endlich sprach der eine Betrüger: „Klopfe an der Tür, lafs Mihriban kommen und das Magazin im Hause kilidhan".

Der Kerl besafs nämlich einen Laden. Sie nahmen mit sich den Dieb, liefsen das Tor des Ladens öffnen, durchstöbern jeden Winkel, doch nichts ist zu finden. Einer der Betrüger spricht: „den Laden kilidhan, den Korb tschithan". An der Zimmerdecke war ein Korb aufgehängt. Man läfst den Korb hinunter und sieht, dafs die Goldstücke mit dem Beutel im Korbe sind. Man zieht ihn hervor, zählt das Gold, es macht neunhundertneunundneunzig Stück aus; eins fehlt. Als diese das Goldstück finden, sprach der eine: „Ich blickte dorthin — Herd, ich blickte hieher — Herd, schlage auf seinen Nacken"; damit versetzte er dem Diebe eine tüchtige Ohrfeige; es war nämlich ein Goldstück in seinem Munde und als er die Ohrfeige erhielt, flog es aus seinem Mund und fiel zu Boden. Nach diesen

nehmen die Betrüger die Goldstücke, Schwert und Pfeife und brechen auf den Weg, und als sie ins Land des Aga ankamen, geben sie ihm die eroberten Dinge. Als der Aga seine Güter erblickte, gab er den drei Betrügern je tausend Piaster zum Geschenk, diese empfingen das Geld, essen und trinken mit Freude und Lust.

17.

Grünenufsvogel.

Ach harani, harani, ich habe vierzig Kessel boran gegessen, lauschet, ich werde euch Lügen erzählen, dafs die Agas Bravo sagen und höret die Geschichte, aus der Hand der Schönen die Klage; aus der Hand der Häfslichen Klage und Angstschrei, in den Mund des Zuhörers Zuckergeschmack, in den Verstand des nicht Zuhörenden soll der buckelige Richter kommen. In Belgrad ist dein Geldwechsler Mahmud, in Ada-kale der sechsfingerige Bekir, in Fetislam soll vor dich Dschaflak Hasan kommen.

In alten Zeiten, als das Sieb im Kessel war, war einmal, war einmal nicht, seiner Zeit war diese Welt nicht, einmal gab es einen Padischah. Dieser Padischah hatte drei Töchter und eine Frau. Der Padischah liebte von allen seinen Töchtern die jüngste am besten. Eines Tages kam dem Padischah in Sinn, auf die Pilgerfahrt zu gehen, trifft Vorkehrungen, ruft seine Frau und Töchter zu sich und spricht: „Ach, ich gehe nun auf die Pilgerfahrt, was soll ich euch von dort mitbringen?“, fragt er sie. „Mir bringe ein goldenes Armband“ sagt seine Frau. Das gröfsere Mädchen: „Mir bringe einen goldenen Gürtel“. Die mittlere: „Mir bringe eine Diamantenblume“. Er fragt auch die kleinste: „Meine Tochter, was wünschest du?“ Die antwortet: „Mein Väterchen, ich wünsche gar nichts, ich wünsche blofs, dafs du gesund heimkehren mögest“. Ihr Vater fragt sie dennoch: „Nein, sprich, auch dir will ich etwas mitbringen“. Darauf das Mädchen: „Nein, mein Vater, ich wünsche nichts, mir genügt, wenn du gesund heimkehrst“. Der Padischah willigt ein und bricht auf den Weg.

Er mag gehen. Hier sprechen die zwei gröfseren Töchter folgendermafsen zu einander: „Unsere jüngste Schwester wünschte in unserer Gegenwart nichts, doch sagte sie ihm es gewifs im geheimen, wer weifs, was ihr unser Vater bringen wird“. So sagend sind sie dem kleinsten Mädchen neidisch, und gedenken ihr etwas zu schlechtem zu tun. Die gröfsere spricht: „Wir werden aus ihrem Munde unserem Vater einen Brief schreiben, in welchem steht: — Väterchen, obwohl ich von dir nichts wünschte, jetzt fiel es mir ein, ich wünsche von dir den Grünenufsvogel, wenn du den nicht finden solltest, soll das Schiff, als du es besteigst, in den Sand laufen, hinter dir hell, vor dir soll finster werden, Wolf, Vogel soll dein Fleisch verzehren. — Unser Vater wird erzürnen, und nach seiner Ankunft, ohne sie vor sich zu lassen, umbringen.“ Nun beschliefsen sie das, schreiben den Brief und senden denselben durch einen Boten zum Padischah. Der Padischah nahm den Brief, öffnet ihn, liest ihn und sieht, dafs er vom jüngsten Mädchen stammt, und von ihm den Grünenufsvogel verlangt. Er verwundert sich: „Als ich dort war, wollte sie in meiner Gegenwart nichts, sehen wir nur, was aus dem werden wird, wenn ich es finde, kaufe ich es“.

So geht der Padischah viel und wenig, gelangt in Frieden zur Kāba, und nachdem er seinen Umgang[1]) machte, kaufte er die bestellten Sachen seiner Frau und Töchter auf seiner Rückreise. Er läfst auch den vom kleinsten Mädchen verlangten Grünenufsvogel suchen, doch konnte er denselben nirgends finden. Von dort entfernt sich dann der Padischah, kommt nach Syrien, und läfst auch dort verkünden, dafs, bei wem sich der Grünenufsvogel befindet, der möge denselben zum Padischah bringen, er gibt demjenigen so viel Geld, wie viel er wünscht. Jedoch, da man dort nicht einmal den Namen dieses Vogels kannte, fand ihn der Padischah nicht, und sagt ab vom Vogelkaufe. So kommt er zum Meeresstrande, besteigt sein Schiff und läuft aus ins Meer. Das Schiff, nachdem es zwei Tage im Meere läuft, legt sich

[1]) Arabisch tavaf, siebenmaliger Umzug der Pilger um die Kāba.

plötzlich auf einen Sandhügel, und wieviel Mühe sich die Schiffer auch immer geben, um das Schiff vom Sande zu befreien, gelingt es ihnen nicht, vor ihnen wird Finsternis, hinter ihnen Licht, und können nicht vorwärts; dort, in der Mitte des Meeres, senken sie ihre Anker und warten. Sie warten einen Tag, fünf Tage, doch die Finsternis vor ihnen will nicht schwinden, das Herz des Padischah ist auch sehr beklommen und weifs nicht, was zu tun. Eines Tages kam er aus seiner Kammer hervor und in seinem Seelenschmerze seufzt er „Oh!" Mit diesem Seufzer spaltet sich das Meer und ein Araber tritt hervor: „Mein Allergnädigster, wozu riefst du mich?" fragt er. Der Padischah: „Nein, ich habe dich nicht gerufen." Doch der Araber: „Nein, gewifs hast du einen Kummer, dafs du Oh schriest, mein Name ist Oh, wer immer mich ruft, dem eile ich zur Hilfe. Hast du einen Dienst, sage, ich werde ihn ausführen". Der Padischah erzählt ihm seine Lage. Da er den Grünenufsvogel nicht finden konnte, erreichte ihn der Fluch des Mädchens, und sagt, ihn wird hier, wenn er lang verweilt, Wolf und Vogel auffressen. Jetzt spricht der Araber: „Mein Padischah, dieser Vogel ist nicht auf der Erdoberfläche, dafs du ihn finden könntest, der ist am Meeresgrunde, warte mal, vielleicht kann ich ihn finden", und sinkt ins Meer.

Dieser Araber war nämlich der Diener eines Perimädchens, dieser Vogel war eben bei jenem Perimädchen. Das Mädchen stickte, und der Grünenufsvogel flog um sie herum. Der Araber tritt vor sie, worauf das Mädchen fragt: „Was ist das, Fellah, was wünschest du?" Der Araber darauf: „Was soll ich wünschen? Ein Padischah suchte für seine Tochter den Grünenufsvogel, konnte ihn aber nicht finden, seine Tochter verfluchte ihn, dafs, wenn er den Grünenufsvogel nicht bringen sollte, soll hinter ihm hell, vor ihm finster werden, und ihn soll dort Wolf und Vogel auffressen. Jetzt kann der Padischah nicht weitergehen, vor ihm liefs sich eine Finsternis nieder, wenn du mir den Vogel geben würdest, errettest du ihn vor dem Tode". Das Mädchen antwortet dagegen: „Nein, ich gebe nicht mein Spielzeug". „Wenn du es nicht geben wirst,

ich leiste dir vierzig Jahre Dienste, ich verzeihe es nicht“. Das Mädchen will sich nicht ihm widersetzen und spricht: „Oh, wenn es so ist, gehe zum Padischah, sage ich habe den Vogel ihm gegeben, mag er seines Weges gehen; wenn er nach Hause kommt, soll er seine Tochter ins Bad schicken, sie soll sich waschen, reinigen, an einem Donnerstag soll sie sich anziehen, umgürten und Braut werden. Die Fenster des Divansaales soll sie öffnen, dort wird der Vogel kommen und eintreten. Der Araber geht sofort zum Padischah, und kaum er ihm das mitteilt, befreit sich das Schiff vom Sande, vor ihm wird es hell, und er geht weiter.

Als sich der Padischah von dort befreiete, gelobt er, dafs er, wenn er in sein Land geht, das Mädchen nicht vor sich läfst. Das Wetter ist schön, und der Padischah erreicht in kurzer Zeit sein Reich. Jeder schart sich vor ihn, seine Frau und Töchter kommen auch; obwohl auch das kleinste Mädchen kommt, jagt es der Padischah fort. Das Mädchen zieht sich weinend zurück und setzt sich auf einen anderen Ort. Nach drei Tagen spricht der Padischah zu seiner Frau: „Wolan, schicke die jüngste Tochter ins Bad, lege ihr Hennafarbe auf und mache aus ihr eine Braut, am Donnerstag wird der Vogel kommen; als sie das Vogelgequick vernimmt, soll sie die Fenster öffnen“. Die Mutter willigte ein, wäscht und reinigt ihre Tochter, schmiert sie mit Hennafarbe, zieht sie an, und spricht zum Mädchen, wie es der Padischah gesagt hat. Das Mädchen weifs zwar nichts davon, doch läfst sie nicht einen Laut hören, zieht sich an, umgürtet sich und erwartet das Kommen des Vogels. Aufeinmal gegen Abend vernimmt das Mädchen, dafs draufsen ein Vogel schnattert. Sofort öffnet sie das Fenster und der Vogel fliegt hinein, und als er sich dort schüttelt, wird er ein prächtiger Jüngling; diese Nacht verweilt er beim Mädchen und schliefsen Freundschaft. Als der Morgen nahte, nimmt er wieder seine Vogelgestalt an und fliegt durchs Fenster davon. Den nächsten Abend kommt er wieder, morgens entfernt er sich. So kam jede Nacht der Vogel zum Mädchen und unterhielt sich mit ihm. Eine Nacht sagt der Grünenufsvogel: „Niemand weifs, dafs ich schon seit so

langer Zeit hierherkomme, morgen bleibe ich hier und werde mit deinem Vater reden". Es wird Morgen, der Vogel geht in der Gestalt des Jünglings mit dem Mädchen zusammen, küssen die Hand des Padischahs. Auch ihre Schwestern waren anwesend; als sie den Jüngling sahen, schrien sie: „Ach, wir haben ihr noch zu einem Gatten verholfen", und ärgerten sich noch mehr und wollten den Vogel dem Mädchen entreifsen.

Eines Tages kommen sie zum Vogel und sprechen: „Seit langem ist unsere Schwester nicht ausgegangen, gib ihr Erlaubnis, dafs wir heute mit ihr zusammen ein bischen spazieren können", sie flehen, und das Mädchen bittet auch den Vogel. Nun, was soll er sagen: „Da du es willst, gehe, aber es wäre besser, gingest du nicht", sagt er zwar, das Mädchen hört ihn nicht an und geht mit ihren Schwestern. Die gröfste Schwester des Mädchens befahl nämlich den Serajsklavinnen, dafs sie in die Wolle Glasstücke einwickeln und um das Fenster, durch das die Grünenufs zu kommen pflegt, legen. Die Sklavinnen tun, wie es ihnen das Mädchen befohlen hat. Bis die lustwandelten, legen sie die gläserige Wolle um das Fenster. Diese kehren erst zum Gebetsruf zurück vom Spaziergang, das Mädchen eilt in sein Zimmer und kümmert sich gar nicht um das Fenster. Auf einmal kommt von draufsen der Vogel herangeflogen, und als er eben durchs Fenster treten wollte, schlägt er seine Flügel zu den Glasstücken und die schneiden sie ab, er bleibt im roten Blute: „Ach Mädchen, das hast du mir angetan, bevor du keinen Eisenstock nimmst, eiserne Schuhe aufbindest und die Hälfte des Stockes sich nicht verwetzt und nur ein Teil der Schuhe bleibt, sollst du mich suchen und nicht finden", sagt er und fliegt davon. Das Mädchen sah das und begreift es, dafs es die Feindschaft seitens ihrer Schwestern war; doch was nützt ihm das, der Vogel ist fort, wo wird es denselben finden? Das Mädchen erkrankt an diesem Schmerze und liegt. Ein paar Tage vergehen, der Padischah kommt und als er seine Tochter krank fand, fragte er nach der Ursache; das Mädchen erzählt ihm die Wahrheit und sagt, dafs es am Schmerze des Vogels erkrankt und dafs es

sterben wird, wenn es denselben nicht findet. Sie bittet ihren Vater um Erlaubnis. Ihr Vater: „Meine Tochter, wie gehst du ganz allein über den Bergesgipfel, dich werden Wölfe, Vögel auffressen". Das Mädchen bleibt beharrlich und spricht: „Es geschehe was immer, ich gehe unbedingt", und bricht die Antwort. Da der Padischah ihr nichts ausreden konnte, gibt er seine Erlaubnis; das Mädchen läfst sich einen eisernen Stab verfertigen, kauft eiserne Schuhe, zieht die Schuhe an die Füfse, den Stab nimmt sie in die Hand und macht sich in Dervisch-Kleidern auf den Weg.

Sie geht, geht, geht, mit dem Stab polternd, durch die Nase schnaufend, Hyazinthe und Veilchen abschneidend, Kaffee trinkend und rauchend kommt sie eines Tages auf eine Bergeshöhe. Sie läfst sich bei einer Quelle nieder: „Ach, so weit bin ich gegangen, keinem Menschensohn habe ich begegnet", und blieb auf dem Bergesgipfel. Dort blickt sie umher und sieht einen Pappelbaum, an seinen Wurzeln brannte Feuer. „Da mufs gewifs jemand sein, der kam und Feuer anzündete; diesen Abend bleibe ich hier, wer immer kommen mag, werde ich ihn den Weg fragen", so sagend blieb sie zwar diesen Abend dort, doch aus Furcht kletterte sie hinauf in den Wipfel des Baumes und legte sich dort nieder, obwohl der Schlaf nicht auf ihre Augen kam. Es war gerade Mitternacht, als ein Windgestöber ausbricht, das Mädchen fängt an zu beben: „Was wird da sein?", sagt sie, als sie bemerkt, dafs zwei blinde Dews kamen und sich an der Quelle niedersetzen. Einer von ihnen war ein Mann, die andere eine Frau. Der Mann läfst von seinem Genick ein Fafs Wein herunter, die Frau sammelt Reisig und zündet Feuer, aus seinen Zähnen zieht er tausend Menschenschenkel hervor und kocht sie im Feuer; beide setzen sich und essen, und nachdem sie das Fafs Wein ausgetrunken haben, dampft ihr Kopf gut. Im Gespräche sagt die Dewfrau zum Manne: „Ich hörte, der Grünenufs ist krank, weifst du etwas über sein Befinden?", fragte sie. Der Dew erwidert: „Mensch, was fragst du, sein Zustand ist gefährlich, giftige Glasstücke füllten sein Schenkel, er wurde blofs ein trockenes Bein". Die Dew sagt: „Wunderlich, hat man für sein Unheil kein

Mittel gefunden?“ Darauf der Mann: „Wie hätte man keine Arznei gerichtet? hätten sie sogar den Arzt Lokman herbeigeholt, auch der konnte kein Mittel finden“. Als das Mädchen im Baum vom Vogel sprechen hörte, paſste sie auf und horchte. Die Frau fragt wieder: „Ist es ausgeschlossen, daſs man auf der Erde für ihn ein Mittel finden wird?“ Darauf erwidert der Mann: „Ich kenne das Mittel, aber es frommt mir nicht es auszusagen, ich fürchte“. Die Frau fragt ihn: „Vor was fürchtest du dich, wer ist hier, der es hören könnte?“ „Ah, man sagt, die Erde hat Ohren, die Wand Augen“. Die Frau dringt in ihn: „Rede doch, hier geht kein In, kein Dschin, kein Menschensohn ist hier zu sehen, wer sollte es hören, daſs du dich fürchtest“. Darauf beginnt der Mann: „Wenn uns hier jemand tötet, und unser Schmalz nimmt, von den Blättern dieses Pappelbaumes ein wenig sammelt und getrocknet mehlfein zerstöſst, und die Wunden des Vogels mit unserem Schmalz bestreicht, und darauf den Staub der Blätter säet, vergehen ihm im Laufe von drei Tagen alle Wunden und wird gesünder als jeher“.

Das Mädchen hörte wieder diese Worte auf dem Wipfel des Baumes: „Ach, wie würde es, daſs ich die töte“, und beschlieſst es in seinem Sinne. Die Frau fragt wieder: „Wo ist der Grünenuſs?“ Da erwidert der Mann: „Hinter diesem Berge ist eine Ebene, an der ein Schloſs, dort wohnt der Vogel mit seiner Mutter beisammen“. Das Mächen hörte auch das. Jetzt wartet es, daſs die sich noch mehr betrinken und sie diese ergreife und töte. Nun entleeren die das ganze Faſs Wein und fallen je nach einer Seite und beginnen tief zu schlafen. Als das Mädchen dies bemerkte, steigt es vom Baume, steckt den Eisenstab in die Füſse des Dews, und der Dew rührte sich nicht. Dann nimmt es den Säbel des Dews und schneidet beiden die Köpfe ab, öffnet ihre Magen und nimmt ihr Schmalz heraus, sammelt ein paar Pappelblätter und trocknet und zerstoſst dieselben. Dann legt sie dieselben in ihr Beutelchen und geht in der Richtung vom Seraj, wo der Vogel wohnt. Gemäſs der Beschreibung des Dews sieht es nach dem Absteigen vom Bergesgipfel in der Ebene ein Schloſs: „Ach das ist es“,

schreit es, und eilt dahin, und als es vor das Schlofs kam, beginnt es zu schreien: „Ich bin ein Arzt, ein Arzt, niemand weifs, wer ich bin“, schreit es. Als der Grünenufs das hört, sagt er zu seiner Mutter: „Wer ist der, der draufsen schreit?“ „Wer sollte es sein, mein Sohn, ein Derwisch geht vorüber“. „Rufe ihn doch, vielleicht weifs er für meinen Schmerz ein Heilmittel“. Doch seine Mutter erwidert: „Ah mein Sohn, dir konnte der Arzt Lokman nicht helfen, was kann dir der Derwisch tun?“ „Nein, rufe nur ihn, er soll kommen, die Derwische haben verschiedene Wunderkräfte, was weifst du?“, sagte er. Da die Mutter ihrem Sohne willfahren wollte, ruft sie das Mädchen. Als das Mädchen eintrat, spricht es: „Ach, das ist nichts, wenn es Gott will, heile ich es in drei Tagen“. Er schmiert sofort die Wunden mit dem Fett des Dews, schüttet darüber den Blätterstaub, diesen Tag ruht sich der Grünenufs ein wenig aus, und seine Schmerzen lassen nach. Den nächsten Tag schmiert er frisch das Fett, besäet es mit dem Staub und die Wunden des Vogels narben zu; den dritten Tag schmiert er es wieder ein und die Blutrinde fällt herunter und der Vogel fühlt sich wie neugeboren, und spührt in keinem Gliede Schmerzen.

Das Mädchen überhäuft man mit Danksagung: „Was du wünschst, Derwisch Vater, das gebe ich dir“. Darauf das Mädchen: „Ich wünsche nichts, nur den Ring, den du auf dem Finger trägst“; doch der Grünenufs willigt in das nicht ein: „Ich gebe dir Gold, Perlen“, sagte er. Das Mädchen antwortet: „Nein, ich bin ein Derwisch, die Derwische begehren nicht solch Gold und Perlen, willst du dankbar sein und mir den Siegelring geben, ist es gut, gibst du ihn nicht, so in Gottes Namen“. Der Grünenufs zieht den Siegelring von seinem Finger und gibt ihn dem Mädchen; das Mädchen empfiehlt sich und entfernt sich aus dem Seraj, gerade geht er ins Land ihres Vaters. Man verkündet es dem Vater, der ihr entgegengeht und sich ihr anschliefst. Als das Mädchen im Seraj ankommt, wirft sie weg den Stab, die Schuhe zieht sie von ihren Füfsen. Vom Wandern verlor der Stab die Hälfte, von den Schuhen blieben blofs Fetzen. Das Mädchen läfst dies in der Schatz-

kammer unterbringen, sie selbst setzt sich ins Brautgemach. Nämlich, das Mädchen wurde schon vorher von dem Vogel schwanger. Eines Tages begannen die Mutterwehen und sie gebärt ein Kind, das das Ebenbild des Vogels war. Man bereitet ihr das Wochenbett und sie legt sich. Es wird gerade der siebente Tag, als, während das Mädchen ihr Kindlein stillt, der Vogel zum Fenster kommt. Das Mädchen öffnete sofort die Fensterflügel, und als der Vogel eintrat und sich schüttelte, bekommt er ein menschliches Äufseres: „Wenn ich nicht dein Blut trinke, wessen soll ich trinken?“ sprach er und stürmt los auf das Mädchen. Das Mädchen zog aber plötzlich den Ring hervor und warf denselben vor den Vogel. Kaum dafs er den Siegelring erblickte, schrie er: „Also du warst, die mich heilte?“ und umarmt das Mädchen. Beide freuen sich und schicken Botschaft dem Padischah, auch der kam. Jetzt spricht der Grünenufs: „Da ich so einen Knaben bekommen habe, will ich mich von dir nicht trennen, ich gehe nirgends hin“, und wirft eigenhändig sein Gefieder ins Feuer; seit dem bleibt er in Jünglingsgestalt. Sie heiraten sich von neuem und nach einem vierzig Tage vierzig Nächte dauernden Hochzeitsschmaus vereinigen sie sich. Sie gelangen zu ihrem Ziele, gelangen auch wir.

18.

Das Vergifsmeinnicht und der Sohn des Padischahs.

Es war einmal ein Padischah. Dieser Padischah hatte drei Söhne. Ist er kein Mensch? Der Padischah wurde eines Tages krank, fiel ins Bett, und da seine Krankheit von Tag zu Tag ärger wurde, wurde er seines Todes bewufst. Eines Tages rief er seine Kinder zusammen, und ordnete ihnen an: „Nach meinem Tode soll mein grofser Sohn der Padischah werden, wird er aber sich wann immer auch langweilen, so soll er auf Vogeljagd ausgehen, und wenn er auf die drei Wege trifft, dann soll er den Weg an der linken Seite betreten, aber weder den rechten, noch den

mittleren Weg von jenen soll er nicht betreten". Nach einigen Tagen kam seine letzte Stunde, der Padischah starb, seine Kinder weinten und jammerten; sie beerdigten den Leichnam ihres Vaters, der ältere Knabe bestieg den Thron seines Vaters und wurde Padischah.

Eine Zeit lang regierte er; eines Tages wurde es ihm sehr langweilig, er bereitete sich also zur Jagd, er bestieg sein Pferd, nahm zu sich seinen Grofswezir und sie gingen fort. Sie gingen und gingen und kamen zur Mündung jener drei Wege. Dem Knaben fiel der Rat seines Vaters ein: „Warum hat denn mein Vater es befohlen, dafs wir den linken Weg betreten sollen, vielleicht ist hier etwas; warte, ich gehe diesen Weg, sehen wir, was da ist", so sprach er. Es liefs aber den Knaben der Wezir, der mit ihm war, nicht gehen: „Gib Acht, gehe nicht, es ist unbedingt ein gefährlicher Weg", so sprach er und bemühte sich, dafs der Knabe darauf verzichten soll, der Knabe sprach aber: „Ich werde unbedingt gehen, was kann daraus werden?", er liefs den Wezir dort und trieb sein Pferd weiter. Als er ein wenig ging, sah er es, dafs neben dem Weg in der Mitte von Graswiesen ein gelbes Vergifsmeinnicht blüht. Als er die unzeitige Blüthe des Vergifsmeinnicht sah: „Wart, ich pflücke es", so sprach er und lenkte sein Pferd nach jener Seite. Als er zum Vergifsmeinnicht näher kam und sagte, „ich will es pflücken", bemerkte er es, dafs das Vergifsmeinnicht sich noch mehr entfernte. „Was für eine Sache ist das?" so sprach er und ging nach der Blume. Als er ging, ging auch das Vergifsmeinnicht, sie gingen sehr weit, das Vergifsmeinnicht war nicht zu pflücken. Auf einmal kam er zu einer Höhle und sah es, dafs ein Kessel voll Reis heifs steht; er war auch hungrig: „Wart, ich will von diesem Reis ein wenig essen", sprach er und stieg von seinem Pferd ab. Als er den Löffel eben in den Pilavkessel steckte, kam aus der Höhle ein Araber heraus: „Ah, Menschenkind, vor Selam (Grufs) gibt es kein Kelam (Unterhaltung), komm', wir sollen kämpfen, dann sollst du Reis essen". Was konnte der Knabe machen, er fing an mit dem Araber zu kämpfen, sie fielen einander

auf den Hals, und zuletzt drückte der Araber den Knaben nieder und besiegte ihn. Sofort zog er sein Schwert, schlug den Kopf des Knaben ab und das Pferd blieb dort wiehernd. Diesseits wartete der Wezir an der Mündung des Weges, vom Knaben war aber keine Spur, er wandte sich um und ging in den Seraj und man hob den mittleren Bruder des Knaben auf den Thron.

Dieser regierte auch eine zeitlang. Eines Tages langweilte auch er sich, ging mit seinem Wezir auf Jagd aus und sie gelangten zur Mündung der drei Wege. Fiel auch dem Knaben die Anordnung seines Vaters ein: „Ich gehe auch auf den Weg an der linken Seite, sehen wir, was mit meinem Bruder geschah“, so sprach er, lenkte sein Pferd hin und ging. Es tauchte auch ihm ein Vergifsmeinnicht auf, und indem der Knabe dies zu pflücken sich bemühte, entfernte sich die Blume. Er ging und ging und es kam vor ihn der Kessel voll Reis, der seinem anderen Bruder auch begegnete; da er auch hungrig war, wollte er vom Reis essen, worauf der Araber plötzlich erschien: „Oh Menschenkind, zuerst Selam, dann Kelam, komm', ich will erst mit dir eins kämpfen, nachdem kannst du Reis essen“, so sprach er und packte den Knaben, sie gingen einander auf den Hals, zuletzt drückte der Araber den Knaben nieder, schlug mit seinem Schwert seinen Kopf ab, das Pferd rannte dahin und kam mit dem anderen Pferde zusammen. Auf der anderen Seite wartete der Wezir am Anfang des Weges auf den Knaben vergebens, es kam und ging niemand. „Mit diesem ist etwas geschehen“, sagte der Wezir und ging in den Seraj, den jüngsten Knaben hob man auf den Thron und man machte ihn zum Padischah.

Dieser regierte einige Tage lang, dieser langweilte sich auch, nahm zu sich seinen Wezir und auch er ging aus. Sie gingen und gingen und gelangten zur Mündung der drei Wege. Wollte er auch auf den linken Weg gehen, der Wezir liefs ihn nicht: „Deine zwei Brüder sind so gegangen, sind aber nicht zurückgekommen, gehst du auch, wer wird dann über uns das Padischahtum führen?“ so sprach er und erlaubte ihm nicht das Gehen. Der Schehzade aber:

„Ich gehe doch, teils meine Brüder zu suchen, teils zu sehen, was auf diesem Wege ist“, so sprach er, hörte auf seinen Wezir nicht, lenkte sein Pferd und ging weg.

Er ging und ging und das Wiehern der Pferde kam ins Ohr des Knaben. „Unbedingt sind meine Brüder dort“, sprach er und ging weiter. Vor ihm erscheint auch das Vergifsmeinnicht und bemüht sich die Blume zu pflücken; er geht, die Blume geht auch, zuletzt kam er hin zum Reiskessel: „Ich bin hungrig geworden, das Vergifsmeinnicht konnte ich auch nicht pflücken, mit diesem Reis fülle ich wenigstens meinen Magen“, so sprach er, stieg vom Pferd ab und kam zum Kessel. Plötzlich kam von dort, wo er Reis nehmen wollte, ein Araber heraus: „Mein Schehzade, vor Selam gibt es kein Kelam, komm', erst kämpfe ich mit dir eins, wie es Helden ziemt, nachdem ifs Reis, und sei es dir er erlaubt“, so sprach er, packte den Schehzade am Hals und fing an mit ihm zu streiten. Der Schehzade wufste das Gebet des Kara Hedsche, er sagte es und bläst den Araber an, die Hände des Arabers konnten nicht greifen, sein Schwert fiel aus seiner Hand heraus, der Schehzade warf den Araber zur Erde. Sofort zog er sein Schwert heraus, schlug seinen Kopf ab, und sah es, dafs das Vergifsmeinnicht wieder dort steht; er bückte sich und pflückte das Vergifsmeinnicht und steckte es zwischen seinen Kopfbund. Dann bestieg er sein Pferd, nahm zu sich die Pferde seiner Brüder, ging dorthin, wo sein Wezir war; der Wezir wartete auf den Schehzade am Anfang des Weges. Der Schehzade verständigte den Wezir über den Araber, und erzählte, dafs seine Brüder der Araber getötet hat. Dann ging er mit dem Wezir zusammen in den Seraj, zog das Vergifsmeinnicht aus dem Kopfbunde heraus, steckte es in ein Gefäfs mit Wasser und setzte es auf den Schrank, und legte sich am Abend nieder. Zufälligerweise war es seine Gewohnheit, dafs, wenn er sich niederlegte, Diener zu seinem Kopfe Süfsigkeit und Sorbet stellten, zugleich einen goldenen Kerzenbehälter zu seinem Kopf, einen silbernen zu seinen Füfsen und zündeten es an. Diesen Abend bereiteten die Diener wieder Süfsigkeit und Sorbet,

zündeten die Kerzen an und liefsen ihn dort; der Padischah schlief ein.

Um Mitternacht kam aus dem Gefäfs das Vergifsmeinnicht heraus, schüttelte sich, wurde zu einem Mädchen, dafs man auf der Erde ihresgleichen nicht finden kann, es kam hin und trank die Süfsigkeiten und Sorbet des Padischahs, den goldenen Kerzenhälter, der bei seinem Kopf stand, stellte es zu seinen Füfsen, den silbernen Kerzenbehälter, der bei seinen Füfsen stand zu seinem Kopf, küfste den Padischah an beiden Wangen, ging wiederum in ihre Hülle und wurde ein Vergifsmeinnicht. Diese Nacht erwachte der Padischah und sah es, dafs die Süfsigkeiten gegessen sind, Sorbet getrunken, die Kerzenhälter versetzt. Morgens stand er auf und rief seine Diener: „Wer kam diesen Abend in mein Zimmer?“ fragte er. Seine Diener: „Mein Padischah, wer konnte kommen, niemand ist gekommen“, sagten sie auch das, der Padischah wollte es nicht glauben und schlug diese, bis sie starben. Den anderen Abend legte sich der Padischah wieder nieder, man bereitete Süfsigkeiten und Sorbet, man zündete Kerzen an und die Diener gingen hinaus. Um Mitternacht, als der Padischah einschlief, schüttelte sich das Vergifsmeinnicht wieder, es umwandelte sich in die Gestalt eines Mädchens, trank die Süfsigkeit und Sorbet, tauschte die Leuchter aus, küfste den Padischah an seinen Wangen, dann ging sie wieder in ihre Hülle. Am Morgen liefs der Padischah wieder die Diener rufen: „Wer ist in das Zimmer gekommen?“. Vergebens fragte er aber sie, die Diener sagten, dafs niemand gekommen sei; der Padischah wurde zürnend und schlug diese so sehr, dafs an einer jeden Seite Blut herausflofs.

Am dritten Abend liefs der Padischah, damit er nicht einschlafen soll, an seinen Finger einen Seidenfaden binden, von diesem Schmerz konnte der Padischah nicht einschlafen. Wie früher, wurde auch jetzt Süfsigkeit und Sorbet vorbereitet. Der Padischah machte es, wie wenn er eingeschlafen wäre. Auf einmal um Mitternacht kam das Vergifsmeinnicht aus dem Gefäfs hervor, schüttelte sich, ging in die Gestalt eines Mädchens, hat die Süfsigkeiten, die

für den Padischah bereitet waren, gegessen, den Sorbet getrunken, die Wangen des Padischahs geküfst. Der Padischah tat seine Augen auf und er ergriff das Mädchen. Diese war nämlich ein Perimädchen. Es bat den Padischah: „Aber lafs mich doch", sagte es. Der Padischah: „Warum soll ich dich lassen, ich habe deinetwegen so viele Diener bis zum Sterben geschlagen, jetzt soll ich dich lassen?", so sprach er und zertrümmerte das Vergifsmeinnicht, das die Hülle des Mädchens war. Das Mädchen konnte nie mehr die vorige Gestalt annehmen und blieb neben dem Padischah. Nachdem der Padischah eine vierzig Tage und vierzig Nächte dauernde Hochzeit gemacht hatte, verlobte er sich mit dem Mädchen, und sie verliefsen einander bis zu ihrem Tode nicht.

19.

Ein träger Knabe.

Es war einmal ein träger Knabe. Vor Faulheit lag er Tag und Nacht, seine Mutter steckte ihm das Essen in seinen Mund. Eines Tages hörte es seine Mutter, dafs ihr Nachbar nach Činmäčin gehen wird; sie sagte zu ihrem Sohn: „Mein Sohn, dein Nachbarvater wird nach Činmäčin gehen, wir geben ihm einige Para, von dort soll er dir Waren mitbringen, die sollst du hier verkaufen, vielleicht verdienst du einige Para". Der Knabe aber, der vor Faulheit von der Erde aufzustehen sich weigerte: „Ah, mir ist das Handeln nicht nötig, dafs ich ohne Widerwillen zum Nachbar gehe und Waren bestelle, du mach', was du machst, ich mische mich nicht ein", von seinem Platz war er mit Gewalt nicht zu bewegen. Was konnte die Frau machen, sie schimpfte ihr Kind, ging also selbst zum Nachbar, und gab ihm sechzig Para: „Für diese kauf meinem Sohne allerlei Kleinigkeiten und bring sie her, vielleicht wird er dadurch mit seiner Trägheit aufhören", so sprach sie und flehte ihn an. Ihr Nachbar: „Sehr gut, ich kaufe", so sprach er, und nahm die Paras. Dieser bereitete sich also in ein-zwei Tagen, bestieg mit mehreren Gefährten ein Schiff, und sie begannen den Weg.

Sie gingen ein wenig, sie gingen viel, sie spannten die Segel aus und ruderten, und da das Wetter günstig war, erreichten sie in wenig Tagen Činmāčin. Dann kaufte ein jeder, was er kaufen, und verkaufte, was er verkaufen wollte, und nachdem sie ihre Geschäfte verrichtet haben, spannten sie eines Tages ihre Segel aus und begaben sich heimwärts nach ihrem Land. Als diese schon einen zwei-dreitägigen Weg zurückgelegt haben, fällt es diesem Menschen ein, dafs er für die von der Nachbarin bekommenen sechzig Paras, dem faulen Knaben nichts gekauft hat. Er sprach zu den Gefährten, die auf dem Schiffe waren: „Hinwegs gab mir ein armes Weib sechzig Para, dafs ich ihrem Sohne Waren kaufe, ich habe es versprochen, aber in Činmāčin, ist es mir entkommen, ich habe es vergessen, jetzt ist es mir eingefallen; unbedingt müssen wir umkehren, dafs wir ihm etwas kaufen". Die Reisenden, die auf dem Schiffe waren: „Mensch, jetzt sollen wir wegen sechzig Para Waren umkehren? Den Verdienst, den die zu kaufenden Waren dir einbrachten, geben wir dir, von jeden einige Para sammelnd; wenn wir ankommen, gib ihm den fertigen Nutzen". Dieser willigte ein, die Reisegefährten sammelten, wie sie es versprochen haben, einige Para, das mit ihnen war, und gaben es diesem Mann; dieser nahm das Geld und bewahrte es.

Darauf vergingen noch einige Tage und sie nahten zu einer Insel. Ein jeder ging hinaus in das Land, das auf der Insel war, um Essen und Trinken zu kaufen, auch dieser Mann ging hinaus, sich umzusehen. Er ging auf den Markt und sah es, dafs ein alter Mann Affen verkauft. Zwischen den Affen war ein krätziger Affe, die anderen Affen schlugen alle diesen krätzigen Affen. Der Mann bedauerte den krätzigen Affen, und dafs er ihn vom Schlagen erlöse, fragte er vom Affenhändler den Wert dessen. Der Affenhändler: „Ah, mit diesem Affen mache ich keinen Handel, sechzig Para ist sein Wert, willst du es, für sechzig Para verkaufe ich ihn". Der Mann sagte: „Sehr gut, ich kaufe diesen Affen für jenen trägen Knaben, er soll ihm Glück bringen", so sprach er, zog heraus die sechzig Para, die die Frau ihm gegeben hat, gab sie dem Affenhändler, nahm den

krätzigen Affen, ging auf das Schiff; darauf kamen auch seine Gefährten.

Dafs wir es nicht ausdehnen, diese brachten das Schiff in Bewegung, zogen die Segel wiederum auf und machten sich auf den Weg. Nachdem sie einige Tage gingen, gelangten sie zu einer anderen Insel. Es waren auf dieser Insel eben Taucher, die aus dem Meere Perlen heraufbrachten. Als der krätzige Affe diese sah, zerrifs er seinen Strick und warf sich in das Meer. Nach einer Zeit kam er herauf und brachte eine spitzige Perle, setzte sie vor den Mann, der ihn gekauft hatte. Der Mann nahm die Perlen, sagte, das gehört dem Knaben und bewahrte sie. Sie standen dann auf, und nahten zu einer anderen Insel. Diese Insel war der Aufenthaltsort der Dews. Als die Dews das Schiff erblickten, machten sie einen Angriff, wie viel Menschen auch auf dem Schiffe waren, alle haben sie fest zusammengebunden. Dann haben sie ein grofses Feuer angezündet, ein-zwei Menschen auf Spiefs gezogen, und ganz lebendig geröstet und gegessen. Als es Nacht wurde, stand der Affe auf, und wieviel zusammengebundene Menschen dort waren, allen löste er die Banden auf; und diese, ohne dafs die Dews es gehört hätten, liefen schnell weg und kamen auf das Schiff, zogen die Segel auf, eilten von dort weg und retteten sich. Diese staunten aber über die Tat des Affen und da sie sich gerettet haben, zog ein jeder tausend Goldstücke hervor und sie gaben es dem Mann: „Gib dieses Geld jenem Knaben, denn sein Affe hat uns gerettet“, so sprachen sie. Der Mann legte das Geld zu dem anderen und bewahrte es. Nachdem landeten sie schon nirgends und kamen geradenwegs in ihr Land und alle kamen mit ihren Hausleuten zusammen.

Hier hörte die Mutter des Knaben davon, dafs ihr Nachbar angekommen sei; sie sprach zu ihrem Sohne: „Mein Sohn, jetzt stehe aber auf und geh' zu deinem Nachbarvater, sehen wir, ob er dir etwas gebracht hat; als er ging, habe ich ihm sechzig Para gegeben“, so sprach sie. Der Knabe sagte: „Aber wie soll ich aufstehen?“ und fing an zu weinen. Die Mutter zwingt ihn, und zuletzt sehr schwer

steht er jammernd auf, seine Füfse nachschleppend geht er zum Nachbar und fragte ihn, was er für das Geld, das seine Mutter ihm gab, gekauft hat. Der Mann nahm den Affen hervor und gab ihn hin: „Also nimm ihn mein Sohn, ich kaufte dir für die sechzig Para, die deine Mutter gegeben hat, diesen Affen, unterhalte dich mit ihm“. Als der Knabe den Affen sah, wandte er sich ärgernd um und ging in sein Haus und fing an mit seiner Mutter zu zanken: „Du hast mich nicht in Ruhe gelassen, nein, gewinne Geld, gewinne, nun haben wir Geld gewonnen; mir hat mein Nachbarvater einen krätzigen Affen gekauft, ich habe mich geärgert und habe ihn nicht angenommen, wenn dein Herz ihn wünscht, gehe, nimm ihn, was du machen willst, mache“, so sprach er, streckte sich aus und legte sich auf seine Schlafstelle.

Darauf ist eine kurze Zeit vergangen, der Nachbarvater füllte ein Kästchen mit dem Geld, das die Gefährten im Schiffe für den Knaben gegeben haben und mit den Perlen, die der Affe heraufgebracht hat, setzte es auf die Schulter eines Trägers und schickte ihn mit dem Affen in das Haus des Knaben. Der Träger brachte das Kästchen und gab es mit dem Affen dem Knaben: „Nimm diese, dein Nachbarvater schickt sie“, so sprach er, liefs sie dort und ging weiter. Als der Knabe diese sah, stand er auf und ging mit grofser Mühe zum Kästchen hin, den Deckel hebt er auf und was sieht er, bis zum Rande voll mit Gold. Der Knabe fing an sich zu freuen, rief seine Mutter und zeigte es ihr. Die Frau freute sich auch: „Ach mein Sohn, hör' auf endlich mit deiner Faulheit, gehe wie alle Welt auf den Markt, kauf' und verkaufe“, so sprach sie. Der Knabe horchte auf den Rat seiner Mutter, seine Kleider raffte er zusammen, stand auf und ging auf den Markt, mietet ein Geschäft und fing an Handel zu betreiben. Der krätzige Affe liefs sich von dem Knaben nicht los, ging und kam mit ihm ins Geschäft. Eines Tages, als der Affe im Geschäft war, verschwand er vor seinen Augen, später kam er zurück, brachte in seiner Hand ein Säckchen Gold und gab es dem Knaben. Als der Knabe dies sah, freute

er sich noch mehr und fing an, dem Affen Ehre zu erweisen. Der Affe verschwand jeden Tag aus dem Geschäft, brachte immer ein Säckchen Gold und gab es dem Knaben. Der Knabe wurde durch das Geld, das der Affe gebracht hatte, reich, kaufte einen schönen Konak, Garten, Weingarten, Sklaven, alles ordnet er, ein ihm ähnlicher reicher Mann war in diesem Lande nicht zu finden.

Eines Tages safs der Knabe in dem Geschäft, den Affen streichelnd. Der Affe fing an zu sprechen und sagte: „Siehe, wievielmal es bei mir stand, habe ich dir geholfen, hier gibt es keinen reicheren als du. Es ist aber noch eine Sache übrig, auch diese mache und dann befreie mich“. Auf diese Weise sprach der Affe; der Knabe fing sich an zu fürchten, dafs der Affe so zu sprechen kam. Er wollte von dort weglaufen, der Affe griff ihn aber bei seinem Kleid an: „Fürchte dich nicht, bleib' sitzen, es wird dir nichts geschehen, was ich bin, darüber verständige ich dich“, sagte er. Der Knabe setzte sich nieder und der Affe sagte: „Ich bin aus dem Stamm der Dschins, ich habe dich einmal gesehen, mein Herz hat dich lieb gewonnen; wegen deiner Armut habe ich dich bedauert. Wenn ich geradenwegs zu dir gekommen wäre, um dir zu helfen, hättest du dich vor mir gefürchtet, ich verzichtete darauf, ich wartete auf eine Gelegenheit. Als ich es hörte, dafs deine Mutter dem Nachbar sechzig Para gegeben hatte, dafs er dir etwas kaufen soll, fiel ich in den Weg deines Nachbars. In Čінmāčin sollte man dir etwas kaufen, ich habe das vergessen gemacht, dann ging ich in die Gestalt eines Affen, jenem alten Affenhändler liefs ich mich verkaufen, durch ihn kam ich zu dir. Seit jener Zeit hast du es selbst gesehen, wie ich mich deinetwegen bemüht habe; was das Geld betrifft, hast du mehr keine Not; jetzt wünsche ich, dafs du auch Haus und Familie habest. Also gehe, an einem gewissen Orte ist ein Kaufmann, verlange seine Tochter, jenes Mädchen ist dir geeignet, ein ihr ähnlich schönes ist nirgends zu finden. Sollte der Kaufmann zögern, wieviel Geld er auch wünscht, gib ihm, schau' nach, dafs du das Mädchen bekommst“. Der Knabe sagte sehr gut, und folgte dem Rate des Affen.

Den nächsten Tag bestieg er ein Pferd, und ging geradenwegs in das Geschäft des Kaufmanns, selām alejkūm, alejkūm selām, nach Begrüfsung sagte der Knabe: „Mein Zweck, wessen Willen ich zu dir kam, ist, dafs ich auf Allahs Befehl deine Tochter verlange, gib sie mir". Der Händler: „Sehr gut, die Mitgift meiner Tochter ist aber zehntausend Goldstücke, kannst du mir soviel Geld geben, gebe ich meine Tochter hin". Der Knabe sagte sehr gut, zog heraus und zählte zehntausend Goldstücke vor; der Kaufmann liefs, als er das Geld übernommen hat, den Imam und die Gemeinde rufen und verlobte seine Tochter mit dem Knaben. Nachdem der Hochzeitstag festgesetzt wurde, stand der Knabe auf und ging in sein Geschäft. Der Affe wartete dort: „Wieso, du konntest den Kaufmann überreden?" Worauf der Knabe: „Haj, haj, sogar die Verlobung ist geschehen", sagte er. Dafs wir es nicht ausdehnen, sie fingen die Hochzeit an, nach Beendigung der Hochzeit wurde der Knabe Bräutigam. Der Affe kam und sagte: „Siehe, bisher habe ich dir Dienste geleistet, soviel Geld habe ich verdient und dir gebracht, ich verhalf dir zur Heirat mit der Tochter des Kaufmanns; von nun an wirst du bis zu deinem Tode ruhig leben. Ich habe aber zu dir eine Bitte, wenn du sie erfüllst, wirst du auch mir deine Schuld bezahlt haben". Der Knabe: „Sehr gut, sehr gerne, wenn ich deine Bitte nicht erfülle, wessen Bitte soll ich dann erfüllen?" Der Affe sagte: „Meine Bitte ist, dafs, wenn du Bräutigam geworden bist, im Zimmer der Braut ist ein Schrank mit Messingringen, wenn du hineingehst und diesen Schrank aufmachst, darin ist eine Eisenlade, darauf von einer Schlange umschlungen eine Tasse, in jener Tasse ein Hahn; mach' den Deckel der Tasse auf, die Schlange wird dir keinen Schaden zufügen. Als du den Hahn herausnimmst, sofort, noch dort, schneide seinen Kopf ab, zerbrich die Tasse, dann gehe zu deiner Braut. Das ist also meine Bitte. Wenn du das machst, hast du deine Schuld in dieser und jener Welt bezahlt". Worauf der Knabe, gar nicht daran denkend, was daraus geschehen könnte, sein Wort gab und sagte: „Sehr gut, ich mache es"; liefs den Affen frei, er selbst

zog sich an und schmückte sich, ging in das Zimmer seiner Braut, und bevor er den Schleier seiner Braut öffnete, machte er den Deckel des mit Messingringen versehenen Schrankes auf, wie der Affe es beschrieb. Als er den Hahn aus der mit einer Schlange umschlungenen Tasse, welche sich auf der eisernen Lade befand, herauszog, schlug er seinen Kopf ab und zerbrach die Tasse. Als das Mädchen dies vernahm: „Oh weh, was hast du gemacht? es waren meine Talismanen, siehe, jetzt kommen die Dschins und reifsen mich weg“, kaum sagte sie das, teilte sich die Erde, es erschien dort ein Ungeheuer, ergriff das Mädchen und verschwand in die Tiefe der Erde.

Als der Knabe dies sah, geht er staunend, verständigte den Vater des Mädchens über seinen Zustand. Der Mann fing an zu weinen: „Ah, meine Tochter haben die Dschins gefangen genommen, was soll ich machen?“, sprach er, schlug tüchtig den Knaben durch, dann jagte er ihn beim Tor hinaus. Was konnte der Knabe machen? es ist einmal geschehen, vielleicht weifs das der Affe, mit dem Gedanken, dafs er das Mädchen findet, ging er in seinen Laden und sah es, dafs im Geschäft nichts ist, auch vom Affen keine Spur: „Ah, der das gemacht hat, war wiederum der Affe, der, um diese Talismanen zu verderben, so viele Tage mir Dienste leistete. So ein Glück kam in meine Hand, seinen Wert kannte ich nicht; von nun an hier zu bleiben sei mir verboten; entweder finde ich das Mädchen oder sterbe ich für es“, so sprach er, raffte sich zusammen und ging.

Er ging ein wenig, er ging viel, geht bergauf bergab, einige Tage ging er hungrig und durstig; eines Tages kam er zu einem Berg. Dort sagte er: „Ich setze mich, um mich ein wenig auszuruhen, nieder“, und sah es, dafs eine schwarze und eine weifse Schlange mit einander zanken. Dieser nahm jetzt einen Stein, warf ihn auf die schwarze Schlange und tötete sie. Als die weifse Schlange die schwarze Schlange krepieren sah, schüttelte sie sich und kam in die Gestalt eines Menschen und sprach zum Knaben: „Du hast mich vom Übel dieser Schlange befreit, wünsch' von mir etwas, was wünschest du?“ Als der Knabe diese

Reden hörte, dachte er, wäre es nur nicht wieder dieser krätzige Affe und sprach zur Schlange: „Sag' mir, was du bist und dann bitte ich von dir, was ich verlange". Die Schlange verständigte ihn über ihren Ursprung, sie war der Sohn des Padischahs der Edschinni, jene schwarze Schlange war der Sohn seines Wezirs. Diese zwei stritten fortwährend mit einander, die schwarze Schlange war auf die andere neidisch. Jetzt fand sie diese dort allein, und wollte sie, um sich zu rächen, töten. Der Knabe tötete die schwarze Schlange und so rettete sich die weiſse Schlange. Als der Knabe dies hörte, verständigte er sie von den Vorfällen, die mit ihm geschehen sind: „Jetzt bleibe ich auf den Bergen und Wiesen herumbummelnd, vielleicht werde ich die Spur des Mädchens finden", so sprach er. Als der Sohn des Padischahs der Edschinni dies hörte, sagte er, daſs er zufällig es weiſs, wer der krätzige Affe sei: „Wenn du es willst, trage ich dich dorthin, wo er ist, dieser Ort ist aber sehr weit, du gehst auf dem Rücken eines Dschins, und sobald du in Gefahr kommst, eile ich dir zu Hilfe", so sprach er und rief sofort einen Dschin, und setzte den Knaben auf die Schulter des Dschins: „Wohlan, Allah soll dich behüten, dieser trägt dich, gib aber Acht, wenn du auf seiner Schulter bist, sage nicht besmele, dann läſst er dich dort". Der Knabe sagte sehr gut, der Dschin hob sich dann in die Luft hinauf, ging auf eine Schichte des Himmels, als auf einmal, auf dem Himmel, kam ein Mann hervor mit einem Säbel in der Hand und sagte zum Knaben: „Sage besmele, sonst töte ich dich mit diesem Säbel". Der Knabe aus Furcht vor dem Säbel sagte besmele, der Dschin warf ihn von seinem Rücken herunter, dieser fiel von dem Himmel, sich umwälzend, auf die Spitze eines Berges, zwei-drei Tage lang lag er ohnmächtig dort.

Jetzt bekam der Sohn des Padischahs der Edschinni, Nachricht davon, daſs der Knabe hinuntergefallen ist, er ging sofort hin, brachte den Knaben zum Bewuſstsein, nahm ihn auf den Rücken seines Pferdes und bis er seine Augen öffnete und zudrückte, läſst ihn bei einem Becken nieder

und sagte: „Der Ort des krätzigen Affen ist nahe hieher, aber die Gegend des von ihm bewohnten Konaks ist ganz mit Kupfer umgeben, von keiner Seite ist ein Weg zum Hineingehen, aufser diesem Becken; wenn du dich ohne Furcht in dieses Becken hineinwirfst, kommst du im Innern seines Konaks heraus, ich warte hier auf dich, und hast du das Mädchen genommen, komm auf demselben Weg hieher“, so sprach er. Obwohl sich der Knabe ein wenig fürchtete, sagte er doch, es soll geschehen, was geschieht, machte seine Augen zu und warf sich in das Becken. Kurz darauf erhob er seinen Kopf und sah sich im Innern des im Becken befindlichen Konaks, dort ging er aus dem Becken hinaus und ging in dem Konak herum. Von jeder Seite war er mit Gold, Edelstein und Perlen voll; als er die Tür des letzten Zimmers öffnete, sah er es, dafs das Mädchen auf einem goldenen Throne sitzt. Als sie den Knaben erblickte, erkannte sie ihn: „Aber, wie kommst du denn hierher?“, so sprach sie, ihn fragend; der Knabe verständigte sie. Das Mädchen sagte: „Seien wir hurtig und eilen von hier, denn wenn der Affe kommt, läfst er weder dich noch mich unverletzt; ich habe hier einen Talisman, alle Sachen, die der Affe gemacht hat, sind im Schutze dieses Talismans. Nehmen wir es, wenn der Talisman bei uns ist, und der Affe käme, ist er nichts fähig zu machen, alle Dschins werden unsrer Macht unterworfen“, so sprechend, zeigte sie dem Knaben den Talisman. Dieser Talisman war nämlich ein Vogel auf der Spitze einer Säule. Ein jeder, der von den Federn dieses Vogels einige anzündet, versammeln sich darauf die Dschins und bringen, was man wünscht. Der Knabe kletterte sofort auf die Spitze der Säule und nahm den Vogel und bringt ihn hinunter; das Mädchen zog vom Vogel einige Federn heraus, zündete sie an, und wie Ameisen sammelten sich die Dschins: „Befiehl, was sollen wir machen?“, sagten sie fragend. Worauf der Knabe: „Wohlauf, ergreift den Ifrit, der dies Mädchen weggerissen hat, bindet ihn und bringt ihn zu mir“; die Dschins verschwanden. Kurz darauf war der Ifrit, der in der Gestalt des krätzigen Affen war, gebunden und sie brachten ihn

hin. Als der Ifrit den Knaben sah, fing er an zu bitten: „Ach, ich machte es dir, du mach' mir's nicht, lafs mich los", was er aber auch sagte, der Knabe hörte ihn nicht an, und gab den Dschins den Befehl, dafs sie ihn gebunden in ein Zimmer einkerkern, dann wieviel Wächter nötig sind, soviel stellte er hin, dafs er nicht weglaufe, dann warf er sich mit dem Mädchen in das Becken, das in der Mitte des Konaks war, und draufsen aus dem Becken kamen sie hinaus. Der Sohn des Padischahs der Edschinni wartete dort auf sie. Als er sie kommen sah, nahm er auf den Rücken des Pferdes beide. Er sagte: „Macht eure Augen zu", und diese fanden sich im Konak des Vaters des Mädchens. Als der Mann seine Tochter kommen sah, freute er sich und umarmte sie, und der Knabe küfste die Hand des Vaters, verständigte ihn über die Geschehnisse, zündete dann noch einige Federn vom Vogel an. Die Dschins versammelten sich wiederum, und sie sagten „befiehl". Worauf dieser: „Wohlan, wieviel Gold, Edelsteine im Konak des Ifrits sind, bringt alles hieher", so sprach er. Die Dschins zerstreuten sich, darauf sammelten sie alles, was nur im Konak war und brachten es her. Nachdem der Knabe mit diesen seine Speicher gefüllt hat, machten sie noch einmal ein vierzigtägiges und vierzignächtiges Hochzeitsfest, er nahm das Mädchen und ging seinem Glücke entgegen.

20.

Die spitzfindige Frau.

Es war einst eine Frau, deren Tun und Treiben die Welt täuschen war, dadurch hat sie sich erhalten. Tags und nachts afs und trank sie mit den Schmarotzern; nachdem sie ihr Essen und Trinken beendigt hatte, ging sie auf Betrug aus.

Nachdem sie ihren Vorrat verzehrte, sagte sie: „Wen soll ich denn betrügen?", dachte sie nach, und es fiel ihr ein, dafs in jenem Orte eine Frau war, welche Frau einen Wasser-

träger liebte. Nachdem die Frau dies erfahren hatte, ging sie geradenwegs in das Haus der Frau, nachdem sie hin und her gesprochen hatte, sah sie es, dafs im Hofe lauter Gänse, Enten, Truthühner lärmend stehen. Die Frau sprach zu der Dame: „Meine Dame, es sind zuviel, von diesem Lärm versteht man ja die Rede nicht“. Worauf die Frau: „Ach, da mein Mann immer Geflügel ifst, bringt er sie jeden Tag, mir ist dieser Lärm auch schon zuwider, aber was soll ich machen?“, so sprach sie. Die Frau antwortete so: „Gib sie mir, ich werde ein jedes verschiedene Lieder zwitschern lehren, wenn ich sie dir zurückbringe, werden sie statt dieses Lärms Lieder zwitschern, und du wirst auch Gefallen daran finden“. Die Dame: „Ach, kann denn ein Tier Lieder zwitschern?“ Jene: „So können sie, dafs du staunen wirst, aber sie dazu erziehen, ist ein Sack Reis und ein Sack Rosinen nötig, wenn sie Mais essen, können sie natürlich nicht zwitschern“. Die Dame glaubte diese Rede, sagte ihr: „Gut, nimm und trag' sie weg, wenn du sie gelehrt hast, gebe ich dir noch mehr Geld“, so sprach sie und übergab alle Tiere der Frau und gab ihr einen Sack Reis und einen Sack Rosinen. Als die Frau diese übernahm, trieb sie das Geflügel nach Hause. Jetzt sammelte sie die Schmarotzer, schlachtete jeden Tag einige Tiere, füllte sie mit Reis und Rosinen, briet sie nacheinander im Ofen und afs sie auf.

In einigen Tagen blieb von so vielem Geflügel drei-vier Stück. Die Frau nahm ihren Mantel auf den Rücken und ging geradenwegs in das Haus der Dame. Als die Dame die Frau sah: „Nun, wie ist es, hast du die Tiere gelehrt?“ fragte sie. Die Frau: „Haj, haj, wie hätte ich sie nicht gelehrt, komm und schau' es an, der Kehrreim des Liedes ist immer: Die Dame liebt den Wasserträger“, so sprach sie. Als die Dame dies hörte, sagte sie zu sich selbst: „Schau' einmal her, hast du schon so etwas gesehen, als der Wasserträger herkam, haben sie ihn gesehen, darum schreien sie jetzt so“, und sprach zu der Frau: „Schwester, eigentlich bin ich schon ganz satt mit diesen Tieren, bring' sie mir nicht zurück, ich habe sie dir geschenkt“, wenn sie auch

so sprach, die Frau: „Ach, was soll ich mit soviel Tieren anfangen, meine Sorgen genügen mir, ich gehe jetzt und bringe sie dir zurück“, sie sagte das und die Dame antwortete: „Meine Seele, nimm es, ich gebe dir fünfhundert Piaster, geh' nach deiner Arbeit“. Die Frau erwiderte aber: „Ach, was soll ich mit fünfhundert Piastern machen, wenn du mir fünfzehnhundert Piaster gibst, dann bringe ich die Tiere nicht zurück“. Was konnte die Frau machen: „Wenn das Geflügel zurückkommt, werden sie vor dem Efendi schreien, dann wird meine Sache klar“, und gab vor Furcht der Frau fünfzehnhundert Piaster. Die Frau nahm das Geld, stand auf, eilte nach Hause, und ging mit den Schmarotzern wieder ihren Vergnügungen nach. In kurzer Zeit wurde auch dies Geld alle.

Die Frau besann sich wiederum. Sie hörte es, daſs ein kleines Kind des Padischahs gestorben ist, sie geht und hebt es aus dem Grabe, wickelt es mit einer schön gearbeiteten Decke zu, nimmt es in ihren Schoſs und geht in das Geschäft eines Edelsteinverkäufers. Der Edelsteinverkäufer sah es, daſs es die Amme des Sohnes des Padischahs sei: „Befiehl meine Frau, was wünschest du?“ sagte er und erwies ihr Ehre. Die Frau: „Wir verheiraten die Tochter des Padischahs, ich will von dir einen sehr schönen Diamantenzweig, dann ein Paar Armringe, ein Paar Ohrringe, einige Diamantnadeln und einige Ringe, tue diese in eine Schachtel, ich bringe sie der Sultana, damit sie davon wähle“, so sprach sie. Der Edelsteinhändler legte die gewünschten Dinge der Frau in eine Schachtel und gab sie hin, die Frau nahm die Schachtel: „Vielleicht glaubst du mir nicht, bis ich zurückkomme, lasse ich den Schehzade hier, gib aber Acht, mache dem Schehzade nichts, denn der Padischah läſst deinen Kopf nehmen“. Der Edelsteinhändler: „Nein, ich rühre ihn gar nicht an, tu' ihn ins Zimmer, mach' die Tür zu und geh'“, so sprach er. Die Frau legte den Knaben in das Zimmer, nahm die Schachtel und ging nach Hause, lieſs diese dort, wandte sich um und kam wieder zum Edelsteinhändler: „Ist mein Schehzade nicht erwacht aus dem Traum?“ Der Edelsteinhändler:

„Nein, meine Frau, wie du ihn hier liefsest, so schläft er, er hat gar keinen Laut gegeben“. Die Frau ging ins Zimmer und enthüllte das Gesicht des Knaben: „Ach, was ist mit meinem Schehzade geschehen, er atmet nicht; he du Kerl, was hast du ihm gemacht?“, sprach sie, weinte, schrie, zerzauste ihr Haar und ihren Kopf. Der Edelsteinhändler staunte: „Meine Seele, ich bin gar nicht hineingegangen“, sagte er auch das, der Lärm der Frau stellte den Markt auf die Beine. „Wart', jetzt geh ich zum Padischah und lasse deinen Kopf abschlagen“, sprach und ging bei der Tür des Geschäftes hinaus. Der Kerl sah es: „Wenn diese Frau zum Padischah geht und ihm es erzählt, was wird mit mir?“ Griff gleich nach dem Kleidersaum der Frau und fing an zu jammern: „Liebe Frau, du kannst das Errettungsmittel finden, wirf auf meinen Kopf kein Feuer, nimm' es, ich gebe dir tausend Goldstücke, auch das Geld für die gekauften Diamanten soll dir gehören, nur errette mich aus diesem Übel“. Die Frau nahm von dem Edelsteinhändler das Gold, nahm den Knaben in den Schofs und ging dann nach Hause, grub in ihrem Hof ein Grab, beerdigte den Knaben, und schaute nach ihrem Vergnügen.

Nach einigen Tagen hörte sie es, dafs die Frau des Padischah gestorben ist. Sie zog ihren Mantel wieder auf ihren Rücken, ging gerade auf die Strafse, weinte, schrie und ging vor den Seraj des Padischahs; dort begann sie noch stärker zu weinen: „Oh, meine Schwester, du warst so glänzend, ich war so niedrig, du suchtest mich nicht und gedachtest nicht meiner, jetzt bist du gestorben, hast mein Herz ganz und gar in Berührung gebracht, wo soll ich dich jetzt suchen?“, so sprach sie und zauste ihr Haar an ihrem Kopf. Im Seraj hörte die Mutter des Padischahs das Weinen der Frau und sprach zu sich selbst: „Schau' einmal her, unsere Tochter hat eine Schwester gehabt und uns nicht berichtet darüber“, so sprach sie, bedauerte ihrer und liefs sie hineinrufen. Als die Frau hineinkam, weinte sie noch mehr und wurde vom Weinen ohnmächtig, und wurde ganz hin. Man legte sie in ein Zimmer und liefs sie dort. Nach Beerdigung der Leiche kamen Ärzte und brachten

die Frau mit grofser Mühe zu sich. Der Padischah erbarmte sich ihrer und erlaubte es, dafs sie einige Tage im Seraj bleibe. Nachdem die Frau drei-fünf Tage lang im Seraj war, lernte sie einen jeden Teil des Serajs kennen. Eine Nacht, als der Padischah schlief, nahm die Frau eine Peitsche und ging in das Zimmer, wo der Padischah schlief, legte auf den Mund des Padischah ein Polster, setzte sich darauf und schlug den Padischah mit der Peitsche so sehr, dafs er ohnmächtig wurde, dann stand sie auf und ging in ihr Zimmer.

Am Morgen kam der Padischah ein wenig zu sich: „Ach, was ist mit mir heute Nacht geschehen, war es ein Traum oder war ich wach?“ so sprach er und besann sich und sieht, dafs sein Körper von den Schlägen ganz schwarz geworden ist. Diesen Tag ging er mit grofser Mühe hinaus; am anderen Abend nahm die Frau wieder die Peitsche und als der Padischah schlief, ging sie in sein Zimmer, legte den Polster auf den Mund des Padischah und fing ihn an zu schlagen. Während des Schlagens: „Wenn es Morgen wird, heirate meine Schwester“, so sprach sie und schlug ihn. Der Padischah war aufser sich, die Frau liefs dort den Padischah, ging in ihr Zimmer und legte sich nieder. Am Morgen kam der Padischah zu sich: „Was für ein Zustand ist denn das, der mit mir geschehen ist, ist es ein Dschin, ist es ein Mensch, der das macht?“, so sprach er und liefs Arzt und Hodscha rufen; sie gaben ihm Arznei, der Padischah wurde jedoch von dem Schlagen krank und konnte vom Bett nicht aufstehen. Jene Nacht, am dritten Abend, nahm die Frau wiederum die Peitsche und steckte sie zum Kopf des Padischahs: „Wirst du meine Schwester heiraten? Sonst töte ich dich“, so sprach sie und fing an mit der Peitsche zu knallen. Nachdem sie den Padischah gut durchgeprügelt hatte: „Wenn du morgen meine Schwester nicht heiratest, dann töte ich dich“. Der Padischah fiel wieder in Ohnmacht; am Morgen, nachdem er seinen Verstand zurück erhielt, liefs er seine Mutter rufen und verständigte sie über seinen Zustand: „Ich weifs es nicht, es sind drei Nächte, es kommt jemand und schlägt

mich und sagt: heirate meine Schwester; wenn ich sie heute nicht heirate, wird man mich bis Morgen Abend töten. Was können wir machen?" Die Mutter: „Mein Sohn, vielleicht ist es die Seele deiner verstorbenen Frau, die zu dir kommt und dich schlägt, daſs du ihre Schwester heiratest; da es so ist, heirate die Frau, die als Gast hier ist, sie ist nicht häſslich, eine sehr gute Person, was kannst du etwas anderes machen, vielleicht wirst du so vom Prügeln errettet". Was konnte der Padischah machen, er willigt ein, läſst die Hodschas rufen und verlobt sich mit der Frau. Der Padischah befreite sich vom Prügeln und wurde in einigen Tagen gesund und lebte mit der Frau zusammen.

Darauf verging eine Zeit. Die Frau blieb eines Tages allein, ging zu dem Spiegel und sprach zu sich: „Du Spitzfindige, du bist gegangen, und nahmest die Gänse und Enten der Frau, sagtest, daſs du sie Lieder lehrest, trugst sie nach Hause und unter deinen Freunden hast sie nacheinander geschlachtet und aufgespeist; dann hast du noch fünfzehnhundert Piaster bekommen. Nachdem bist du gegangen, zogest den Sohn des Padischahs aus dem Grabe heraus, gingest und hast vom Edelsteinhändler soviel Edelsteine bekommen, sagtest dem Händler, daſs er das Kind getötet hat und hast noch soviel Gold bekommen. Dann hast es gehört, daſs die Frau des Padischahs gestorben ist, du gingest hin mit List und sagtest, sie war deine Schwester, weintest und jammertest, man glaubte dir, und du bliebest als Gast im Seraj, hast den Padischah im Schlaf geprügelt und dich mit ihm mit Gewalt verheiratet." Zufällig hörte dies die Mutter des Padischahs hinter der Tür. Sie ging sofort hinein: „Sehr gut, meine Tochter, du hast also alle diese Dinge verrichtet, wart', wenn mein Sohn kommt, lasse ich deinen Kopf abschlagen", so sprach sie, die Frau lief hin und umarmte die Sultana: „Ach, mein liebes Mütterchen, ich liebe dich sehr, steck' deine Zunge heraus, daſs ich sie küsse", so sprach sie. Die Sultana stieſs sie zurück: „Du Niederträchtige, gehe, pack' dich, geh' aus meiner Gegenwart"; sie sprach so, und tat so und so, betrog die Sultana, machte es, daſs sie ihre Zunge aussteckte, um

sie zu küssen, und sie hat auf einmal gebissen und die Zunge des armen Weibes in der Hälfte herausgerissen. Dann nahm sie die Peitsche und schlug die Sultana so sehr, dafs sie ohnmächtig wurde, dann bettete sie auf und legte sie nieder, sie selbst ging hinaus und weinte und sprach zu den Sklaven: „Geht und ruft den Padischah, mit meiner Fraumutter ist etwas geschehen, sie wurde krank und liegt, sie macht ihre Augen nicht auf und spricht kein Wort“.

Die Sklaven gingen, riefen den Padischah; der Padischah kam und sah es, dafs seine Mutter im Bett liegt, und weifs nichts von sich: „Liebes Mütterchen, was fehlt dir?“ wenn er sie auch fragte, sie antwortete kein Wort. Die Frau fing an zu weinen: „Meinem Mütterchen fehlte diesen Morgen nichts, auf einmal ist mit ihr etwas geschehen, ich weifs es nicht, machen wir schnell eine Arznei, vielleicht wird es ihr gut sein“, so sprach sie. Der Padischah liefs den Hauptarzt rufen, und die Frau sprach: „Wenn der Arzt kommt, gehe ich nicht hinaus, ich gehe hier in den Schrank hinein, und bleibe hier, der Arzt soll meiner Mutter nichts übles antun“, so sprach sie und versteckte sich im Schrank. Der Arzt kommt, untersucht die Sultana, und sieht es, dafs ihre Zunge ausgeschnitten ist. Die Frau gab aus der Spalte des Schrankes dem Arzte ein Zeichen: „Ich gebe dir ein Säckchen Gold, gib ihr eine giftige Arznei, dafs sie in einer Stunde erstarre und dafs sie jenseits gehe“. Der Arzt sah das Zeichen, gab ihr ein giftiges Scherbet, sie lassen die Sultana es trinken, und kurz darauf starb die Sultana; man beerdigte sie und die Frau blieb weinend.

Dann vergingen einige Tage, der Arzt sprach zu sich selbst: „Wart', gehen wir zu der Frau des Padischahs, ich werde das mir versprochene Geld verlangen“, so sprach er und ging zum Tor des Serajs und sprach zu den Torhütern: „Ich will mit der Frau des Padischahs sprechen“. Die Torhüter gingen und sagten es der Frau. Die Frau: „Was habe ich mit dem Arzt zu tun? er soll nach seiner Arbeit gehen“. Die Torhüter gingen, sagten es dem Arzt, der Arzt ging aber vom Tor nicht weg. Die Torhüter

sagten es wiederum der Frau und die Frau: „Lafst ihn, er soll kommen“, so sprach sie und erlaubte es. Der Arzt ging hinein und verlangte das von der Frau Sultana versprochene Geld: „Du hast die Zunge der Mutter des Padischahs herausgerissen, du hast sie geschlagen, ich wollte sie heilen, du gabest aber ein Zeichen, dafs ich ihr ein giftiges Scherbet gebe, ich gab es ihr, sie ist gestorben“, so sprach er und die Frau zauste ihr Haar: „Du Spitzbub, habe ich dir ein solches Zeichen gegeben? Ich gab dir ein Zeichen, dafs in der Gegenwart des Padischahs deine Hose offen ist, bring dich in Ordnung, ich sagte aber nicht, dafs du meine Fraumutter tötest, ich werde dich dem Padischah aufgeben“ und erschreckte so den Arzt. Als der Arzt dies sah, verstand er es, dafs der Pantoffel teuer ist (die Sache teuer wird), machte sich von dort geschickt weg, lief fort und ging weg. Die Frau wurde dieses Übels los, andere Furcht blieb nicht übrig, weiterhin lebte sie mit dem Padischah, schaute ihrem Glück entgegen und lebte bis zu ihrem Tode in Ruhe.

21.

Das Bazilikonmädchen.

Es war einst ein Bazilikonmädchen und in der Nachbarschaft wohnte ein Bejsohn. Dieser Bej verliebte sich in das Mädchen, und stellte einen Stuhl jeden Abend zum Gitter; das Mädchen begofs die Bazilikon und er schaute durch die Löcher des Gitters auf das Mädchen. Eines Tages sprach er zum Mädchen: „Bazilikonmädchen, Bazilikonmädchen, Tag und Nacht setzt du Bazilikon, begiefst du Bazilikon, gibst Acht auf die Bazilikon, wieviel Blätter hat das Bazilikon?“ Das Mädchen wandte sich um und sprach: „Bejsohn, Bejsohn, du bist ein Schreiber, du bist ein Krizler, wieviel Sterne sind am Himmel?“ Der Bejsohn hörte dies und fand keine Antwort darauf: „Oh, Verflucht, dieses Mädchen hat mich besiegt“, so sprach er, und diese Rede war Feuer auf das Herz des Knaben.

Eines Tages sprach das Mädchen zu ihrer Mutter: „Mutter, ich wünsche sehr Fische“; worauf die Mutter: „Meine Tochter, wenn du es siehst, dafs jemand Fische verkauft, sag' es mir, dafs ich kaufe“. Der Bej hörte das, veränderte den nächsten Tag seine Gestalt, nahm eine Tasse mit Fischen und ging unter das Fenster des Mädchens: „Ich verkaufe Fische, ich verkaufe Fische“, so sprach er und fing an zu schreien. Das Mädchen kam beim Tor hinaus: „Fischer, Fischer, wie teuer verkaufst du ein Oka von dem Fisch?“ Der Bej antwortete: „Ich verkaufe die Fische für Geld nicht, für einen Kufs gebe ich einen Fisch“. Das Mädchen ging zur Mutter: „Schau' einmal, Mutter, der Fischer verkauft die Fische für Geld nicht, für Küsse verkauft er nur“. Worauf die Mutter: „Meine Tochter, da du Fische wünschest und jener für Geld keine gibt, geh', schau' am Tor hinaus, ob niemand dort ist, gib ihm einen Kufs und nimm einen Fisch“, so sprach sie und schickte das Mädchen. Das Mädchen ging zum Tor, schaute hin, schaute her, näherte sich zum Bej und gab ihm einen Kufs. Der Bej küfste sie und gab die Tasse mit den Fischen dem Mädchen hin und ging; das Mädchen nahm die Fische, trug sie weg, und kochte sie, hat sie mit der Mutter zusammen gegessen und schauten nach ihrem Wohlsein.

Abends ging der Bejsohn wieder zum Gitter und sprach zum Mädchen: „Bazilikonmädchen, Bazilikonmädchen, du verkaufst Bazilikon, wieviel Blätter hat das Bazilikon?“, fragte er sie. Worauf das Mädchen: „Bejsohn, Bejsohn, du bist ein Schreiber, du bist ein Krizler, wieviel Sterne sind am Himmel?“, worauf der Bej: „Hajdi, pack' dich von dort, die ich für eine Tasse Fische geküfst habe“. Als das Mädchen dies hörte, wufste sie es gleich, wer der Fischer war, und ging zu ihrer Mutter und sagte ihr: „Mutter, schau' einmal her, es war der Fischeverkäufer der Bejsohn, ich werde ihm eine Sache anrichten, dafs er es erlerne, wie er die Tochter eines anderen küssen soll“. Die Nacht verging, am Morgen ging das Mädchen geradenwegs zum Fleischhacker, nahm eine Leber, ging dann zum Pelzhändler, nahm eine Pelzmütze, band an die Federn der

Pelzmütze Klingeln und trug sie nach Hause, steckte in eine jede Seite der Leber Nadeln, nahm die Pelzmütze auf den Rücken, nahm die Leber in die Hand und ging um Mitternacht in das Zimmer des Bejs. Der Knabe lag ganz ausgezogen, das Mädchen schüttelte einmal neben der Tür die Pelzmütze, machte dschingir-dschinger und es wurde ein Lärm. Der Bejsohn von drinnen: „Aber, Verflucht, was ist das um Mitternacht?“ So sprach er, und fing sich an zu fürchten und fragte, wer da sei. Das Mädchen: „Was fragst du denn, ich kam, dafs ich deine Seele mitnehme“. Der Bej fürchtete sich noch mehr und fing an zu jammern, worauf das Mädchen: „Deine Seele nehme ich nicht, wenn du es willst, ziehe deine Unterhose aus, ich werde mit dieser Leber auf den unteren Teil schlagen, wenn du einwilligst, ist es sehr gut, willigst nicht, wirst es schon wissen“, so sprach sie. Der Bej besann sich, anstatt die Seele hinzugeben, ist es doch leichter mit einer Leber geschlagen zu werden, er sprach so und willigte ein, zog seine Unterhosen aus, das Mädchen ging hinein, schlug mit der mit Nadeln versehenen Leber sovielmal auf den unteren Teil des Knaben, dafs die Nadeln dort stecken blieben und der untere Teil des Bejs wurde voll mit rotem Blute. Dann ging das Mädchen hinaus, eilte nach Hause, erzählte der Mutter, was sie gemacht hatte: „Weil er mich geküfst hat, schau', was ich ihm gemacht habe“.

Auf dieser Seite wurde der Bej vom Leberschlagen krank, es kamen Ärzte, man machte Arznei, in drei Monaten wurde er mit schwerer Mühe gesund. Eines Abends stand er langsam, langsam auf, ging zum Gitter und sprach wieder zum Mädchen: „Bazilikonmädchen, Bazilikonmädchen, du baust Bazilikon an, du verkaufst Bazilikon, wieviel Blätter hat das Bazilikon?“ Worauf das Mädchen: „Bejsohn, Bejsohn, du schreibst, du krizelst, wieviel Sterne sind am Himmel?“, worauf der Bej antwortete: „Hajdi, pack' dich von dort, die ich für eine Tasse Fische geküfst habe“. Das Mädchen: „Ach, pack' dich von dort, den ich mit Leber am unteren Teil geschlagen habe“, so sprach sie und der Bej verstand es, dafs, wer ihn geschlagen hatte, war das

Mädchen. „Ach, wart', ich werde dir etwas machen, bis du lebst, sollst du es nicht vergessen und leiden", so sprach er und ging der Bej zu seiner Mutter: „Mutter, verlange mir die Nachbarstochter". Die Mutter sagte sehr gut, und sie ging sofort und verlangte das Mädchen. Die Blumenhändlerfrau willigte ein und man verlobte das Mädchen; nachdem die Hochzeit gemacht wurde, liefs der Bej zu Hause während der Hochzeitswoche einen vierzig Ellen tiefen Brunnen graben und verfertigen. Am Wagentage brachte man das Mädchen. Als der Bej das Mädchen vom Wagen herabhob, warf er sie gleich in den Brunnen hinein: „Siehe, du hast mich mit Leber geschlagen, ich habe dich in diesen Brunnen geworfen, bis du stirbst sollst du hier leben, lebe daraus, was von meinem Tische fällt, bleib hier", so sprach er und liefs dort das Mädchen. Jetzt hörte es die Mutter des Mädchens, dafs ihre Tochter in den Brunnen geworfen wurde, liefs einen unterirdischen Weg von ihrem Haus bis zum Brunnen machen, sie zog das Mädchen aus dem Brunnen heraus, das Mädchen ging abends und morgens einmal in den Brunnen und safs dort ein wenig. Der Bej kam zur Mündung des Brunnens: „Haj, die ich für eine Tasse Fische geküfst habe"; worauf das Mädchen: „Haj, den ich mich mit Leber am hinteren Teile geprügelt habe", so sprach sie. Der Bej: „Du hast mich geschlagen, jetzt bist du aber unten im Brunnen und bleibst auch dort". Das Mädchen: „Gott ist gnädig und barmherzig, der Bejsohn ist mein Gemahl, wenn ich meine Pantoffeln von dir unter dem Arm nicht tragen lasse, soll man mir nicht Basilikonmädchen sagen".

Eines Tages kam der Bej zum Brunnen und sprach zum Mädchen: „Du lebst mit meinen Gespeiseresten, ich gehe aber jetzt nach Syrien, ich werde die syrischen Mädchen umarmen, du sollst hier verhungern". Das Mädchen: „Sei gesund, lebe, wohin du willst, gehe, meinetwegen plage dich nicht". Der Bej wandte sich um, versah die Vorbereitungen des Weges nach Syrien und machte sich auf den Weg. Das Mädchen ging jetzt durch den unterirdischen Weg in das Haus ihrer Mutter: „Mutter, kaufe mir einen Männeranzug, der Bej wird nach Syrien gehen, ich gehe

auch". Die Frau kaufte die Kleider, die das Mädchen gewünscht hatte, das Mädchen nahm eine Mannesgestalt an, setzte sich auf ein Pferd und machte sich auf den Weg; der Bej nahm zu sich einen Diener und hat den Weg begonnen. Er ging und sie ging, sie erreichten die Wiesen von Syrien, der Bej schlug dort ein Zelt auf und setzte sich nieder, das Mädchen schlug auch nahe zu ihm ein Zelt auf. Als der Bej dies sah, sprach er zu seinem Diener: „Geh', schau' einmal, wer ist es, der das Zelt aufschlägt, ruf' ihn her, er soll herkommen, wir sollen beisammen sein und uns unterhalten". Der Diener ging und sah es, dafs in dem Zelt jemand ohne Bart, ohne Salz sitzt, der Diener rief ihn. Das Mädchen sagte sehr gut, stand auf und ging in das Zelt des Bejs. Diese safsen zu zwei, der Bej erkannte aber das Mädchen nicht und sprach zum Mädchen: „Hajdi, spielen wir Schach", das Mädchen: „Gut, aber in was?" Der Bej: „Meine Seele, in was soll es sein, in nichts, allein wegen der Unterhaltung". Das Mädchen aber sagte: „Nein, ich spiele in nichts nicht, wenn du mich besiegst, schicke ich dir heute abend eine Sklavin, mit ihr sollst du schlafen; wenn ich dich besiege, was gibst du?" Der Bej: „Meine Seele, wenn ich besiegt werde, werde ich dir natürlich etwas geben", so sprechend fingen sie an zu spielen. Das Mädchen wurde willkürlich besiegt. Das Mädchen stand auf, ging in ihr Zelt, zog dann die Männerkleider aus, zog ihre eigenen Kleider an und ging am Abend zum Bej. Als der Bej das Mädchen sah, gewann er sie lieb, sie schliefen diese Nacht beisammen, nahe zum Morgen stand das Mädchen auf: „Jetzt ist es genug, ich gehe wieder zu meinem Herren". Der Bej wurde diese Nacht vom Mädchen sehr glücklich gemacht, zog hervor und gab ihr seine goldene Uhr: „Wenn du von mir schwanger wirst und einen Knaben gebärst, henge diese Uhr an seinen Hals; gebärst du ein Mädchen, verkauf' sie und kaufe dem Mädchen dafür Mitgift". Das Mädchen nahm die Uhr und ging in das Zelt, packte das Zelt gleich zusammen, bestieg ihr Pferd, wandte sich um und ging gradenwegs nach Hause, ging hinein in den Brunnen und setzte sich nieder.

Als es Morgen wurde, packte der Bej sein Zelt zusammen, verzichtete darauf, dafs er nach Syrien gehe und ging nach Hause, geht gleich zum Brunnen, ob das Mädchen vor Hunger gestorben ist und sprach bei der Mündung des Brunnens: „Bazilikonmädchen!“, das sagte er. Das Mädchen antwortete: „Was ist mein Bej?“ Der Bej sagte: „Ich bin gegangen und habe Syriens Mädchen umarmt, bist du im Brunnen noch nicht gestorben?“ „Nein, mein Bej, ich bin nicht gestorben, Gott ist gnädig, Gott ist barmherzig, der Bejsohn ist mein Gemahl, wohin du auch gehst, gehe, ich werde mit dir meine Pantoffeln unter deinem Arm tragen lassen“, so sprach sie, der Bej schwieg und ging fort.

Darauf vergingen fünf Monate, sechs Monate, es ist ja nur ein Märchen, als es neun Monate, zehn Tage waren, gebar das Mädchen einen Knaben, nannte ihn Syrier und erzog ihr Kind im Hause ihrer Mutter. Eines Tages kam der Bej wieder zum Brunnen: „Bazilikonmädchen, wieviel Blätter hat das Bazilikon?“ Worauf das Mädchen: „Bejsohn, wieviel Sterne sind am Himmel?“ Der Bej: „Hajdi, pack' dich von dort, die ich für eine Tasse Fische geküfst habe“; worauf das Mädchen: „Hajdi, pack' dich von dort, den ich mit einer Leber am unteren Teil geschlagen habe“. Der Bej: „Du hast mich geschlagen, jetzt sitzest du aber in diesem Brunnen, ich gehe jetzt nach Egypten, dort werde ich die Mädchen Egyptens umarmen“, worauf das Mädchen: „Lebe wohl, bleib gesund, wohin du gehst, soll dein Weg offen sein, ich werde meine Pantoffel dir noch auflegen“. Der Bej: „Wart' nur, bleib' im Brunnen, bis ich deine Pantoffel trage“, so sprach er und ging fort. Das Mädchen ging wieder zu ihrer Mutter: „Mutter, der Bej wird nach Egypten gehen, lafs mir Kleider machen, dafs ich auch gehe.“ Die Frau liefs wiederum Kleider machen, das Mädchen zog die Kleider an, bestieg ein Pferd und kam noch vor dem Bej nach Egypten; dort schlug sie auf einer Wiese ihr Zelt auf und wartete auf die Ankunft des Bejs.

Darauf kam der Bej und sah es, dafs dort ein Zelt ist, er schlug sein Zelt nahe zu jenem auf und blieb dort. Da er allein war, langweilte er sich und schickte wiederum

seinen Diener: „Wenn in jenem Zelt jemand ist, ruf' ihn, daſs wir uns ein wenig unterhalten". Der Diener ging und rief das Mädchen; das Mädchen stand auf und ging gleich in das Zelt des Bejs. Als diese saſsen und sich unterhielten, sagte der Bej: „Hajdi, spielen wir ein Dam-Spiel", worauf das Mädchen: „Sehr gut, aber um was?" Der Bej: „Ach, um was du willst". Das Mädchen: „Wenn ich besiegt werde, schicke ich meine Sklavin diese Nacht zu dir, daſs du mit ihr schlafest; wenn du besiegt wirst, was gibst du mir?" Der Bej: „Ich weiſs, was ich dir gebe", so sprach er, und sie fingen an das Dam-Spiel. Das Mädchen wurde jetzt wiederum besiegt. Sie stand auf, ging in ihr Zelt, zog ihre Weiberkleider an, und als es Nacht wurde, ging sie in das Zelt des Bejs und schlief diese Nacht mit dem Bej zusammen. Nahe zum Morgen stand das Mädchen auf, und der Bej gab ihr einen Handscher: „Gebärst du ein Kind, und wird es ein Knabe, stecke diesen Handscher in seinen Gürtel; wird es ein Mädchen, verkaufe es und kauf' ihr Mitgift". Das Mädchen nahm den Handscher, ging in ihr Zelt, packte das Zelt zusammen und kam noch vor dem Bej nach Hause.

Der Bej packte dann sein Zelt auch zusammen, wandte sich um, und als er auch nach Hause kam, ging er gleich zum Brunnen, sagte: „Bazilikonmädchen" und rief sie. Das Mädchen gab einen Laut drunten im Brunnen und sagte: „Was ist, mein Bej?" Worauf dieser: „Ich bin nach Egypten gegangen, die Mädchen Egyptens habe ich umarmt, du bist noch immer da". Das Mädchen: „Bleib' gesund mein Bej, wohin du gehen willst, gehe, ich werde doch meine Pantoffeln unter deinen Arm stecken". Der Bej lachte: „Fantasiere nur", sprach er und ging. Diesmal gebar das Mädchen wiederum in neun Monaten und zehn Tagen einen Knaben, und erzog ihn mit ihrer Milch. Eines Tages kam der Bej wieder zum Brunnen: „Bazilikonmädchen, ich gehe in das Elifland, ich werde die Elifmädchen umarmen". Worauf das Mädchen: „Geh' mein Bej, wohin du auch gehst, ich werde meine Pantoffeln doch unter deinen Arm stecken". Der Bej: „Verzichte auf diese Einbildung, schau' einmal,

du wirst in diesem Brunnen vor Hunger sterben", so sprach er und ging fort. Das Mädchen ging zu ihrer Mutter: „Lafs mir, Mutter, ein anderes Kleid machen, ich gehe in das Elifland". Ihre Mutter liefs ihr ein Kleid machen, das Mädchen bestieg ein Pferd und machte sich auf den Weg.

Jetzt stieg der Bej auch aufs Pferd, nahm zu sich seinen Diener und machte sich auf den Weg; das Mädchen kam vor ihm auf die Wiesen des Eliflandes. Der Bej kam auch nach ihr, und als er sah, dafs das Zelt schon geschlagen war, schlug auch er sein Zelt dort auf. Dafs wir es nicht ausdehnen, er schickte wieder seinen Diener und liefs das Mädchen rufen, sie setzten sich nieder und unterhielten sich. Während des Gespräches haben die wieder angefangen das tavla-Spiel, auch diesmal wurde das Mädchen besiegt. Wie sie sich verabredet haben, zog sich das Mädchen nachts an, umgürtete sich und kam in das Zelt des Bejs, und sie lagen umarmt dort. Als es Morgen wurde, stand das Mädchen auf, um wegzugehen; der Bej zog heraus und gab ihr ein Kopftuch mit Silberfaden bearbeitet: „Wenn du gebären wirst und es ein Knabe wird, bind' es an seinen Kopf, wird es ein Mädchen, so tu' es zu ihrer Mitgift". Das Mädchen nahm das Kopftuch und ging fort, packte ihr Zelt zusammen und ging geradenwegs nach Hause, zog sich aus und ging gleich in den Brunnen und wartete auf die Ankunft des Bejs. Als der Bej nach dem Mädchen auch nach Hause kam, ging er geradenwegs zum Brunnen: „Bazilikonmädchen, lebst du noch?" „Ich lebe noch, mein Bej, was gibt es?" Ich ging ins Elifland, umarmte die die Elifmädchen, bist du nicht hier gestorben?" Das Mädchen: „Geh' mein Bej, umarme wen du willst, mein Gott ist gnädig und barmherzig, der Bejsohn ist mein Gemahl, ich werde doch meine Pantoffel unter deinem Arm tragen lassen". Der Bej lachte auf diese Rede und ging fort.

Dafs wir es wiederum nicht ausdehnen, das Mädchen gebar in neun Monaten und zehn Tagen ein Mädchen und nannte es Elif. Darauf vergingen drei Jahre, der Bej sprach zu seiner Mutter: „Mutter, finde mir ein schönes Mädchen, dafs ich sie heirate"; seine Mutter sagte sehr

gut und verlangte die Tochter des reichen Agas jenes Landes, und man gab sie hin. Sie wurden verlobt und bereiteten sich zur Hochzeit vor. Am Tage, da die Braut mit einem Wagen gebracht werden sollte, kleidete das Bazilikonmädchen ihre Söhne, und ihre Tochter an, dem einen steckte sie die Uhr, dem anderen den Handscher ein, band an das Mädchen das Kopftuch und befahl ihnen: „Also, meine Kinder, geht und setzt euch nieder im Zimmer, wohin die Braut kommen wird; wenn jemand kommt und euch hinausjagen will, gibt acht, geht nicht hinaus, wartet, bis der Bej kommt. Wenn er kommt, sprecht so: „Syrier! Was gibt es, Egypter? Ergreif Elif an ihrem Arme, man jagt uns hinaus aus dem Haus unseres Vaters“, so sprach sie und lehrte schön die Kinder. Diese gingen dem Befehl ihrer Mutter gemäſs in das Hochzeitshaus, gingen in das Zimmer, wohin die Braut kommen wird, und machen sich bequem. Die Diener trieben sie zwar hinaus, diese aber hörten nicht auf sie und blieben sitzen. Man sagt dem Bej: „Drei Kinder sind drinnen, wir können sie garnicht hinausbringen“. Der Bej ging hin und als er sie sah: „Hajdi, Kinder, hier könnt ihr nicht verweilen, es ist eine Schande, geht“. Die Kinder sprachen jetzt zu einander, wie ihre Mutter es befohlen hatte: „Syrier! Was ist Egypter? Ergreif Elif an ihrem Arme, unser Bejvater jagt uns hinaus aus unserem Hause“. Als der Bej diese Rede hörte, erinnerte er sich und sah es, daſs an dem einen Knaben eine Uhr, an dem anderen ein Handscher hängt, an dem Kopf des Mädchens ein Kopftuch gebunden ist: „Ach, die sind ja meine Kinder“, so sprach er, und als die Braut mit dem Wagen kam, lieſs er sie umkehren, und nahm sie nicht an.

Der Bej nahm wiederum das Bazilikonmädchen, nach einer neuen Verlobung und Hochzeit wurde das Mädchen eine Braut, stieg auf einen Wagen, und als der Bej das Mädchen vom Wagen herunterheben wollte, nahm er es in seinen Schoſs und das Mädchen lieſs zufällig ihre Pantoffeln vom Fuſse fallen. Der Bej nahm die Pantoffeln unter seinen Arm und führte das Mädchen in ihr Zimmer. Nachdem das Mädchen das, was sie gesagt hat, mit dem Bejsohn

getan hatte, so lebten sie dann bis zu ihrem Tode mit ihren Kindern zusammen in Ruhe und Glück und brachten so ihr Leben zu. Diese gingen ihrem Glück entgegen, wir gehen auch weiter.

22.

Der Gemahl der Nacht und ein armes Mädchen.

Es lebten einst zwei Nachbaren. Diese verkehrten mit einander wie Brüder, es war jedoch der eine von ihnen ein reicher, der andere ein armer Mann. Als diese eines Tags beisammen waren, sagte der Reiche zum Armen: „Nachbar, wenn du eine Tochter, ich einen Sohn haben werden, und sie heranwachsen, werden wir sie mit einander verheiraten, möchtest du einwilligen?“ Dieser sagte sehr gut, und sie entschlossen sich danach. Es kam die Zeit, es ging die Zeit, Allah gab einem jeden ein Kind; zufälligerweise bekam der Reiche einen Sohn, der Arme eine Tochter. Diese freuten sich; die Kinder waren noch in der Wiege, als der Reiche der Tochter des Armen ein Paar Diamantohrringe schenkte.

In dem Märchen verging die Zeit schnell, die Kinder wurden fünfzehn Jahre alt, und das Mädchen ist sehr schön geworden. Diese fingen an, die Vorbereitungen zur Hochzeit zu machen. Einige Kameraden des Knaben sagten zu ihm: „Aber Bruder, ist es keine Schande? Dein Vater, der so reich ist, sollte dir ein so armes Mädchen geben? pfui, schade um dich“, so sprachen sie und haben noch sehr viel geredet. Das Herz des Knaben wurde kalt. Er ging zu seinem Vater und sprach zu ihm: „Vater, die mir verlobte Tochter wünsche ich nicht, ich verzichte auf sie“. Sein Vater hat seinen Sohn sehr lieb gehabt: „Sehr gut, da du sie nicht wünschst, werde ich sie dir mit Gewalt nicht nehmen, welche du willst, die nehme ich dir“, so sprach er. Dann sagte er es dem Vater des Mädchens: „Mein Sohn will deine Tochter nicht, die Verlobungsohrringe gib zurück, suche deiner Tochter ein anderes Glück“. Was konnte der Vater des Mädchens machen? Er ging und nahm von Hause die

Ohrringe zu sich und gab sie dem Vater des Knaben. Als das Mädchen dies hörte, fing sie an zu weinen; die Mutter der Tochter hat nämlich jeden Tag die Ohrringe ihrer Tochter gezeigt: „Siehe, diese sind deine Verlobungsgeschenke, wir werden dich dem Sohne des Nachbars geben", so sprach sie. Da das Mädchen diese Ohrringe sehr lieb gewonnen hatte, hörte sie mit dem Weinen nicht auf. Der Vater streichelte seine Tochter: „Hör' auf meine Tochter, Allah wird dir noch etwas viel prächtigeres geben, morgen früh, wenn ich auf die Strafse gehe, werde ich dich dem ersten hingeben, der mir entgegen kommt", so sprach er und stillte die Tochter.

Ziehen wir die Sache nicht in die Länge; sie legten sich diese Nacht nieder, und als es Morgen wurde, stand der Mann auf, nahm seine Waschung und ging um in den Dschami zu gehen auf die Strafse. Auf einmal kam ein Derwisch ihm entgegen, er begrüfste den Mann, und dieser antwortete alejküm selam. „Vater, hörst's, du hast gestern abend ein Wort gesagt, erinnerst du dich noch?" Der Mann besann sich und es fiel ihm ein: „Ach, dies ist ihr Glück", und sagte: „Ach, Derwisch-Baba, mit Gottes Befehl gebe ich dir meine Tochter, nimmst du sie?" Worauf der Derwisch: „Sehr gut, ich nehme sie", so sprechend zog er aus seiner Tasche eine Handvoll Gold heraus und gab es diesem Menschen: „Hajdi, geh', was deiner Tochter nötig ist, das kaufe, mache ihre Vorbereitungen, ich werde nach Abendgebet kommen". Der Mann nahm das Gold, ging in den dschami, betete, dann kam er heraus, ging geradenwegs in das Geschäft eines Edelsteinhändlers, kaufte seiner Tochter ein Paar prächtige Diamantohrringe, kaufte für das übrige Geld ein Kleid und trug es nach Hause: „Nun, meine Tochter, ich gab dich einem Derwisch, er gab diese Ohrringe dir zur Verlobung, ziehe diese Kleider an, diesen Abend nach dem Abendgebet wird er kommen", so sprach er. Als das Mädchen die Ohrringe sah, setzte sie diese voll Freude in ihr Ohr, zog sich an, schmückte sich und wurde eine Braut. Auf einmal, nach dem Abendgebet tat sich die Tür auf und der Derwisch kam und ging geradenwegs in

das Zimmer des Mädchens. Das Mädchen begrüfste den Derwisch, küfste seine Hand und setzte sich neben ihn. Der Derwisch sagte zum Mädchen: „Mein Mond an meiner Stirne, meine Sonne an meiner Brust, komm', schlüpf dich unter meinen Rock", und hob mit diesen Worten den Saum seines Rockes auf; und das Mädchen schlüpfte unter den Rock. Der Derwisch bedeckte mit seinem Rock das Mädchen und das Mädchen schlief ein und blieb dort. Da der Morgen schon nahe war, weckte der Derwisch das Mädchen auf: „Meine Tochter, ich gehe weg. nimm diese Goldstücke, was dir nötig ist, das kaufe", so sprach er und liefs beim Mädchen eine Handvoll Gold: „Nach dem Abendgebet komme ich wieder", so sprach er, stand auf und ging fort. Als es Morgen wurde, gab das Mädchen die Goldstücke ihrem Vater, der Vater ging fort und kaufte im Tscharschi, was im Haus zum Essen nötig war; sie afsen und tranken jenen Tag. Als es Abend wurde, kam der Derwisch nach dem Abendgebet wiederum und setzte sich mit dem Mädchen nieder: „Mein Mond an meiner Stirne, meine Sonne an meiner Brust, komm' unter meinen Rock", so sprach er und nahm das Mädchen unter seinen Rock; das Mädchen schlief ein und blieb dort. Als der Morgen herannahte, weckte der Derwisch das Mädchen wieder auf, gab ihr eine Handvoll Gold, er selbst ging hinaus und eilte weg.

Dafs wir es nicht ausdehnen, der Derwisch kam jeden Abend, und als es Morgen wurde, liefs er immer eine Handvoll Gold zurück. Durch dieses Geld wurden diese reich; das Haus, das sie bewohnten, wurde aus dem Grund niedergerissen, an seine Stelle wurde ein grofser Konak gebaut. Wer diesen sah, staunte: „Woher hat dieser Mann soviel Geld gefunden?", niemand hat es verstanden. Die Kameraden des Knaben sagten dem Knaben: „Hast es gesehen, jenes Mädchen treibt Hurerei, dadurch sind sie so reich geworden, es ist gut, dafs du sie nicht genommen hast". Der Knabe wollte jetzt schon heiraten und er sagte es seinem Vater. Sein Vater verlobte mit seinem Sohne die Tochter des reichsten Mannes jenen Landes, sie begannen die Hochzeit, und luden einen jeden zum Hennaabend ein.

Der Knabe sprach zu seiner Mutter: „Mutter, ich will es, daſs du jenes Mädchen zum Hennaabend rufest“, die Mutter sagte sehr gut und lud das Mädchen ein. Das Mädchen: „Sehr gut, ich komme, aber es kommt diese Nacht mein Gemahl, ich bitte von ihm Erlaubnis“, so sprach sie. Nach dem Abendgebet kam der Derwisch wieder, das Mädchen erzählte es, daſs sie zur Hochzeit eingeladen sei und bat um Erlaubnis. Worauf der Derwisch: „Sehr gut, gehe, jetzt schicke ich dir einen Wagen mit zwei Sklavinnen, die heben dich in den Wagen und gehen mit dir zusammen; wenn ihr ankommt, bleibt nicht länger als eine Stunde, die Sklavinnen werden dir gegenüber mit allem Eifer Dienste leisten. Wenn du ihnen Zeichen gibst, werden sie dich unter der Schulter angreifen und in den Wagen setzen. Dann stehe auf und zerreiſse diesen Rosenkranz, die Kugeln sollen auf die Erde zerstreut werden, die Welt soll es erbeuten, du wende dich nicht um und geh' weiter“, sprach er und gibt dem Mädchen aus Perlen einen Tespih, steht auf und geht weg. Darauf vergeht eine Zeit, vor das Tor kommt ein Wagen und bleibt stehen, aus dem Wagen steigen zwei Sklavinnen heraus und gehen hinein, ziehen aus einem Gepäck schöngemachte Kleider heraus, kleiden das Mädchen an, besteigen mit dem Mädchen den Wagen und fahren geradenwegs in das Hochzeitshaus. Dort packten die Sklavinnen das Mädchen beim Arm und trugen es in das Mitgiftzimmer, sie leisteten ihm mit dem gröſsten Eifer Dienste. Ein jeder blieb über die Schönheit des Mädchens staunend stehen. Das Mädchen saſs dort wie der Derwisch es befohlen hatte, eine Stunde lang, dann gab sie den Sklavinnen ein Zeichen, diese packten sie bei dem Arme und hoben sie auf. Als das Mädchen aufstand, zerriſs es den Rosenkranz, den der Derwisch gegeben hatte, sodaſs die Kugeln auf die Erde zerstreut wurden. Die Menschen, die dort waren: „Meine Seele, dein Rosenkranz ist zerrissen, wart' daſs wir es sammeln“, was sie aber auch sagten, das Mädchen beachtete es nicht: „Ist er zerrissen, so sei er zerrissen, ihr könnt ihn sammeln“, so sprach sie, ging hinaus und eilte weg. Die Menschen, die dort waren, sammelten die Perlenstücke.

Zufällig hat sich der Knabe, der Bräutigam war, in den Schrank versteckt, um das Mädchen sehen zu können. Da er das Mädchen so gekleidet und umgürtet sah, tat es ihm tausendmal leid, dafs er sie nicht genommen hatte, und sagte zu seiner Mutter: „Mutter, ich verzichte auf die Hochzeit, ich wünsche meine alte Verlobte", und damit löste er die Verlobung. Morgens ging er vor das Gericht und erhob eine Klage: „Ich wünsche meine Verlobte, mein Vater verlobte sie noch als Kind mir, ich will auf sie nicht verzichten". Der Kadi sagte sehr gut und liefs das Mädchen rufen. Das Mädchen sprach: „Ich gehe ohne meinen Gemahl zu fragen nirgends hin". Als es Abend wurde, kam der Derwisch wiederum und das Mädchen sagte es ihm, dafs sie vor das Gericht gerufen wurde. Dieser: „Sehr gut, gehe, morgen schicke ich dir einen Wagen, geh' hin, steige aber aus dem Wagen nicht aus; wenn man dich zwingt, gib ihnen diesen Zettel". Damit gab er dem Mädchen einen Zettel. Als es Morgen wurde, nahm das Mädchen den Zettel zu sich, stieg in den kommenden Wagen und ging geradenwegs zum Gerichtshof und blieb mit dem Wagen stehen; der Knabe kam. Man rief sie vor den Kadi, das Mädchen ging aber nicht. Der Büttel kam und sagte: „Hierher nicht zu kommen, ist unmöglich, hajdi, steig' aus dem Wagen und tritt vor deinen Beklager", so sprach er; das Mädchen zog den Zettel des Derwischs hervor und gab ihm denselben. Dieser machte den Zettel auf, und als er ihn las, sprangen ihm die Lippen auf: „Aber geh', meine Seele, hier ist niemand, der dich beklagen könnte"; das Mädchen wandte sich um und ging nach Hause. Der Knabe sah es, dafs man auf seine Klage nichts gab, ging also von dort zum Wezir und erhob dort Klage. Der Wezir liefs das Mädchen rufen; das Mädchen wiederum: „Ohne meinen Gemahl zu fragen, gehe ich nirgends hin". Es wurde Abend, und als der Derwisch kam, sagte sie es ihm: „Gut, geh', ich werde dir einen Wagen schicken, wenn du aber dorthin kommst, gib acht, steig' aus dem Wagen nicht aus, zwingen die dich wieder, gib ihnen diesen Zettel", damit gab er dem Mädchen wieder einen Zettel. Als es Morgen wurde,

ging der Derwisch, nach dem Derwisch kam ein Wagen. Das Mädchen stieg in den Wagen und ging geradenwegs zum Tor des Konaks des Wezirs und blieb stehen; man rief das Mädchen hinein, das Mädchen ging nicht. Ein wenig Zeit verging, es kamen wieder Männer und riefen das Mädchen, das Mädchen ging wieder nicht; zum drittenmal wollte man sie mit Gewalt hineintragen. Als das Mädchen die Gewalt sah, zog sie den Zettel des Derwischs hervor und gab ihn hin. Als diese den Zettel sahen, fingen alle an zu zittern: „Geh' doch zurück, du wirst hier nicht beklagt", so sprachen sie, das Mädchen liefs den Wagen umkehren und ging nach Hause.

Als der Knabe dies sah: „Ach, Verflucht, was für eine Sache ist denn das, beim Kadi konnte man die Klage nicht erheben, beim Wezir auch nicht, auf den Padischah blieb die Sache, ich versuche es einmal bei ihm", so sprach er und ging geradenwegs in den Seraj des Padischahs, erhob Klage, um seine Verlobte bekommen zu können. Der Padischah: „Sehr gut, morgen komm', wir werden deine Klage sehen", und damit schickte er den Knaben fort. Er verständigte das Mädchen: „Komm' morgen in den Seraj des Padischahs, du hast einen Beklager". Worauf das Mädchen: „Sehr gut, ich frage meinen Gemahl, wenn er es erlaubt, so gehe ich". Es wurde Abend, der Derwisch kam, das Mädchen sagte es dem Derwisch: „Auf Morgen rief man mich in den Seraj des Padischahs, kann ich gehen?" Worauf der Derwisch: „Gut, da man dich gerufen hat, geh', ich schicke dir einen Wagen, wenn du zum Seraj kommst und man dich ruft, dort mufst du hineingehen, es ist nämlich der Seraj des Padischahs. Als sie zum Tor des Serajs kam, sprachen die Torhüter: „Hajdi, meine Dame, lafs dir's gefallen hineinzugehen, du hast einen Kläger". Das Mädchen stieg vom Wagen herab und ging hinein und trat in das Zimmer des Padischahs. Der Padischah war hinter einem Vorhang. Der Knabe kam dorthin und sagte: „Mein Padischah, diese war mir verlobt, ich möchte diese haben, sie willigt aber nicht ein; ich wünsche sie unbedingt als meine Verlobte". Das Mädchen antwortete: „Ja, ich war deine Verlobte, du

hast mich aber nicht geliebt, ich war arm, jetzt gehöre ich aber einem Derwisch, ich habe einen Gemahl; such' dir ein anderes Mädchen", so sprach sie. Der Padischah antwortete: „Weifst du es nicht, was für ein Derwisch dein Gemahl ist?" „Den Ort, wo er ist, kenne ich nicht, wenn ich ihn sehe, erkenne ich ihn aber". Der Padischah gab Befehl, wieviele derwisch-ähnliche Männer im Lande sind, alle liefs er rufen und zeigt sie dem Mädchen. Das Mädchen: „Nein, von diesen ist kein einziger mein Gemahl". „Ist auf einem anderen Orte noch ein Derwisch?", fragte er, und während dieser gesucht wurde, tat sich der Vorhang auf. Als das Mädchen den Padischah hinter dem Vorhang sah: „Ach, dies ist mein Gemahl", sagte sie, lief zum Padischah und umarmte ihn. Dort verstand man die Sache, der Padischah stieg herab, gab dem Knaben aus dem Seraj eine Sklavin, er selbst verlobte sich mit dem Mädchen und nach einem vierzig Tage und vierzig Nächte dauerndem Feste nach Bajram nahm der Padischah das Mädchen. Sie gingen ihrem Glücke entgegen, wir gehen weiter.

23.

Das Kaffeesiedermädchen.

Es hatte einst vor einer Zeit ein Männchen eine Tochter und einen Sohn. Dieser Mann entschlofs sich, mit seinem Sohn auf Pilgerfahrt zu gehen, wem konnte er aber seine Tochter lassen? dachte er nach. Deshalb beriet er sich mit dem Knaben und sie entschlossen sich zuletzt, sie dem Imam des Stadtteiles zu geben. Der Imam käme jeden fünfzehnten Tag einmal, dafs er das Mädchen aufsuche, was ihr nötig sei, das kaufe und bringe. Man verständigte den Imam darüber, dieser willigte ein; der Mann machte die Vorbereitungen des Weges, besuchte seinen Kamerad und seinen Freund, sagte Allah befohlen und machte sich mit seinem Sohn auf den Weg.

Die sollen auf dem Weg sein, es verging ein Monat, ohne dafs der Imam in das Haus des Mädchens gekommen und es besucht hätte. Eines Tages fiel es dem Imam

ein: „Wart', schauen wir nach, was dieses Mädchen allein macht, es ist ihr vielleicht etwas nötig", damit stand er auf und ging in das Haus des Mädchens. Er klopfte an der Tür, und das Mädchen kam hinter die Tür. Der Imam fragte sie, ob ihr etwas nötig sei, worauf das Mädchen: „Nein, jetzt habe ich alles, ich habe nichts nötig", so sprach sie. Der Imam aber: „Gut, wenn du etwas wünschest, sag' es mir", so sprach er und erblickte hinter der Tür das Mädchen. Da das Mädchen sehr schön war, verliebte sich der Imam Efendi in das Mädchen, und besonnen wandte er sich um und ging nach Hause. In jenem Stadtteile war eine alte Frau. Der Imam liefs die alte Frau rufen: „Liebes Mütterchen, was du machen kannst, mach', überrede das Mädchen und führ' es in mein Haus". Worauf die alte Frau: „Lieber Imam Efendi, wie kann ich die Tochter eines anderen überreden?", sie sprach so und der Imam gab der alten Frau fünfhundert Piaster: „Gewifs, du wirst schon die leichte Seite der Sache finden", so sprach er. Die alte Frau nahm die fünfhundert Piaster: „Eh, hajdi, ich werde mir deinetwegen Mühe geben, kann aber sie nicht anders aus dem Hause bringen, vielleicht unter dem Vorwande des Badens bringe ich sie heraus; sag' es dem Besitzer des Bades, dafs er morgen keinen Gast im Bade empfange, geh' du allein ins Bad und bleib' dort, ich werde das Mädchen in das Bad bringen, das übrige ist dann schon deine Sache". Sie haben so ihren Plan ausgekocht.

Jetzt ging die Frau geradenwegs in das Haus des Mädchens, klopfte auch am Tor an, das Mädchen wollte die Tür nicht aufmachen. Wie hat die alte Frau gehandelt? Das Mädchen wurde überredet, die Tür wurde aufgemacht, und sie ging hinein: „Ach, meine Tochter, ich war die Bekannte deiner Mutter, und da ich es gehört habe, dafs du allein bist, bin ich gekommen, dafs ich mich ein wenig mit dir unterhalte". Das Mädchen freute sich über die Rede der alten Frau, liefs sie nachts nicht fortgehen und behandelt sie als Gast. Diese legten sich nieder. Als es Morgen wurde, sagte die alte Frau zum Mädchen: „Hajdi, meine

Tochter, stehe auf, ziehe dich an, umgürte dich, ich werde dich ins Bad führen, nachdem ist bei Mollah eine Hochzeit, dorthin werden wir gehen, dein Herz und Auge wird sich ein wenig freuen". Das Mädchen wollte zwar auf diese Rede nicht eingehen, die Frau überredete aber das Mädchen: „Fürchte dich nicht, meine Tochter, ich wünsche dir ja nichts Schlechtes; nachdem wir ein wenig spaziert haben, und ohne dafs etwas Übles geschehen wäre, führe ich dich wieder nach Hause", so sprach sie, überredete das Mädchen. Das Mädchen zog sich an und ging mit der Frau zusammen auf die Strafse. Sie gingen geradenwegs in das Bad, die alte Frau stiefs das Mädchen beim Tor des Bades hinein: „Hajdi, meine Tochter, geh' und wasch' dich, ich habe hier ein wenig zu tun, ich gehe, dann komme ich gleich wieder", damit liefs sie das Mädchen dort, sie selbst ging fort. Was wufste das Mädchen, was geschehen wird, sie ging in das Bad und sah, dafs niemand dort ist. „Was ist denn das?" sagte sie und besann sich; der Imam kam und hängte sich um den Hals des Mädchens. Das Mädchen: „Aber Imam Efendi, sei nicht so ungeduldig, hier ist ja niemand, du bist mein, ich bin dein, wir sollen uns zuerst zusammen baden, dann schauen wir nach unserem Vergnügen", so sprechend überredete sie den Imam. Das Mädchen sprach: „Hajdi, Imam Efendi, zuerst zieh' dich aus, ich werde dich abwaschen, dann wirst du mich abwaschen"; der Imam willigte ein, zog sich aus und setzte sich neben die Wanne. Das Mädchen wusch den Kopf des Imams mit Seife, schaumte ihn tüchtig ein und brachte den Schaum der Seife in das Gesicht und Auge des Imams. Dann lief das Mädchen fort, den Mantel angezogen lief sie und ging weg. Als sie aus dem Bade herauskam, schrieb sie auf das Tor: „Im Sommer ging ich hinein, im Herbst kam ich heraus, als Mädchen ging ich hinein, als Mädchen kam ich heraus". Der Imam wartete indessen bei der Badewanne, niemand kam, niemand ging, er wusch seine Augen, sein Gesicht und ging hinaus, suchte das Mädchen, am Orte des Mädchens bliesen Winde. Er erblickte, was das Mädchen am Tore geschrieben hat: „Ach, Verflucht,

dieses Mädchen hat mich betrogen, wart' nur, ich werde ihr etwas antun, sie soll es bis zu ihrem Tode nicht vergessen", so sprach er und ging in sein Haus.

Darauf verging eine hübsche Zeit. Während des Mädchens Vater auf der Pilgerfahrt war, schrieb ihm der Imam: „Obzwar du deine Tochter mir zur Obhut gabest, deine Tochter betrat einen schlechten Weg, Tags und Nachts ist das Tor ihres Hauses offen, der hineingeht und herauskommt ist unbekannt", und damit schickte er den Brief weg. Als dieser Brief zum Vater des Mädchens anlangte, starb er fast vor Gram: „Ach, meine Tochter hat meinem Gesicht Schande bereitet, wie kann ich jetzt in meine Heimat gehen? Anstatt so ein Kind zu haben, ist es günstiger, keins zu haben", und sprach also zu seinem Sohn: „Hajdi, mein Sohn, gehe und erreiche eher die Heimat als ich, nimm deine Schwester, führ' sie auf die Wiese, haue ihren Kopf ab, ich werde nach dir nach Hause kommen". Der Knabe stand mit dem Befehl des Vaters auf, kam nach Hause und sah es, dafs seine Schwester in ihrem früheren Zustande ist und nichts Schlimmes geschah. Seines Vaters Befehl nicht auszuführen war aber unmöglich; und sprach zum Mädchen: „Hajdi, gehen wir mit dir, von weitem werden wir unserem Vater begegnen, denn er ist zurückgeblieben". Das Mädchen glaubte dem Worte des Bruders, nahm ihren Mantel und sie gingen zusammen auf die Wiese. Als sie in eine spurlose Gegend kamen, wollte der Knabe das Mädchen töten, konnte es aber nicht, und verständigte das Mädchen über den Befehl des Vaters: „Was soll ich machen, meines Vaters Befehl nicht zu halten, ist unmöglich, ich werde dich doch aus Mitleid nicht töten, geh' also irgendwo hin, wohin dich dein Auge führt", damit liefs er das Mädchen dort, er selbst wandte sich um und ging nach Hause. Wir kommen jetzt zum Mädchen.

Das Mädchen blieb auf der Wiese Allahs so ganz allein, weinte und weinte, raffte sich zusammen und ging weiter. Sie ging, ging und kam zu einer Quelle, aus Furcht kletterte sie auf einen Baum und setzte sich nieder. Es war zufällig in jener Gegend ein Bej. Der Stallknecht des Bejs

tränkte jeden Tag die Pferde bei jener Quelle. Diesen Tag kam der Stallknecht wieder, und als er die Pferde tränkte, die Pferde erblickten im Wasser das Bild des Mädchens, schnoben und tranken vom Wasser nicht. Wie auch der Stallknecht sich bemühte, war es unmöglich, dafs die Pferde Wasser trinken. Dann ging er zum Bej und berichtete ihn: „Die Pferde trinken das Wasser nicht, vielleicht sind sie krank“. Der Bej stand mit dem Stallknecht auf und ging zur Quelle, schaute in das Wasser und erblickte das Bild des Mädchens; und als er seinen Kopf aufhob, was sah er, am Baum safs ein Mädchen, das dem Mond am vierzehnten ähnlich war: „Mädchen, steig herab“, sagte er auch, das Mädchen stieg vor Furcht nicht herab. Wie auch, der Bej überredete sie, und hiefs sie vom Baum herunter zu steigen, dann nahm er das Mädchen und führte sie in seinen Konak. Zufällig war er Junggeselle. Er wollte mit Gottes Befehl sie heiraten, die Mutter des Bejs: „Ich will ein solches Bergsmädchen nicht“. Das Mädchen war aber sehr schön: „Was geschieht, soll geschehen, ich werde sie nehmen“, damit verlobte er sich mit dem Mädchen, nach dem Hochzeitstag kam er mit dem Mädchen zusammen; die Mutter des Bejs sagte aber dem Mädchen immer Bergsmensch und liebte das Mädchen nicht.

Nachdem ein Tag, drei Tage vergingen, wurde das Mädchen schwanger. Neun Monate, zehn Tage waren es, es gebar einen Knaben und man gab ihn einer Amme. Er soll nur wachsen, es ist ja ein Märchen, das Mädchen wurde wiederum schwanger und diesmal gebar es ein Mädchen. Nun wurde der Bej von der Liebe zu diesen wie verrückt. Der Knabe wurde zwei Jahre, das Mädchen ein Jahr alt. Eines Tages als das Bergsmädchen safs, fiel ihr ihr Vater ein und sie fing an zu weinen, vom Weinen schwollen ihre Augen. Der Bej kam und als er sah, dafs sie geweint hatte, fragte er nach dem Grund; worauf diese: „Wie sollte ich nicht weinen, ich habe einen Vater und Bruder, wie lang schied ich schon von ihnen, und obzwar hier mein Name Bergsmensch ist, ich bin auch eines Vaters und Mutter Kind. Ich will gehen und sie sehen, dafs ich meine

Kinder ihnen zeige und sie diese sehen". Der Bej hatte das Mädchen sehr lieb, was sie einmal sagte, liefs er nicht zweimal sagen: „Gut, da es so ist, schicke ich dich zu deinem Vater, nach einigen Tagen komme ich selbst". Damit machte er die Vorbereitungen zum Weg, mit den Kindern zusammen setzte er seine Frau auf eine Kutsche, und gab zu ihr zwei Leute und den Stallknecht. Zum Stallknecht: „Hajdi, zuerst Allah, dann du, gib acht auf sie, auf dem Weg mache ihnen keine Mühe", und schickte sie damit weg.

Diese machten sich also auf den Weg, gingen bis Abend, kamen zu einer Wiese, diese Nacht mufste man dort schlafen; sie beherbergen sich also. Man machte Feuer und bereitete das Essen, ein jeder schaute nach Ruhe und schlief ein. Um Mitternacht stand der Stallknecht auf, ging zum Mädchen und sprach: „Als der Bej dich noch vom Baum herabsteigen hiefs, sind meine Augen an dir geblieben, jetzt habe ich die Gelegenheit gefunden, nimm mich zu dir, dafs ich mit dir schlafe". Worauf das Mädchen: „Hajdi, geh' von mir, ich gebe mich dir nicht hin," sagte sie auch das, der Stallknecht: „Nein, du gibst dich her". „Ich gebe mich nicht hin", sagend, zanken sie. „Wenn du dich nicht hergibst, töte ich deinen Sohn", damit nahm der Stallknecht den Knaben und tötete ihn. Nach einer Zeit kam er wieder: „Entweder gibst du dich her, oder ich töte jetzt auch deine Tochter". Das Mädchen widerstand wiederum, der Stallknecht nahm ihre Tochter und tötete sie. Nach kurzer Zeit kam der Stallknecht wieder: „Entweder gibst du dich her, oder ich töte auch dich"; worauf das Mädchen: „Wenn du mich tötest, töte mich, ich beflecke meine Reinheit nicht"; der Stallknecht kam auf sie entgegen. Das Mädchen sah es, dafs keine Rettung vorhanden ist und sprach: „Sei ein wenig mit Geduld, ich gehe hinaus, und nachdem ich mein Bedürfnis gestillt habe, komme ich, du bist mein, ich bin dein, umarmend werden wir liegen". Der Stallknecht: „Wenn du hinausgehst, kommst du nicht wieder". „Ach, warum sollte ich nicht kommen, wohin kann ich jetzt zur Mitternacht gehen; wenn du nicht glaubst, binde an meinen Fufs einen Strick und

wenn ich nicht komme, ziehe am Ende des Strickes und kannst mich hieherziehen". Der Stallknecht glaubte dies, band an den Fufs des Mädchens einen Strick, liefs sie hinausgehen. Als das Mädchen hinausging, band sie den Strick an ein Gebüsch und sie fing an zu laufen. Das arme Mädchen lief in der Finsternis der Nacht, sie fiel nieder, stand auf und lief.

Sie soll im Laufen sein, der Stallknecht wartete und wartete indessen, es war keine Spur vom Mädchen. Er ging hinaus und sah es, dafs das Ende des Strickes an ein Gebüsch gebunden ist; wo das Mädchen war, lüfteten die Winde. Dann weckte er schnell die anderen Männer auf: „Steht auf, was schlaft ihr denn, schaut einmal, diese Frau hat ihre zwei Kinder getötet, sie selbst flüchtete sich". Diese wachten auf, suchten das Mädchen, fanden es aber nicht. Was konnten sie machen, wandten sich wieder um und kamen zum Bej zurück. Der Bej staunte über die schnelle Zurückkunft: „Nun, habt ihr sie hingeführt?" fragte er. Diese legten die Sache auseinander: „Als wir einschliefen, stand sie auf, tötete ihre Kinder, sie selbst ist weggelaufen, wir wissen nichts mehr", so sprachen sie. Die Mutter des Bejs: „Habe ich es dir nicht gesagt, dafs sie ein Bergsmensch ist, Gutes kommt von ihr nicht, du horchtest auf mich nicht, nun tötete sie deine Kinder und ging durch". Der Bej hat sich sehr gekränkt: „Ich glaube diese Sache nicht, gewifs wird die Sache klar" sagte er und blieb dort. Gehen wir jetzt zum Mädchen.

Das Mädchen lief und lief und begegnete einem Hirten: „Lieber Hirte, mit dir möchte ich meine Kleider austauschen, nimm du meine Kleider, ich werde die deinigen nehmen". Der Hirte sah es, dafs ihre Kleider feingearbeitet sind, er willigte ein, entkleidete sich und gab seine Kleider dem Mädchen, das Mädchen gab die ihrigen dem Hirten und zog die Kleider an. Dann ging sie weiter, und das Mädchen kam in ihres Vaters Land. Zufällig war ihr Vater dort Kaffeesieder. Sie ging gerade in das Café ihres Vaters: „Lieber Onkel, ich habe niemanden, nimmst du mich als Diener?" Ihr Vater sah es, dafs es ein Hirte ist:

„Du Mensch, was versteht der Hirte zum Kaffeekochen?“; was er aber auch sagte, das Mädchen flehte ihren Vater an: „Ich werde dir Tassen waschen, Wasser bringen, auskehren, allein dafs ich mich satt esse, etwas anderes wünsche ich nicht,“ so sprechend willigte der Mann ein.

Das Mädchen soll also dort Dienste leisten, jetzt nahm der Bej den Stallknecht zu sich und machte sich um das Mädchen zu suchen auf den Weg. Von Dorf zu Dorf, von Land zu Land gehend kamen sie eines Tages in das Land des Mädchens und wurden gleich Gäste im Café des Vaters des Mädchens. Als das Mädchen den Bej sah, erkannte sie ihn, stiefs aber keinen Laut aus. Der Bej blieb dort als Gast ein, zwei Nächte. Eine Nacht safsen beieinander der Imam Efendi, der Vater des Mädchens, ihr Bruder, der Bej, der Stallknecht des Bejs und redeten von Hügel und Tal und sprachen zum Mädchen: „Hirte, weifst du nichts, das du uns erzählen könntest?“ Worauf das Mädchen: „Was könnte ich wissen, was weifs ein Hirtenknabe, von meiner Mutter habe ich aber ein Märchen gehört, wenn ihr es wollt, kann ich es euch erzählen“. Worauf diese: „Gut, erzähle es, warum möchten wir es nicht wünschen?“ Dieser: „Gut, da aber mein Märchen, das ich erzählen werde, lang ist, ist es nicht erlaubt aufstehend hinausgehen; wer etwas draufsen zu tun hat, soll jetzt hinausgehen, später lasse ich ihn nicht“, so sprach er. Diese willigten ein in die Rede des Mädchens, ein jeder ging hinaus, und nachdem sie ihre Sachen versehen haben, sammelten sie sich neben dem Mädchen. Das Mädchen riegelte die Tür des Cafés zu, setzte sich nieder und begann zu erzählen: „Es war einst, vor einer Zeit ein Mädchen. Der Vater des Mädchens ging auf Pilgerfahrt und liefs seine Tochter wegen Obhut beim Stadt-Imam. Dieser Imam warf seine Augen auf das Mädchen, er wollte das Mädchen in seine Hand bekommen, das Mädchen ging aber nicht und lief fort; als der Imam es sah, dafs das Mädchen durchgegangen ist, verständigte er den Vater, dafs das Tor des Mädchens offen, und der hinein- und hinausgeht, ist unbekannt“.

Der Imam lauschte auf diese: „Ach, was ich gemacht

habe, kommt zum Tageslicht", so sprach er: „Ach, mein Inneres tut weh, ich mufs hinausgehen", sprach er, worauf das Mädchen: „Nein, hinausgehen ist nicht erlaubt, wir haben uns so verabredet", sprach sie. Was konnte der Imam machen, er safs auf seinem Platz. Das Mädchen erzählte weiter: „Der Vater des Mädchens schickte, nachdem er die Nachricht erhalten hatte den Sohn zurück, er soll gehen und soll seine Schwester töten. Der Knabe kam nach Hause, wenn er die Verdorbenheit des Mädchens auch nicht gesehen hatte, infolge des Vaters Befehl, es auszuführen führte er seine Schwester aus dem Land hinaus, und da er sie zu töten geschont hatte, sagte er ihr, wohin du gehen willst, geh. Das Mädchen nahm sich und ging allein und zog weiter. Sie ging und ging und kam zu einer Quelle, dort kam das Mädchen mit einem Bej zusammen, verheiratete sie, führte sie in seinen Konak, im Konak nannte die Mutter des Bejs sie ein Bergsmensch und liebte sie nicht. Von diesem Bej hatte sie einen Sohn und eine Tochter. Eines Tages fiel dem Mädchen ihr Vater und ihr Bruder ein und fing an zu weinen. Als der Bej sie weinen sah, befahl er seinem Stallknecht sie dorthin zu führen. Als sie auf dem Wege gingen, wollte er die Reinheit des Mädchens verderben. Das Mädchen willigte nicht ein, der Stallknecht tötete ihre zwei Kinder"; worauf der Stallknecht: „Es greift mein Inneres an, ich möchte hinausgehen", stand auf mit diesen Worten und wollte hinausgehen. Der Bej verstand die Sache, schnell aufstehend tötete er den Imam und den Stallknecht, und erkannte im Hirten sein Weib. Das Mädchen stand gleich auf, umarmte ihren Vater und Bruder. Diese fingen vor Freude alle an zu weinen, das Mädchen legte auseinander alles, was mit ihr von Anfang bis zu Ende geschehen ist. Der Bej kaufte in jenem Land einen Konak, von neuem, nach einem vierzig Tage, vierzig Nächte dauernden Hochzeitsfeste, nahm er das Mädchen wiederum, sie gingen ihrem Glücke entgegen, und lebten dort, bis sie starben. Sie gingen ihrem Glück entgegen, wir gehen auch.

24.

Der Hirtenknabe.

Es war einmal in früheren Zeiten ein Hirtenknabe. Dieser Hirtenknabe war so schön, dafs er zum Monde sprach: „Entweder sollst du aufkommen oder ich“; wenn er auf der Strafse ging, stiefsen alle um ihn zu sehen, zusammen. Eines Tages fiel dem Knaben ein, dafs er möchte gerne in der Welt ein wenig herumwandern, und da er selbst niemanden hatte, entschlofs er sich, und machte sich auf den Weg.

„Siehe, dieses Dorf ist dein, dieses Land ist mein“, so sprach er und ging wandernd und wandernd in ein Land. Da er die Gegend sehr lieb gewonnen hatte, blieb er einige Tage dort sitzen. Eines Tages sprach er: „Wart' nur, ich schaue die Weingärten und Gärten dieses Landes an“, so sprach er und ging auf die Wiese des Landes hinaus, und als er dort spazierte, wo die Gärten waren, sah er es, dafs in der Mitte eines Gartens ein Kiosk ist, am Fenster jenes Kiosks steckte ein Mädchen ihren Kopf hinaus und schaute. Als der Knabe das Mädchen erblickte, verliebte er sich in sie, und als das Mädchen den Knaben erblickte, verliebte sie sich auch. Diese redeten mit einander aber kein einziges Wort, und da der Knabe fremd war, was konnte er machen, mit niemandem hat er gesprochen, wandte sich also um und ging wieder ins Land hinein. Es ging aber das Mädchen aus dem Kopf des Knaben nicht hinaus und wo er spazierte, dort flossen Tränen aus den Augen des Knaben, und er weinte. Zufälligerweise war in jenem Land ein altes Weib, das so zaubermächtig war, dafs es die Donau aufwärts fliefsend machte. Als der Knabe dies vernahm, ging er geradenwegs in das Haus dieses alten Weibes, küfste die Hand und den Fufs der Frau und fing an zu jammern: „Ach, mein Mütterchen, ich bin ein armer Fremder, kenne hier niemanden, nimmst mich an dafs ich in deinem Hause wohne?“ Das alte Weib tat sich zimperlich und wenn sie es auch nicht wollte, der Knabe jammerte und flehte sie an, und die Frau willigte

ein. Im Hause der Frau wohnte der Knabe einen Tag, fünf Tage lang, was für Nahrung nötig war, die wurde am Markt gekauft und gebracht, alle Sachen der Frau wurden besorgt.

Eines Tages sagte die alte Frau: „Mein Sohn, du hast mir viele Dienste geleistet, natürlich ist dies nicht nutzlos; wenn du einen Wunsch hast, sprich, sehen wir“, so sprach sie, der Knabe machte ah und wie sehr er sich auch schämte, er fing an seinen Schmerz zu erzählen und verständigte sie über die Geschehnisse: „Mütterchen, ich werde verrückt durch die Liebe jenes Mädchens, die Hilfe ist bei dir, was du machen willst, mach', bring mich mit dem Mädchen zusammen“, so sprach er. Als die alte Hexe dies hörte, lachte sie: „Du, Mensch, ist das auch eine Arbeit, es ist mir leichter als ein wenig Wasser zu trinken“, so sprach sie und zog heraus aus ihrer Kiste einen Talisman--Siegelring, setzte ihn in den Mund des Knaben und der Knabe ging in die Gestalt eines schönen Mädchens. Gleich zog sie ihm einen Mantel an, sie selbst nahm mit Zauberei die Gestalt eines Mannes an, nimmt den Knaben mit einem Mantel um, nahm in zu sich und ging in den Seraj des Padischahs. Zufälligerweise war das Mädchen, das der Knabe sah, die Tochter des Padischahs. Die alte Frau liefs dem Padischah eine Bittschrift schreiben und sprach: „Mein Padischah, ich hatte in der weiten Welt ein Söhnchen, durch einen Zufall ist es eine Nacht vom Hause verloren gegangen, sehr lange Zeit ist es, dafs ich ihn suche, fand aber noch keine einzige Spur von ihm; jetzt werde ich gehen, dafs ich ihn auch in anderen Ländern suche. Da ich aber keinen Platz habe, wo ich meine Schwiegertochter lassen könnte, brachte ich sie her, sie soll in deinem Seraj in Sicherheit sein, sie soll Dienste leisten in der Küche, und wann ich zurückkomme, nehme ich sie wieder“, so sprach sie und liefs es schreiben. Die alte Frau gab diese Bittschrift dem Padischah, und nachdem der Padischah die gelesen hatte, willigte er ein, nahm den Knaben in Mädchengestalt, und schickte ihn in den Harem zu seiner Tochter. Als die Tochter des Padischah ihn sah, war sie entzückt,

freute sich mit dem Knaben, wufste es aber nicht, dafs er ein Knabe ist. Die Tochter des Padischahs und der Knabe unterhielten sich jeden Tag mit einander, trennten sich nie von einander.

Eines Tages wurde der Knabe krank und legte sich ins Bett. Die Tochter des Padischahs: „Aber meine Schwester, was ist mit dir geschehen, woher ist deine Krankheit?“, so sprach sie und obzwar sie ihn auch fragte, der Knabe sprach kein einziges Wort: „Auch ich weifs es nicht, was mit dir geschah“, sprach sie. Das Mädchen machte ihm auch einige Arzneien, dem Knaben wurde es aber nicht besser, das Mädchen verzweifelte und wurde betrübt. Eines Tages, als das Mädchen wiederum neben dem Bette des Knaben safs, sprach der Knabe: „An einem gewissen Tage, neben einem gewissen Garten sahst du einen Jüngling, weifst du es?“ Das Mädchen erinnerte sich dessen, und seufzte; der Knabe vernahm es auch, dafs das Mädchen sich damals verliebt hatte und sprach: „Wenn du jetzt jenen Jüngling wiederum zu sehen bekämest, möchtest du ihn erkennen?“, so sprach er und fragte sie. Worauf das Mädchen: „Wieso möchte ich ihn nicht erkennen, sein Sinnbild steht noch vor meinen Augen“. Der Knabe zog sofort den Siegelring der alten Frau aus seinem Mund heraus und nahm seine alte Gestalt an. Als das Mädchen dies sah, umarmte sie erstaunt den Hals des Knaben: „Ach mein Lieber, was ist das für ein Zustand?“, fragte sie ihn. Der Knabe: „Die Geschichte ist so und so“, und verständigte sie mit solchen Worten, er selbst wurde auch weiterhin gesund, tags und nachts lebte er mit dem Mädchen an einem Orte in Freundschaft und sie waren glücklich.

Jetzt hör' einmal die Erzählung auch von der anderen Seite. Es hatte dieser Padischah einen Jüngling-Sohn. Dieser kam eines Tages in das Zimmer seiner Schwester, erblickte dort den Knaben und glaubte, dafs es ein Mädchen ist und verliebte sich. Er ging geradenwegs zu seinem Vater und sagte es ihm: „Bei meiner Schwester sah ich ein Mädchen, gib diese mir, wenn du sie mir nicht gibst, so

werde ich krank“, so sprach er. Worauf sein Vater: „Ah mein Sohn, man liefs sie wegen Obhut hier, sie ist kein Mädchen, sie ist eine Braut“, was er auch sagte, der Knabe antwortete: „Wie es wird, so soll es werden, ich wünsche sie“, so sprach er, sein Vater ärgerte sich und jagte den Knaben von sich weg. Darauf vergingen einige Tage und der Knabe wurde krank, als diese immer zunahm, wurde seine Krankheit noch ärger, und man sagte es dem Padischah: „Dein Sohn ist wegen jenes Mädchens krank geworden, wenn noch einige Tage so vergehen, stirbt er auch vielleicht, denn die Ärzte fanden keine Arznei für ihn“, so sprachen sie. Als der Padischah dies hörte, was konnte er machen, ist er nicht sein Sohn?, es tat ihm sein Herz weh, und er berichtete den Knaben, den man für ein Mädchen hielt: „Ich gebe dich meinem Sohne“. Als der Knabe dies hörte: „Ah, wie wird denn das sein, ich habe ja einen Gemahl, einer Frau zwei Gemahlen zu geben, ist eine nie gehörte Sache, aber wenn du es mit Gewalt willst, es ist des Padischahs Gebot“, gab er auch solche Antwort, der Padischah hörte nicht auf sein Wort: „Deinetwegen soll ich meinen Sohn verlieren?, ich werde dich unbedingt hingeben“, so sprach er und liefs es ihm sagen. Was konnte dieser machen, er verlangte vom Padischah drei Tage Frist, nach drei Tagen soll man die Verlobung halten. Der Padischah gab ihm drei Tage Frist. Jetzt hielt der Knabe mit dem Mädchen einen Rat ab, was sie machen sollten, sie besannen sich, und das Mädchen sprach: „Ist hier ein Hilfsmittel zu finden, so wird die alte Frau es wiederum finden, flüchte dich von hier, geh' zu ihr, nach dir gehe auch ich durch, wir zwei werden dort bleiben, sie wird uns dann unbedingt einen Weg zeigen“. So verabredeten sie sich.

Dafs wir es nicht ausdehnen, es ging der Knabe noch jenen Abend mit Geschicklichkeit aus dem Seraj hinaus, ging geradenwegs in das Haus der alten Frau; am anderen Abend ging auch das Mädchen durch und sie kam auch zur Frau. Die alte Frau sprach: „Mein Sohn, das ist eine sehr leichte Sache, euch kennt hier niemand, wenn man

den Siegelring, den ich dir gab, in den Mund eines Mädchens tut, wird es ein Jüngling. Gib also jenen Siegelring dem Mädchen, setz' ihn in ihren Mund, tags geht zusammen und geht herum im Bazar, wird es Nacht, so kommt hierher und schaut nach euren Vergnügen", so sprach sie. Und diese machten es, wie die Hexe es befahl, tags nahm das Mädchen den Siegelring und ging mit dem Knaben in der Gestalt eines Jünglings herum, nachts zog sie den Ring heraus und legte sich in den Schofs des Knaben. Jetzt sah man es am Morgen nach der Nacht, dafs das Mädchen durchgegangen ist, dafs die Tochter des Padischahs mit dem Mädchen, die wegen Obhut dort war, verschwunden ist. Man verständigte den Padischah darüber und liefs auch der Padischah einen jeden Platz aufsuchen, man fand keine Spur von ihnen. Der Padischah: „Die Obhut habe ich schnöde gebrochen, ich wollte die Braut eines anderen meinem Sohne geben, jetzt habe ich auch meine Tochter verloren", so sprach er und fing an zu weinen. Das Mädchen verbrachte mit dem Knaben in Liebe und Glück die Zeit. Darauf verging eine Zeit, ihr Geld wurde alle und sie verständigten die Hexe darüber; die Hexe: „Sehr gut, der Weg des Geldsuchens ist leicht", so sprechend setzte sich die alte Frau mit Zauberkraft in die Gestalt eines Jünglings, nahm den Knaben zu sich, und ging in den Seraj des Padischahs. Und dort ging sie vor den Padischah und sagte: „Mein Padischah, ich suchte und fand den Knaben mit deiner Hilfe, jetzt kam ich, dafs du die unter Obhut gegebene Braut zurückgibst". Als dies der Padischah hörte, kam er in Verlegenheit: „Mit deiner Tochter ist meine Tochter eine Nacht verschwunden, wie sehr ich sie auch suchte, ich fand ihre Spur nicht", so sprach er und konnte sich nicht verständigen. Die Frau fing an zu weinen, rifs ihr Haar und Bart heraus: „Wie ist denn das geschehen, dafs meine Schwiegertochter in deinem Seraj verschwunden ist, wer weifs, was ihr mit meiner Tochter gemacht habt", so sprach sie und brachte alles in Bewegung. „Ich will meine Tochter", sprach sie.

Der Padischah sah es, dafs diese zu verständigen sehr

schwer ist, keineswegs wollte sie es glauben, er gab Befehl ihr zehntausend Goldstücke zu geben, die Frau willigte nicht ein. „Wenn es mit einem Stück weniger ist, als hunderttausend Goldstücke, nehme ich es nicht an, oder find' meine Tochter". Was konnten sie machen, man gab Befehl, wie die Frau es gesagt hatte und man gab ihr hunderttausend Goldstücke. Die Frau nahm die Goldstücke, ging mit dem Knaben nach Hause; das Haus wurde aus Grund niedergerissen, und nachdem dort von neuem ein Konak gebaut wurde, verlobte sich der Knabe mit dem Mädchen. Vierzig Tage, vierzig Nächte nach Bajramfest, da sie miteinander zusammengekommen sind, verbrachten sie mit der alten Frau auf einem Flecke bis zu ihrem Tode ihr Leben.

25.

Das Märchen vom Schah-Murad.

Es hatte einst vor einer Zeit ein Padischah eine Tochter. Dieser Padischah hatte seine Tochter sehr lieb gehabt, er liefs sie deshalb nie hinaus und hielt sie in einem vierzig Stock hohen Kristallkiosk. Das Mädchen wurde dreizehn, vierzehn Jahr alt. Eines Tages sprach sie zu ihrer Amme: „Amme, eine lange Zeit ist schon vergangen, dafs ich hier eingeschlossen sitze, ich langweile mich, führ' mich doch ein wenig herum in dem Prunkgarten". Worauf die Amme: „Gut, gib aber acht, dafs dein Vater es nicht vernehme, denn er legt uns auf eine Kanone und schiefst uns tot", wenn sie auch das sagte, das Mädchen antwortete so: „Meine Liebe, woher kann es mein Vater vernehmen?", damit überredete sie ihre Amme und sie gingen zu zwei hinaus, spazierten im Prunkgarten und setzten sich, dem Bäcken gegenüber in einem Kiosk nieder. Während sie hier safsen, sahen sie es, dafs vierzig Stück Tauben kamen und setzten sich auf das Bäcken nieder. Alle gingen ins Bäcken und fingen sich an zu waschen, nur eine blieb draufsen. Als das Mädchen diese Taube sah, verliebte sie sich: „Liebe Amme, schau' was für schöne gestreichtaugige Taube, wie auch immer, fangen wir sie", so sprach sie.

Worauf die Amme: „Das ist leicht, zieh' den Armring von deinem Arm herab und wirf ihn hin, sie wird ihn packen wollen und wir fangen sie". Das Mädchen gehorchte der Amme und tat so, warf ihren Armring hin, die gestreichte Taube packte den Armring und mit den anderen Tauben zusammen machte sie prrr und flog weg; das Mädchen schaute nach ihnen und fing an zu weinen. Ihre Amme: „Weine nicht, meine Tochter, haben wir sie heute nicht gefangen, sie kommt Morgen, dann fangen wir sie", und stillte so das Mädchen. Dann standen sie auf und gingen in den Seraj, diese Nacht kam aber bis zu Morgen auf die Augen des Mädchens kein Schlaf, alle ihre Gedanken waren bei der gestreichten Taube. Es wurde Morgen, das Mädchen ging mit ihrer Amme wiederum in den Prunkgarten und setzten sich vor dem Becken nieder. Nach kurzer Zeit kamen die Tauben wieder, sie fingen sich an in dem Becken zu waschen, jene gestreichte Taube blieb aber draufsen. Als das Mädchen diese sah: „Liebe Amme, meine gestreichte Taube kam wieder, ich will sie, wie auch immer, fangen". Darauf antwortete die Amme: „Meine Tochter, wirf diesmal von deinem Kopfe die goldene Haube hin, sie ist schwerer als der Armring und kann nicht gehoben werden, dann werden wir sie fangen". Das Mädchen nahm die Haube von ihrem Kopfe herunter, und warf sie hin; als die gestreichte Taube die Haube sah, packte sie diese an, machte wieder prrr, und alle Tauben flogen weg. Als das Mädchen dies sah, fiel sie in Ohnmacht. Die Amme packte sie beim Arm an und trug sie in den Seraj, machte ein Bett und legte das Mädchen nieder. Danach kam ihr Verstand zurück, wurde aber von der Liebe zu dem Vogel krank und stand nicht auf.

Nach einigen Tagen vernahm es der Padischah, dafs seine Tochter krank geworden ist, er liefs den Hauptarzt rufen, dieser untersuchte das Mädchen, fand ihr aber keine Arznei und sprach zum Padischah: „Für deine Tochter ist keine Arznei, sie kennt allein ihr Heilmittel, frage sie". Der Padischah fragte das Mädchen selbst, und das Mädchen antwortete: „Mein Väterchen, meine Arznei ist diese, lafs

mir ein Bad errichten, ein jeder Kommende, Gehende soll sich dort ohne Geld baden können, ich soll dort der Bader sein, vielleicht wird sich mein Herz erfreuen und ich werde von meinem Schmerz befreit". Der Padischah liefs sofort den Hauptbaumeister rufen und liefs das vom Mädchen gewünschte Bad aufbauen, und als es beendigt war, ging sie hin und setzte sich dort nieder; jeder der kam, konnte sich umsonst baden. Wer aber in das Bad kam, den liefs das Mädchen nach dem Baden zu sich rufen und fragte ihn darüber, was mit ihm geschah. Des Mädchens Vorhaben war dies, vielleicht wird sie von jemandem den Ort der Tauben erfahren.

Das Mädchen soll im Bad sitzen, es war in diesem Land eine Hirtenfrau. Eines Morgens ging sie mit ihrem Sohn früh hinaus die Schafe zu weiden. Sie kamen zu einem Brunnen, trieben die Schafe zu weiden, sie setzte sich mit dem Knaben zum Brunnen nieder, die Sonne fing an stark zu scheinen. Die Frau sprach zum Knaben: „Lieber, ich lege mich ein wenig auf dein Knie, reinige meinen Kopf im Sonnenschein". Der Knabe sagte, sehr gut, die Mutter legte sich auf das Knie des Knaben und fing an zu schlafen. Während der Knabe den Kopf der Mutter reinigte, sah er es, das zwei Wasserkrüge tingir-mingir, tingir-mingir machend sich zum Brunnen hinrollen, im Brunnen füllten sie sich selbst und gingen tingir-mingir machend wieder fort. Als der Knabe dies sah, legte er den Kopf seiner Mutter auf einen Stein und er ging nach den Krügen. Sie gingen und gingen und kamen an einem Tor an, das Tor machte sich auf, die Krüge gingen hinein, der Knabe ging auch hinein, dann schütteten sich die Krüge in ein Becken hinein. Als der Knabe das sah, versteckte er sich dort an einem Orte: „Wart', sehen wir, was noch geschehen wird?"; als er dies sagte, flogen vom Himmel vierzig Tauben herab und fingen sich an in diesem Becken zu waschen. Indessen schüttelte sich eine von ihnen und wurde ein Jüngling, zog aus seiner Brust eine Schachtel hervor, zog daraus ein Paar Armringe und eine Haube heraus, küfste streichelte diese, fing dann an zu weinen,

bis er dahin fiel und ohnmächtig wurde. Als der Knabe dies sah, lief er fort, kam wieder zu seiner Mutter und sah es, dafs seine Mutter noch schläft. Der Knabe weckte die Mutter, sie sammelten die Schafe und trieben sie nach Hause. Jenen Abend sagte der Knabe zu seiner Mutter: „Wir haben uns im Bad der Tochter des Padischahs noch nicht gebadet, gehen wir also morgen, wir werden uns dort baden", die Mutter willigte ein.

Als es Morgen wurde, sind diese, die Mutter und Sohn, beide aufgestanden, gingen in das Bad und badeten sich. Als sie aus dem Bad hinausgingen, führten die Diener sie zu der Tochter des Padischahs, und das Mädchen fragte die Frau, was mit ihr geschehen ist: „Ach Frau, erzähle, was du seit deiner Kindheit gehört, gesehen hast, was mit dir geschehen ist"; dann fragte sie auch den Knaben. Dieser erzählte, was mit ihm geschehen ist und erzählte ihr von den, am vorigen Tage gesehenen Tauben. Das Mädchen: „Ach, kennst du diesen Platz, führ' mich dorthin". Der Knabe sagte: „Sehr gut, ich führe dich hin"; das Mädchen liefs die Mutter des Hirten an ihrer Stelle im Bad zurück und ging mit dem Knaben, kam geradenwegs zu jenem Brunnen und setzten sich dort nieder. Kurz darauf kamen die tingir-mingir-Krüge und nachdem sie sich aus dem Brunnen gefüllt haben, rollten sie wieder zurück, und diese gingen nach ihnen. Die Krüge kamen wieder zu jenem Tor, das Tor machte sich auf und der Knabe sagte: „Geh' hier also hinein, was ich gesehen habe, wirst auch du sehen", damit liefs er das Mädchen dort und ging weg. Das Mädchen ging hinter den Krügen hinein, kam zum Becken und versteckte sich dort an einem Orte. Nachdem kamen die Tauben, wie der Knabe es berichtet hatte und fingen sich an im Becken zu waschen. Eine von ihnen — es war dort ein Kiosk —, ging in diesen Kiosk hinein, schüttelte sich und wurde ein Jüngling, aus einer Schachtel aus seiner Brust zog er Armringe und eine Haube heraus, küfste sträuchelte sie, dann fing er an zu weinen, weinte und weinte und fiel dort in Ohnmacht. Als das Mädchen dies sah, eilte sie hinein und setzte sich zum Kopf des

Jünglings. Nach einer Zeit machte der Jüngling seine Augen auf und sah dort das Mädchen: „Wie kommst du denn her, wen suchst du?", fragte er sie. Das Mädchen: „Was soll ich suchen, infolge deiner Liebe wurde meinen Augen die Welt zu eng, wie lang suche ich dich schon, und jetzt habe ich dich gefunden", damit erzählte das Mädchen ihren Zustand. Der Jüngling verlobte sich mit dem Mädchen und hütete sie in einem Kiosk des Serajs. Das Mädchen wohnte dort, der Jüngling kam jeden Tag in der Gestalt einer Taube und kam mit dem Mädchen zusammen.

Darauf verging eine Zeit, das Mädchen wurde schwanger, ihre Schwangerschaft schritt hervor und es nahte die Zeit, dafs sie gebären sollte. Eines Tages als der Jüngling mit dem Mädchen zusammen safs, fing er an zu weinen und sagte: „Ach meine Liebe, vorher warst du allein, ich habe dich versteckt, bisher habe ich dich hier gehalten, jetzt bist du zwar allein, wirst aber zwei werden. Wenn meine Gefährten es hören, lassen sie weder dich, noch mich in Ruhe, sie werden uns beide töten. Ich bin ebenso wie du, Kind eines Padischahs, diese sind Peris, eine Nacht haben sie mich in meinem Bett gepackt und hierher gebracht, seit dieser Zeit habe ich meinen Vater und meine Mutter nicht gesehen, was soll ich aber machen, ich werde hier gehalten, du rette dich aber. Ich werde dir jetzt einen Weg zeigen, geh' dort geradenwegs, so kommst in den Seraj meines Vaters, wo du aber gehst, ist der Weg sehr steinig, felsig, du wirst ganz verletzt, dein Blut fliefst, du schau' aber auf nichts, gehe geradenwegs durch das Tor im Seraj, wo ich herausgekommen bin; seitdem ich durch dieses Tor herauskam, war es nicht geöffnet. Wenn du hinkommst, macht man dir das Tor nicht auf, du aber: «Um Schah-Murads Leben macht dieses Tor auf», wenn du das sagst, macht man das Tor auf, geh' dort hinein und setz' dich nieder", so sprach er.

Was konnte das Mädchen machen, sie begab sich auf den Weg, den der Jüngling gezeigt hatte. Bis sie ging verletzte sie sich ganz von dem steinigen Weg, ihr Blut flofs;

dafs wir es aber nicht ausdehnen, sie kam eines Tages zum Tor des Serajs und klopfte am Tor an. Von drinnen: „Wer bist du, der zu diesem Tor kam? Es wird nicht geöffnet“, so sprach man, worauf sie antwortete: „Um Schah Murads Leben, nehmet mich als Gast an“, so sprach sie und fing an zu jammern. Die Sklaven konnten ihrem Flehen nicht widerstehen, gingen und sagten es der Sultana. Die Frau: „Seit vierzig Jahren hörte ich den Namen meines Sohnes nicht, um meines Sohnes willen macht das Tor auf, wer auch der Kommende sei, setzt ihn in die Küche, er soll dort wohnen“, so sprach sie. Die Sklaven machten dem Mädchen das Tor auf, man liefs sie hinein, führte sie in die Küche, und gaben ihr an diesem Tage ein wenig Brot und Käse. Das Mädchen wurde satt und blieb diesen Abend dort. Um Mitternacht griff sie ihr Schmerz an und nahe zum Morgen gebar sie einen Lichtstrahl-ähnlichen Knaben. Als am Morgen die Sklaven kamen, sahen sie es, dafs das Mädchen einen Goldkugel-ähnlichen Knaben gebar, und man verständigte die Sultana darüber. Die Frau: „Da es so ist, geht, gebt ihr eine Tasse Suppe, sie soll essen, aus einigen Fellen macht ein Bett, sie soll sich niederlegen.“ Die Sklavinnen legten unter sie, infolge der Sultana's Befehl ein Fell, ein Fell legten sie an die Stelle der Decke, und nachdem sie als Polster einen Stein hingelegt hatten, deckten das Kind mit einem Stück Kotzen zu und legten es neben sie und das Mädchen legte sich nieder.

Es wurde an diesem Tag Abend. Nach Abendgebet kam Schah-Murad in der Gestalt einer Taube zum Fenster des Zimmers, wo das Mädchen lag, klopfte mit seinem Flügel an das Fenster, weckte das Mädchen auf und sagte: „Liebchen?“ „Was ist mein Schah-Murad?“ „Unter dir ein Fellchen, oben ein Fellchen, unter deinem Kopf ein Steinchen, was für ein Kötzchen deckt mein Kind? Ah, wenn meine Mutter es wüfste, dafs dies mein Kind ist, dich möchte man in Perlenbett legen, mein Kind in Perlenwiege, und Lieder singend möchte man es schaukeln“, so sprechend machte er prrr und flog weg. Zufällig haben

dies die Sklavinnen gehört. Sie gingen am Morgen gleich zur Sultana, und erzählten sie es auch, die Sultana glaubte ihnen nicht: „Wer weifs, im Traum habt ihr es gesehen, und dachtest es wach.“ Die Sklavin sagte aber: „Wenn du mir nicht glaubst, komm morgen Abend du selbst und lausch', gewifs wird er wieder kommen.“ Es verging dieser Tag und es wurde Abend. Die Sultana war voll mit Neugierde, schon am Abendgebet ging sie in das Küchenzimmer, wo das Mädchen lag, und setzte sich zur Tür. Nachdem das Abendgebet gesungen wurde, kam Schah-Murad wieder zum Fenster, klopfte an das Fenster mit dem Flügel und weckte das Mädchen auf: „Liebchen?“ „Was ist mein Schah-Murad?“ „Unter dir ein Fellchen, oben ein Fellchen, unter deinem Kopf ein Steinchen, was für ein Kötzchen deckt mein Kind? Ach, wenn es meine Mutter wüfste, dafs dies mein Kind ist, dir möchte sie ein goldenes Bett machen, mein Kind in eine goldene Wiege legen und sie selbst möchte Lieder singend es schaukeln“, so sprechend machte er prrr und flog wieder weg. Als die Sultana dies hörte, ging sie gleich zum Padischah und erzählte es. Diese freuten sich und führten das Mädchen noch diesen Abend in ein Zimmer des Serajs, sie wurde schön gewaschen, mit Windeln versehen und ein Perlenbett wurde gemacht, man legte das Mädchen hinein, deckte sie zu mit goldgestickter Decke, und den Knaben deckte man auch mit schön gearbeiteter Decke und man legte ihn in eine Diamantwiege; die Grofsmutter Sultana sagte Lieder und schaukelte das Kind.

Dafs wir es nicht ausdehnen, abends kam Schah-Murad wieder, klopfte an das Fenster mit seinem Flügel: „Liebchen?“ „Was ist mein Schah-Murad?“ „Was ist unter dir, wo liegst du?“ „In einem Perlenbett.“ „Wo ist mein Kind?“ „In einer Diamantwiege, die Grofsmutter singt Lieder und schläfert ihn ein.“ Schah-Murad: „Ach, er bleibe gesund, er schlafe“, so sprach er, sagte prrr und flog fort. Schah-Murad kam jeden Abend zum Fenster und redete mit dem Mädchen.

Eine Nacht hörte ihr Gespräch die Sultana. Am

Morgen sprach sie zum Mädchen: „Meine Tochter, du sprichst jede Nacht mit meinem Sohne, sag' es ihm, dafs er auch mit mir reden soll". Das Mädchen sagte: „Sehr gut, ich werde es sagen." Diesen Abend kam der Sohn wieder, sprach mit dem Mädchen und das Mädchen sagte: „Mein Schah-Murad, komm nur, tritt in die Gestalt der Menschenkinder und komm mit deinen Eltern zusammen." Worauf der Sohn: „Ach mein Liebchen, ich möchte kommen, wenn ich aber komme, alle Tauben sind Peris, die kommen her, bringen den Grund des Serajs auf das Dach, und töten uns alle. Ich bedauere nichts, allein mein Kind bedauere ich." Worauf das Mädchen: „Von dem Verderben dieser frei zu werden ist kein Mittel?" Der Jüngling: „Das Heilmittel ist, sag' es meinem Vater, wieviel Keramit am Dach des Serajs ist, soll er auf alle ein Rasiermesser legen, und wenn es fertig ist, ein grofses Feuer machen lassen. Wenn ich komme, lafs die Fensterscheiben offen, dafs ich hineinfliege; wenn ich hineinkomme, werfe ich meinen Schleier weg, die Sklaven sollen meinen Schleier ins Feuer werfen, infolge dessen Geruch werden die Peris das denken, dafs mit mir etwas los ist. Um mich zu retten, eilen alle her und setzen sich auf das Keramit, durch die Rasiermesser werden ihnen Arme und Flügel abgeschnitten, sie können nichts machen, und so werde ich gerettet." Das Mädchen sagte sehr gut und erzählte es am Morgen dem Padischah, was Schah-Murad gesagt hat. Der Padischah liefs nach der Rede des Mädchens alle Rasiermesser sammeln, die nur bei den Barbierern waren und legte sie auf das Keramit. Am Abend machte man Feuer, öffnete die Fenster des Serajs und wartete auf das Kommen Schah-Murads.

Nachts kam Schah-Murad, ging am Fenster hinein und warf seinen Schleier weg. Die Sklavinnen nahmen seinen Schleier gleich und warfen ihn in das Feuer. Als der Schleier anfing zu brennen, vernahmen die Peris den Geruch und kamen in Taubengestalt auf den Seraj und wollten den Seraj zu Grunde richten; durch jene Rasiermesser wurden aber allen die Arme und die Flügel ab-

geschnitten und zerstückelt, von dem grofsen Leiden fielen sie hin und gingen zu Grunde. Der Jüngling wurde von ihrer Hand gerettet. Der Padischah freute sich und gab Befehl, dafs überall Fröhlichkeiten errichtet werden. Alle kamen mit einander zusammen, auch wir kommen mit unseren Geliebten zusammen.

26.

„Uzun-tscharschi", der Dew-Sohn.

Längst vorher hatte ein altes Männlein drei Töchter. Dieser Mann kaufte jeden Tag auf dem Markt rohe Seide, liefs seinen Töchtern es weben, trug es auf den Markt, verkaufte es und so lebten sie aus diesem Gelde. Eines Tages hat er zu viel Ausgaben gemacht, es wurde deshalb sein Geld alle; dafs er wieder rohe Seide kaufe, fand er kein Geld und blieb denkend stehen. Zuletzt machte er den Entschlufs: „Wer mir ein okka Rohseide gibt, dem gebe ich eine meiner Töchter."

Es war zufällig in jener Zeit in jenem Land ein Dew--Sohn, namens Uzun-tscharschi. Als er diese Rede hörte, kaufte er ein okka Rohseide, und kam früh Morgen und klopfte am Tor der Menschen an. Dieses Männlein ging hinaus, und fragte, was ist: „Was hast du am Abend gesagt?", so sprach er und gab die gebrachte Rohseide hin in seine Hand. Dieser sagte ha, und da es ihm einfiel, nahm er die Rohseide und übergab dem Dew-Sohn seine älteste Tochter. Der Dew-Sohn nahm das Mädchen auf seine Schulter: „Drück' dein Auge zu, mach' dein Auge auf", indem er dies sprach, fand sich das Mädchen schon in einem Seraj; er liefs das Mädchen dort, und der Dew-Sohn ging fort. Als das Mädchen allein blieb, wo kann ich denn sein, so sprach sie und schaute am Fenster auf die Gegend hinaus, und sah es, dafs dort nahe ein Friedhof ist. Der Dew-Sohn machte dort ein frisches Grab auf, zog einen Leichnam von dort heraus, öffnete den Bauch des Leichnams, nahm seine Leber heraus, legte sie auf seine Finger und wandte sich um, dafs er in den Seraj gehe. Als das Mädchen dies sah,

fürchtete sie sich; was konnte sie aber machen? Als der Dew-Sohn in den Seraj kam, gab er die Leber dem Mädchen: „Mädchen, nimm diese Leber, koch' und ifs sie", so sprach er. Das Mädchen nahm die Leber und sprach, wie können wir das essen und warf sie auf den Misthaufen. Es wurde Abend, der Dew-Sohn kam: „Mädchen, hast du die Leber gegessen?" fragte er sie. Das Mädchen antwortete: „Ich habe sie gegessen." Uzun-tscharschi: „Leber, wo bist du?" schrie er, und die Leber: „Ich bin auf dem Misthaufen", so sprach sie und gab einen Laut. Uzun-tscharschi nahm das Mädchen und sagte: „Aus dieser wird mir kein Nutzen" führte sie weg und liefs das Mädchen in einem Zimmer an ihren Ohren an die Wand genagelt.

Darauf vergingen einige Tage, Uzun-tscharschi ging wieder in das Haus des alten Mannes, klopfte an der Tür an. Das Männlein kam hinaus, und fragte, was ist, und dieser: „Deine Tochter sehnt sich nach ihrer Schwester, schickte mich, dafs ich sie nehme und hinführe", so sprach er. Was wufste es das Männlein, er sprach sehr gut und übergab dort das mittlere Mädchen dem Dew-Sohn, und dieser sprach zu ihr: „Mach' dein Auge zu, mach' dein Auge auf", so sprach er und das Mädchen fand sich in einem Seraj. Uzun-tscharschi ging dann hinaus und ging fort, das Mädchen schaute am Fenster des Serajs hinaus und erblickte den Dew-Sohn als er aus einem frischen Grab einen Leichnam herauszog, daraus rifs er die Leber heraus, nahm sie auf seine Finger, wandte sich um und ging in den Seraj, und gab die Leber des Menschen dem Mädchen: „Nimm diese, koch' und ifs sie", so sprach er. Das Mädchen nahm die Leber und warf sie in den Kehricht. Es wurde Abend, der Dew-Sohn kam: „Mädchen, hast du die Leber gegessen?" fragte er, das Mädchen antwortete: „Ich habe sie gegessen"; er aber: „Leber, wo bist du?" „Im Kehricht bin ich" kam die Antwort von der Leber. Uzun-tscharschi: „Von ihr wird mir keine Gefährtin", so sprach er, nahm das Mädchen, führte sie in das Zimmer, wo die andere Schwester eingesperrt war und liefs sie dort bei den Ohren angenagelt.

Dafs wir es nicht ausdehnen, darauf vergingen wieder einige Tage, der Dew ging um das kleinste Mädchen zu holen. Wie immer, er überredete den Vater des Mädchens und nahm das Mädchen, „mach' dein Auge zu, tu es auf", so sprach er und das Mädchen fand sich in einem Seraj und nachdem der Dew das Mädchen zurückgelassen hatte, ging er hinaus. Jetzt nahm er wieder die Leber eines frischen Leichnams und gab es dem Mädchen zum Essen. Das Mädchen sah es, was für eine Leber die ist, und warf sie der Katze hin, die sie mit sich brachte, und die Katze hat die Leber aufgefressen. Abends kam der Dew in den Seraj, und sprach gleich zum Mädchen: „Hast du die Leber gegessen?" fragte er sie, worauf das Mädchen: „Ich habe sie gegessen." Uzun-tscharschi schrie: „Leber, wo bist du?" Da von nirgends ein Laut kam, verstand er es, dafs die Leber gegessen wurde. Der Dew kam in gute Laune: „Endlich habe ich mir ein entsprechendes Paar gefunden", so sprach er und ging zum Mädchen: „Ei Mädchen, ich habe schon seit sehr lang nicht geschlafen, setz' dich, dafs ich auf dein Knie meinen Kopf lege und ein wenig schlafe, mein Schlaf dauert vierzig Stunden lang, bis vierzig Stunden vorüber sind, weck' mich nicht auf" so sprach er, gab Befehl, legte sich auf das Knie des Mädchens, und versank noch jene Stunde har-hor in Schlaf. Die Kleinen pflegen Teufel zu sein. Als das Mädchen den Dew schlafen sah, prüft sie ihn durch und durch und sieht es, dafs an seinem Gürtel gerade einundvierzig Schlüssel gebunden sind. Das Mädchen hängte die Schlüssel geschickt herab, legte den Kopf des Dews auf die Erde und fing an in dem Seraj herumzugehen. In diesem Seraj waren nämlich einundvierzig Zimmer, diese Schlüssel waren die Schlüssel der einzelnen Zimmer. Das Mädchen machte die Türe der einzelnen Zimmer auf und sah drinnen verschiedene Schmucke und Kleider, und als sie auch das einundvierzigste Zimmer aufschlofs, was sieht sie auf einmal, ihre zwei Schwestern safsen dort und ein Tischler an ihren Ohren an die Wand genagelt. Als das Mädchen diese sah: „Ach mein Schwesterchen, ihr seid hier?", so sprach sie und eilte, zog aus ihren

Ohren den Nagel heraus, brachte ihnen Essen und nachdem sie sich gesättigt haben: „Wer machte euch dies?“ fragte sie. Sie erzählten, was der Dew gemacht hat, und das Mädchen: „Fürchtet euch nicht, ich hab dafür ein Mittel gefunden, auch ich wenn ich die Gelegenheit finde, errette mich“, liefs den Tischler allein im Zimmer, schlofs die Tür, trug die Schlüssel weg und band sie an den Gürtel des Dews. Gerade vergingen die vierzig Stunden. Der Dew-Sohn streckte sich, wachte auf, „ach wie lange habe ich geschlafen“, so sprach er, stand auf und ging hinaus. Kurz darauf brachte er einen Tisch Essen, und setzte sich zu den süfsen und salzigen Speisen, und sättigten sich mit dem Mädchen zusammen. Er ging jeden Morgen aus dem Seraj hinaus, abends kam er zurück, brachte verschiedene Speisen und Früchte, und sie afsen und tranken. Er brachte dem Mädchen verschiedene Kleider und gab ihr Perlen; das Mädchen zog sich an, schmückte sich und safs so.

Darauf verging eine lange Zeit. Eines Tages sprach das Mädchen zum Uzun-tscharschi: „So lange Zeit ist schon vergangen, dafs ich von meinem Vater und meiner Mutter geschieden bin, bisher bist weder du hingegangen, noch hast du mich hingetragen.“ Der Dew: „Ah, wenn du hingehst, was willst du dort machen, ich werde deinetwegen gehen; nimm diese Schlüssel, aus den Zimmern fülle eine Kiste mit ein wenig Gold und Perlen, dafs ich es deinem Vater als Geschenk trage“ so sprach er. Als das Mädchen die Schlüssel der Zimmer nahm, ging sie geradenwegs, legte die gröfsere Schwester in die Kiste und legte ein wenig Gold und Perlen dazu und nachdem sie den Deckel schön gesperrt hatte, gab sie es dem Dew und sprach: „Trage diese Kiste zu meinem Vater, und grüfs' ihn von mir, gib aber acht, dafs du die Kiste von deiner Schulter nicht fallen läfst, ich werde dir nachschauen, dafs wenn du sie niederstellst, weifs ich dafs du mich nicht liebst.“ Der Dew versprach es, dafs er sie nicht niederstellen wird, nahm die Kiste auf seine Schulter; ach wie schwer die ist, sagte er, und machte sich auf den Weg. Bis er seine Augen öffnet und schliefst, kam er zum Hause

des Vaters des Mädchens, und überreichte die Kiste: „Deine Tochter läfst dich grüfsen, sie schickt dir diese Kiste als Geschenk“, so sprach er, wandte sich um und ging nach Hause. Die Eltern des Mädchens nahmen die Kiste: „Sehen wir es, was für ein Geschenk uns unsere Tochter geschickt hat“, so sprechend öffneten sie den Deckel der Kiste, und was sehen sie, aus ihr kam ihre grofse Tochter hervor: „Ach, was suchst du hier?“, fragten sie diese. Worauf das Mädchen sie über ihren Zustand verständigte; sie freuten sich über die Errettung des Mädchens, kauften sich für das gebrachte Gold Essen und wurden von der Armut befreit.

Sie sollen dort bleiben, kommen wir wieder zum Mädchen. Mittlerweile verging wieder Zeit. Das Mädchen sprach wieder zum Dew: „Seit langer Zeit hast du meine Eltern nicht besucht, sind sie denn im Leben, wie sind sie, wer weifs es, du hältst mich hier gefangen, und nachdem du mich nach meinen Eltern schmachtend liefsest, gehst du selbst nicht sie zu besuchen.“ Uzun-tscharschi hat das Mädchen sehr lieb gehabt, und was sie nur sagte, hat er gemacht; er sprach also so: „Gut, deinetwegen gehe ich und besuche sie, ich werde auch ein wenig Geschenk tragen, füll', was du willst in eine Kiste, bereite es“, so sprach er und gab ihr die Schlüssel der Zimmer hin. Diesmal legte das Mädchen ihre mittlere Schwester in die Kiste, legte ein wenig Diamanten, Edelstein dazu, schlofs den Deckel und gab sie dem Dew: „Hajdi, nimm und trage sie, lafs aber die Kiste von deiner Schulter nicht und gib sie meinem Vater.“ Als das Männlein jetzt die Kiste nahm und sie aufmachte, kam daraus seine mittlere Tochter hervor, sie freuten sich der Befreiung des Mädchens, wie auch der Edelsteine, die gebracht wurden.

Nun blieb das kleine Mädchen allein und arbeitete an ihrer eigenen Errettung. Eines Tages machte sie wiederum das einundvierzigste Zimmer auf, der Tischler war noch immer an seinen Ohren hingenagelt. Als er das Mädchen sah: „Oh errette mich von hier“, sprach er und jammerte; das Mädchen: „Gut, ich rette dich, wenn du nach meinem

Wunsch mir eine Kiste machst.“ Der Tischler sagte sehr gut, das Mädchen zog die Nägel heraus, befreite den Tischler, und sie beschreibt die Kiste, die gemacht werden sollte; nirgends soll Wasser hineinrinnen, von drinnen soll man es öffnen und von drinnen sperren können. Der Tischler machte die Kiste, wie das Mädchen sie bestellt hatte. Das Mädchen sprach zum Tischler: „Jetzt werde ich in diese Kiste hineingehen, du nimmst, trägst und wirfst mich ins Meer, du schau' dann, wohin du fliehen kannst, dafs Uzun-tscharschi dich nicht fange.“ Der Tischler sagte sehr gut, das Mädchen stieg in die Kiste, sperrte den Deckel, der Tischler nahm die Kiste, trug sie und warf sie ins Meer, er selbst lief fort. Es wurde Abend, der Dew kam in den Seraj, und sah es, dafs das Mädchen nicht dort ist. Dann ging er gleich in das Zimmer, wo der Tischler angenagelt war, was sieht er, weder der Tischler, noch die anderen Mädchen waren dort. Dieser Dew-Sohn, der Uzun-tscharschi genannt wurde, hatte die ganze Welt an einem Tage bereist. Er kam vom Seraj heraus, hat den Tischler nach seinem Geruch erkannt, erreichte ihn und zerrifs ihn in Stücke. Dann machte er sich nach dem Mädchen auf, und da das Mädchen auf dem Meere war, wühlte er das Festland durch, konnte aber ihren Geruch nicht verspüren.

Er möge das Mädchen suchen, wir gehen zum Mädchen. Das Mädchen wurde auf dem Meere, in den Wogen hin- und hergeschaukelt und in dieser Gegend hatte der Padischah im Meere einen Kiosk. Die Wellen trugen das Mädchen in der Kiste vor jenen Kiosk, und wie die Wellen schlugen, und die Kiste zum Grund des Kioskes warf, erschütterte dasselbe. Der Padischah sprach zu seinen Boten: „Meine Seele, schaut es an, was sich zum Kiosk stöfst, von seinem Dröhnen schwand meine Ruhe“. Die Boten fingen die Kiste mit Haken, zogen sie heraus und trugen sie zum Padischah: „Macht es auf, dafs wir es sehen, wenn Vermögen daraus hervorkommt, soll es euch gehören, wenn eine Seele herauskommt, gehört es mir.“ Obwohl sie die Kiste aufmachen wollten, konnten sie, da dieselbe keine

Kante hatte nicht öffnen, zuletzt haben sie mit einem Beil die Kiste zerschlagen, und als daraus ein Mädchen hervortritt, staunten sie. Da das Mädchen sehr schön war, schenkte ihr der Padischah sein Herz und wollte sie sich verloben. Das Mädchen sprach aber: „Mein Padischah, verzichte darauf, dafs du mich heiratest, denn, wenn mein Feind es vernimmt, dafs ich hier bin, so kommt er und zerstückelt mich, und wirst mir Schaden zufügen; es ist besser, lafs mir wieder einen solchen Kisten machen, dafs ich hineinsteige, werft mich ins Meer", so sprach sie und jammerte. Der Padischah aber war sehr in das Mädchen verliebt und diese Reden gingen nicht in sein Ohr: „Wer ist der, der solange du in meinem Seraj bist, dir etwas schadet, eher werde ich alle seine Glieder in Bissen schneiden lassen." Das Mädchen: „Mein Sultan, meinem Feinde kannst du nichts machen, denn er bereist die ganze Welt in einem Tage, niemand kann ihn fangen", so sprach sie und das Mädchen verständigte ihn über das Schicksal, das ihr zum Los fiel. Der Padischah: „Mensch, dieser hat dich sehr erschreckt, so dafs deine Augen zerstört blicken, so lange ich lebe, kann dein Feind die ganze Welt sein, es kann dir niemand etwas Übles tun."

Diese mögen bei dieser Rede bleiben, anderseits vernahm der Uzun-tscharschi den Geruch des Mädchens, als sie aus dem Kisten stieg, „ich habe sie gefunden", so sprach er und ging geradenwegs zum Kiosk. Dieser Kiosk hatte über das Meer auf das Land eine Brücke. An den zwei Seiten der Brücke waren Soldaten aufgereiht, beim Brückenkopf war hier ein Löwe, an der anderen Seite ein Tiger und wachten hier tags und nachts, dafs auf die Brücke niemand käme. Als der Dew auf die Brücke kam, sah er es, dafs es wahrlich keinem möglich ist, dort vorüberzugehn. Sofort sprach er einen Zauberspruch, und hat dort die Soldaten und den Löwen und Tiger mit einem Blasen in Schlaf versenkt; der Dew schritt über die Brücke, ging in den Seraj, packte das Mädchen: „Ah, Mädchen, ich habe dich so lieb, du bist von mir mit List weggelaufen, ich werde dich im Feuer lebendig braten und essen", so

sprach er und wollte Feuer anzünden. Das Mädchen sah es, dafs für sie keine Rettung ist: „Erst möchte ich abdest nehmen und ein Gebet mit zwei Verbeugungen verrichten, dann soll geschehen, was geschieht", so sprach sie, stand auf, wusch sich, hat das Gebet verrichtet und als sie flehte, kamen aus der Luft zwei Tauben, setzten sich auf den Kiosk und sprachen zu einander: „Wenn dieses Mädchen unsere Sprache verstehen möchte, würde sie vom Übel des Dews sich retten." Die andere: „Was soll sie machen um sich zu retten?" fragte sie. Die erste Taube sprach: „Neben dem Tor dieses Kiosks ist ein Stein, unter jenem Stein zwei Flaschen, wenn man diese Flaschen herauszieht und zerbricht, wacht ein jeder auf und man wird sie erretten", so sprachen sie, machten prrr und flogen fort. Zufällig verstand das Mädchen die Sprache der Vögel. Sie stand sofort auf, zog die von den Tauben bezeichneten Flaschen unter dem Stein heraus, zerbrach sie; alle wachten auf, die im Seraj schliefen und das Mädchen sagte dem Padischah, dafs der Dew da ist.

Der Padischah gab Befehl, man liefs den Löwen und den Tiger von ihren Banden los, die Soldaten bereiteten sich; der Dew lud einen Rücken Holz auf, und brachte es um Feuer zu machen und das Mädchen zu kochen. Als er zum Brückenkopf kam, griff ihn der Löwe von der einen, der Tiger von der anderen Seite an, die Soldaten gingen auf ihn mit ihrem Schwert, und zerstückelten dort den Uzun-tscharschi ganz. Das Mädchen wurde endlich von diesem Übel befreit, der Padischah verlobte sich mit dem Mädchen, sie machten eine Hochzeit vierzig Tage, vierzig Nächte lang und heiratete das Mädchen. Nach einer Zeit liefs der Padischah die Eltern und die Schwestern des Mädchens herbringen; diese kamen zusammen, und lebten bis zu ihrem Tode mit einander in Ruhe.

27.

„Ürem Bej“ und eine Padischahstochter.

Einst hatte ein Padischah eine Frau und eine Tochter. Als das Mädchen acht-neun Jahr alt wurde, lernte sie bei einer Lehrerin. Jeden Tag ging das Mädchen vor der Lehrerin Stunde zu nehmen, da sie aber auf das Gesicht des Lehrers schaute, lernte sie nicht. Die Lehrerin tadelte sie: „Mädchen, was ist denn das, du schaust immer auf mein Gesicht.“ Das Mädchen: „Liebe Lehrerin, ich habe dich sehr lieb, meine Seele wünscht es, daſs ich immer auf dein Gesicht schaue.“ Die Lehrerin: „Da du mich so lieb hast, sag' es deinem Vater, daſs er mich heirate, dann kannst auf mein Gesicht schauen.“ Das Mädchen: „Ach, mein Vater hat eine Frau, meine Mutter ist wohl, wenn sie gestorben wäre, dann hätte ich dich meinem Vater heiraten lassen.“ Die Lehrerin: „Ach, das ist ja leicht, töte deine Mutter, statt ihrer werde ich deine Mutter sein.“ Das Mädchen: „Ja, wie soll ich sie töten?“ „Wie sollst du sie töten? Jetzt, wenn du nach Hause gehst, verlange von deiner Mutter Honig, deine Mutter: „Geh, deine ältere Amme soll dir geben.“ Du willige nicht ein; dann: „Hajdi, geh' deine kleinere Amme soll dir geben.“ Du willigst wieder nicht ein. Zuletzt geht sie selbst und nimmt dir aus dem Honighälter Honig heraus. Während sie den Honig herausnimmt, geh' du schnell von hinten, ergreife sie bei den Füſsen und wirf sie kopfüber in den Honighälter, dort wird sie ersticken und stirbt, dann verlange von deinem Vater, daſs er mich nehme, er wird mich heiraten, dann werde nicht satt und schau auf mein Gesicht“, so sprach sie.

Das Mädchen: „Ach, sehr gut“, so sprach sie und als sie diesen Tag aus der Schule kam, ging sie gemäſs der Belehrung ihrer Lehrerin vor, und wünscht von ihrer Mutter Honig. Ihre Mutter: „Gehe, deine ältere Amme soll dir geben“, wenn sie auch das sagte, das Mädchen wollte nicht. „Hajdi, die kleinere Amme soll dir geben“, so sprach sie, das Mädchen wollte aber wieder nicht. Was konnte sie machen: „Hajdi, komm, ich hole dir“, so sprach

sie, und das Mädchen willigte ein. Das Menschlein ging zum Honighälter Honig herauszunehmen, und als sie um Honig herauszunehmen sich über das Faſs beugte, ergriff das Mädchen die Mutter bei ihren Füſsen, und warf sie kopfüber in den Honighälter; die Frau erstickte dort. Man berichtete davon den Padischah und der Padischah kam: „Wie ist denn das geschehen?“, er dachte darüber nach, indem er fragte. Das Mädchen: „Sie wollte mir Honig geben, ihre Füſse gleiteten aus, und fiel mit dem Kopf hinein“, so sprach sie. Was konnte der Padischah machen: „Ihr Tod geschah so“, so sprach er und lieſs den Leichnam seiner Frau begraben. Als er nach Hause kam, fragte er seine Tochter: „Meine Tochter, wen willst du, die ich dir als Mutter nehme?“ Worauf das Mädchen: „Ich will meine Lehrerin, ich habe sie sehr lieb.“ Der Padischah schickte der Lehrerin Nachricht, um seine Tochter nicht zu betrüben; die Lehrerin willigte ein, der Padischah lieſs sie in den Seraj bringen um sie zu verloben. Die Lehrerin kam in den Seraj, tags und nachts wich das Mädchen nicht aus der Gegenwart der Lehrerin. Ein zwei Tage vergingen so. Die Lehrerin wurde des Mädchens überdrüssig: „Mädchen, was ist denn das, jeden Tag, jede Stunde sitzt du mir gegenüber und schaust in mein Gesicht, nun sehn wir, statt daſs du hier sitzst, gehe in die Küche, wasch' mit den Sklavinnen die Gefäſse und bereite das Essen“, so sprach sie, gab dem Mädchen ein-zwei Hiebe ins Gesicht, und trieb das Mädchen aus ihrer Gegenwart weg. Als das Mädchen von ihrer Lehrerin geohrfeigt wurde, besann sie sich: „Ach, was habe ich getan, ich habe mit meiner Hand meine Mutter getötet“, so sprach sie und fing an zu weinen. Weiterhin ging sie neben ihrer Lehrerin nicht.

Diese möge hier bleiben, wir gehen zum Padischah eines anderen Landes. Dieser Padischah hatte eine Frau. Bei jeder Geburt hat das geborene Kind die Hebamme gegessen, endlich blieb in jenem Lande keine Hebamme. Diese Frau wurde wieder schwanger, und da ihre Niederkunft nahte, läſst der Padischah in jener Gegend eine Hebamme suchen, fand aber keine; er schickte zum anderen

Padischah seinen Wezir, der Padischah soll dem Wezir eine tüchtige Hebamme finden und sie herschicken. Der Wezir kam zum Padischah, der Vater des Mädchens war und verständigte ihn über den Bestand mit der Hebamme. Der Padischah: „Ich kenne die Hebammen nicht, wart aber, ich werde in meinem Harem fragen, vielleicht wissen sie es besser als ich“, so sprach er, ging zur Lehrerin und sprach mit ihr über die Angelegenheit der Hebamme. Die Lehrerin: „Ach, was ist es nötig in einem anderen Lande eine Hebamme zu suchen? Deine Tochter ist in der Hebammenschaft Meisterin, schicken wir sie“, und überredete den Padischah. Der Padischah hat seine Tochter eigentlich nicht sehr geliebt, willigte ein und liefs das Mädchen hingehn. Obwohl das Mädchen nicht gehen wollte, was konnte sie aber machen, sie machte Vorbereitungen und begab sich mit dem Wezir auf den Weg.

Als diese gingen, führte ihr Weg bei dem Friedhof vorüber. Als dort das Mädchen das Grabmal ihrer Mutter erblickte: „Wart, bis ich am Grabe meiner Mutter bete, wer weifs, ob ich noch Gelegenheit haben werde oder nicht sie aufzusuchen“, so sprach sie, liefs den Wezir dort, sie selbst ging in den Friedhof, sagte neben dem Grab ihrer Mutter ein Gebet, und schenkte die Vergeltung ihrer Seele. Dann stand sie weinend auf, und hörte aus dem Grab eine Stimme: „Ach meine Tochter, du hast mir es angetan, ich mache es dir aber nicht. Jetzt, wenn du zur Frau des Padischah als Hebamme kommst, verlange ein Paar Handschuh aus Stachelschweinleder, nimm einen Kessel lauwarme Milch, stelle es neben sie, und ziehe dir die Handschuhe an. Kommt das Kind zur Welt, pack' es gleich, wirf es in den Kessel, es wird dort die ganze Milch trinken, dann wird dir kein Schaden zukommen.“ Als das Mädchen dies hörte, freute sie sich, ging zum Wezir und machten sich wieder auf den Weg. Eines Tages kamen sie in das Land des Padischahs und gingen in den Seraj. Es vergingen ein-zwei Tage, die Sultana ergriff der Schmerz und man rief das Mädchen. Das Mädchen tat so, wie ihre Mutter es sagte: „Bringt mir schnell ein Paar Handschuh aus

Stachelschweinfell und einen Kessel lauwarme Milch." Man brachte, was das Mädchen verlangte. Das Mädchen zog die Handschuhe auf ihre Hand und stellte die Milch im Kessel neben sich und wartete auf das Gebären der Sultana. Als das Kind geboren wurde, nahm sie schnell das Kind, warf es in den Kessel, es trank die ganze Milch aus, das Kind wurde ein kugelrunder Schlauch, und dem Mädchen geschah nichts. Das Mädchen nahm das Kind in ihren Schofs und legte es neben die Mutter und sie selbst ging hinaus. Als der Padischah es sah, dafs das Mädchen unversehrt blieb, gab er ihr sehr viel Gold und Silber und schickte das Mädchen zu ihrem Vater. Als das Mädchen in den Seraj kam, und die Lehrerin es sah, dafs das Mädchen im Leben ist, wurde sie zornig: „Ah, Dirne, bist du nicht umgekommen, dafs ich von dir loswerde?", so sprach sie, nahm das Gold, das das Mädchen gebracht hatte, von ihr weg, und schickte sie wieder in die Küche.

Sie möge dort bleiben, dem geborenen Kinde gab man den Namen Ürem Bej. Das Kind wurde von Tag zu Tag gröfser, es hatte keine Hand, keine Füfse, es war nur ein Schlauch. Darauf verging eine lange Zeit, Ürem Bej wurde sieben Jahr alt. Der Padischah suchte um sein Kind zu unterrichten einen Lehrer; wer auch hinkam und Ürem Bej sah, erschrak vor dem Ürem Bej genannten Schlauch und lief fort. Dafs wir es nicht ausdehnen, er fand dort keinen Lehrer, der ihn gelehrt hätte, der Padischah schickte wieder zum anderen Padischah seinen Wezir um einen Lehrer zu bringen; der Wezir kam zu ihm und sagte es ihm. Der Padischah sagte sehr gut, und verständigte die Lehrerin, die seine Frau war, über die Sache. Die Frau: „Wer könnte ihn lehren, wenn ihn jemand lehrt, lehrt ihn die Hebamme, schicke wieder deine Tochter, da sie seine Hebamme war, kann sie auch seine Lehrerin sein." Der Padischah rief seine Tochter: „Hajdi, bereite dich, geh' den Sohn des Padischahs zu unterrichten", so sprach er. Das Mädchen bereitete sich zögernd vor und machte sich mit dem Wezir auf den Weg. Diese gingen beim Friedhof vorüber, dem Mädchen fiel ihre Mutter wiederum

ein: „Wart', dafs ich noch einmal ein Gebet sage", so sprach sie und ging. Sie sagte bei dem Kopf ihrer Mutter ein Gebet, und nachdem sie gefleht hatte, stand sie auf und indem sie fortging, kam aus dem Grab eine Stimme: „Meine Tochter, du hast es mir gemacht, ich tue dir es es nicht, wart', ich werde dir wieder Rat geben", als das Mädchen dies hörte, blieb sie stehen. Aus dem Grab kam wieder eine Stimme: „Meine Tochter, wenn du den Sohn des Padischahs unterrichten gehst, wünsch' dir ein Kleid aus Stachelschweinfell, ziehe es an, nimm in deine Hand einen dornigen Stock, aus Rosenzweigen, leg' auf das Kōranpult das Buch, lafs den Schlauch dir gegenüber hinbringen, wenn du mit dem Rosenstock auf ihn eins schlägst, springt er auf dich und beginnt zu lesen." Das Mädchen sagte sehr gut, und setzte mit dem Wezir den Weg fort, und sie kamen in einigen Tagen in dem Seraj an. Das Mädchen verlangte vom Padischah, dafs er ihr aus Stachelschweinfell ein Kleid machen lasse. Der Padischah liefs die Kleider, die das Mädchen wünschte, machen; das Mädchen zog die Kleider an, nahm in ihre Hand einen dornigen Rosenstock, setzte das Buch auf das Pult, liefs den Schlauch vor sich bringen und schlug ihn mit einem Stock: „Nun, lies." Der Schlauch springt auf, und liest das Buch von Anfang bis zu Ende. Als der Padischah dies sah, freute er sich, gab dem Mädchen viel Gold, und schickte sie zurück zu ihrem Vater. Das Mädchen kam in den Seraj ihres Vaters, und verständigte die Lehrerin, die ihre Stiefmutter war, über die verrichteten Sachen. Die Lehrerin nahm aus ihrer Hand das Gold wiederum weg und schickte das Mädchen in die Küche.

Es vergeht in dem Märchen rasch die Zeit. Ürem Bej wurde indessen grofs und wollte heiraten. Wie sehr auch immer der Padischah für seinen Sohn ein Mädchen dort suchte, ein jeder wufste, wie Ürem Bej ausschaut, und niemand gab ihm seine Tochter. Der Padischah war ratlos, schickte seinen Wezir wieder zum anderen Padischah, dafs er ein Mädchen finde; der Wezir ging zum Padischah und sagte es ihm. Der Padischah: „Gut, ich gehe, ich

werde in meinem Harem sprechen, sie mögen finden“, so sprach er, ging zur Lehrerin und sagte es ihr. Die Lehrerin: „Das ist leicht, die seine Lehrerin und Hebamme war, soll seine Frau werden“. Der Padischah: „Meine Liebe, ist denn so was möglich?“, obwohl er das sagte, antwortete die Lehrerin: „Warum denn nicht, ich habe diese Stelle im Buch gelesen, es kann sein“, so sprach sie. Der Padischah: „Tue was immer“ sprach er und ging hinaus. Die Lehrerin rief das Mädchen: „Hajdi, Dirne, wir haben dich verheiratet, bereite dich“. Das Mädchen wollte nicht, die Lehrerin gab ihr aber ein, zwei Ohrfeigen: „Hajdi, wohlauf, willst du mein Leben verkürzen, du sollst heiraten“. Was konnte das Mädchen machen, sie weinte und weinte, sammelte ihre Sachen und machte sich mit dem Wezir auf den Weg. Sie gingen beim Friedhof vorüber, das Mädchen: „Einmal besuche ich noch das Grab meiner Mutter, entweder begünstigt mich das Geschick oder nicht“, so sprach sie, schied vom Wezir und ging in den Friedhof, sagte beim Grab ihrer Mutter ein Gebet und weinte. Als sie weinte, kam aus dem Grab wieder eine Stimme: „Meine Tochter, nun habe ich dir vergeben; wenn du diesmal zum Sohn des Padischahs gehst, wünsch' vom Padischah vierzig Kaftane aus Stachelschweinfell. Wenn du Braut wirst, ziehe diese an und setz' dich nieder, wenn der Sohn des Padischahs kommt und dich essen wollte, wegen der Stacheln kann er dich nicht beifsen, dann wird er dich zwingen den Kaftan abzuwerfen, du sagst aber: „Zuerst wirf deinen Schleier weg, dann werfe ich meinen Kaftan ab“, er wirft seinen Schleier weg, du deinen Kaftan, so, bis du vierzig Kaftane abgelegt hast, wirft er auch seine vierzig Schleier weg, dann wird er dir nichts schaden“. Als das Mädchen dies hörte, freute sie sich, wandte sich um und ging mit dem Wezir zusammen.

Als sie in den Seraj des Padischahs kamen, freute sich der Padischah und verlobte das Mädchen mit Ürem Bej, und sie begannen die Hochzeit. Das Mädchen verlangte vom Padischah als Brautgeschenk vierzig Kaftane aus Stachelschweinfell. Der Padischah liefs diese machen

und die Hochzeit wurde beendigt, das Mädchen wurde zur Braut. Das Mädchen zog die Kleider an, ging hin, und setzte sich nieder. Nach dem Abendgebet brachte man Ürem Bej. Als Ürem Bej hineinging, rollte er zum Mädchen und wollte das Mädchen aufessen, konnte aber vor den Stacheln nicht in ihre Nähe kommen: „Mädchen, wirf deine Kleider ab". Das Mädchen: „Erst zieh' es du aus, dann auch ich". Ürem Bej zog jetzt einen Schleier aus, das Mädchen zog auch einen Kaftan ab. Ürem Bej wollte das Mädchen wieder aufessen, konnte es aber nicht: „Mädchen, zieh' noch ein Kleid aus". Das Mädchen: „Zieh' erst du noch ein Kleid aus, dann ziehe auch ich eins aus". Ürem Bej zog noch ein Kleid aus, das Mädchen zog auch einen Kaftan ab, so, bis das Mädchen vierzig Kaftane ausgezogen hatte, zog auch Ürem Bej vierzig Schleier aus und wurde ein Menschenkind. Das Mädchen sah es, dafs Ürem Bej ein Jüngling wurde, der dem Mond am vierzehnten ähnlich ist. Als das Mädchen dies sah, zog sie ihre letzten Kleider aus, und sie vereinigten sich.

Als am Morgen der Padischah seinen Sohn in Menschengestalt sah, wufste er nicht, was er vor Freude machen soll; er gab wieder Befehl, man machte von neuem eine Hochzeit vierzig Tage, vierzig Nächte lang. Das Mädchen steckte nicht ihre Hand aus warmem Wasser ins kalte, und lebte in Ruhe bis zum Tode.

28.

Die Erzählung vom Kahlkopf.

Es war einmal eine Witwe, diese hatte einen trägen kahlköpfigen Sohn. Dieser Knabe ging den ganzen Tag nirgends hin, er safs beim Sparherd, knackte den Mais zwischen den Zähnen und afs denselben. Eines Tages sprach seine Mutter zu ihm: „He, Knabe, was ist, was du da machst? Tags und Nachts sitzst du wie eine Aschenkatze beim Sparherd und wälzst dich in der Asche herum, ich habe nicht die kleinste Hülfe von dir. Ha, nun denn

nimm, geh' mit diesem Gefäfs und Karren und bring' von der Donau Wasser", wenn sie auch das sagte, der Knabe bewegte sich garnicht und knackte weiter den Mais. Die Frau wurde böse, nahm sofort eine Stange und schlug eins-zwei auf den Knaben; der Knabe nahm mifsmutig die Töpfe und ging zur Donau, füllte die Töpfe, und in den Topf kam ein Fisch. Der Knabe nahm den Fisch und fing an mit ihm zu spielen. Von Morgen bis Abend spielte er mit dem Fisch und vergafs das Wasserbringen. Nach Abendgebet war der Knabe immer noch beim Ufer der Donau. Zuletzt kam der Fisch zum Reden und sprach: „Ach, Knabe, seit Früh marterst du mich, was ist dein Vorhaben, verlange von mir was du willst, ich gebe es, lafs mich aber".

Dieser Fisch war nämlich ein Peri. Der Knabe: „Was soll ich wünschen, ich will das, dafs diese Töpfe sich selbst füllen sollen und sich auf den Karren laden, ich steige dann auf und gehe nach Hause". Der Fisch: „Sehr gut, «Mit Allahs Befehl, mit der Erlaubnis des Fisches sollen sich diese Töpfe füllen, sie sollen auf den Karren gehen», wenn du so sprichst, wird es so geschehen, wie du sagst. Hajdi, lafs mich jetzt los", sagte er. Der Knabe: „Nein, ich glaube es nicht, wart', erst wollen wir es sehen, wenn es durch diesen Spruch geschieht, dann lasse ich dich los, wenn nicht, und du mich täuschen willst, dann lasse ich dich nicht weg". Der Fisch: „Meine Seele, sprich so, wie ich dich gelehrt habe und schau zu, ob es geschieht oder nicht", so sprach er, und der sagte das, was ihn der Fisch gelehrt hatte. Die Töpfe gingen selbst in das Wasser, füllten sich, hängten sich auf den Karren, der Knabe stieg darauf und sah es, dafs die Töpfe tingir-mingir anfangen zu gehen. Er warf den Fisch aus seiner Hand in die Donau, und er selbst gelangt auf dem Karren durch die Stadtviertel mit tingir-mingir, tingir-mingir nach Hause. Als seine Mutter dies sah: „Aber Knabe, was ist denn das, du solltest die Töpfe bringen, und sie bringen dich?" Der Knabe: „Schweig' Mutter, ich erfand diese Kunst", so sprach er, stieg von den Töpfen herunter und fing wieder an Mais zu knacken.

Darauf vergingen einige Tage. Eines Tages scholt die Mutter wiederum ihrem Sohne: „He Knabe, du erweisest mir gegenüber nichts Gutes! Hajdi, sehen wir es, nimm diese Töpfe und bring' Wasser“, so sprach sie. Der Knabe hat seine Art schon erlernt: „Mit Allahs Befehl, mit des Fisches Erlaubnis sollen diese Töpfe auf den Karren gehen, auch mich aufnehmen, zur Donau gehen und sich füllen, dann sollen sie wieder nach Hause kommen“, so sprach er und die Töpfe gingen zum Karren, der Knabe stieg darauf und sie gingen tingir-mingir zur Donau, füllten sich, dann wandte sich der Knabe auf ihnen um und sie gingen nach Hause und gingen vor dem Seraj des Padischahs vorüber. Die Tochter des Padischahs sah das, sie machte ha, ha, ha, und lachte: „Bisher habe ich so etwas nicht gesehen, dafs die Töpfe einen Menschen tragen sollen“. Der Knabe schaute von unten auf das Mädchen: „Mit Allahs Befehl, mit des Fisches Erlaubnis soll dieses Mädchen von mir schwanger werden“, so sprach er und ging weiter. Kehren wir jetzt zum Mädchen zurück.

Das Mädchen wurde von Tag zu Tag dicker. Als das Mädchen dies sah, erstaunte sie und schämte sich vor der Rede der Welt: „Oh weh, die Padischahtochter gebar ein uneheliches Kind, so werden sie sprechen, ach, was soll ich machen?“, sie besann sich mit diesen Worten, fand aber kein Mittel. Es wurden neun Monate, zehn Tage, und sie brachte einen Knaben zur Welt. Man berichtete davon den Padischah, der zu seiner Tochter kam: „Mädchen, woher hast du diesen Knaben?“, auf seine Frage das Mädchen: „Ich weifs es nicht“. Der Padischah zwang das Mädchen die Wahrheit zu sagen. Das Mädchen: „Mein Väterchen, ich ging zu niemanden und niemand kam zu mir, auch ich wunderte mich über diese Sache“, so sprach sie und schwor. Der Padischah: „Warte, gewifs wird es offenkundig“, so sprach er und gab das Kind einer Amme hin; der Knabe wurde von Tag zu Tag gröfser. In den Märchen vergeht die Zeit schnell. Der Knabe trat in das siebente Jahr, der Padischah wollte den Knaben in die Schule geben, schämte sich aber vor der Welt, da der Knabe keinen Vater hatte.

Eines Tages wurde eine Rat abgehalten und er verständigte seine Wezire über die Sache. Die Wezire: „Mein Padischah, in dem ist nichts, in der Welt gibt es keine Unmöglichkeiten, das sind mögliche Sachen; wenn du den Vater des Kindes finden willst, setz' das Mädchen mit dem Knaben zum Fenster, befiehl es, dafs alle Männer im Lande vor dem Seraj vorübergehen sollen, leg' in die Hand des Knaben eine goldene Kugel, auf welchen von jenen Männern er die Kugel wirft, der ist der Vater", so sprachen sie.

Darauf liefs der Padischah einen Ausrufer rufen: „Wer nur lebt, soll vor dem Seraj vorübergehen; wer nicht geht, wird so und so bestraft". Diejenigen, die den Ruf des Verkünders hörten, begannen vor dem Seraj zu schreiten. Jeden Tag gingen einige Scharen Männer vorüber, der Knabe warf aber auf niemanden von diesen die Kugel. Nun hörte es die Mutter jenes faulen kahlköpfigen Knaben und sprach zu ihrem Sohne: „Du Knabe, warum sitzst du hier, hajdi, geh', beim Seraj vorüber, vielleicht wirft das Kind auf dich und du wirst der Schwiegersohn des Padischahs". Der Kahlkopf: „Ah, ich gehe nicht, wenn jene Kugel auf meinen Kopf fällt, wird sie mich noch verwunden, mein Kopf ist ja kahl", so sprach er und knackte weiter Mais. Seine Mutter ärgerte sich, griff in ihre Hand einen Stock, schlug ein-zweimal auf seinen Rücken und prügelte den Knaben beim Tor hinaus. Was konnte er machen, er ging auf den Platz, wo sich jeder sammelte, und betrachtete ihn von weitem. Alle, die dort waren, gingen in der Reihe bei dem Seraj vorüber. Aufser dem Knaben ist niemand geblieben, man forderte auch ihn auf vorüberzugehen: „Ah, mein Kopf ist kahl, ich fürchte mich, dafs jemand darauf wirft und mein Blut rinnen macht", sagte er. Sie griffen ihn bei seiner Hand und Kleidern an und führten ihn vor das Seraj. Von oben warf der Knabe die Kugel und traf damit den Kahlen; der Kahle sagte „oh weh" und lief jammernd fort. Die Anwesenden: „Es gilt nicht, es gilt nicht", so sprachen sie, schrieen und führten ihn wieder beim Seraj vorüber; der Knabe warf die Kugel wiederum auf den Kahlen. Dreimal führte man den Kahlen beim

Seraj vorüber und dreimal warf ihn der Knabe mit der Kugel. „Ach, sei es“, so sprach man. Man packt den Kahlen bei seinen Händen und Kleidern, führt ihn in das Bad. Der Padischah schämte sich, dafs ein solcher sein Schwiegersohn geworden ist, liefs eine Kiste machen und liefs mit dem Kahlen seine Tochter und deren Sohn hineinsetzen und in das Meer werfen.

Die Kiste schaukelte am Meer, die Wellen brachten sie dem Festland nahe, dort sengte die Sonne die Kiste, die Bretter der Kiste sprangen ab. Der Kahle brach mit Mühe von drinnnen die Bretter und trat hinaus, brachte das Mädchen und den Knaben heraus und sah es, dafs dort ein schöner grüner Grasplatz ist. Es fiel ihm ein, was der Fisch gesagt hat. Sofort: „Mit Allahs und des Fisches Befehl soll hier ein Konak werden, der tausendmal prächtiger sei, als der des Padischahs, drinnen sollen sich vierzig Sklaven, vierzig Sklavinnen befinden, und die Einrichtung, die Möbel sollen vollkommen sein“. Als er dies sagte, in derselben Stunde geschah alles. Der Kahlkopf nahm das Mädchen und den Knaben, ging in den Konak, setzte sich nieder und unterhält sich. Die vorübergingen und den Konak sahen, staunten: „Wann ist dieser entstanden?“ sprachen sie und gingen und erzählten es im Lande des Padischahs und rühmten den Konak. Auch der Padischah hörte es. Zufällig war jene Wiese das Weidefeld der Pferde des Padischahs. Der Padischah schickte seinen Jäger hin, um die Sache zu erfahren: „Hajdi, geh', schiefse eine Ente, lafs diese im Konak braten, bring' sie mir und schau' nach, wer der Herr des Konaks ist“, so sprach er und gab Befehl. Der Jäger nahm sein Gewehr, ging und ging, und schofs am Ufer des Wassers eine Wildente und ging mit dieser in den Konak. Neben dem Tor war der Torwart, und dieser sprach: „Wenn ihr erlaubt, möchte ich diese Ente hier braten, dafs ich sie dem Padischah als Geschenk trage“. Der Hüter: „Wart', ich werde drinnen meinen Herrn fragen“, sprach er, ging und fragte den Kahlen. Dieser erlaubte es. Der Jäger kam hinein, man machte Feuer, der Jäger fing an die Ente dort zu braten, vergafs

aber beim Anblick des Konaks die Ente. Später, als er zu sich kam, sah er, dafs die eine Seite der Ente verbrannt ist. Als er dies sah: „Oh weh, was für eine Antwort soll ich jetzt dem Padischah geben?“ so sprach er und besann sich. Als der Kahle es sah, wie dieser sich besinnt, fragte er ihn. Der Jäger verständigte ihn über die Sache: „Was soll ich jetzt dem Padischah sagen, darüber denke ich nach“. Der Kahle: „Mensch, mach' dir darum keine Sorge, ich gebe dir eine prächtigere“, so sprach er. „Mit Allahs Befehl, mit des Fisches Erlaubnis soll hier jetzt eine prachtvolle gebackene Ente sein; wenn man sie ifst, soll sie wie Moschus riechen“, als er dies sagte, kam auf einer goldenen Tasse eine gebackene Ente hervor. Der Kahlkopf gab die Ente dem Jäger: „Hajdi, nimm sie, trag' sie dem Padischah und grüfs' ihn von mir, mit dem ganzen Volke des Serajs soll er morgen Abend mein Gast sein“, so sprach er und schickte den Jäger fort. Der Jäger freute sich und ging geradenwegs zum Padischah und gab ihm die Ente und sagte es ihm, dafs er eingeladen sei. Der Padischah fing an die Ente zu essen, und merkte es, dafs die Ente nach Moschus riecht, bisher hat der Padischah eine solche Ente nicht gegessen. Fragte den Jäger: „Wo hast du diese geschossen?“ Der Jäger erzählte es, wie man ihm sie im Konak gegeben hatte. Der Padischah staunte und entschlofs sich, am nächsten Abend zu gehen.

Dieser Tag verging, den anderen Tag nahm der Padischah das ganze Gesinde des Serajs zu sich, und ging in den Konak des Kahlen als Gast. Als der Kahle den Padischah kommen sah, führte er die Sklaven und Sklavinnen, die im Konak waren, ihm entgegen, der Padischah kam und ging in den Konak. Der Kahle führte seine Gäste in ein schönes Zimmer, die setzten sich dort nieder, der Padischah schaute aber um sich und staunte. Der Kahle liefs ihnen Kaffee und Scherbet bringen und erwies ihnen Ehre, dann ging er hinaus: „Mit Allahs Befehl, mit dem Willen des Fisches soll jetzt hieher ein schöner Tisch mit salzigen und süfsen Speisen kommen, und solche Speisen sollen es sein, die der Padischah in seinem Leben noch nie

gegessen hat". Als er dies sagte, war der Tisch fertig. Zuerst setzte man auf den Tisch Suppe, man gab einem jeden einen Löffel, vor den Padischah legte man einen Löffel aus Gold, der Griff war mit Diamanten besetzt, und sie fingen an zu essen. Der Kahle versah stehend Dienst. „Mit Allahs Befehl, mit des Fisches Willen wünsche ich es, dafs dieser Löffel in die Hose des Padischahs gerate", so sprach er und der Löffel verschwand vor dem Padischah. Der Padischah suchte den Löffel: „Aber dieser Löffel war eben jetzt in meiner Hand, wie ist es geschehen, dafs er verschwand?" Als er das sagte, hörte es der Kahlkopf: „Ach, es war mein liebster Löffel, es soll keine Schande sein, ich werde euch aber durchsuchen". Der Kahle durchsuchte alle, fand aber den Löffel nicht; der Padischah: „Mein Lieber, wie ist denn das geschehen?" so sprach er und stand auf, und als er sich schüttelte, fiel der Löffel aus der Hose des Padischahs heraus. Der Padischah schämte sich und staunte. Der Kahle: „Mein Padischah, du glaubst solche Sachen und staunst, du hast es aber nicht geglaubt, dafs deine Tochter von sich selbst gebar, warfst sie ins Meer", so sprach er und legte seinen Zustand ganz bis zum Ende nach und nach auseinander. „Dieser Knabe gehört mir, ich bin dein Schwiegersohn", so sprach er, stand auf, küfste die Hand des Padischahs und verständigte ihn darüber, dafs diese Sachen durch den Befehl des Fisches entstanden sind. Als der Padischah dies hörte, und da er von seiner Neugier befreit wurde, sagte er: „Da du solche Sachen machen kannst, ist es nicht möglich, dafs du von deiner Kahlheit los werdest und dich in einen schönen Jüngling verwandelst?". Der Kahle: „Ja, es ist möglich", dann sagte er vor, was ihn der Fisch gelehrt hatte und seine Kahlheit verschwand, und er wurde ein schöner Jüngling, dem Monde am vierzehnten ähnlich. Dann verlobte er sich wiederum das Mädchen, und sie gingen nach einem vierzig Tage, vierzig Nächte dauerndem Hochzeitsfeste, ihrem Glücke entgegen.

29.

Die Bej-Frau.

Es war einst ein Bej, und dieser hatte eine sehr schöne Frau. Dieser Bej war auf seine Frau eifersüchtig und liefs deshalb ihr einen eigenen Konak bauen, schlofs die Frau ganz allein dorthin und gab niemand Erlaubnis, dorthin zu gehen. Nur er kam am Abend und ging am Morgen, schlofs das Tor, nahm zu sich die Schlüssel und ging fort. Die arme Frau blieb im Konak eingeschlossen, wie ein Vogel im Käfig.

In einem anderen Lande lebte ein Bejsohn. Dieser Bej sah im Traum eine Nacht eine sehr schöne Frau, er staunte über ihre Schönheit und verliebte sich in sie. Als er erwachte, blieb die Schönheit der Frau in seinem Auge, doch wufste er es nicht, wer diese Frau sei und dachte tags und nachts an sie. Darauf verging eine lange Zeit. Der Knabe wurde von Tag zu Tag bleicher und welkte dahin. „Kann ich denn in der Welt eine ihr ähnliche Frau finden?“, so sprach er und nahm zu sich so viel Geld, wieviel er nur hatte und ging von Land zu Land. Zufällig hat jetzt die Frau eine Nacht im Traum den Sohn dieses Bejs gesehen, auch sie verliebte sich in ihn, wäre es nur möglich, möchte sie auf Flügeln fliegen, dafs sie den Knaben suche; doch was nützt es, sie ist dort, wie gefangen und kann nichts machen. Jeden Tag ging sie zum Fenster, setzte sich nieder und schaute die Kommenden und Gehenden an. Der Knabe ging in ein jedes bekannte Land und suchte er auch sie, er fand in keinem einzigen die im Traum gesehene Frau, reiste und gab umsonst viel Geld aus.

Er ging und ging und kam eines Tages in das Land jener Frau. Als er auf der Strafse herumirrte, ging er vor dem Seraj der Frau vorbei, und als er nach seiner Gewohnheit seine Augen auf die Fenster warf, was sieht er, die im Traum gesehene Frau sitzt beim Fenster des Konaks. Als er dies sah, hat er seinen Verstand fast verloren. Als der Knabe dort stutzend stehen blieb, erblickte auch die Frau ihn und wurde ganz verwirrt, dafs

es jener ist, den sie im Traum gesehen hatte: „Wie soll ich denn das machen, dafs ich ihn heraufbringe?“, so sprach sie und besann sich. Da es garnicht möglich war, stand sie hilflos da: „Wart doch, ich schreibe einen Brief und werfe ihn hinunter, dafs er ihn lese“, so sprach sie, schrieb ihn schnell und warf ihn hinab. Als der Bejsohn den Brief sah, lief er hin, hob ihn auf, machte auf und las denselben. Drinnen war geschrieben: „Mein Herr, ich habe dich im Traum gesehen, verliebte mich in dich, seit dieser Zeit erbrannte ich nach dir, was nutzte es, der Ort, wo ich bin, ist wie ein Gefängnis, ich kann mit dir nicht zusammenkommen, finde du ein Hilfsmittel, das wir uns von hier retten“, das war geschrieben. Der Knabe nahm den Brief, ging gleich in sein Zimmer, besann sich: „Wie wäre es möglich, dafs ich eine List finde?“ Einige Tage vergingen, der Knabe nahm kein Essen und Trinken an, und dachte um die Frau bekommen zu können, an eine List, und es fiel ihm ein, wieviel Geld er hat, das nimmt er zu sich und geht vor den Bej, der der Gemahl der Frau war: „Mein Herr, ich bin in einem ferne liegenden Lande der Sohn eines sehr reichen Bejs, nach dem Tod meines Vaters nahm ich ein wenig Geld zu mir. Dafs ich die Welt kennen lerne, ging ich in die Ferne, und da ich weiteren Irrens müde wurde, kam ich zu dir, was ich nur habe, habe ich dir gebracht, es soll bei dir aufbewahrt bleiben und ich werde in deinem Dienst stehn“, so sprach er. Der Bej sah den Knaben und willigte ein: „Sehr gut, mein Sohn“, so sprach er und liefs ihm neben dem Konak einen eigenen Kiosk bauen und hiefs den Knaben dort zu wohnen. Als der Knabe soviel Ehre sah, freute er sich, nahm seine Kleinigkeiten, ging in den Kiosk und wohnte dort.

Eines Tages liefs der Bej insgeheim in das Haus einen Tischler bringen, gab ihm sehr viel Geld und liefs mit dem Tischler unter dem Hause bis zum Konak einen Kanal bauen; als der Kanal beendigt war, wie, wie nicht, liefs er den Tischler töten. Dafs er das gemacht hatte, davon wufste niemand. Jetzt fürchteten sie sich vor nichts und die Frau und der Knabe gingen jeden Tag zu einander

und unterhielten sich nach ihrem Verlangen. Eines Tages zog der Knabe den Ring von dem Finger der Frau herab und setzte ihn auf seinen Finger, sie haben das vergessen und die Frau ging in den Konak. Darauf kam der Bej zum Knaben: „Hajdi, mein Sohn, heute gehen wir mit dir auf die Jagd"; der Knabe antwortete: „Sehr gut mein Herr", sie stiegen aufs Pferd und gingen. Diese wurden ein wenig umherstreifend müde und setzten sich unter einen Baum. Auf einmal wirft der Bej sein Auge hin und was sieht er, der Verlobungsring, den er seiner Frau gab, ist auf dem Finger des Knaben. Der Mann verlor seinen Verstand und sprach zum Knaben: „Mein Sohn, bleib hier, es ist mir etwas eingefallen, ich gehe und schaue nach", so sprach er, stand auf und ging. Als der Knabe an seinem Finger den Ring erblickte, kam er zu sich, deshalb ging er, meinte er, bestieg sein Pferd und kam noch vor dem Bej in das Haus, wo er wohnte, dort ging er durch den Kanal und gab der Frau den Ring. Jetzt gelangte auch der Gemahl der Frau nach Hause, ging geradenwegs in den Konak, machte das Tor auf, trat hinein, ging zu seiner Frau und sah es, dafs der Ring auf ihrem Finger ist. Die Frau fragte den Bej: „Mein Herr, weshalb kamst du so verwirrt, vielleicht hast du etwas verloren?", so sprach sie, und der Bej: „Verzeih', mein Weibchen, für nichts habe ich gegen dich gesündigt, mit unserem Gast bin ich heute auf Jagd ausgegangen, und ich sah einen Ring an dessen Finger, der deinem ähnlich war, vielleicht kommt ihr im Geheim zusammen, fiel ich in Zweifel und darum kam ich so verwirrt". Die Frau: „Mein lieber Efendi, wenn ein Mensch dem anderen ähnlich ist, könnte ein Ring dem anderen nicht ähnlich sein? Es tut nichts, da du jetzt den Ring an meinem Finger gesehen hast, kannst du glauben, dafs der Ring auf seinem Finger nicht der meinige ist". So sprach sie, und der Bej umarmte seine Frau.

Darauf verging eine Zeit. Eines Tages liefs er den Bej in sein Haus, in welchem er wohnte, einladen, der Bej sagte sehr gut, stand auf und ging mit dem Knaben zusammen. Sie kamen in das Haus und setzten sich nieder,

es kam das Essen, und als sie afsen, kam die Frau in einem ganz anderen Kleide angezogen, durch das Tor hinein, setzt sich nieder und sie essen zusammen. Der Bej sah es, dafs es das Ebenbild seiner Frau ist: „Mein Lieber, diese Frau ist meine Frau, wie konnte sie aber aus dem Konak hinausgehen und hieherkommen?“, so sprechend dachte er nach, und konnte auf seinem Platze nicht ruhen. Endlich sprach er zum Jüngling: „Wer ist diese Frau, sag' es mir“; der Knabe: „Mein Herr, diese ist meine Verlobte, ich habe dich eigenst eingeladen, dafs auch du sie sehest; wenn sie auch dir entspricht, werde ich sie mit deiner Erlaubnis mir verloben und heiraten“. Der Bej: „Mein Sohn, was dir gefällt ist auch mir entsprechend“, so sprach er und schaute jede Minute seitwärts auf die Frau: „Diese mufs aber unbedingt meine Frau sein“, und sprach zum Knaben: „Mein Sohn, es ist mir etwas dringend Nötiges eingefallen, ich gehe und schaue nach“, so sprach er, stand auf und ging geradenwegs zum Konak. Was die Frau anbelangt, ging sie im Kanal und kam in den Konak und begann an etwas zu arbeiten. Auf einmal kam ihr Gemahl hinein, und als er seine Frau dort sah, ging er zu ihr: „Verzeih meine Sultana, heute beging ich wieder eine Sünde gegen dich, der Jüngling, der als Gast zu uns kam, lud mich heute ein, und als ich hinging, sah ich dich nicht dort? Zufällig hatte er eine Verlobte, die dir ganz ähnlich ist, aber wie ähnlich, schau' in den Spiegel, wie du dich siehst, ganz so war sie, ich dachte, du bist es unbedingt, stand dort unter einem Vorwande auf und kam her. Nun bist du hier, wärst du nicht hier, so hätte ich dich und ihn getötet“. Sie antwortete so: „Mein Herr, in den letzten Tagen hast du viel gegen mich gesündigt, falls ich so was getan hätte, wie könnte ich von hier hinausgehen? Wenn ich ein Vogel wäre, könnte ich hinausfliegen, ich bin trotz meiner Jugend so wie im Gefängnis hier eingeschlossen, das genügt aber nicht, und sündigst hie und da gegen mich“, so sprach sie und fing an zu weinen. Der Bej: „Was weinst du meine Seele, bin ich denn kein Mensch? dafs ich eine, dir so ähnliche Frau finde, habe ich nicht gehofft,

ich fiel in Zweifel, darum habe ich so gehandelt, verzeih', jetzt ist mein Herz durch und durch ruhig, was immer auch geschehe, glaube ich es nie mehr", und blieben dabei.

Darauf verging eine lange Zeit, der Knabe bereitete alles. Eines Tages kam er zum Bej: „Mein Herr, da ich hier fremd bin, werde ich meine Verlobte nehmen und in mein Land gehen, komm auch du, gib' ihr einige Ratschläge, dafs sie mit mir gut lebe". Der Bej sagte sehr gut, stand auf, ging mit dem Knaben in das Haus, und rief die Frau zu sich: „Nun meine Tochter, lebe mit deinem Gemahl schön, ihr werdet in Bälde heiraten. Gib acht, dafs du aufser diesem Jüngling einen anderen nicht liebest und bis zu eurem Tode mit einander lebet". Die Frau küfste die Hand ihres Gemahls und stieg auf den Wagen; der Knabe nahm vom Bej Abschied und sie machten sich auf den Weg. Sie kamen zum Hafen, stiegen auf ein Schiff, stechen in See und entfernten sich. Es wurde darauf Abend, der Bej ging in sein Haus, und was sieht er? Es ist niemand in seinem Haus, am Ort seiner Frau wehen Winde. Der Mann verlor seinen Verstand, was soll er machen, es ist vorüber und er blieb hier voll Zorn. Der Knabe kam mit der Frau zusammen in einigen Tage nach Hause, und steigen in dem Konak ab, dann verlobte er sich mit der Frau, sie machten Hochzeit und gingen ihrem Glücke entgegen.

30.

Das Märchen von einem Derwisch.

Es war einmal, vor Zeiten, da das Sieb noch im Kessel war, ein Kamel ein Geldstück wert war, der Ochs keinen Wert, wie eine Ziege hatte, als der Löwe Nachtwächter war, ich war noch im Bauch meiner Mutter, damals war ein Derwisch. Dieser Derwisch hatte eine Frau. Da sie selbst sehr arm waren, ging der Derwisch jeden Tag auf die Strafse und verlangte von aller Welt Almosen. Und wurde es Abend, so kaufte er für das bekommene Geld

Brot und trug es nach Hause, er trank und afs mit seiner Frau und verbrachten ihr Leben mit Zufriedenheit.

Eines Tages ging der Derwisch auf die Strafse, ein reicher Mann kam auf ihn zu, der Derwisch verlangte einige Para Almosen. Worauf der Reiche: „Ja Hu, Derwisch-Väterchen, willst du vom erlaubten ein Goldstück, vom verbotenen tausend Goldstück?“, fragte er ihn. Der Derwisch: „So sei es erlaubt, und ein Goldstück“, sagte er. Der reiche Mann nahm hervor und gab ihm ein Goldstück. Der Derwisch nahm das Gold, freute sich und ging in den Markt um etwas Essen zu kaufen. Auf einmal kam ihm ein Jäger entgegen, es war in seiner Hand ein Käfig und er verkaufte darin einen Vogel. Als der Derwisch diesen Vogel erblickte, gefiel ihm der Vogel aufserordentlich und fragte den Wert des Vogels. Der Jäger: „Gerade ein Goldstück“, sagte er. Der Derwisch zog das bekommene Gold hervor, und gab es dem Jäger, nahm dann den Käfig und ging nach Hause.

Zu Hause war seine Frau hungrig und wartete darauf, dafs der Derwisch kommen wird und Brot bringe. Auf einmal sieht sie aber, dafs der Derwisch in der Hand mit einem Käfig am Tor hereinkommt. Die Frau läuft ihm entgegen: „Hast du Brot gebracht?“, so sprechend fragte sie ihn. Worauf der Derwisch: „Nein, heute habe ich ein Goldstück erworben, dafür habe ich, siehe, diesen Vogel gekauft“, sprach er. Die Frau fing an zu lärmen: „Aber Mensch, wir finden für uns selbst kein Nahrungsmittel, du gingest und kauftest auf unseren Kopf noch ein Übel, wird jener Vogel so hungrig und durstig bleiben, er wird ja Essen wünschen; ich bin seit früh Morgen hungrig, ich dachte du wirst Brot bringen, wartete und du brachtest mir diesen Vogel, unser Zustand ist mit diesem vollkommen“, so schimpfte sie auf den Derwisch und schrie. Der Derwisch schenkte kein Gehör: „Fühl' dich nicht unglücklich Frau, unser Schöpfer gab ihn uns als unser Los“, so sprach er und schaute nach seinem Wohlsein. Die Frau ärgerte sich aber, ging auf eine Seite und setzte sich nieder. Diesen

Tag wurde es Abend, sie blieben hungrig, verbrachten die Nacht mit Hunger und es wurde Morgen.

Der Derwisch ging zum Käfig und was sieht er, der Vogel sitzt an der Hühnerstange. Als der Vogel den Derwisch erblickte, fing er sich an zu schütteln und liefs aus seinem Flügel einen Edelstein fallen. Als der Derwisch dies sah, freute er sich, nahm den Edelstein und trug ihn auf den Markt, verkaufte ihn für hundert Goldstücke, kaufte für das erhaltene Geld Essen, und was nur nötig war, kaufte er sehr vieles, ging voll Freude nach Hause und sprach zu seiner Frau: „Habe ich es dir nicht gesagt, dafs ihn der Schöpfer uns als unser Los schickte?“ Die Frau freute sich, setzte sich nieder und sie afs und trank mit dem Derwisch, und gaben Gott Dank. Der Derwisch besann sich: „Allah schenkte mir durch diesen Vogel hundert Goldstücke, dies Geld versorgt mich auf eine Zeit, ich will ihn freilassen“, damit machte er die Tür des Käfigs auf und liefs den Vogel frei. Dieser Tag verging, und als es Abend wurde, kam der Vogel geflogen und setzte sich auf das Fenster. Der Derwisch öffnete das Fenster, der Vogel kam hinein und ging in den Käfig, fing sich wiederum an zu schütteln und liefs aus seinem Flügel einen Rubinstein fallen. Der Derwisch freute sich auch diesesmal, trug den Rubinstein auf den Markt, verkaufte auch diesen für hundert Goldstücke, liefs den Vogel aus dem Käfig wieder frei. Den nächsten Tag kam der Vogel wiederum und liefs aus seinem Flügel einen Smaragd fallen. Der Derwisch und seine Frau wufsten aus Freude nicht, was sie jetzt machen sollten. Dafs wir es nicht ausdehnen, der Vogel geht jeden Morgen, kommt am Abend und brachte Diamant, Edelstein und andere, ähnliche wertvolle Steine. Der Derwisch verkaufte diese und wurde reich, wurde wegen Geldes nie bedrängt, da er aber in der Welt kein einziges Kind hatte, besorgte er sich: „Wem wird dies viele Geld bleiben, wenn ich sterbe?“, so sprechend besann er sich.

Eine Nacht sah er im Traum einen Derwisch kommen, der sprach zu ihm: „Ja Hu, Bruder, sei nicht betrübt, in kurzer Zeit wirst du einen Knaben haben, und wenn er

aufwächst, wird er Padischah werden“. Der Derwisch wachte voll Freude auf und erzählte seinen Traum seiner Frau; worauf die Frau sprach: „Möge es Gott“. Schon nächste Nacht wurde die Frau schwanger und sie wurde von Tag zu Tag dicker. Das ist ja nur ein Märchen, neun Monate, zehn Tage vergingen, wie eine Minute und die Frau gebar einen Knaben, der einer goldenen Kugel ähnlich war. Der Derwisch streute den Armen Geld, schlachtete Opfer, dang dem Knaben eine Milchmutter. Lassen wir den Knaben wachsen, der Derwisch besann sich: „Allah schenkte mir so viel Vermögen, gab mir ein Kind, könnte ich nur meine Pilgerschaftsschuld bezahlen“, so sprach er zu seiner Frau: „Sieh, ich entschlofs mich auf die Pilgerfahrt zu gehen, bis ich zurückkomme, gib gut acht auf diesen Vogel, die Feinde sollen ihm nichts antun“, dann machte er die Vorbereitung, verabschiedete sich von seinen Freunden und machte sich auf den Weg.

Er möge auf der Pilgerfahrt sein, hier langweilte sich die Frau des Derwischs, nachdem sie ein bis fünf Tage allein war. Eines Tages ging sie auf den Markt, und als sie dort umherschlenderte, erblickte sie einen jungen Wechsler und verliebte sich mit tausend Seele; sie ging nach Hause, das Sinnbild des Jünglings verschwand aber nicht vor ihren Augen, sie dachte immer an ihn. Die Nacht verbrachte sie sehr schwer und es wurde Morgen; schon früh zog sie ihren Mantel an und ging geradenwegs in den Markt, und spazierte um das Geschäft des Wechslers. Die Geduld der Frau ging endlich aus, sie gab dem Jüngling mit ihrem Auge Zeichen und rief ihn in ihr Haus; der Jüngling sagte: „Sehr gut“ und sie verabredeten sich. Die Frau kam nach Hause: „Statt als Witwe zu Hause zu sitzen, bis der Derwisch aus der Pilgerfahrt zurückkommt, werde ich mit diesem Jüngling das Glück geniefsen“, so sprach sie und erwartete den Abend; es wird finster. Der Jüngling kommt, diese Nacht schwelgt er mit der Frau. Die Frau war übrigens sehr schön, und der Jüngling verliebte sich in sie. Diese ordneten ihre Sachen, der Jüngling fing an jede Nacht in das Haus der Frau zu kommen, und so verging die Zeit.

Dafs wir das Wort nicht ausdehnen, des langen Wortes Kürze, der Jüngling ging und kam im Hause des Derwischs, wie in seinem eigenen; da er aber jede Nacht kam, bemerkte er, dafs am Vordach der Käfig aufgehängt ist. Eine Nacht fragte er: „Dieser Käfig steht hier, es ist aber kein Vogel darin“; die Frau erzählte den Ursprung des Vogels, der Knabe wurde darauf neugierig. Zufälligerweise hatte der Jüngling einen Arzt-Freund. Eines Tages während des Gesprächs erzählte er die Geschichte des Vogels, worauf der Arzt antwortete: „Wenn dieser Vogel lebendig einem Menschen soviel Nutzen treibt, wird jener, der den Kopf des Vogels abhaut und ihn aufifst, unbedingt Padischah werden“. Als der Jüngling dies hörte, ging er in das Haus der Frau und sprach: „Du sollst mir diesen Vogel gekocht bringen, er soll unser Abendbrot sein“. Die Frau hat den Jüngling auch sehr lieb gehabt: „Dieser Vogel ist zwar die Ursache unseres Reichtums, für dich geize ich nicht mit ihm, ging mit ihm auch unser ganzes Vermögen zugrunde“, so sprach sie und gab dem Jüngling ihr Wort. Diesen Tag griff die Frau den Vogel und tötete ihn, rupfte seine Federn und fing ihn an zu braten.

Da der Sohn der Frau diesen Vogel sehr lieb hatte, spielte er jeden Tag mit ihm. Diesen Tag kam er, und da er den Vogel nicht sah, fing er an zu weinen; wie sehr sie auch den Knaben stillen wollten, der Knabe hörte nicht auf, sein Weinen wurde noch heftiger. Endlich sprach seine Milchmutter: „Dieser Knabe weint um den Vogel; ist er denn kein Kind? Er hat es gesehen, dafs man Braten mache, er wünscht davon zu kosten; er soll ein wenig bekommen, sein Weinen wird aufhören“, so sprach sie, und da die Frau aus dem Leib des Vogels nichts herausreifsen wollte, rifs sie den Kopf ab und gab ihn dem Knaben. Der Knabe afs den Kopf und schwieg; die Frau legte den Vogel auf eine Pfanne und bereitete ihn. Es wurde Abend, der Jüngling kam, die Frau brachte mit der Pfanne den Vogel und setzte ihn vor: „Also, befiehl, ifs es mit Gesundheit“. Der Jüngling nahm den Vogel, drehte ihn auf diese und jene Seite, suchte den Kopf, fand ihn aber nicht: „Frau, was geschah mit

dessen Kopf?“, fragte er. Worauf die Frau: „Als ich ihn gebraten habe, sah es mein Sohn und fing an zu weinen, ich wollte nicht von einer anderen Seite abreifsen, rifs seinen Kopf ab, gab ihn hin, und er afs ihn“. Auf diese Rede antwortete der Jüngling: „Ich hatte dessen Kopf nötig“, mit diesen Worten schleuderte er die Pfanne von sich und warf sie weg, er selbst stand auf und ging weg. Als die Frau seinen Zorn sah, weinte sie. Der Jüngling kam geradenwegs zu seinem Arzt-Freund, verständigte ihn über die Sache; der Arzt antwortete: „Der den Kopf dessen abhaut und auffrifst, der den Kopf des Vogels gegessen hat, auch dieser Mensch wird Padischah“. Der Jüngling gab der Frau wieder Nachricht: „Wenn du mein Kommen wünschst, schneide den Kopf deines Sohnes ab, brate ihn, dafs ich ihn esse; schneidest du ihn nicht ab, wirst mich bis zum Tode nicht sehen“, so sprach er. Als die Frau dies hörte, um vom Jüngling nicht zu scheiden, nahm sie sich vor, den Kopf ihres Sohnes abzuschneiden, und wartete deshalb auf Gelegenheit. Die Milchmutter des Knaben vernahm dies, aus Mitleid zum Knaben nahm sie ihn eine Nacht und ging aus diesem Lande. Sie ging von Land zu Land, endlich kam sie in vierzig Tagen in die Stadt, wo der Padischah jener Zeit lebte, dort mietete sie ein kleines Haus, liefs sich nieder, gab den Knaben in die Schule, erzog ihn und liefs ihn lesen lernen und verbrachte die Zeit.

Er möge dort bleiben, wir kommen zur Mutter des Kindes. Es wurde Morgen, sie stand auf, und was sieht sie auf einmal? Mit dem Knaben ist die Milchmutter fort: „Ei, die sind durchgegangen, was für eine Antwort werde ich jetzt dem Wechsler geben, er wird auf mich verzichten, wird nicht zu mir kommen“, so sprach sie und ärgerte sich. Als der Wechsler es hörte, dafs der Knabe durchgegangen ist, verzichtete er auf die Frau und tat nie seinen Fufs in ihr Haus. Er möge so bleiben, anderseits ging der Derwisch auf die Pilgerfahrt, wandte sich und kam gesund in sein Land zurück. Als er in sein Haus kommt, sieht er, dafs weder der Vogel, noch der Knabe oder die Milchmutter dort sei. Zu seiner Frau: „Was ist mit diesen?“

so fragte er; und diese: „Ah, was soll sein, die Todesstunde kam, alle drei starben auf einmal; schau einmal, in welchen Zustand ich in meinem Schmerz um sie gekommen bin“, so sprach sie und fing an zu weinen. Als der Derwisch dies hörte, wie sehr es auch sein Herz schmerzte, was konnte er tun, er tröstete seine Frau: „Ah, was sollen wir machen? Wenn sie gestorben sind, möge uns Gott Leben geben“, so sprach er und beschwichtigte seine Frau.

Jetzt kommen wir zur Geschichte des Knaben. Der Knabe wurde von Tag zu Tag gröſser, wurde ganz ein Jüngling; er bestieg sein Pferd, ging in die Berge, auf die Ebene, spazierte, jagte das Wild, kam gegen Abend nach Hause und verbrachte jeden Tag so die Zeit. Eines Tages bestieg der Knabe wieder sein Pferd und machte sich ganz allein auf den Weg; auf einmal kommt er den Weg gehend unter den Palast des Padischahs. Es hatte zufällig der Padischah eine vierzehn-fünfzehn Jahr alte Tochter. Das Mädchen saſs vor Langerweile neben dem Fenster, schaute hinaus und sah den Knaben dort vorübergehen, einmal sah sie ihn und wurde von Herz und Seele verliebt. Der Knabe erhob seinen Kopf, und als er das Mädchen im Fenster erblickte, verliebte er sich auch. Was konnte er aber machen, sie war des Padischahs Tochter und er ein verwaistes Kind, um das Mädchen zu bekommen, genügte ihm kein Verstand, er machte nur „Oh“ und kam und ging. Diesen Tag, den ganzen Tag bummelte er auf den Bergen und kam gegen Abend nach Hause, das Sinnbild des Mädchens verschwand aber vor seinen Augen nicht. Daſs wir es nicht ausbreiten, der Knabe bestieg jeden Tag das Pferd, ging beim Seraj des Mädchens vorüber und das Mädchen trennte sich auch vom Fenster infolge der Liebe zum Knaben nicht. Da aber die Leidenschaft des Mädchens immer gröſser wurde, und sie ihn nicht benachrichtigen konnte, machte sie eines Tages das Fenster auf und gab dem Knaben ein Zeichen. Als der Knabe das Zeichen des Mädchens erblickte, schlich er neben das Fenster. Das Mädchen sprach: „Ach, Jüngling, gleich beim ersten Sehen gewann ich dich von Seele lieb; was

nützt es aber, wenn ich es meinem Vater sage, da ich seine einzige bin, wird er vielleicht meinen Wunsch mir nicht abschlagen, er wird mich dir geben. Es ist aber auf einer gewissen Ebene ein Drache erschienen und diese ist das Weidefeld meines Vaters; bisher hat er viel Pferde vernichtet, und mein Vater schwur: „Wer auch immer diesen Drachen tötet, dem gebe ich meine Tochter". Deshalb gingen sehr viele Männer hin, dafs sie mich heiraten können, der Drache vernichtete aber alle. Wenn ich deshalb meinem Vater es sage, ich fürchte, da er beeidet ist, gibt er mich nicht, dann sage auch du: Ich gehe, dafs ich den Drachen töte; ich werde aber nicht einwilligen, vielleicht wird sich der Drache von selbst entfernen, wenn ich es dann meinem Vater sage, wird er einwilligen und wird mich dir geben, wir werden uns vereinigen". Wenn sie auch das sagte, der Knabe antwortete: „Nein, ich gehe und versuche den Drachen zu töten, wenn ich ihn im Kampf töte, ist es gut, ich heirate dich; wenn ich ihn nicht töte, so tötet er mich, und du wirst von deinem Schmerz befreit".

Mit diesen Worten ging er geradenwegs zum Padischah: „Mein Padischah, ich habe es gehört, dafs, wer auch immer den Drachen tötet, der sich auf einem gewissen Orte befindet, wirst du jenem Menschen deine Tochter geben; ich gehe also mit Gottes Gnade und versuche ihn zu töten". Der Padischah sah es, dafs der Knabe sehr hübsch ist, er gewann ihn lieb von Herz und Seele: „Es ist schade, wenn dieser Knabe dorthin geht, tötet der Drache ihn; wäre nur der Eid aus meinem Munde nicht herausgekommen, möchte ich meine Tochter diesem geben", so sprach er, ist aufser sich und gab dem Knaben folgenden Rat: „Mein Sohn, wirf dich nicht in so ein Übel, du wirst jenen nicht töten, dann wird es um dich Schade sein". Wenn er auch so sprach, der Knabe trotzt: „Ich werde unbedingt gehen, erlaube es mir nur." Der Padischah liefs seinen Wezir rufen und sprach: „Schau einmal, du sollst diesen Knaben von seiner Absicht zurückhalten, wenn der Drache vielleicht von sich selbst stirbt, gebe ich meine Tochter ihm, dann wird mein Eid aufgelöst". Der Wezir zog den Knaben zur Seite, und obwohl er ihm

Rat erteilte, der Knabe gehorchte nicht seinen Worten: „Ich gehe doch, entweder töte ich ihn oder ich sterbe“, so sprach er. Der Wezir sagte es dem Padischah, was konnte der Padischah machen, er gibt ihm Erlaubnis.

Dann nahm der Padischah seine Wezire und ging mit dem Knaben auf den Ort, wo der Drache war, und zeigten ihm die Höhle des Drachen. Der Knabe flehte zu Gott, zog sein Schwert, ging auf den Drachen los und zerschlug ihn mit einem Hieb in zwei Teile. Dort schnitt er dessen Kopf ab und trug ihn vor den Padischah. Als der Padischah und seine Wezire die Heldentat des Knaben sahen, sagten alle: „Maschallah!“ Die Anwesenden sprachen: „Diesen Drachen zu töten, war menschliche Kraft nicht genügend, darin ist unbedingt ein Geheimnis“, so sprachen sie und fragten den Knaben. Der Knabe erzählte das Märchen vom Vogel, das er von seiner Milchmutter gehört hatte, worauf diese: „Unbedingt hast du durch das Essen des Vogelkopfes diesen getötet, denn jener Vogel war einer von den Vögeln, die am Kopfe des heiligen Sulejman safsen, sonst hätte diesen ein anderer nicht töten können“. Der Padischah freute sich, dafs der Knabe sich gerettet hat, und sie gingen geradenwegs in das Seraj, dort gab er Befehl, verlobte seine Tochter, und man machte den Knaben nach einem vierzig Tage und vierzig Nächte dauernden Hochzeitsfeste nach Bajram zum Bräutigam, und das Mädchen und der Knabe erhielten von einander ihr Glück.

Darauf verging eine Zeit. Der Padischah wurde krank, wieviele Ärzte und Hodschas man auch brachte, niemand fand seine Arznei, der Padischah sah es ein, dafs er sterben wird. Er liefs einen Tag seine Wezire rufen, setzte seinen Schwiegersohn auf den Thron und machte ihn zum Padischah. Eine kurze Zeit verging, es erreichte ihn die letzte Stunde und er starb, der Knabe verbrachte bis zu seinem Ende sein Leben im Padischahtum mit Glück und Vergnügen.

31.

Das Märchen vom Mattenflechter.

Es war einst in einer Zeit ein Männchen, dessen Beschäftigung war die Mattenflechtung. Dieser hatte eine Frau. Mit dieser Frau konnte er durchaus nicht leben, jeden Tag hatte er Zank und Streit. Eines Tages zankte sich die Frau wieder mit ihrem Mann, sie ergriff die Feuerzange von dem Sparherd und nachdem sie auf ihren Mann geschlagen hat, trieb sie ihn aus dem Haus hinaus.

Dieses Männchen ging weinend-weinend aus dem Land hinaus, kam auf einen Trümmerhaufen, dort dachte er nach und weinte: „Wie wird denn mit dieser Frau meine Sache ausfallen, durch welches Übel kam ich mit ihr zusammen?" So sprach er, setzte sich nieder und es wurde Nacht. Der Mann legte sich dort weinend nieder. Auf einmal wurde es Mitternacht. Die Mauer jener Ruine trennte sich und es kam ein Dew daraus hervor: „Oh du Menschenkind, diese Nacht hast mich ruhelos gemacht, seit zweihundert Jahren halte ich hier meine Wohnstätte, bisher war niemand hieher gekommen, was ist dein Schmerz, sprich, sehen wir es", so sprach er. Der Mann fürchtete sich zwar sehr vor ihm, was konnte er aber machen, er fing an seinen Schmerz zu erzählen: „Vor der Schlechtigkeit dieser Frau weifs ich nicht, wohin ich fliehen soll, wo ich auch sei, sie findet mich, und es bleibt nichts, was sie mir nicht antut; jetzt, wenn es morgen wird, sucht sie mich wieder und findet sie mich, wer weifs, was wird sie mir machen?", so sprach er und fing wiederum an zu weinen. Der Dew bedauerte ihn: „Oh Menschenkind, wünschest du es, dafs ich dich auf einen fremden Ort trage, dafs du nicht einmal den Namen deiner Frau hörest?", sprach er. Das Männchen willigte ein. Der Dew ergriff ihn gleich an seinen Hüften und hob sich in die Luft, nahe zum Morgen brachte er ihn zum Fufs eines Berges, setzte ihn nieder und liefs ihn dort.

Als dieser Mann dort ein wenig safs, kam er zu sich, und es wird auch Morgen: „Wohin hat denn dieser Dew

mich gebracht?“ Mit diesen Worten schaute er links und rechts und erblickte in der Ferne ein Land. Dann stand er auf, kam in jenes Land, ging hin und her, und da dort niemand mit solchem Aussehen war, sammelte sich ein jeder um ihn: „Aber Landsmann, aus welcher Gegend ist dein Kommen?“ fragten sie ihn. Worauf dieser: „Ich komme aus einem gewissen Lande“, so antwortete er. Die Anwesenden: „Wer weiſs, in wieviel Tagen konntest du von dort bis hieher kommen?“, so sprachen sie; und dieser: „Gestern abend, nach Nachmittagsgebet ging ich aus meinem Hause fort, heute früh kam ich hieher“, so sprach er. Diese schauten auf einander: „Dieser Mann muſs verrückt sein; aber Landsmann, wir lesen es in den Büchern, daſs das von dir erwähnte Land von hier eben ein dreijähriger Weg ist und du sagst doch: «ich bin jetzt in einem Tag gekommen», wie ist das möglich?“ Dieser schwor: „Abends ging ich aus, heute früh kam ich“. Ein jeder fing an zu lachen: „Vielleicht bist du verrückt?“ so sprachen sie.

Es kam dort auf einem Pferd ein Bej vorüber und sieht es, daſs sich Leute dort versammelten: „Was ist los?“ Mit diesen Worten geht er und sieht es, daſs es ein Fremder ist und ladet ihn in seinen Konak ein. Nach dem Kaffee und der Pfeife: „Bruder, aus welcher Gegend kommst du?“ fragte er ihn; worauf dieser: „Ich komme aus einem gewissen Land, gestern verlieſs ich es, heute bin ich hieher gekommen“, so antwortete er. Der Bej: „Ja Hu, wie ist das möglich, du sagst: «Ich habe einen dreijährigen Weg in einer Nacht gemacht», sag' mir die Wahrheit“, so sprach er. Das Männchen erzählte, wie er von seiner Frau Schläge erhielt und wie er von zu Hause weggelaufen und Nachts in der Ruine verweilte, und wie ihn der Dew nahm und hieher brachte. Der Bej: „Kennst du in jenem Lande einen gewissen Mann?“ Dieser: „Gewiſs, wie sollte ich ihn nicht kennen, er ist mein Hüttennachbar“ — sagte er. „Er hatte drei Kinder, der kleinste war mein Gespiele, mit ihm spielte ich den ganzen Tag; danach verrichtete dieser Knabe einen Streich, sein Vater hat ihn gut durchgeprügelt. Seit dieser Zeit verschwand der Knabe; es sind zwanzig

Jahre her, man hörte aber von ihm keine Nachricht". Der Bej: „Dieser verloren gegangene Knabe bin ich, ich bin von dort; als mein Vater mich geprügelt hat, packte ich mich, ging durch, gehend-gehend brachte mich mein Schicksal in dieses Land, hier fing ich an umherzulaufen, langsam verdiente ich ein wenig Geld, dann widmete ich mich dem Handel; in wenigen Tagen wurde ich reich. Da du mein Gefährte bist, lehre ich dich die hiesige Art; du betreibst Handel, gib aber Acht, erzähle niemandem, woher du bist, weil es dir niemand glauben wird. «Dieser Mann ist ein Zauberer», wird man sagen, «er machte in einer Nacht einen dreijährigen Weg», und man wird dich von hier wegtreiben. Es ist das Beste, ich gebe dir tausend Goldstücke und ein schönes Pferd, dann gehe ich in das Café, wo sich die Kaufleute versammeln, du kommst mir nach; wenn du anlangst, begrüfse ich dich. Im Café gehst du in eine Ecke und setzest dich. Wenn man dich fragt: «Woher das Kommen?», du antwortest: «Ich bin ein Kaufmann, ich brachte Waren, meine Karawane kommt hinter mir, ich bin früher gekommen, dafs ich nach Kunden schaue», den dortigen Kaufleuten bietest Kaffee, und wenn ein Armer kommt, gib ihm einige Paras, damit man glaube, du seiest reich. Dann betreibst du mit diesen tausend Goldstücken Geschäfte und wirst mein Geld wieder zurückgeben", damit zog er heraus und gab ihm tausend Goldstücke, ein prachtvolles Pferd und einen reinen Anzug. Nachdem stand dieser Bej auf, ging in das Café. Der Mattenflechter legte das Geld in die Tasche, zog sich an, umgürtete sich, bestieg das Pferd, ging auch in das Café, und als er hineintrat, grüfste er.

Als der Bej ihn erblickte: „Oh, sei willkommen, sei beehrt Kaufmann", beehrte ihn und wies ihm einen Platz an; dieser ging und setzte sich in die Hauptecke. Der Bej sprach: „Herren, dieser Aga ist ein Kaufmann, er ist auch sehr reich, er hat viele Waren gebracht; wenn euch etwas nötig ist, gibt er es billigen Preises", so sprach er. Die Kaufleute antworteten: „Sehr gut. Von gewissen Stoffen hat er vielleicht gebracht?"

sagten sie. Jener: „Sehr viel habe ich davon gebracht". Ein jeder hat nach verschiedenen Waren gefragt. „Von allen habe ich viel gebracht", antwortete dieser. Auf einmal kommt ein Armer hinein, ein jeder gibt ihm ein-zwei Para. Als die Reihe an ihn kam, zieht er aus seiner Tasche eine Handvoll Goldstücke heraus und gibt sie ihm; die Agas, die dort waren, staunten alle. Nach diesem Armen kam noch ein anderer, diesem gab er auch eine Handvoll Goldstücke. Dafs wir es nicht ausdehnen, der langen Rede Kürze, bis Frühstückszeit safs er dort, es kamen einige Armen, er gab einem jeden eine Handvoll Goldstücke, es blieb ihm kein einziger Para. Als noch ein Armer kam, steckte er seine Hand in die Tasche und sieht, dafs ihm nichts geblieben ist; er schlägt sofort seine Hände zusammen: „Oh Schade, ich wufste es nicht, dafs hier soviele Arme sind, darum nahm ich zu mir nur tausend Goldstücke, dies ist alle geworden; hätte ich nur zu mir ein Säckchen voll Gold genommen, dann hätte ich es den Armen ausgeteilt", mit diesen Worten ärgerte er sich. Der eine von den dort sitzenden Kaufleuten sprach zu ihm: „Es macht nichts, Aga, schicke sie fort mit Gebet". „Nein, dies ist nicht meine Gewohnheit, es ist Schade, dafs ich es nicht wufste, dafs ich zu mir mehr Geld nehme", so sprach er und safs betrübt. Der eine Kaufmann: „Mein Herr, wenn es notwendig ist, auf Schuld gebe ich dir tausend Goldstücke, wenn deine Karawane ankommt, gibst du es mir zurück". Dieser: „Sehr gut, wenn meine Karawane ankommt, entweder Geld oder Waren oder Edelsteine, was du nur willst, nimm". Der Kaufmann schickte seinen Sklaven, der neben ihm stand, liefs von zu Hause tausend Goldstücke holen und gab sie ihm; der Mattenflechter nahm das Geld und es verging kaum eine Stunde, war er auch diese los. Dafs wir es nicht ausdehnen, er bekam wieder von einem andern Geld, das verteilte er auch; so bis zum Abend verteilte er eben zehntausend Goldstücke".

Dann mietete er dort einen Konak, liefs sich nieder, hatte er Geld notwendig, nahm er auf Schuld von diesem und jenen und gab es aus wie Wasser, und war in acht-

-zehn Tagen eben hunderttausend Goldstücke schuldig. Die Kaufleute, die Geld gaben und sahen, dafs weder eine Karawane noch ein Teufel kommt, sprachen zu einander: „Wie wird das sein, dieser Mann betrog uns, er erhielt hunderttausend Goldstücke, jeden Tag sagt er, dafs seine Karawane ankommt, bisher ist aber noch garnichts zu sehen. Kommt, gehen wir zum Bej, der ihn kennt, verständigen wir ihn, sehen wir, ob er eine Karawane hat oder nicht, erfahren wir das“, damit standen sie auf und gingen in den Konak des Bejs und verständigten ihn: „Du kennst diesen Mann, er erhielt von uns soviel Geld, wann wird er es uns zurückgeben? Wir schämen uns ihn zu fragen, frag' du ihn; er sagt, dafs seine Karawane kommen wird, es ist aber davon nichts zu sehen“, so sprachen sie und gingen fort. Nach ihnen liefs der Bej den Mattenflechter rufen: „Aber Bruder, was für eine Sache ist das, du betrügst die ganze Welt, du hast soviel Geld bekommen. Wenn ich dir sagte: «Lafs einen Wind, du hast dich ausgelegt»; du hast mir aber Schande bereitet. Was für eine Antwort wirst du jetzt diesen Kaufleuten geben?“, wenn er auch so sprach, der Mattenflechter: „Aber Mensch, sind hunderttausend Goldstücke auch eine Schuld? Meine Karawane kommt, ich gebe zweimal soviel, was für einen Lärm machen die?“ Als der Bej dies hörte: „Jetzt willst du auch mich betrügen, schau den Dieb, auch ich habe einmal tausend Goldstücke zu bekommen, ich will mein Geld!“ Der Mattenflechter: „Mach' nicht viel Lärm, wenn meine Karawane ankommt, gebe ich dir zweitausend Goldstücke und den andern auch“, so sprach er. Der Bej vor Wut: „Du Herumstreicher, jetzt will er mich in mein Angesicht betrügen, ich mache dir etwas, dafs du vor einem jeden verachtet wirst“, so sprach er und jagte ihn von sich weg. Der Mattenflechter kümmerte sich um nichts, er entfernte sich.

Anderseits kamen die Kaufleute zu dem Bej und fragten ihn; der Bej antwortete ihnen: „Von dessen Karawane weifs auch ich nichts, er hat mir es auch gesagt, auch von mir hat er tausend Goldstücke bekommen, ich mische mich nicht ein, was ihr machen wollt, macht, wenn ihr wollt,

geht zum Padischah, schuldet ihn an". Die Kaufleute gingen hinaus, kamen geradenwegs in den Palast des Padischahs und schuldeten ihn an. Der dortige Padischah war zufällig ein geiziger Mensch, der um ein Para zitterte; als er dies hörte, wandte er sich zu seinem Wezir und sprach: „Wenn dieser Mann keine Karawane gehabt hätte, wie hätte er denn soviel Geld nehmen können, er hat unbedingt eine Karawane; wart' nur, ich gebe ihm meine Tochter, wenn seine Karawane ankommt, werde ich durch seine Waren reich, was sagst du dazu?" so sprach er und fragte ihn. Der Wezir sprach: „Mein Padischah, solche Betrüger sind viele, verzichte auf seine Waren, sonst betrügt er auch dich, wer weiſs, was für ein Dieb er ist". Der Padischah: „Wart', ich werde es untersuchen, ich habe eine Perle tausend Gold wert, wenn er dessen Wert errät, weiſs ich es, daſs er ein reicher Mann ist, errät er ihn nicht, haue ich seinen Kopf ab", so sprach er, schickte einen Diener und lieſs den Mattenflechter rufen. Der Mattenflechter kam vor den Padischah; der Padischah wies ihm einen Platz zu, dieser ging hin und setzte sich nieder. Der Padischah sprach: „Schau' einmal her, diese Agas verlangten von dir hunderttausend Goldstücke; ist es wahr?" Der Mattenflechter sprach: „Ja, es ist wahr, es kam aber meine Karawane noch nicht an, wenn sie ankommt, bezahle ich das Geld und gebe darauf noch Belohnung". Der Padischah zog die Perle hervor: „Schau' einmal her, wie viel Piaster ist diese Perle wert?" damit gab er die Perle in die Hand des Mattenflechters. Der Mattenflechter nahm die Perle, schaute sie an, zerdrückte sie zwischen seinen Fingern und machte sie zu Staub. Der Padischah sprach: „Was hast du denn gemacht?" Und dieser: „Mein Sultan, dessen Wert ist tausend Goldstücke, ich habe Edelsteine, ein jedes Stück ist siebzigtausend Goldstücke wert, wenn meine Karawane ankommt, gebe ich dir einige Stücke". Als der Padischah dies hörte, sprach er zu den Kaufleuten: „Nun, geht weg, wenn er das Geld nicht bezahlt, kommt her, ihr bekommt es von mir". Die Kaufleute gingen nach ihrer Arbeit, der Mattenflechter stand auf und ging fort.

Der Padischah sprach zu seinem Wezir: „Wenn dieser Mann keine Karawane gehabt hätte, hätte er soviel Geld nicht den Armen ausgeteilt; gehe also, sprich mit ihm, rühme im Sprechen meine Tochter, schau' nach, dafs er sie nimmt, überrede ihn“, so sprach er. Was konnte der Wezir machen, er ging mit des Padischahs Befehl, er sprach mit ihm, und im Gespräche fragte er: „Mein lieber Herr, bist du verheiratet?“ Dieser: „Nein, ich bin ein Junggeselle“. Der Wezir antwortete: „Mein Herr, da der Padischah dich sehr lieb gewonnen hat, will er seine Tochter dir geben, nimmst du sie an?“ Dieser: „Sehr gut, es ist aber meine Karawane noch nicht gekommen; die Tochter des Padischahs zu heiraten, ist sehr viel Geld, sehr viel Geschenk nötig, dafs ich einem jeden gebe, jetzt habe ich aber nichts zu verschenken. Wenn der Padischah bis zur Ankunft meiner Karawane Geduld hat, will ich ihm zuliebe seine Tochter nehmen“. Der Wezir stand auf, ging zum Padischah und erzählte das Gehörte. Der Padischah sagte ihm: „Geh, ruf' ihn zu mir, dafs ich mit ihm mich verabrede“. Der Wezir ging, rief den Mattenflechter und sie gingen zusammen zum Padischah. Der Padischah erwies ihm Ehre, und während der langen Unterhaltung sprach er: „Da du dein Wort gegeben hast, dafs du meine Tochter heiratest, ist es nicht notwendig die Ankunft deiner Karawane zu erwarten; die Schlüssel meiner Schatzkammer sind hier, nimm sie, gib aus wieviel du willst, wenn deine Karawane ankommt, tue es wieder auf seinen Platz“. Dieser sagte: „Sehr fein, nahm die Schlüssel der Schatzkammer, legte sie in seine Tasche, liefs dann einen Hodscha rufen und man verlobte das Mädchen. Dafs wir es nicht ausdehnen, man begann die Hochzeit, der Mattenflechter machte die Tür der Schatzkammer auf, und wieviel er nur wünschte, teilte er aus. Das Leeren der Schatzkammer wurde leicht.

Eine Tages hörte sein Landsmann, der Bej, was er angestellt hatte, kommt zu ihm und sagt: „Unverschämter Kerl, das Geld so vieler Menschen hast du genommen, war es nicht genug? Jetzt warfst du dein Auge auf die Schatzkammer des Padischahs?“; wenn er auch so sprach, dieser:

„Vaj, was ist mit dir, morgen kommt meine Karawane, ich gebe zweimal soviel, packe dich, geh' nach deiner Arbeit", so sprach er und trieb ihn fort. Wie es auch war, die Hochzeit beendigte, man machte ihn zum Bräutigam, er ging zum Mädchen und setzte sich sehr traurig nieder. Als das Mädchen dessen Traurigkeit sah: „Aber Efendi, was will diese deine Traurigkeit?", so sprach sie und fragte ihn. Und dieser: „Was sollte sein, dein Vater hat sich beeilt, er wartete nicht auf die Ankunft meiner Karawane; wenn meine Karawane angekommen wäre, hätte ich dir und den Serajbediensteten würdige Geschenke gegeben, darum bin ich jetzt traurig". Worauf das Mädchen: „Mein Efendi, wenn es darum ist, trauere nicht, wenn deine Karawane ankommt, dann kannst du uns geben, was du willst, jetzt schauen wir nach unserm Vergnügen". Der Mattenflechter nahm diese Nacht die Tochter des Padischahs in seinen Schofs und legte sich nieder. Als es Morgen wurde, ging er in das Bad, dann ging er zum Padischah, küfste seine Hand, es versammelten sich alle die Wezire und schenkte ihnen allen verschiedene Kaftane. Nun verbrachte er den Tag und Nacht mit dem Mädchen in Unterhaltung und Glück: „Die Ankunft meiner Karawane nähert sich, wenn sie ankommt, gebe ich dir jenes, jenem das", so sprach er, verteilte viele Sachen aus der Luft.

Darauf vergingen sechs Monate, weder die Karawane kam, noch hörte man Nachricht davon, und durch sein Ausgeben blieb die Schatzkammer ganz leer und wie trockenes Erz zurück; wenn eine Maus fallen möchte, würde sie ihren Kopf verletzen. Als der Wezir dies sah, kam er und benachrichtigte den Padischah: „Mein Herr, du schläfst noch deinen Schlaf, unsere Schatzkammer blieb ganz leer, dein Schwiegersohn hat alles ausgegeben, was machen wir jetzt? Ich sagte es dir, dafs er ein Betrüger ist, du glaubtest es nicht; es sind sechs Monate geworden, seine Karawane kam bisher nicht, wenn sie in Indien gewesen wäre, bisher hätte sie herkommen müssen". Als der Padischah dies hörte, begann er sich zu besinnen. Der Wezir sprach: „Mit Nachdenken geht es nicht, lassen wir die Frau

Sultan arufen, fragen wir sie und schauen wir, was sie sagen wird, von ihr wirst du es erfahren, ob die Karawane vorhanden ist oder nicht, demgemäſs schauen wir dann nach dem Heilmittel". Der Padischah lieſs seine Tochter hinter den Vorhang rufen und man fragte sie; das Mädchen: „Mir sagt er immer, daſs seine Karawane kommen wird, von was anderem weiſs ich nichts". Dem Mädchen betraute man, daſs sie sich geschickt nach dem Grund dieser Sache erkundige.

Das Mädchen kam zum Mattenflechter und Wort nach Wort: „Mein Efendi, schau' einmal her, ich werde von dir etwas fragen, wenn du mir die Wahrheit nicht sagst, weiſs es, daſs dein Kopf geht, wenn du aber die Wahrheit sprichst, helfe ich dir ein Hülfsmittel zu suchen", mit diesen Worten fragt sie, ob seine Karawane einen Grund hat oder nicht. Der Mattenflechter sieht es, daſs seine Sache mit Lüge nicht mehr weitergeht, erzählt also die Wahrheit seiner Angelegenheit, er erzählt, wie er vor der Schlechtigkeit seiner Frau durchgegangen und der Dew ihn aus dem Trümmerhaufen nahm, als er ihn hieher brachte, keine Karawane besaſs und in seiner Tasche nicht fünf Para waren. Als das Mädchen dies hörte, was konnte sie machen, eine Sache, die geschehen ist. Sie sprach zum Mattenflechter: „Da die Sache so steht, ist dein hiesiger Aufenthalt unmöglich, wenn ich es meinem Vater erzähle, läſst er dich töten, und auch die Welt sagt: «Die Tochter des Padischahs hat ein Betrüger geheiratet», meine Ehre ist hin; es ist besser, ich gebe dir einige tausend Goldstücke, flieh' von hier, in einem anderen Land kannst mit diesem Gelde Handel treiben, lebe davon, und wenn mein Vater stirbt, verständige ich dich, du kommst zurück und wir leben wieder zusammen; wenn aber ich sterbe, wird das Ende der Schnur abgeschnitten, dann geh' dorthin, wohin du willst", so sprach sie. Das Mädchen zog hervor fünfzigtausend Stück Gold und gab es ihm und Nachts, von niemandem gesehen, ging er geheim aus dem Seraj hinaus und ging fort.

Auf dem Weg wanderte er und weinte wegen der Trennung vom Mädchen. Er ging und ging und war schon müde und sah auf dem Wege einen groſsen Stein. „Da soll

ich ein wenig ausruhen", so sprach er, setzte sich auf den Stein, machte „ah" und fing an zu weinen. Während dieser weinte, kam unter dem Stein ein Araber heraus: „Eh, warum hast mich gerufen?" Dieser: „Nein, ich habe dich nicht gerufen", wenn er auch das sagte, der Araber: „Nein, hast du nicht Ah gesagt? meine Name ist Ah, wer immer sich auf diesen Stein setzt und Ah sagt, dann komme ich und was für einen Wunsch er nur hat, ich erfülle ihn; wenn auch du einen Wunsch hast, sprich, dafs ich ihn erfülle", so sprach er. Der Mannn sammelte seinen Verstand: „Ja, ich wünsche etwas, ich weifs es aber nicht, ob du es ausführen kannst". Der Araber sprach: „Haj, haj, was du nur befiehlst, das mache ich". Der Mattenflechter äufsert: „Ich wünsche eine Karawane, bestehend aus siebentausend Lasten, in einer jeden Last seien verschiedene schwere Seidenstoffe, aufserdem tausend Stück Edelsteine, tausend Diamante und hunderttausendmalhunderttausend Goldstücke; kannst du mir dies alles bringen?" Der Araber sagte Jawohl, hob den grofsen Stein auf, unter dem kam ein Brunnen hervor; in dem Brunnen war eine Leiter gestellt: „Komm, steigen wir hinunter", so sprach er, hielt ihn und trug ihn an der Leiter hinunter, machte am Grund des Brunnens eine Türe auf, und der Mattenflechter sieht es, dafs drinn Gold auf Gold gehäuft ist.

Von dort weitergehend öffnet er noch eine Tür, dort war es wieder mit Diamanten und Perlen ganz voll; von dort weggehend öffnete er eine andere Tür, das Innere war wie die Sonne ganz hell. Jene Edelsteine waren wie Eier grofs, in der Mitte war ein Kästchen gestellt, auf diesem war aus Kristall eine Schachtel. Der Mattenflechter hob den Deckel derselben auf und sah es, dafs drinnen ein goldener Siegelring ist, er nahm den Ring, zog ihn auf den Finger und fragte den Araber: „Wozu ist dieser Siegelring hieher gelegt?" Der Araber: „Der Herr des Ringes setzte hieher diese Schatzkammer und dieser Ring hat einen Diener, wer auch immer diesen Ring auf seinen Finger zieht und ihn umdreht, der Diener des Ringes kommt sofort an und was jener Mensch nur wünscht, das bringt er sofort; ich bin der Wächter dieses Ortes".

Als der Mann dies hörte, freute er sich und sprach: „Ich wünschte, dafs, wieviel Waren auch hier sind, man sie alle in Kisten packe und hinausbringe; bring' mir auch von anderen tausend Last Kleiderstoffe, lade diese auf Kamele, mach' eine Karawane und bring' sie auf den von mir gewünschten Ort", so sprach er. Und der Araber: „Sehr gerne, sei ein wenig mit Geduld, ich komme gleich", damit versschwand er. In kurzer Zeit führte er zu ihm eine Menge Menschen, was dort nur war, wurde in Kisten geladen, aus dem Brunnen gehoben, man schlug ein Zelt und brachte dem Mattenflechter einige mit prachtvollem Goldfaden gestickte Kleider. Der Mann kleidet sich an und safs im Zelt. Der Araber ging wieder; auf einmal gegen Morgen sieht der Mattenflechter, dafs von weitem eine Karawane kommt: „Was ist denn diese Karawane?", als er dies sprach, kam die Karawane immer näher und hielt beim Zelt. Der Araber kam, küfste das Kleid des Mattenflechters: „Herr, ich brachte es also, wohin du jetzt gehen willst, gehen wir", so sprach er. Der Mann: „Ich schicke dich zum Padischah dieses Landes mit einem Brief, dafs er meine Ankunft wisse und der Padischah mir entgegenkomme". Dann nahm der Araber den Brief, ging und gab ihn dem Padischah; als der Padischah den Brief lafs, freute er sich, gab Befehl, man machte Festlichkeiten: „Möge mein Schwiegersohn kommen, es soll ein jeder ihm entgegen gehen". Das ganze Volk ging mit dem Padischah zusammen aus dem Land hinaus und sie warteten auf die Ankunft der Karawane.

Auf dieser Seite gab der Mattenflechter Befehl, die Karawane setzte sich in Bewegung; er selbst bestieg ein schönes Pferd und sie machten sich auf den Weg. Als sie zum Lande nahe kamen, begrüfste ihn der Padischah, sie umarmten sich, dann gingen sie mit der Karawane geradenwegs in den Seraj und häuften die Lasten in die Schatzkammer. Der Mattenflechter sammelte die dortigen Kaufleute, wem er nur schuldig war, dem gab er es mit Überschufs und gab noch sehr viele Geschenke; dann ging er in den Harem, schenkte denen, die dort waren, verschiedene Geschenke, gab seiner Frau verschiedene Diamante und

Edelsteine und erobert ihr Herz. Nach kurzer Zeit starb der Padischah, die Einwohner versammelten sich, den Mattenflechter hoben sie auf den Thron und sie machten ihn für dieses Land zum Padischah, und er verbrachte sein Leben bis zu seinem Tode im Glück und Wohlsein. Diese gingen zu ihrem Glück, gehen wir auch.

32.

Kapitän Murads Tochter.

Es war einst, vor langen Zeiten, es hatte eine Witwe einen kleinen Sohn. Diese waren so arm, daſs wenn sie Salz fanden, fanden sie kein Brot, und fanden sie Brot, so fanden sie kein Salz. Sie verbrachten also in solcher Armut ihr Leben. Der Knabe wurde von Tag zu Tag gröſser und wurde ein ganzer Jüngling. Dem Knaben kam sein Verstand in den Kopf und er sprach: „Mutter, ich werde in diesem Lande in solcher Armut nicht leben, ich gehe, daſs ich in der Fremde Geld verdiene und wir dann in Ruhe leben“, so sprach er, erhielt von seiner Mutter Erlaubnis, schaute nach einigen Vorbereitungen und machte sich auf den Weg.

Er ging ein wenig, ging viel, ging gradaus über Tal und Hügel, nichts sagend, und kam eines Tages in ein Land. Als er auf den Straſsen umherging, kam er vor den Backofen eines Bretzelbäckers, da sprach er zu sich: „Wart' nur, ich gehe zu diesem Bäcker als Lehrbursche, sehen wir es, ob er mich nimmt“, so sprach er, kam in die Backstube und sprach: „He Vetter, ich bin Fremder, nimmst du mich als Lehrburschen an?“ Der Bäcker schaute auf das Gesicht des Knaben und hat ihn lieb gewonnen: „Sehr gut, mein Sohn, komm“, damit nahm er ihn auf und legte auf eine Stange einige Bretzeln: „Hajdi, nimm diese, geh', verkaufe sie in der Stadt“, so sprach er und schickte den Knaben fort. Der Knabe nahm die Bretzeln, ging durch die Stadtteile und die Bretzeln wurden alle verkauft. Dann kam er wieder in die Backstube, nahm andere; wer ihn aber nur erblickte, blieb von seiner Schönheit erstaunt, und es kaufte ein jeder aus Gefälligkeit Bretzeln. Daſs wir es nicht aus-

dehnen, es nahm der Knabe diesen Tag einpaarmal vom Backofen Bretzeln und verkaufte sie; als es Abend wurde, gab er seinem Meister das Geld der verkauften Bretzeln. Als andern Tages der Knabe wieder die Bretzelstange nahm und durch die Stadtviertel ging, rief man ihn aus einem Konak: „Bretzelverkäufer!“ Der Knabe ging beim Tor hinein und sah es, dafs dort zwei Mädchen sind, eine schöner als die andere, und neben ihnen war eine Frau, die in ihrer Schönheit nicht unter den Mädchen stand. Wie es auch war, diese kauften vom Knaben eine Bretzel, zogen hervor und gaben ihm ein Goldstück und sprachen zu ihm: „Hajdi, gehe jetzt, komm morgen wiederum hieher“. Der Knabe sagte: „Sehr gut“, nahm das Gold und ging.

Diesen Tag verkaufte er eine Menge Bretzeln und überreichte am Abend seinem Meister die Rechnung für die verkauften Bretzeln und zog auch das Gold hervor: „Ich verkaufte eine Bretzel, man gab mir ein Gold“, so sprach er und wenn er es auch dem Manne übergibt, will es der Bretzelbäcker nicht glauben: „Du Pülcher, für ein Goldstück verkauft man keine Bretzel, du sprichst Lüge, du hast es gewifs irgendwo gestohlen“, damit prügelte er den Knaben tüchtig durch und jagte ihn vom Laden hinaus. Der arme Knabe ging weinend unter die Schaufenster und legte sich nieder. Als es Morgen wurde, stand er auf, und da er am Markt herumging, erblickte er einen Apfelhändler: „Wart', ich möchte zu diesem als Lehrbursche gehen“, damit drängte er sich neben den Apfelhändler und sprach: „He, Vetter, nimmst du mich als Lehrburschen auf?“ Als der Apfelhändler den Knaben erblickte: „Ha, es ist mir eben ein solcher Lehrbursche nötig“, und sprach zu ihm: „Sehr gut, mein Sohn, komm“, nahm den Knaben, legte auf seinen Arm einen Korb Äpfel: „Hajdi, gehe, verkaufe diese“. Dieser nahm den Korb: „Ich verkaufe Äpfel“ schrie er, bummelte hier und dort und leerte den Korb. Er kam wieder in das Geschäft, nahm andere und verkaufte auch diese. Dafs wir es also nicht ausdehnen, er verkaufte diesen Tag eine ganze Menge Äpfel. Als es Abend wurde, kam er in das Geschäft, gab die Rechnung seinem Meister, und verkaufte den anderen

Tag wieder so Äpfel. Der Apfelhändler konnte dem Knaben nicht ausreichend Äpfel geben.

Darauf vergingen einige Tage; eines Tages verkaufte der Knabe in der Stadt Äpfel und es fielen ihm jene Mädchen ein. Jetzt ging er geradenwegs nach jener Richtung und ging vor deren Konak vorüber: „Ich bin der Apfelhändler, ich verkaufe Äpfel“, so sprach er und schrie. Als die Mädchen die Stimme des Knaben hörten, verstanden sie es, wer es sei, und riefen ihn hinein: „Wie kommt es, wir haben ja dir befohlen, dafs du jeden Tag Bretzel bringest, warum hast du keine gebracht?“ Der Knabe: „Eh, das fragt nicht, ich hörte mit dem Bretzelhandel auf, jetzt bin ich Apfelhändler geworden“. Die Mädchen sagten: „Sehr gut, gib uns einige Okka Äpfel“. Der Knabe nahm die Äpfel hervor und gab sie ihnen, und diese gaben ihm wiederum ein Goldstück: „Hajdi, geh, und komm' morgen wieder, bring' Äpfel“, so sagen sie. Der Knabe nahm das Gold und ging fort. Als es Abend wurde, gab er die Rechnung seinem Meister und gab auch das Goldstück hin; als sein Meister das Gold erblickte: „Vaj, du hast das Gold von irgendwo gestohlen“, so sprach er, prügelte den Knaben tüchtig durch, trieb ihn zum Tor hinaus und jagte ihn fort. Was konnte der Knabe machen, er ging an die Ecke eines verlassenen Ortes und legte sich nieder. Als es Morgen wurde, ging er auf den Markt, und als er herumging, traf er auf einen Hadschi. Als der Hadschi den Knaben erblickte: „Mein Sohn, bist du in einer Arbeit?“ Er sprach: „Nein, Vater, ich bin in keiner, ich gehe müfsig herum“. Der Hadschi: „Sehr gut, kommst du zu mir? ich kaufe dir einen Wasserträger und du treibst Wasserträgerei“. Dieser: „Ja, ich komme, warum sollte ich nicht kommen?“ „Eh, da es so ist, komm' nach mir“, so sprach er, nahm den Knaben, kaufte auf dem Markt ein Pferd und kaufte von dem Sattler zwei Schläuche und gab sie ihm: „Ha, sieh' da, was du verkaufst, gegen Abend komm' und verrechne“, so sprach er und schickte ihn weg. Dieser füllte den Wasserkrug, er selbst nahm die Gestalt eines Wasserträgers an und fing an zu gehen.

Er ging hier und dort und als es Abend wurde, ging er zum Hadschi-Baba, gab ihm das Geld für das verkaufte Wasser; der Hadschi-Baba zeigte ihm einen Platz und gab ihm Abendbrot. Nachdem der Knabe gegessen und getrunken hat, ruhte er nieder. Diese Nacht schlief er, am Morgen nahm er die Schläuche wiederum mit dem Pferd und ging Wasser zu verkaufen. Dafs wir es also nicht ausdehnen, der Knabe verkaufte so einige Tage Wasser und übergab am Abend den Wert, und jener bekleidete ihn und gab ihm essen und trinken. Wie es auch war, der Knabe ging so herum und es fielen ihm eines Tages die Mädchen ein: „Wart', schauen wir, einmal gehe ich zu diesen", so sprach er und ging mit dem Wasserkrug in jenen Stadtteil und ging vor dem Konak vorüber: „Ich bin Wasserträger, ich verkaufe Wasser", so sprach er und fing an zu schreien. Die Mädchen verstanden es, wer der Wasserträger sei, sie riefen ihn gleich hinein; der Knabe ging mit Pferd in den Hof, leerte das Wasser in ein Becken aus. Die zwei Mädchen und die Frau zogen sich aus, banden an ihren Hüften eine seidene Schürze und gingen in das Becken. Der Knabe trug wieder in den Schläuchen Wasser. Nachdem sie sich gewaschen haben, kamen sie heraus und gaben dem Knaben ein Goldstück: „Hajdi, komm' morgen wieder, bring' wieder einen Schlauch Wasser", und schickten den Knaben fort. Dieser nahm das Gold und nachdem er noch hier und dort Wasser trug, wurde es abend; er ging zum Hadschi-Baba, und nachdem er ihm das Geld überreichte, zog er heraus und gab für einen Schlauch Wasser das Gold. Als dies der Hadschi sah: „Was für eine Sache ist das, wer hat das gegeben?", so fragte er, und der Knabe erzählte es, wie es war. Der Hadschi nahm das Gold: „Da es so ist, geh' jeden Tag dorthin, fürchte dich nicht, diese haben dich lieb gewonnen, darum geben sie dir soviel Geld". Der Knabe: „Oh, Dank dafür, dafs ich diesen verständigen konnte, ich wurde nicht geprügelt", so sprach er und freute sich. Nachdem der Knabe also den nächsten Tag wieder mit dem Schlauch umherging, geht er zum Konak der Mädchen, leerte das Wasser in das Becken aus, und nachdem sie sich

im Wasser umhergewälzt haben, stiegen sie heraus und gaben ihm wieder ein Goldstück. Der Knabe nahm das Gold, ging zum Hadschi, gab ihm das Geld und gab auch das Gold hin.

Es ist der langen Rede Kürze, der Knabe trug drei Jahre lang jeden Tag den Mädchen eine Butte Wasser und erhielt ein Goldstück, und das von anderen Plätzen erhaltene Geld brachte er auch dem Hadschi und gab es ihm. Durch den Knaben verdiente der Hadschi viel Geld und wurde reich. Er möge dort bleiben, gehen wir hieher. Diese Mädchen waren Kapitän Murads Töchter. Die Mutter des gröfseren Mädchens starb aber, ihr Vater heiratete jene Frau, von der das kleinere Mädchen geboren ist. Da Murad starb, lebten diese nach ihrem Wohlwollen, und da sie in den Knaben, als er als Bretzelhändler zu ihnen kam, sich verliebten, gaben sie ihm jeden Tag ein Goldstück. Während der Knabe zu ihnen ging, warf er sein Auge immer auf das gröfsere Mädchen, und da er auf das Gesicht der kleineren nie geschaut hatte, sprach das Mädchen eines Tages zu ihrer Mutter: „Mutter, ich verliebte mich in diesen Knaben, er wirft aber bei seinem jeden Kommen sein Auge auf meine Stiefschwester, er schaut auf mich nie, suchen wir hiefür ein Mittel, vernichten wir meine Schwester, dann wird der Knabe mich lieben". Ihre Mutter sprach: „Sehr gut" und besann sich. Es war in diesem Lande ein Kaufmann. Diese Frau ging zu ihm und sprach: „Ich habe ein Mädchen zu verkaufen, bildschön, wenn du mir tausend Goldstücke gibst, verkaufe ich sie dir". Der Kaufmann: „Da sie schön ist, kaufe ich sie", so sprach er und gab der Frau im voraus tausend Goldstücke. Die Frau sprach: „Da das Mädchen uns sehr liebt, will sie von uns nicht scheiden, du gehe aber, öffne das Tor des Hauses, versteck' dich hinter dem Tor, ich nehme sie und während wir vor dem Tor vorübergehen, stofse ich sie hinein, du packe sie, erobere sie; nie wird sie sich aus deinen Händen befreien". Der Kaufmann: „Ist es so möglich?" Die Frau: „Es wird möglich", so sprach sie und ging nach Hause. Der Kauf-

mann ging in sein Haus, öffnete das Tor, versteckte sich hinter dem Tor und setzte sich nieder.

Als jetzt die Frau in ihr Haus kam, sprach sie zum Mädchen: „Meine Tochter, hajdi, zieh' deinen Mantel an, gehen wir, spazieren wir ein wenig", so sprach sie. Das Mädchen sagte aber: „Nein, mein Mütterchen, heute fühle ich mich nicht wohl, ich wünsche nicht"; die Frau zwang sie aber: „Gehen wir nur", so sprach sie und überredete das Mädchen. Das Mädchen zog ihren Mantel an und sie gingen auf die Strafse. Sie gingen und gingen und gingen vorüber bei dem Haus jenes Kaufmanns, das Tor war offen, die Frau stiefs das Mädchen hinein, der Kaufmann kam hinter dem Tor hervor, schlofs das Tor und umarmte das Mädchen. Als das Mädchen dies sah, verstand sie, was mit ihr geschehen sei, sie griffen sich bei der Kehle und als das Mädchen über den Kaufmann Oberhand gewann, sagte sie: „Ei du Gottloser, du beabsichtetest meine Tugend zu vertreten? Soll ich dich jetzt töten, was soll ich machen?", und fing an zu schreien. Der Kaufmann: „Liebe Sultana, ich bin in dieser Sache nicht schuldig, ich gab für dich tausend Goldstücke, ich kaufte dich; was ich auch mache, ich mache es, du bist mein Eigentum". Das Mädchen: „Du hieltest mich für eine Sklavin? Schurke, hast du je eine solche Sklavin gekauft, wie ich bin? Da du aber soviel Geld gegeben hast, du sollst keinen Schaden haben, ich verschaffe dein Geld", so sprach sie und läfst den Kaufmann frei: „Hajdi, geh' zum Tischler, lafs eine Kiste, wie meine Gestalt, verfertigen, darin sei für Essen auf eine Woche Raum, von drinnen soll sie sich öffnen und von drinnen schliefsen". Was konnte der Kaufmann machen, er verzichtet auf das Mädchen, nur dafs sein Geld verschafft werde: „Wart', sehen wir, was diese machen wird", und ging zu einem Tischler und liefs, wie das Mädchen befohlen hatte, eine Kiste machen. Der Tischler verfertigte die Kiste, der Kaufmann nahm sie und trug sie nach Hause. Das Mädchen legte in die Kiste Essen für eine Woche, färbte ihr Gesicht, sie wird eine Araberin, ging in die Kiste hinein und sprach: „Hajdi, setz' mich auf

den Rücken eines Trägers, trage mich auf den Markt und übergib mich einem Ausrufer, er soll mich verkaufen: „Der Wert dieser Kiste ist tausend Gold; der sie kauft, wird es bereuen, der sie nicht kauft, wird es auch bereuen, so soll er schreien“, sprach sie. Der Kaufmann liefs, wie das Mädchen es gesagt hat, einen Träger rufen, lud die Kiste auf dessen Rücken, er selbst ging mit ihm auf den Markt und übergab die Kiste dem Ausrufer: „Dessen Wert ist tausend Gold, der sie kauft, bereut es, der sie nicht kauft, bereut es auch — schrei'“, er selbst zog sich auf eine Seite zurück und schaute zu.

Gehen wir zum Knaben. Der Knabe ging jenen Tag wieder mit seiner Butte in den Konak der Mädchen, er ging hinein, leerte das Wasser aus, sah aber das gröfsere Mädchen nicht. Wie es auch war, als er ging, kam die Frau, gab ihm tausend Goldstücke; der Knabe nahm das Gold und ging nach seiner Arbeit. Als er geht, geht, kommt er auf den Markt und sieht es, dafs ein Ausrufer eine Kiste verkauft, ihr Wert ist tausend Gold. „Der Käufer bereut es und auch der Nichtkäufer“, sprach der und schrie. Als der Knabe diesen hörte, sprach er zu sich selbst: „Ich diene seit drei Jahren diesem Hadschi, soviel Geld habe ich verdient und er gab mir kein einziges Para, heute habe ich tausend Goldstücke bekommen, ich werde die für diese Kiste geben, wenn ich sie nicht kaufe, werde ich es bereuen, wenn ich sie kaufe, wer weifs, was darin ist; auf mein Glück, wenn ich es bereue, soll es sein“, so sprach er, zog seine tausend Goldstücke hervor und gab sie dem Ausrufer. Dann lastete er die Kiste auf den Rücken eines Maultieres und brachte sie in das Haus des Hadschis. Als der Hadschi die Kiste sah, fragte er: „Was ist das?“ Der Knabe verständigte ihn: „Seit so langer Zeit habe ich kein einziges Para ausgegeben, heute hat man mir aus jenem Hause tausend Goldstücke gegeben, ich ging auf den Markt und sah es, dafs man diese Kiste verkauft; der sie kauft, bereut es, der sie nicht kauft, auch. Ich war neugierig, wenn ich diese kaufe, werde ich es bereuen, wenn ich sie nicht kaufe, werde ich es noch mehr bereuen; «ich kaufe sie also, ich

kaufe sie auf mein Glück, was auch immer geschehe», so sprach ich und gab die tausend Gold für diese". Der Hadschi: „Ei Knabe, du hättest es doch nicht kaufen sollen, du weifst es vielleicht nicht, dafs in diesem Lande die Gewohnheit ist, dafs man irgend eine Dirne fängt, und nachdem sie eine Zeitlang ihr Gelüst befriedigt haben, legt man sie in eine solche Kiste und man versteigert sie". Der Knabe: „Ah, was soll ich machen, ich habe sie schon gekauft; wart', sehen wir es, was drinnen ist", so sprach er und wollte die Kiste öffnen, fand aber nicht den Kniff, nahm deshalb sofort ein Beil und öffnete mit einem Beilhieb den Deckel der Kiste. Was sieht er? drinn ist eine schwarze Sklavin. Als der Knabe dies sah, staunte er: „Hadschi--Baba, schau' einmal her, was kam aus dem Innern hervor, was soll ich damit machen? wer die Sklavin ist, erkennt man nicht". Als der Hadschi die Sklavin sah: „Knabe, habe ich es dir nicht gesagt, dafs es eine solche Sitte des Landes ist; wer weifs, was für einen Menschen man in die Kiste gesperrt und verkauft hat, das ist ein Übel für dich". Der Knabe: „Ei, jetzt habe ich also um Geld mein Unglück gekauft, was soll ich machen?" Der Hadschi antwortete: „Hast du in deiner Heimat niemanden?" Dieser: „Ja, ich habe eine alte Mutter". Der Hadschi: „Da es so ist, schick' diese zu deiner Mutter, sie soll dienen, jene wird in ihrem Alter ruhen und für dich gute Gebete verrichten, vielleicht wird auch diese die begangenen Schlechtigkeiten loswerden, Bufse tun und auch du wirst der Vergeltung teilhaftig werden", so sprach er. Der Knabe: „Oh, sehr gut", sperrte das Mädchen in ein Zimmer, er selbst ging in das Kaffeehaus.

Zufällig waren von seinen Landsleuten zwei-drei Personen dort als Gäste. Der Knabe kam zu diesen: „Ah, Landsleute, wann fahrt ihr in die Heimat zurück?" Diese: „Heute werden wir aufbrechen!" „Ich bitte euch, ich werde euch etwas zur Bewahrung geben, traget es zu meiner Mutter!" Diese: „Sehr gut, wir tragen es hin, geh', bring' es", sagen sie. Der Knabe ging jetzt, setzte das Mädchen wieder in die Kiste, lud diese auf den Rücken eines Trägers

und brachte sie zu den Landsleuten: „Diese Kiste ist mein anvertrautes Gut, wenn ihr in euer Land kommt, grüfst meine Mutter von mir und gebt ihr diese Kiste“. Diese sagen: „Sehr gut, sehr gerne“, nahmen die Kiste und machten sich auf den Weg. Diese gingen und gingen, und als sie geradenwegs in die Heimat des Knaben kamen, gaben sie die Kiste der alten Frau. Die Frau trug die Kiste nach Hause und legte sie auf eine Seite; auf einmal macht sich aber die Kiste von drinnen auf und das Mädchen steigt heraus. Als die alte Frau das sieht, staunt sie; das Mädchen küfst die Hand der Frau, dann wärmt sie einen Kessel Wasser, nimmt ein Bad und nachdem sie die schwarze Farbe von ihrem Gesicht abgewaschen hat, wurde sie ein solches Mädchen, dafs sie schön war wie die Welt. Als die alte Frau dies sah, freute sie sich: „Wer bist du?“, fragte sie. Jene: „Ich bin die Verlobte deines Sohnes, er schickte mich, er wird auch nach einiger Zeit kommen“. Die Frau wufste nicht aus Freude, was sie machen soll. Das Mädchen sagt zu ihr: „Mutter, wie grofs ist das Gebiet dieses Hauses?“ Die Frau nahm ihren Stock in die Hand, und sie gingen auf den Platz, der vor dem Hause war: „Das gehört uns, jenes ist unser, das dort ist unser, dies da ist unser“, so sprach sie und zeigte einen grofsen Ort, es war aber nirgends ein Zeichen. Das Mädchen nahm einige Stöcke in ihre Hand und legte Zeichen an den von der Frau gezeigten Ort, dann sprach sie zur Frau: „Hajdi, geh', sage es den Fuhrleuten, dafs sie hieher tausend Wagen Steine bringen; wenn sie es beendigt haben, sollen sie ihr Geld erhalten“. Die alte Frau ging auf den Markt und suchte den ersten Fuhrmann: „Es sind uns tausend Wagen Steine nötig, lafs sie bringen“. Dieser sagte: „Sehr gut“, und befahl es den Fuhrleuten; diese fingen an die Steine zu bringen. Die Frau kam und verweilte bei dem Mädchen. Wie es auch war, diese haben jetzt tausend Wagen Steine zusammengetragen und verlangten ihr Geld. Diesem Mädchen hatte ihr Vater, als sie noch klein war, eine bezauberte Goldtasse gegeben. Wenn man diese Tasse mit Wasser füllt und entleert, verwandelt sich das ganze Wasser in Gold.

Da sich das Mädchen von der Tasse nicht trennte und sie immer bei sich trug, nahm sie dieselbe hervor, stellte vor sich ein Gefäfs mit Wasser, füllte die Tasse damit und als sie dieselbe entleerte, wurde es zu Gold.

Nachdem das Mädchen das Wasser in jenem Gefäfs in Gold verwandelte, stellte sie die Fuhrleute zufrieden, diese Sache war beendigt. Das Mädchen sprach zur alten Frau: „Geh', such' mir einen Baumeister, bring' ihn, wir lassen hier eine Konak bauen"; die Frau zog ihren Mantel an und ging. Sie fand einen der geschicktesten Baumeister und rief ihn, die Frau kam mit dem Baumeister zusammen. Das Mädchen rief den Baumeister zu sich und sprach: „Ei Meister, schau' her, auf die Umgebung dieses Platzes mach' eine runde Burgmauer, dann drinnen nach diesem Plan baue einen Konak", damit zog sie von ihrem Busen einen Plan und gab ihn dem Baumeister: „Schau', wie es ist, kannst du es dem gleich machen?" Der Baumeister schaute das Bild an und lachte; das Mädchen sprach: „Meister, warum hast du gelacht?" „Ich habe über nichts gelacht", wenn er auch das sagte, das Mädchen: „Sprich, sprich, warum hast du gelacht, dafs ich es auch weifs". Der Meister sprach: „Darum habe ich gelacht, weil dieser Konak der Plan des Konaks des Kapitän Murads ist". Das Mädchen: „Ja, hast denn du diesen gebaut?" „Nein, ich habe ihn nicht gebaut, sondern mein Meister hat ihn gemacht, damals war ich Lehrling". Das Mädchen: „Ah, da es so ist, weifst du es, ich wünsche also einen jenem Konak ähnlichen, alles vorzüglich gemacht sollst du ihn mir übergeben". Der Baumeister sprach: „Sehr gut", und sie machten das Geschäft.

Dafs wir es nicht ausdehnen, der Baumeister hat soviel Tischler und soviel Arbeiter gesammelt, dafs er noch einen schöneren Konak gebaut hat, als das Mädchen gewünscht hat; nachdem er fertig war, liefs er das Mädchen rufen. Das Mädchen zog den Plan von ihrem Busen hervor und ging drinnen im Konak herum und sah es, dafs er ein ebensolcher geworden ist, wie sie es gewünscht hat. Sie zog das Geld hervor, und da sie es ganz bezahlt hat, gab sie ihm auch genügend Geschenk. Nachdem diese Sache

beendigt war, schickte sie die alte Frau den Schneider zu rufen; die Frau ging, rief den Schneider und sie kamen zusammen zum Mädchen. Das Mädchen vereinigte sich mit dem Schneider, um alle Seiten des Konaks einzurichten; der Schneider ging in seinen Laden und fing an die Einrichtung zu machen. In den Märchen geschieht es schnell, der Schneider verfertigte in wenig Tagen viele Sachen und brachte sie, er möblierte alle Gemächer des Konaks, nahm sein Geld und ging. Jetzt liefs das Mädchen den Kesselmacher rufen und liefs die für den Konak nötigen Teller, Tassen, Pfannen und allerlei, was nur nötig war, machen, und dingt aufserdem einige Diener, um die ein- und ausgehenden Leute zu beobachten; über das Tor liefs sie für einen Wächter einen Turm bauen, sie nahm dorthin neun Bewaffnete, über diese einen Beamten Tschausch und machte sie zu Wächtern. Das Mädchen lebte mit der Frau in jenem Konak in Lust und Freude.

Auf dieser Seite trieb der Knabe Wasserträgerei, brachte jeden Tag in jenen Konak eine Butte Wasser und erhielt vollzählig tausend Goldstücke. Dieser möge dort bleiben, hier nahm das Mädchen eines Tages ihre Stickerei, setzte sich neben das Fenster und arbeitete; es war zufällig dort nahe ein Dschami. Zur Mittagszeit stieg der Ausrufer auf die Minare und fing an eben Allahū-ekber zu sagen, als er das Mädchen erblickte. Allahū-ekber, Allahū-ekber hat er schon fünfundzwanzigmal gerufen, als er zu sich kam, singt er zum sechsundzwanzigsten Male das Gebet, stieg herab und verrichtete das Gebet, indem er auf das Mädchen blickte. Die Leute sprachen, als er aus dem Dschami kam: „Aber Mejzin Efendi, was geschah mit dir? beinahe hättest du bis nachmittag das Mittagsgebet ausgedehnt“. Jener: „Lafst mich, meine Lieben, auf einmal habe ich mich verloren, es ist mir etwas zugestofsen, darum geschah es so“, so sprach er, dann ging er in sein Haus und besann sich: „Wie könnte ich denn dieses Mädchen ergattern?“ und schmiedete verschiedene Pläne. Es war in jener Stadt eine neunzig Jahre alte Frau, Pembe Abu genannt. Es fiel ihm ein, wenn jemand diese Sache macht, macht sie unbedingt

Pembe Abu, damit stand er auf und ging in Pembe Abus Haus: „Liebes Mütterchen, ich flehe dich um eine Sache an“, sagte er und umarmte die Hände und Füſse der alten Frau. Pembe Abu: „Nun sprich, mein Sohn, wenn es in meiner Macht liegt, mache ich es“. Der Mejzin legte die Sache auseinander: „Gegenüber dem Dschami im Fenster des neuen Konaks sah ich ein Mädchen am Spinnrad arbeiten, ich habe mich mit meinem Herz verloren, wie auch immer, mach' es doch, daſs ich mein Ziel erlange und ich gebe dir hundert Goldstücke“. Pembe Abu: „Mein Kind, es ist eine leichte Sache, ich dachte, du wirst von mir etwas anderes verlangen“. Der Mejzin: „Eh, da es leicht ist, hier hast du hundert Goldstücke, geh' und suche ein Mittel, denn es blieb mir keine Geduld und Ausdauer“. Pembe Abu: „Mein Sohn, gib Acht, mach' dir keine Schwierigkeit, ich mache es dir in kurzer Zeit“, so sprach sie und schickte den Mejzin fort.

Der Mejzin war der Sohn vom Vetter des Knaben. Wie es auch sei, Pembe Abu stand auf, ging auf den Markt, lieſs ihr Haus versteigern. Die Nachbarn staunten, als sie dies hörten: „Ist denn Pembe Abu verrückt geworden, sie verkauft in ihrem Alter ihr Haus?“, so sprachen sie und kamen: „Groſsmütterchen, laſs ab von diesem Vorhaben, was wirst du in diesem Alter ohne Wohnort machen; wenn du Geldes wegen bedrängt bist, wir geben dir“, so sprachen sie. Worauf diese: „Nein, meine Kinder, es ist nicht darum, ich habe unlängst einen fürchterlichen Traum gesehen, es ist offenkundig, daſs mein Sterben naht, ich habe ja auf dieser Welt so viele Jahre gelebt; da nach meinem Tode nach mir gar niemand bleiben wird, darum sagte ich, daſs ich dieses mein Haus verkaufe, mit dessen Gelde mache ich ein Gastmahl für Groſs und Klein, ein jeder komme, um einen Löffel Suppe zu trinken; wenn ich sterbe, wird vielleicht jemand sein, der mich segnet“. Ihre Nachbarn sagten: „Sehr schön“ und schauten nach ihrer Arbeit. Daſs wir es nicht ausdehnen, das Haus wurde versteigert, Pembe Abu nahm das Geld. Nun, wo soll sie jetzt das Gastmahl geben? Sie entschloſs sich, dasselbe im Hause

des Gebetausrufers zu geben, sie kam zum Ausrufer und verständigte ihn: „Ich werde dies Gastmahl in deinem Hause geben, ich werde jenes Mädchen hieher bringen, dann wird die Sache leicht". Der Ausrufer sagt: „Sehr wohl, wie du es auch machst, ich verderbe es nicht". Nachdem die alte Frau die Vorbereitungen zum Gastmahl gemacht hatte, lud sie die Grofsen und Kleinen jenes Landes zur Suppe ein. Ein jeder kam, sie afsen und tranken, niemand war abwesend, nur das Mädchen und die Mutter des Knaben blieben aus.

Die alte Frau zog ihren Mantel an, um auch diese zu rufen, sie nahm in ihre Hand einen Stock und einen Rosenkranz und kam zum Tor des Serajs des Mädchens. Als die Wächter dies sahen: „Grofsmutter, was ist?", sagten sie; diese zählte den Rosenkranz und fing an zu weinen: „Ah, ah, ich bin alt geworden, es nähert sich mein Tod, ich hatte hier von lang her eine Geistesschwester, ich gab für die ganze Welt ein Gastmahl; ein jeder kam, afs und trank, allein sie ist nicht gekommen. Sie zählte einst zu meinen Bekannten, darum kam ich, dafs ich auch sie zum Gastmahl lade". Der Wächter: „Hajdi, pack' dich von hier, niemandem ist es erlaubt, hineinzugehen", so sprach er. Pembe Abu machte den Lärm gröfser und fing an zu weinen: „Wenn ein Mensch alt wird, wird er vor jedem Tor weggejagt, so und so wird es", spricht sie auf einem Fufs tausenderlei Worte. Als die Mutter des Knaben dies von drinnen hörte, kam sie zu den Wächtern: „Lafst sie, dies alte Weib soll hereinkommen, vielleicht hat sie ein Bedürfnis". Der Wächter: „Sehr gut, wie ihr wollt", so sprach er und sie liefsen die alte Frau hineingehen. Dafs wir es nicht ausdehnen, Pembe Abu, die genannte alte Frau, den Rosenkranz zählend und mit dem Stock klopfend geht hinein. Die Mutter des Knaben kam ihr von Treppen entgegen, sie umarmten einander, dann gingen sie zusammen hinauf und setzten sich nieder. Die Mutter des Knaben fragte Pembe Abu, warum sie gekommen ist. Jene: „Habt ihr es nicht gehört, dafs ich ein Gastmahl gebe? ein jeder komme, um von Pembe Abu einen Löffel Suppe zu trinken.

Unlängst sah ich einen furchtsamen Traum, mein Tod ist nahe, dachte ich, verkaufte mein Haus, dafs ich ein Gastmahl gebe, ein jeder kam, nur du bist geblieben, ich wünsch' es, dafs auch du mit deiner Schwiegertochter zusammen von meinen Speisen efst". Die Frau: „Sehr gut, ich komme, weifs es aber nicht, ob meine Schwiegertochter kommt". Pembe Abu: „Warum sollte sie nicht kommen, wenn du sagst?", so sprach sie. Das Mädchen hörte ihren Lärm, stand auf und ging aus ihrem Zimmer dorthin. Pembe Abu erblickte das Mädchen: „Ah mein Kind, mit deiner Mutter sind wir seit langer Zeit Schwestern, jetzt ruf' ich sie zum Gastmahl, ich wünsche es, dafs du auch kommst". Das Mädchen: „Frau Tante, wie es auch immer sei, diesen Tag fühle ich mich nicht wohl, wir gehen aber doch um deinen Gefallen", so sprach sie, sie zogen ihre Mäntel an und gingen zusammen aus dem Konak.

Als sie gingen, bereute das Mädchen, dafs vielleicht diese Frau eine List mache. Sie gingen und gingen und kamen vor das Haus des Mejzins. Der Mejzin hat sich hinter dem Tor versteckt. Als diese neben das Tor kamen, stiefs die alte Frau das Mädchen und warf sie hinein; der Mejzin sprang hervor und packte das Mädchen, schlofs das Tor. Als die alte Frau dies sah, fing sie an ihr Haar raufen, auf dem Platze Pembe Abus wehten Lüfte. Drinnen wollte der Mejzin das Mädchen packen, sie greifen einander an. Auf der anderen Seite hörten die Wächter diesen Lärm, liefen dorthin und wollten das Tor des Mejzins erbrechen. Nun lief der Mejzin weg, die Wächter sind hineingedrungen, nahmen das Mädchen und führten es mit der alten Frau in den Konak. Das Mädchen gab diesen Befehl: „Wer nachher auch kommt, der komme, lafst ihn nicht hinein. Allein wenn ein Wasserträger kommt, den lafst herein". Auf dieser Seite wurde der Mejzin, da er seinen Wunsch vom Mädchen nicht erlangte, wütend; was konnte er machen, er schrieb dem Knaben einen Brief: „Hier hast du unsere Ehre mit der deiner Mutter als Dienerin geschickten Sklavin vollständig vernichtet, sie ist eine Dirne; nachts treibt sie Hurerei, den ganzen Tag

macht sie ihre Sache. Solcherweise baute sie einen grofsen Konak, der würdig ist des Anschauens", so schrieb er und schickte den Brief weg.

Der Brief kam in die Hand des Knaben, er machte ihn auf und als er ihn las, wurden seine Augen auf einmal finster, er ging zum Hadschi-Baba und legte die Sache auseinander. Der Hadschi: „Ich habe es dir gesagt, hast es aber nicht geglaubt". Der Knabe: „Ich nehme eine solche Dirne nicht an", so sprach er, schaute nach den Vorbereitungen der Reise und machte sich auf den Weg. In einigen Tagen kam er in seine eigene Heimat, kam als Gast in ein Kaffeehaus, lauschte mit seinen Ohren her und hin und sah es, dafs ein jeder von dem Mädchen spricht. Als der Knabe dies hörte: „Dies Mädchen macht unbedingt Böses", so sprach er, stand auf und ging zum Tor des Konaks; die Wächter erblickten ihn und fragten seinen Namen, jener sagte, dafs er der Wasserträger ist. Als der Wächter dies hörte, ging er hinein, brachte die gute Nachricht dorthin, kam dann, öffnete das Tor, der Knabe ging hinein und nachdem er die Hand seiner Mutter küfste, fragte er, wo das Mädchen sei. Jene: „Sie ist in einem gewissen Zimmer". Der Knabe ging geradenwegs in das Zimmer des Mädchens und sah es, dafs das Mädchen liegt und schläft. Als er das Mädchen erblickte, verstand er es, dafs es das im Lande des Hadschis gesehene Mädchen ist, sprach kein einziges Wort, zog sein Messer hervor, stach es in den Bauch des Mädchens und warf ihren Leichnam zum Fenster ins Meer hinaus. Nachdem er dies verrichtet hat, blieb er nicht dort und machte sich wieder auf den Weg nach der Heimat des Hadschis. Nachdem einige Zeit verging, kam er in jenes Land, ging geradenwegs zum Hadschi, verständigte ihn über die verrichtete Sache und fing an wieder Wasser zu tragen. Er soll dort bleiben; kommen wir zum Mädchen.

Das Mädchen wälzte sich im Meer auf den Wellen, das Wasser warf sie auf das Trockene. Ein Opiumraucher erblickte sie als er am Meeresufer ging, er sprang hinzu, zog sie heraus, betrachtete ihre Ader und sah es, dafs das Mäd-

chen noch nicht gestorben ist. Er nahm sie auf seine Schulter, trug sie in sein Haus und sprach zu seiner Frau: „Schau einmal her, ich habe im Meer ein Mädchen gefunden, wer weiſs es, was für Schiffsleute diese gefangen haben, und nachdem sie eine Zeitlang ihr Glück genossen, warfen sie diese ins Meer, sie ist aber noch nicht gestorben. Wenn diese gesund wird, nehmen wir sie an Kindesstatt an“; die Frau freute sich auch: „Sehr gut, wir haben ja kein Kind“, so sprach sie. Der Opiumraucher machte ihr eine Art Arzneien, das Mädchen kam wieder zum Bewuſstsein zurück und es wurde ihr von Tag zu Tag besser. Nach einer Zeit verschwand ihre Wunde und sie genas. Nachdem das Mädchen gesund wurde, blickte der Opiumraucher auf ihr Gesicht und verliebte sich. Er sprach zu seiner Frau: „Ich werde von diesem Mädchen mein Gelüst nehmen!“ Seine Frau: „Aber Mensch, ist denn so etwas möglich, wir nahmen sie als unser Kind an; jetzt Böses zu machen, ist eine groſse Sünde“, wenn sie auch so sprach, der Opiumraucher: „Oh, das geht dich nichts an, ich mache doch, was ich gesagt habe“, so sprach er, schloſs seine Frau in ein Zimmer. Er selbst ging aber zum Mädchen und sprach nach allerlei Reden: „Oh Mädchen, weiſst du es, was für Güte ich dir erwiesen habe? dich haben die Seeleute erstochen, in das Meer geworfen; ich rettete dich, machte Arzneien und heilte dich“. Das Mädchen: „Ja, mein Väterchen, wärst du nicht gewesen, ich wäre gestorben“. „Eh, da es so ist, wenn du es willst, daſs ich mein Recht dir schenke, erfülle auch du meinen Wunsch, schlafen wir mit einander, dann wirst du meine Schuld zurückgezahlt haben“. Als das Mädchen dies hörte: „Mein Väterchen, nicht wahr, ich bin dein Kind, zwischen Vater und Kind ist so eine Sache möglich?“, wenn sie auch das sagt, der Opiumraucher: „Nein, das wird unbedingt geschehen, wenn du nicht einwilligst, versuche ich es mit Gewalt“. Was konnte das Mädchen machen, sie sah es, daſs zur Rettung keine Möglichkeit ist, sie sprach also: „Eh, sehr gut, da ich dich aber so schmutzig nicht empfange, kauf' dir vorher eine Okka Seife, bring' einen Trog, ich will dich waschen und reinigen, dann kann es geschehen“.

Als der Opiumraucher dies hörte, ging er schnell in den Tscharschi, kaufte eine Okka Seife und brachte es; das Mädchen setzte auf das Feuer einen grofsen Kessel Wasser und nachdem es kochte, brachte der Mann einen Trog und stellte ihn in das Zimmer. Das Mädchen zog den Opiumraucher aus und legte ihn in den Trog, liefs das Wasser lauwarm werden und fing an seinen Kopf einzuseifen; nachdem sie ihn ganz mit Schaum voll machte, seifte sie sein Gesicht und seine Augen ein. Das Mädchen dachte nach: „Ich werde mich aus der Hand dieses schmutzigen Kerls nicht retten können“, so sprach sie, ergriff dann einen grofsen Stein, schlug ihn an dessen Kopf und zerspaltete ihn. Dann ging sie aus dem Zimmer hinaus: „Ich gehe, um mich in das Meer zu werfen, dafs ich mich von der Qual der Welt rette“, so sprach sie, ging zum Strand des Meeres und warf sich in das Wasser.

Es gingen zufällig an jenem Tage zwei Knaben auf gemeinsamen Fischfang aus. Sie gehen und gehen und sehen auf einmal, dafs das Mädchen sich in das Meer geworfen hat; sie laufen hin, springen ins Wasser und ziehen das Mädchen heraus. Vorher haben sie einige Fische gefangen. Diese setzten sich nieder zum Teilen, der eine sagt: „Nimm du die Fische, ich das Mädchen“, der andere: „Nein, ich nehme das Mädchen, nimm du die Fische“, und da sie sich nicht einigen konnten, fangen sie an zu streiten. Sie gehen auf einander los und sinken blutend nieder. Zufällig kam dort ein Reisender, ein grofsbärtiger Jüngling; als er ihren Streit hörte, kam er zu ihnen: „Ah Brüder, warum euer Streit?“ Diese legten die Sache auseinander: „Wir können dieses Mädchen und die Fische nicht teilen“. Als der Jüngling auf das Gesicht des Mädchens schaute, verliebte er sich: „Wie sollte man es denn machen, sie wegzunehmen und mir verheiraten“, so sprach er und besann sich, dann wandte er sich um und sprach: „Ich helfe euch teilen, aber was ich euch auch gebe, ihr müfst einwilligen“. Diese: „Sehr gut, wie du es machst, wir verderben es nicht“, sprachen sie. „Eh, da es so ist, geht ihr beide auf diesen Hügel, dann Arm in Arm haltend lauft; welcher von euch

eher herkommt, dem gebe ich das Mädchen, dem zweiten gebe ich die Fische". Diese sagten darauf „sehr gut" und gingen auf den vom Jüngling gezeigten Platz. Als diese weggingen, hob der Jüngling das Mädchen auf den Rücken seines Pferdes, schlug das Pferd mit seiner Peitsche und ging fort. Diese fingen an zu laufen von der Spitze des Hügels, und als sie ankamen, sahen sie, daſs weder der Jüngling noch das Mädchen dort sind; die Fische waren in zwei Teile geteilt, der eine nahm den einen Teil, der andere den anderen und sie gingen nach ihrer Arbeit.

Hier ging der Jüngling mit dem Mädchen zusammen den ganzen Tag, nahe zum Abend setzten sie sich unter einem Baume nieder. Der Jüngling sprach zum Mädchen: „Ich habe seit langer Zeit nicht geschlafen, wart', daſs ich ein wenig auf deinen Knieen liege und du auf meinem Kopf Flöhe suchest und schlafe auch ein wenig". Das Mädchen sagte „sehr gut" und setzte sich nieder; der Jüngling legte sich auf ihre Kniee und fing an zu schlafen. Nachdem das Mädchen auf dessen Kopf ein wenig Flöhe suchte, sah sie es, daſs dieser schön-schön in tiefen Schlaf versank. Gleich zog sie langsam ihre Kniee heraus, setzte unter dessen Kopf einen Stein, stand auf, stieg auf das Pferd und ging fort. Sie ging und ging und begegnete am Wege einem Hirten und sprach: „Hirte, komm, tauschen wir unsere Kleider". Der Hirte sah es, daſs die Kleider des Mädchens ganz mit Goldfaden gearbeitet sind. Er willigte ein in den Handel, zog seine zerrissenen Kleider aus, gab sie hin, nahm die ihrigen; das Mädchen zog die Kleider des Hirten an und machte sich wiederum auf den Weg. Sie ging und ging und kam in ein Land; als es Nacht wurde, suchte sie für sich eine Schlafstelle, nachdem sie hin und her wanderte, begegnete sie einem Han, öffnete dessen Tor und als sie hinein ging, sah sie Kessel sprudeln, die Zimmer ausgeteppicht, überall war alles auf seinem Platze rein, ein menschenähnliches Wesen war aber nirgends. Sie staunte über diese Sache, wie es auch war, sie band ihr Pferd in den Stall, sie selbst kam in die Küche und sättigte sich mit den gewünschten Speisen, trank ihren Kaffee und sprach

zu sich: „Hier mufs unbedingt etwas sein“, so sprach sie und blieb nachdenkend. Zur Schlafzeit umwickelte sie ihre Füfse und legte sich so nieder, schlief aber nicht, und mit halb offenen Augen sprach sie: „Was wird denn geschehen?“, und wartete. Wer auch immer in diesem Han Gast war, kam morgens lebendig nicht heraus. Der Padischah jenes Landes ist gestorben. Die Hadschis und Hodschas versammelten sich und berieten sich, wen sie zum Padischah wählen sollen, fanden aber niemanden würdig. Zuletzt sprachen sie: „Welcher Reisender aus jenem Han morgens unversehrt herauskommt, den wählen wir“. Darauf kam jeden Morgen ein Mann, durchsuchte den Han, von den Kommenden ist aber niemand lebendig geblieben, alle fand er tot.

Dafs wir es nicht ausdehnen, das Mädchen legte sich diese Nacht dort nieder. Nachdem eine Zeitdauer von der Nacht verging, barst die Mauer des Zimmers, wo das Mädchen schlief, daraus kamen drei Peri Mädchen hervor; als die gröfste von ihnen das Mädchen erblickte: „Ah, was für eine Sache ist das, ein zweiköpfiger Mensch“. Die mittlere sprach: „Wenn er zweiköpfig ist, ist es ein Mädchen“. Die kleinste: „Ist es ein Mädchen, rühren wir es nicht an, sie soll der Padischah des Landes sein“. Die anderen sagten „sehr gut“, und verschwanden von dort. Das Mädchen konnte vor Furcht bis zum Morgen nicht einschlafen. Als es Morgen wurde, kamen aus jenem Lande wieder Menschen, suchten den Han durch, und kamen auf einmal in das Zimmer, wo das Mädchen war und sahen es, dafs jemand dort liegt. Gleich liefen sie zu den Landsleuten und verständigten sie, das ganze Volk versammelte sich und gingen mit, sie nahmen dort das Mädchen, setzten es auf ein Pferd, brachten es mit Freude in den Palast und machten es zum Padischah. Das Mädchen gab diesen allen Geschenke, nach siebentägigem Fest zog sie auf ihr Gesicht einen Schleier, und fing an zu regieren. Darauf verging eine Zeit, da liefs sie den Baumeister rufen und liefs dem Palast gegenüber eine Quelle bauen, darüber ihr eigenes Bild machen, an die vier Ecken stellte sie Wächter und gab den Befehl: „Wer

auch immer hieher kommt, Wasser trinkt und auf das Bild blickend seufzt, den packt und bringt ihn zu mir". Die Wächter mögen dort warten, wir gehen zum Mejzin.

Vor Liebe zum Mädchen konnte er es nicht aushalten, verkaufte, was er hatte und was er nicht hatte und ging in die Fremde. Er ging und ging und kam in dieses Land, verbrachte einige Tage als Gast in einem Kaffeehaus, und ging eines Tages spazieren, begegnete dieser Quelle, trank eine Schale Wasser und als er die Schale niederlegte, hob er seinen Kopf auf und erblickte das obenstehende Bild. Er erkannte es: „Ah, ah, ich erhielt nicht von dir mein Verlangen, mein Gut und Vermögen verkaufte ich und ging in die Fremde", als er so sprach, packten ihn die Wächter und trugen ihn zum Padischah. Als das Mädchen ihn erkannte, wer er sei, gab sie Befehl ihn in das Gefängnis zu werfen. Auf der anderen Seite kam der Opiumraucher mit einer Angelegenheit ins Land und als er aus der Quelle Wasser trank, erblickte er des Mädchens Bild: „Ah, von dir erhielt ich mein Verlangen nicht, du verletztest meinen Kopf und liefst fort", damit ergriff man ihn und führte ihn in das Gefängnis. Nach einiger Zeit kamen die Fischerknaben, als diese Wasser tranken, erblickten sie das Mädchen: „Deinetwegen haben wir uns miteinander so sehr gezankt, zuletzt kam ein anderer, und trug dich weg", so sprachen sie. Diese warfen sie auch in das Gefängnis. Dann kam der grofse Schnurrbärtige, diesen packte man auch und warf ihn in das Gefängnis. Dann bat der Wasserträger um Erlaubnis vom Hadschi Baba um seine Mutter zu besuchen. Dieser gab ihm genügend Reisegeld und erlaubte es ihm. Der Knabe machte sich auf den Weg: „Ha hier, ha dort", so sprach er, ging und ging und traf auf das Land des Mädchens; vorübergehend trank er aus der Quelle Wasser, hob seinen Kopf auf und erblickte das Bild des Mädchens: „Ah du Dirne, du liefst hieher dein Bild machen lassen", so sprach er, die Wächter ergriffen ihn und brachten ihn vor das Mädchen.

Als das Mädchen den Knaben erblickte, erkannte sie ihn, sie gab Befehl, dafs er sich an ihre rechte Seite setze;

der Knabe setzte sich vor Furcht nicht nieder und blieb stehen. Das Mädchen sagte: „Fürchte dich nicht, komm, setze dich nieder“, so sprach sie und rief den Knaben. Was konnte dieser machen, er kam und setzte sich nieder. Das Mädchen gab Befehl: „Geht, ruft den Mejzin, der im Gefängnis ist“; die Diener gingen in das Gefängnis, nahmen den Mejzin und brachten ihn her. Das Mädchen sprach zum Mejzin: „Ej, Gebetsausrufer, was in deinem Leben mit dir geschehen ist, hier mufst du es erzählen“. Der Mejzin sagte: „Padischah, mit mir ist nichts geschehen“, wenn er auch so sprach, das Mädchen: „Nein, dies ist unmöglich, unbedingt ist etwas, ich will alle deine Taten wissen“. Was konnte der Mejzin vor Furcht machen, er sprach: „Seit meiner Kinderzeit ist mit mir nichts geschehen, allein so und so schickte der Sohn meines Vetters seiner Mutter eine Sklavin, ich, wie es auch war, erblickte sie und verliebte mich, versprach einer alten Frau hundert Goldstücke“, so sprach er, „so geschah es, so endete es“ und erzählte alles. Als der Knabe dies hörte, bereute er seine Tat, was konnte er aber machen. Dann fragte ihn das Mädchen: „Hast du jenem Mädchen nichts Böses getan?“ Der Mejzin: „Nein, ich wollte, sie ging aber von mir siegend weg“. Das Mädchen: „Ja, hast du dich vor Allah nicht gefürchtet, dafs du so etwas Böses machen wolltest?“ so schrie sie und rief zu den Dienern: „Packt ihn, haut seinen Kopf ab“, darauf ergriffen ihn die Diener und töteten ihn. Das Mädchen liefs dann den Opiumraucher rufen, und wenn sie es auch befahl, dafs er es erzähle, was mit ihm geschehen ist, der Raucher suchte Ausflüchte und erzählte am Ende, was er gemacht hatte. Das Mädchen: „Da du gegen das Mädchen, das du an deines Kindes Statt aufgenommen hast, schlechtes verrichten wolltest, hättest du auch, wenn es deine Tochter gewesen wäre, getan“; so sprach sie und liefs auch seinen Kopf abschlagen. Dann liefs sie die Fischer rufen und fragte sie; diese: „Mit uns ist nichts geschehen, wir haben nur in einer gewissen Zeit beim Meer ein Mädchen gefangen, da wir sie nicht teilen konnten, fingen wir an mit einander zu streiten; zufällig kam dort ein

Reisender vorüber, er kam hin, packte das Mädchen, und lief fort". Das Mädchen gab ihnen viel Geld und machte sie zu Dienern. Dann liefs sie den Grofsbärtigen rufen, sie fragte ihn; er erzählte es, wie es geschah. Das Mädchen sagte: „Ja, wolltest du nicht ihr etwas Böses antun?" Jener: „Nein, mein Vorhaben war, dafs, wenn ich in meiner Heimat ankomme, verlobe ich und heirate sie. Das Mädchen gab ihm viele Geschenke, und liefs ihn fort.

Als diese weggingen, gab das Mädchen Befehl, dafs ein jeder, der im Zimmer sei, hinausgehe, nur der Knabe blieb dort. Das Mädchen sprach: „Ei Wasserträger, jetzt sprich du, was geschah mit dir?" Der Knabe fing an vor Furcht neunmal zu gebären, seine Zunge wird verstummt und war unfähig ein Wort zu sprechen. Als das Mädchen dies sah, zog sie ihren Schleier herunter, umarmte den Knaben und sprach: „Du hast einem Briefe geglaubt und bist gekommen, niemanden gefragt und ohne Nachforschen trachtetest auf mein Leben, mir blieb aber noch Leben, soviel Unglück erreichte mich, du trachtetest nach meinem Tode; ich vergelte es dir nicht, nimm diese Krone, geh' auf meinen Platz, sei Padischah, ich gehe in den Harem", so sprach sie, setzte die Krone auf den Kopf des Knaben und machte ihn zum Padischah, sie selbst ging in den Harem und setzte sich nieder. Der Knabe, dafs er so auf einmal mit dem Mädchen zusammenkam und auch zum Padischah wurde, freute sich sehr und gab Befehl, nach vierzig Tage und vierzig Nächte dauerndem Hochzeitsfeste vereinigen sie sich. Diese gelangten zu ihrem Wunsch, wir gehen auch.

33.

Der Held.

Es war einst ein Held, niemand hat sich ihm widersetzen können. Dieser spazierte mit Schwert und bewaffnet. Nachts fürchtete sich aber dieser Held auszugehen. Eines Tages kam in jenes Land ein Affentänzer und liefs Affen tanzen. An diesem Tage ging auch der Mann in den Bazar und den Affen erblickend öffnete er seinen Mund und blieb

des Schauens wegen stehen. Diesen Tag schaute er ganz bis zum Abend zu, vergafs nach Hause zu gehen. Auf einmal trat die Finsternis ein und der Mann fand sich auf: „Oh, ich habe mich verspätet, was soll ich machen?“, damit ging er, sich sehr fürchtend, nach Hause. Seine Frau wartete diesen Abend auf ihn, und da sie es gesehen hatte, dafs er nicht gekommen ist, hat sie das Tor zugeriegelt und sich niedergelegt.

Darauf kam der Mann, und obwohl er das Tor öffnen wollte, wo soll er es öffnen, das Tor war von drinnen zugeriegelt. Was konnte er machen, er prüfte das Tor der Nachbaren, diese waren auch zugesperrt: „Ah, ich bin draufsen geblieben, was soll ich machen?“ Als er sich so besann, fiel von weitem ein Licht in sein Auge: „Ha, dort sind welche, ich gehe, ich möchte dort schlafen“, so sprach er und ging laufend hin. Als er zu jenem Lichte kam, sieht er, dafs es ein Wirtshaus ist, und drinn sitzen einige Leute. Dieser geht hinein: „Jāhō, empfangt ihr einen Gast?“ Jene: „Wir empfangen, es ist aber bei uns ein Dew, er kommt jede Nacht hieher, nimmt von uns einen, vor ihm ist keine Rettung; heute Nacht wird er auch kommen, wenn er dich nimmt, mischen wir uns nicht ein“, sagen sie. Dieser: „Mein Lieber, ihr nehmt mich an, lafst ihn mich nehmen“. Diese bewillkommnen ihn. Der Mann geht hinein, setzt sich nieder und fragt: „Habt ihr gegen jenen Dew keine List gemacht, dafs ihr seiner Hand entkommt?“ Jene: „Nein, was für eine List sollen wir machen? Weifs der Dew, was List ist? Wie er kommt, ergreift er einen von uns und geht“, sagen sie. Der Held: „Eh, da es so ist, wartet, ich mache für euch eine List und ihr errettet euch und auch ich“, damit stand er dort auf, grub einen tiefen Brunnen und sprach: „Hajdi, füllt jetzt diesen Brunnen mit frischem Käse“. Diese gingen alle und wieviel Käse in ihren Häusern war, brachten sie hieher, legten ihn in den Brunnen, und der füllte sich ganz; darauf streuten sie ein wenig Erde, dann setzten sie sich. Auf einmal brach dort ein Wind und Gewitter aus, als wenn der Himmel zusammenfallen möchte; es kam nämlich der Dew.

Allen diesen Menschen spalteten sich die Lippen vor Furcht. Der Dew kam zu dem Tor: „Wo ist mein Anteil?“ sagte er. Jene zeigten auf den Helden: „Siehe, dein Anteil, nimm ihn, führ’ ihn fort“, sagen sie. Der Dew streckt sich aus, dafs er den Helden packe; jener sagt aber: „Ej Dewbruder, wart’, wenn du ein Held bist, bin ich auch ein Held, wettstreiten wir hier mit dir; wenn du mich besiegst, nimmst du mich, wenn nicht, so gehst du von hier weg und wirst auf diese Gegend den Fufs nicht mehr tuen“. Der Dew sagt: „Sehr gut, sehen wir aber, was für Wettstreiten wir machen sollen?“ Der Held antwortete: „Da du so kräftig bist, schlag’ deinen Fufs in die Erde, sehen wir, ob du Wasser herausziehen kannst?“ Der Dew schlug seinen Fufs mit Kraft in die Erde und sinkt bis zu seinem Knie hinein. Kommt denn Wasser aus der Erde? Wie es auch war, der Held sprach: „Hast du gesehen deine Männlichkeit? Aus der Erde hast du kein Wasser herausbringen können. Der Dew aber: „Sehen wir, ob du es herausbringen kannst?“ Der Held: „Haj, haj, ich bring’ es heraus“, damit stand er auf, senkte seinen Fufs in den Käse bis zum Schambein und es spritzte aus dem Käse Wasser heraus. Er sprach zum Dew: „Hast du’s gesehen?“ Der Dew fürchtete sich vor ihm; da er aber hungrig war, sprach er: „Da du stärker bist als ich, nehme ich dich nicht, ich nehme aber einen von diesen Menschen“. Der Held: „Nein, wir haben uns geeinigt, dies ist unmöglich; komm, machen wir noch ein Wettstreiten, wenn du siegend herauskommst, nimm mich“. Der Dew: „Sehr gut, was willst du jetzt wieder?“

Der Held sprach: „Da du ein Mann bist, nimm diesen Kieselstein, drück’ ihn, bring’ Wasser heraus!“ Der Dew nahm den Stein in seine Hand, und wie er ihn zusammendrückte, machte er ihn zu Staub; aus dem Stein kam aber nichts wasserartiges heraus. Der Held nahm in seine Hand ein wenig Käse, und nahm auch einen Stein, drückte ihn einmal zusammen und es flofs Wasser. Als der Dew dies sah, sagte er, sich fürchtend: „Wir sind vierzig Brüder, ich bin der kleinste, ich habe an einem gewissen Orte noch

neununddreifsig Brüder, wenn du es willst, führe ich dich zu ihnen, dafs du sie siehst, und wir als Gefährte leben dann zusammen, und es wird gut sein, dafs ein dir ähnlicher Mensch zwischen uns sei". Der Held sagt: „Sehr gut, ich gehe, aber zu Fufs gehe ich nicht. Wenn du mich auf deinen Rücken nimmst, gehe ich". Der Dew sagt: „Sehr gut, meine Seele, ich nehme dich auf meinen Rücken", damit lud er den Helden auf seinen Rücken und machte sich auf den Weg. Nachdem sie ein wenig gingen, sah er, dafs der Held auf seinem Rücken leicht wie eine Feder ist, und sprach: „Oh Gefährte, du bist sehr leicht, ich bin doch stärker als du, ich werde dich essen". Der Held: „Dafs es dir nicht schwer sei, habe ich mein Gewicht nicht gegeben, wenn ich es geben würde, könntest du mich nicht tragen". Der Dew hat es nicht geglaubt: „Eh, zeig' es, sehen wir es, ob ich dich tragen kann oder nicht?" Der Held zog sein Messer hervor, stiefs es in das Gehirn des Dews. Der Dew: „Mach' dich doch leicht, denn du hast mein Gehirn niedergedrückt". Der Held: „Ha, habe ich es dir nicht gesagt, wenn ich mein Gewicht gebe, kannst du mich nicht tragen", damit zog er sein Messer aus dessen Gehirn heraus. Der Dew ging ein wenig erleichtert, und nachdem er ein wenig ging, kam ihm der Held wieder leicht vor, und er sagte: „Aber Bruder, du bist unbedingt leicht, ich werde dich aufessen". Der Held: „Du Einfältiger, wenn ich dir mein Gewicht gebe, kannst du mich nicht tragen; wenn du es willst, gebe ich dir mein Gewicht". Jener sagte: „Gib also, sehen wir es". Der Held zog sein Messer heraus und stach es in das Genick des Dews. Der Dew: „Belaste mein Genick nicht, denn du fällst mich", sagte er. Jener: „Ha, hast es gesehen, ich sagte es dir, dafs du mich nicht tragen kannst, du glaubst es nicht, also endlich so. Der Dew trug ihn bis zu den übrigen Brüdern und sagte: „Schaut, ich brachte euch einen Helden, der mit einem Griff euch alle auf die Erde wirft, als wir kamen, zeigte er mir sein Gewicht, es fehlte wenig, dafs ich nicht gefallen bin", sagte er.

Jene: „Schau' einmal, warum hast du uns einen solchen Menschen gebracht, wenn er so stark ist, wer weifs, wie

viel er ifst“, sagten sie und haben den Dew gescholten. „Eh, was konnten sie machen, er ist einmal gekommen“, sie kamen zum Helden und sprachen: „Wenn du hungrig bist, schlachten wir für dich ein Paar Ochsen ab“. Der Held sah, dafs sie sich fürchten: „Ich bin hungrig und ihr schaut noch, schnell schlachtet und bringt es her“, sagte er. Jene fürchteten diesen jetzt noch mehr, sofort standen alle auf und gingen auf den Berg, schlachteten vierzig Ochsen. Der Held grub, wo er safs, einen grofsen Brunnen, darauf deckte er eine Matte. Der eine Dew nahm ein Ochsenbein, brachte es zu diesem und gab es hin. Als dieser das Bein sah: „Spielt ihr mit mir? Ihr habt mir nur ein Bein gebracht, geh' schnell und bring' noch mehr“. Der Dew fürchtete sich und ging, nahm ein anderes und brachte es; bis er kam, warf der Held das gebrachte Bein in den Brunnen. Der Dew brachte ein anderes und sah es, dafs von dem vorher gebrachten Bein kein Bissen übrig geblieben war. Der Held nahm jenes Bein, schickte ihn wieder, um ein anderes zu bringen und warf auch das in den Brunnen.

Nach und nach liefs er das Fleisch der vierzig Ochsen bringen, alles warf er in den Brunnen, und als dieses beendigt war: „Wo blieb denn das Fleisch, ich bin noch nicht satt?“ Der Dew ging und sagte es seinen Brüdern, diese zürnten auf ihn: „Du hast uns dieses Übel gebracht, dieser Mensch wird alles aufessen, woher werden wir für ihn Fleisch herschaffen?“, sagten sie. Ah, was konnten sie machen, er ist einmal gekommen, alle gingen, flehten den Helden an: „Lieber Held, verzeihe, bisher hatten wir nur soviel; ein Gast ifst nicht, was er wünscht, sondern was er findet“, sagen sie. Er schwieg und sagte kein Wort und blieb mit ihnen beisammen.

Eines Tages war den Dews Wasser nötig. Ein jeder nahm vierzig Schläuche, sie gingen zum Wasser und brachten, auf ihn kam auch die Reihe und sie sagten: „Hajdi, nimm auch du vierzig Schläuche, dort ist eine Quelle, fülle sie und bring' sie“. Der Held sieht es, dafs er nicht vierzig Schläuche, sondern kaum einen wird bringen können; er antwortet: „Bringt mir fünf-sechs hundert Ellen Stricke“.

Jene aber sagen: „Ei, was machst du mit soviel Stricken?“ Er: „Was soll ich machen, wie soll ich euch den ganzen Tag Wasser schöpfen? Ich gehe, um mit den Stricken die Quelle zusammenzubinden und sie hierher zu bringen, dafs sie wenigstens nahe neben uns sei“. Diese schauten auf einander: „Dieser wird gehen und den grofsen Brunnen hieher bringen, fürchten wir uns vor diesem; denn wird er einem von uns zürnen, ergreift er ihn und wirft ihn in die Quelle“. Sie sprachen zu ihm: „Lafs es, Bruder, setz' dich, schau' nach deinem Wohlwollen, jetzt genügt auch das Wasser, das wir gebracht haben“. Dieser sagt: „Eh, wie es euch gefällt“, und setzte sich nieder. Darauf verging wieder eine Zeit, es war ihnen Holz notwendig, alle gingen einmal in das Gebirge und brachten Holz. Die Reihe kam auf den Helden, sie sagen: „Hajdi Bruder, geh' auch du und bring“. Dieser: „Sehr gut, bringt mir tausend Ellen Stricke und zehntausend Okka Schaufel“. Jene fragten: „Was willst du mit diesen machen?“ Der Held: „Was soll ich machen, soll ich euch immer Holz bringen? Deshalb gehe ich, das Gebirge von seinem Platz wegzureifsen und mit Stricken gebunden nehme ich es auf meinen Rücken, bringe es her, hier wird es neben uns sein, und wenn wir es wünschen, können wir ohne Mühe Holz bringen“. Als er dies sagte, schauten die Dews wieder auf einander und fürchteten sich: „Wenn wir diesem Stricke geben, geht er, nimmt das Gebirge auf seinen Rücken, bringt es her, wirft es auf uns und erdrückt uns“, sagen sie. Sie verzichteten darauf: „Setz' dich nieder Bruder, jetzt genügt, was wir gebracht haben“. Dieser sagt: „Eh, je nach Belieben“, und setzte sich nieder.

Darauf verging eine Zeit, es wurde eben Sommer, die Zeit der Kirschen. Ein Dew sprach zum Helden: „Hajdi, gehen wir mit dir, die Kirschen sind in unserem Garten reif, wir essen ein wenig Kirschen“, sagte er. Dieser sagte: „sehr gut“, stand auf und ging mit ihm zusammen in den Garten. Der Dew ergriff einen Kirschbaum am Wipfel und bog ihn und fing mit ihnen zusammen zu essen. Der Held hielt sich fest an den Ast, und als der Dew die

Spitze des Astes los liefs, erhob sich der Ast, hebt mit sich den Helden und wirft ihn auf die andere Seite. Der Held fiel auf der anderen Seite in ein Gebüsch, unter demselben war ein Hase, dieser erschrak, sprang aus dem Gebüsch heraus, lief zwischen dessen Beine. Dieser beeilte sich, drückte den Hasen und packte ihn: „Ach du, wäre ich auf der anderen Seite herumgegangen, wärst du weggelaufen, siehe, ich habe dich mit solcher Geschicktheit gefangen". Als der Dew es sah, dafs der Ast den Helden auf die andere Seite geworfen hatte, sagte er: „Oh Bruder, du bist sehr leicht, dafs dieses Ästchen dich auf die andere Seite geworfen hat, ich fresse dich". Der Held: „Ah, du kennst die Sache nicht, ich habe es eigenst so gemacht, ich sah diesen Hasen an der Wurzel des Gebüsches; wenn ich an der anderen Seite herumgegangen wäre, wäre er davongelaufen. Ich habe es so gemacht, dafs ich mich dem Aste des Baumes leicht gemacht habe, ich sprang hinüber, und warf mich auf seinen Nacken". Wenn er auch das sagte, der Dew: „Nein, ich glaube es nicht, du bist unbedingt kraftlos, ich werde dich fressen". Der Held sah es, dafs keine Rettung vorhanden sei: „Sehr gut, da ich kraftlos bin, komm, ringen wir; der den anderen niederdrückt, der soll ihn fressen". Der Dew sagt: „sehr gut", und umfangen einander; der Held hielt sich geschickt am Gürtel des Dews und schaute einmal in die Luft, einmal auf die Erde, einmal in das Gesicht des Dews.

Der Dew sagt: „Was schaust du?" Jener: „Das schaue ich, wie ich dich gepackt habe; wenn ich dich in die Luft schleudere, fliegst du in die Himmelssphäre, dann fällst du herunter und zerplatzst wie eine bittere Melone. Dann schaute ich auf dein Gesicht, du bist jung, es tut mir leid um dich", sagte er. Der Dew fürchtete sich diese Rede hörend: „Aber lafs mich, wenn ich es auch gemacht habe, mach du es nicht, ich glaube es schon, dafs du kräftig bist". Der Held sagte: „Ha, nun siehst es?" und trennten sich von einander. Dann kamen sie wieder zu den anderen Dews. Dieser Dew erzählte den anderen, was dieser Mensch gesagt hat: „Er ist ein solcher heldenmütiger Mann, dafs

er mich in die Luft werfen wollte; hätte er mich geworfen, wäre ich ganz zu Stücken geworden“, sagte er. Die anderen fürchteten sich und fingen an, diesen zu schelten: „Du gingest und brachtest diesen Menschen als Zwang auf unseren Kopf, wenn er einmal böse wird, tötet er uns alle“, sagen diese. „Wie du diesen gebracht hast, so schaffe ihn auch fort“, sagen sie. Was konnte der Dew machen, er ging mifsmutig zu dem Helden: „Oh Bruder, hast du keine Kinder?“ Jener: „Ich habe welche, warum nicht?“ „Eh, da du welche hast, möchtest du nicht zu deinen Kindern gehen?“ sagt der Dew. Jener: „Ich will, warum sollte ich nicht wollen?“ Der Dew: „Eh, hajdi, ich trage dich hin“. Der Held: „Nein, so leer gehe ich nicht, ich gehe, aber nur, wenn ihr mir einen Sack Gold und ein Pferd gebt, dann gehe ich vielleicht“. Der Dew: „Meine Seele, wünsch' nur“, sprach er, ging gleich und füllte schnell einen Sack mit Gold, nahm ein Pferd und brachte es. Als der Held das Gold und das Pferd erblickte, setzte er sich auf das Pferd, legte den Goldsack auf den Rücken des Pferdes und machte sich mit dem Dew zusammen auf den Weg.

Sie gingen, gingen, der Mann kam in seine Heimat, er ging in sein Haus, klopfte an seinem Tore, seine Frau kam von drinnen heraus und als sie ihren Gemahl erblickte, öffnete sie das Tor. Der Mann ging hinein, stieg vom Pferde hinunter, legte das Gold auf einen Platz, verabschiedete sich vom Dew und der Dew ging weg. Er kaufte für dieses Geld einen schönen Konak, und nachdem wiederum eine sieben Tage, sieben Nächte dauernde Hochzeit nach Bajram gehalten wurde, kam er mit seiner Frau zusammen und sie lebten bis zum Tode in Ruhe.

34.

Der Knabe und der Dew.

Es hatte einst ein alter Mann drei Söhne. Dieser alte Mann wurde krank und starb und lies seinen Söhnen ein Han. Es war eben Winter. Diese drei Brüder haben im Han ein grofses Feuer angezündet, kamen in die Nähe

dessen und setzten sich nieder. Auf einmal sagt der kleine Knabe zu seinen Brüdern: „Wir sitzen hier in der Nähe des Feuers, draufsen erfrieren aber Arme vor der Kälte, wart, ich gehe hinaus, schaue nach, wenn jemand dort ist, ich rufe sie, dafs sie hereinkommen, und sie sich erwärmen". Die Brüder antworten diesem: „Schau nach deiner Arbeit, du wirst fremde Leute hieher sammeln, dafs sie uns ein Übel bringen, es ist uns nicht nötig". Der Knabe horchte nicht, ging hinaus und sah es, dafs draufsen niemand war. Dieser fängt an zu schreien: „Wenn jemanden friert, der komme, bei uns wärme er sich". Zufällig war dort nahe ein einäugiger Dew, von der Kälte war er ganz starr. Als er dies hörte, stand er auf und kam hin; als diese ihn erblicken, fangen sie sich an zu fürchten.

Wie es auch war, der Dew kam in die Nähe des Feuers, safs dort ein wenig, und nachdem er sich erwärmte, wandte er sich und sprach zu diesen: „Ich bin hungrig, gebt mir, dafs ich esse". Diese: „Sehr gut, bringen wir, ifst du Brot?" Dieser: „Nein, Brot esse ich nicht, ich wünsche Fleisch". „Eh, bringen wir, schlachten wir einen Ochsen ab, kochen wir ihn, ifst du es?" „Nein, ich esse es nicht". „Eh, bringen wir ein Schaf". „Ich esse auch kein Schaf". „Schlachten wir einen Truthahn, schlachten wir eine Gans, schlachten wir eine Ente, schlachten wir ein Huhn, ifst du es?" „Nein, ich esse keinen Truthahn, kein Huhnartiges". „Eh, was ifst du?" „Was soll ich essen, ich esse Menschenfleisch". „Ja, wo finden wir für dich Menschenfleisch?" sagen sie. Dieser: „Was seid denn ihr, ich esse einen von euch und damit aus", sagte er, packte den gröfsten Bruder der Knaben, steckte ihn auf den Spiefs, bratete ihn in jenem grofsen Feuer, setzte sich nieder, beifst eins und hat alles was war und nicht war, aufgegessen. Wie es auch war, nach Essen vergeht eine Weile, wandte sich wieder um und sprach zu den Knaben: „Ich bin hungrig, gebt, dafs ich esse"; jene: „Eh, was du ifst, das bringen wir, Ochsenfleisch oder Widderfleisch?" Dieser: „Nein, Speisen von solchen Fleischen habe ich nicht gerne". „Ja, was wünschst du denn, willst du denn uns aufessen? sagen sie. Dieser:

„Ja, einen von Euch will ich aufessen“, damit packte er wieder den mittleren Bruder der Knaben, zog ihn auf den Spiefs und fing ihn an im Feuer zu braten. Inzwischen kam der Schlaf auf diesen Dew, er sprach zum Knaben: „Nimm es, brat du ihn, dafs ich mich niederlege und ein wenig schlafe“, damit gab er den Spiefs dem Knaben. Was konnte der Knabe vor Furcht machen, er nahm den Spiefs und fing ihn in der Nähe des Feuers zu braten. Der Dew vertiefte sich in den Schlaf und fing an hirr-mirr zu schnarchen; der Knabe zog sofort seinen Bruder vom Spiefs herunter, stiefs jenen Spiefs in das Auge des Dews und drückte ihn bis zum Griff. Dann stand er auf, lief weg, der Dew bemerkte nichts davon, dafs der Spiefs in sein Auge gedrungen war. Wie er vom Schlaf aufwachte, rieb er sein Auge und sah den Spiefs: „Haj, Verfluchter, es ist in mein Auge ein Hölzchen gekommen“, damit ergriff er den Spiefs, zog ihn heraus, suchte auch den Knaben und, da er ihn dort nicht fand: „Oh, dieser ist weggelaufen, du bist also durchgegangen, sofort fange ich dich“, so sprach er, stand auf und warf sich nach dem Knaben.

Auf dieser Seite lief, lief der Knabe und traf in einem Gebirge auf ein Haus, klopfte an seinem Tor, eine alte Frau kam heraus: „Liebes Mütterchen, nimmst du mich diese Nacht als Gast auf, es treibt mich ein Dew, wenn er mich fängt, ifst er mich, was soll ich machen?“, sagt er. Die Frau sagt: „Komm mein Sohn“, und führte ihn hinein, er schlief diese Nacht dort. Als es Morgen wurde, steht er auf und sagt zur Frau: „Ich gehe, denn wenn jener Dew mich hier findet, reifst er mich in Stücke“; die alte Frau: „Eh, sehr gut mein Sohn, gehe, aber wart, ich gebe dir einen Hund, eines Tages errettet er dich von jenem Dew“, damit gab sie ihm einen mausgrofsen Hund, er nahm den Hund und fing an zu laufen. Er ging bis Abend, auf einmal sieht er es, dafs jener mausgrofse Hund ist wie ein Windhund geworden; jene Nacht geht er, und vom Morgen bis zum Abend wurde der Hund wie ein Maultier, dann wurde er wie ein Ochse. Der Name des Hundes war Mislinke. Kurzum, der Knabe begegnete jenen Abend wieder am Rand

eines Berges einem Hause, klopfte an dessen Tor, es kam von drinnen eine alte Frau heraus: „Liebes Mütterchen, nimmst du mich diese Nacht als Gast auf, es jagt mich nämlich ein Dew, wenn er mich erreicht, reifst er mich ganz in Stücke“. Die alte Frau: „Komm mein Kind“, nahm ihn hinein. Diese Nacht schlief er dort, am Morgen stand er auf: „Liebes Mütterchen, ich gehe von hier, denn wenn jener Dew mich sieht, kann ich mich aus seiner Hand nicht retten“. Die alte Frau: „Sehr gut, gehe, wart aber, ich gebe dir einen Hund, seiner Zeit wird er dich vom Dew erretten“, damit führt sie ihm einen mausgrofsen Hund: „Nimm ihn, wohin du auch gehst, scheide von ihm nicht, sein Name ist Pakelinke“. Der Knabe nahm zu sich den Hund, und ging weiter. Er ging, ging, es wurde Abend, der Knabe sieht es, dafs der erhaltene Hund wie ein Windhund geworden ist. Diese Nacht verging, es wurde Morgen, er sieht es wiederum, dafs der Hund, wie ein Maultier geworden ist. Dafs wir es nicht ausdehnen, der Hund wurde von Tag zu Tag gröfser, er wurde wie ein Elefant.

Zuletzt begegnete der Knabe wieder einem Hause. Als es Abend wurde, ging er, klopfte am Tor des Hauses; von drinnen kam eine alte Frau heraus, der Knabe flehte wiederum diese an, dafs er diese Nacht dort als Gast bleiben dürfe. Die Frau nahm ihn an, er schlief also die Nacht dort. Als es Morgen wurde, stand er auf: „Liebes Mütterchen, ich gehe, denn wenn mich der Dew erreicht, reifst er mich in Stücke“. Die Frau sagt: „Sehr gut mein Sohn, wart, auch ich gebe dir einen Hund, es wird eine Zeit kommen, und er befreit dich“, damit gab auch sie ihm einen mausgrofsen Hund. Dessen Name war Garginke. Der Knabe nahm ihn, machte sich auf den Weg; dieser Hund wurde auch von Tag zu Tag gröfser und ist wie ein Elefant geworden.

Der Knabe ging, ging, begegnete wieder einem Tore, klopfte am Tor, ging hinein und schlief jene Nacht dort. Es wurde Morgen, er stand auf und wollte weitergehen, dort gab man ihm eine Nadel, und sagten: „Wenn du diese Nadel auf das Wasser legst, wird sie zur Brücke, und du gehst hinüber, dann mufst du aber die Nadel wieder nehmen“.

Er sagte „sehr gut“, nahm die Nadel, versteckte sie bei sich, machte sich auf den Weg und ging. Er ging, ging, auf einmal bemerkt er, daſs hinter ihm ein Dew kommt: „Was soll ich denn machen?“, sagt er und fängt an noch schneller zu laufen. Dann kam vor ihm ein Meer hervor, der Knabe zog die Nadel sofort heraus, warf sie auf das Meer, es wurde dort eine prachtvolle Eisenbrücke. Der Knabe kam von dort auf das andere Ufer, vergaſs aber vor Furcht die Nadel zu sich zu nehmen, und lief davon. Der Dew ging über die Brücke und warf sich nach dem Knaben, dieser lief und lief und kam in ein Land, dort ging er in ein Kaffeehaus, setzte sich nieder. Nachdem er ein-zwei Tage dort saſs, sagte der Kaffeesieder: „Knabe! Hier kann kein Junggeselle leben, ich verheirate dich“. Der Knabe: „Sehr gut; was du auch machst, ich verderbe es nicht“. Der Kaffeesieder suchte also diesem ein Mädchen. Es hatte zufällig in diesem Lande der Dew eine Schwester, er nahm sie und man gab die Schwester des Dews dem Knaben. Man machte Hochzeit, der Knabe wurde Bräutigam, die von den alten Frauen gegebenen Hunde waren neben ihm.

Darauf verging eine Zeit, der Dew suchte, suchte den Knaben, er kam in dieses Land und ging geradenwegs in das Haus seiner Schwester, und sah es, daſs das Mädchen Frau geworden ist. „Zu wem bist du gegangen?“ fragte er; diese: „Ich bin zu einem Menschen mit solcher und solcher Gestalt gegangen“. Als der Dew dies hörte: „Liebe Schwester, ihn zu fangen, wandelte ich die ganze Welt durch, jetzt habe ich ihn hier gefunden, wie soll ich es machen, daſs ich ihn auffresse?“ fragte er sie. Diese antwortete: „Du kannst ihn nicht auffressen, er hat drei Hunde wie Elefanten, gröſser als du; den ganzen Tag, die ganze Nacht hüten ihn die Hunde, sie lassen niemanden zu ihm kommen“. Der Dew: „Ich gehe diese Nacht in das Mehlmagazin, ich verstecke mich, was geschieht, geschehe, vielleicht esse ich ihn während er schläft“, sagte er. Die Schwester sagt: „Sehr gut, wie du es kannst, so mach' es“. Der Dew ging in das Mehlmagazin; es wurde Abend, der Knabe kam mit den Hunden nach Hause, nach dem Essen des

Abendmahles setzte er sich nieder, liefs das Bett machen. Zur Zeit des Niederlegens sprach er zu den Hunden: „Mislinke, wo wirst du schlafen?“ Dieser: „Bei deinem Kopf“. Er fragt den anderen: „Pakelinke, wo wirst du schlafen?“ Jener: „Bei deinen Füfsen“. Er fragt den dritten: „Garginke, wo wirst du schlafen?“ Jener: „Im Mehlmagazin“. Der Knabe: „Eh, sehr gut“ und legte sich nieder. Als das Mädchen dies hörte: „Ah, ist es möglich, dafs der Hund im Mehlmagazin schlafe, dort soll er schmutzen, und wir sollen es essen?“, wenn sie auch dies sagte, so spricht doch der Knabe: „Schweig', wo er will, dort schläft er, es geht dich nichts an“. Die Frau machte einen grofsen Lärm, der Knabe aber: „Schweig, sonst lasse ich dich von den Hunden auffressen“. Was konnte sie machen, sie schwieg. Der Hund ging, und drang geradenwegs in das Mehlmagazin, bedeckte den Dew und legte sich. Der Dew zieht sich zusammen, und als er sich bewegt, murrt der Hund, bis zum Morgen zerdrückte der Hund so die Beine des Dews. Der Dew hat vor Furcht das Innere des Magazins ganz beschmutzt. Als es Morgen wurde, stand der Hund auf, ging zum Knaben, der Knabe nahm die drei Hunde zu sich und ging in das Kaffeehaus.

Auf der anderen Seite kam der Dew aus dem Inneren des Magazins heraus und sprach zu seiner Schwester: „Vaj Verfluchter, was für ein Hund war dieser, am Abend ist er gekommen, hat sich auf mich gelegt, bis zum Morgen hat er meine Knochen zerbrochen, wie soll ich es machen, dafs ich diesen Knaben auffresse“. Er besann sich, und sah, dafs im Sparherd ein Haufen Asche ist, er sprach: „Abends lege ich mich auf die Asche, wenn die Hunde schlafen, räume ich mit dem Knaben auf“. Kurzum, es wurde Abend, der Knabe kam nach Hause, afs sein Abendbrod und zur Zeit des Niederlegens: „Mislinke, wo wirst du schlafen?“ Der Hund: „Bei deinen Füfsen“. „Pakelinke, wo wirst du schlafen?“ „Bei deinem Kopf“, antwortete er. „Garginke, wo wirst du schlafen?“ „Auf der Asche“, antwortete er. „Eh, sehr gut“, sagte er und legte sich nieder. Die Frau: „Abends hast du deinen teueren Hund auf das

Mehl gelegt, heute Nacht tut es dir nicht leid, dafs du ihn auf die Asche legst“, wenn sie auch das sagt, der Knabe: „Misch' dich nicht ein, wo er liegen will, dort liegt er“. Der Hund ging und wälzte sich auf der Asche am Rücken des Dews; diese Nacht liefs er den Dew wieder nach keiner Richtung sich bewegen, und bricht bis zum Morgen seine Knochen. Als es Morgen wurde, stand der Hund auf, kam zum Knaben, dann ging er mit ihm zusammen in das Kaffeehaus. Auch der Dew kommt aus dem Sparherd heraus, und sagt seiner Schwester: „Wie soll ich es machen, dafs ich diesen Knaben auffresse, auf diese Weise wird es uns nicht gelingen, man mufs für dies eine andere List erfinden“. Er fragte die Frau: „Haben sich die Hunde an dich gewöhnt?“ Jene: „Ja, sie haben sich gewöhnt“. „Eh da es so ist, machen wir aus Eisen ein Haus, die Hunde stecken wir dorthin und schliefsen sie ein, dann verrichten wir die Sache des Knaben“, sagte er. Eh, wird es sein, es wird, es ist ja ein Märchen, dieser stand auf, baute aus Eisen ein Haus, dafs alle Seiten Eisen waren, hinein steckte er von Eisen Stangen, die Frau hielt die Hunde in diesem Haus, man bindet die Hunde mit Eisenketten an die Eisenstangen und schliefst die Tore.

Dann ging der Dew den Knaben zu suchen aus; der Knabe safs mit seinen Freunden im Kaffeehaus. Auf einmal sieht er es, dafs ein Sturmwind ausbricht, der Dew kommt, er sucht die Hunde und sieht es, dafs sie nicht bei ihm sind: „oh weh, was soll ich machen?“ er steht auf. Seine Freunde sahen seine Verlegenheit: „Mein Lieber, was fehlt dir, was will deine Verlegenheit?“ sagen sie; dieser: „Lafst es Brüder, dieser Dew liefs mich die ganze Welt durchwandeln, er jagte mich, will mich essen, wenn er mich jetzt hier erblickt, ruht er nicht, er packt mich“. Diese: „Aber Lieber, das ist dein Schwager, der tut dir nichts“, wenn sie auch das sagen, der Knabe: „Ah, ihr wifst es nicht“, damit fing er an zu laufen. Er lief, lief, kam zu einer Pappel, sofort wird ihn der Dew erreichen. Der Knabe geht in den Wipfel der Pappel, und als der Dew ihn auf der Pappel erblickte, wollte er den Baum mit der

Wurzel ausreifsen: „Ei, wohin wirst du jetzt laufen?“ sagt er und klammerte sich an die Pappel. Der Knabe sieht es, dafs die Sache schlecht steht, dieser Dew wird den Baum mit der Wurzel ausreifsen“. Er sprach also: „Lieber Dewbruder, also hast du mich in deine Hände bekommen, es ist nichts, wohin ich fliehe; habe aber Geduld, ich habe für dich drei Lieder, lafs mich sie hersagen, dann mach' mir, was du willst“, sagte er. Der Dew: „Eh, sag' sie her, sehen wir es“. Der Knabe schrie an der Spitze des Baumes mit voller Stimme: „Mislinke!“ Diese Stimme erreichte das Ohr des Hundes, und sagt zu den anderen: „Schaut nur, unser Herr ruft uns, hajdi gehen wir“ sagte er. Die anderen: „Hajdi, wenn er uns gerufen hätte, hätten wir es gehört“, sagten sie. Als sie so sprachen, schrie der Knabe wieder: „Pakelinke!“; jetzt hörte auch der andere Hund die Stimme des Knaben: „In der Tat, er ruft, er hat auch mich gerufen“, sagte er. Der Knabe rief wieder: „Garginke!“ Der dritte Hund hörte es auch: „Vaj, es ist wahr, ich habe es auch gehört, unser Herr mufs sich übel befinden, hajdi, gehen wir“, und sie zerreifsen alle drei auf einmal die Eisenketten, ziehen die Eisenstangen heraus, zerbrechen die Eisentore, kommen heraus und erreichen geradenwegs den Baum, wo der Knabe war. Als der Knabe diese sah: „Ha, lafst euch sehen, reifst diesen Dew in Stücke, lafst nur seine Leber“.

Als er dies sagte, drangen die drei Hunde auf einmal auf den Dew und zerrissen ihn in Stücke, rührten aber seine Leber nicht an. Der Dew krepierte, der Knabe stieg herunter, nahm die Leber des Dews und ging mit den Hunden nach Hause, rief die Schwester des Dews und gab ihr die Leber: „Nimm diese Leber, ifs sie, es ist die Leber deines Bruders“. Das Mädchen: „Ja, warum soll ich die Leber meines Bruders essen?“ sagte sie und nahm die Leber nicht an. Der Knabe ärgerte sich: „Du Dirne, du bist mit deinem Bruder eins geworden, du wolltest mich töten, wart, jetzt lafs ich dich von den Hunden in Stücke zerreifsen“, sprach er und sagt zu den Hunden: „Ha, meine Löwen, reifst in Stücke diese Dirne“. Als er dies sagte, drangen diese auf die Frau und

zerstückten sie. Dann nahm der Knabe die Hunde, kam wieder in sein Land, fand ein Mädchen, das ihm entsprach, verlobte sich mit ihr; nach einem vierzig Tage, vierzig Nächte dauernden Hochzeitsfeste kam er mit dem Mädchen zusammen und lebte in Ruhe bis zum Tod.

35.

Das Märchen vom tollen Mehmed.

Es war einst ein Narr, namens Mehmed. Diesen tollen Mehmed hat man jeden Tag in den Kerker geworfen. Wer auch immer etwas angestellt hat, der tolle Mehmed hat es getan, und hajdi in den Kerker. Endlich wurde es ihm überdrüssig: „Verflucht, was leide ich so viel; wart', ich heirate, vielleicht wird man mich dann nicht in den Kerker werfen", so sprach er, stand auf, fand eine für seinen Zustand entsprechende Frau und heiratete. Ein Tag, fünf Tage, wiederum geschah ein Ereignis an einem Orte; „Der tolle Mehmed hat es gemacht" sagte man, man ergriff ihn und warf ihn in den Kerker. Dieser ärgerte sich: „Wenn ich mich aus dem Kerker befreie, packe ich mich und gehe aus diesem Lande", so sprach er und schwor darauf. Nach einigen Tagen liefs man ihn aus dem Kerker frei, er kam geradenwegs in sein Haus und sprach zu seiner Frau: „Frau Bascha, wohin ich gehe, gehst du mit mir zusammen?". Was konnte die Frau machen, sie willig ein; dann haben sie sich vorbereitet, und geht mit seiner Frau zusammen weg.

Sie gingen, gingen. Als er es sah, dafs sie in ein Land gekommen sind, sagt er zu seiner Frau: „Wart' Frau, schauen wir nach, was in diesem Lande ist", damit liefs er seine Frau dort und ging hinein in das Land und sieht es, dafs es ganz verlassen ist, niemand war dort, Speisen waren sehr viel, die Türen offen. Als der tolle Mehmed dies sah: „oh, wir haben es gefunden, was wir wollten, das ist gerade für mich, dafs ich ganz allein in einem grofsen Orte wohne". Damit ging er rasch, nahm seine Frau, brachte sie hin, liefs

sich in einem schönen Hause nieder, liefs seine Frau dort und sagt zu ihr: „Du bleib' hier, ich gehe und schaue nach, was hier in der Umgebung noch ist", damit nahm er einen Pfeil und Bogen und ging. Nachdem er ein wenig herumging, kam er zu einer Quelle, um sich auszuruhen setzte er sich ein wenig nieder; auf einmal sieht er einen Dew kommen, dafs vor dem „oh hilf Allah". Als der tolle Mehmed diesen erblickte, setzte er einen Pfeil auf den Bogen, bereitete sich vor; der Dew erblickt auch Mehmed: „Ha eben, indem ich dich suche, kommst du zu meinen Füfsen, greif an", sagte er und der tolle Mehmed schofs seinen Pfeil ab und traf den Dew in sein Auge. Der Dew fiel sofort wie eine Minare zusammen, der tolle Mehmed gab Gott Dank: „Oh, aus diesem Übel des Dews errettete ich mich, vielleicht ist hier noch etwas anderes, bevor es kommt, gehe ich von hier weg", so sprach er, stand auf und machte sich auf den Weg.

Er ging, ging, traf auf einen Berg, ging hinauf auf seinen Gipfel, und was sieht er, am Gipfel des Berges ist ein Lärm wie am Tage des Gerichtes. Das Volk des ganzen Landes versammelte sich dorthin. Der tolle Mehmed drang zwischen diese und als diese ihn erblickten, sagten sie: „Ach, mein Gefährte, was suchst du hier?" Dieser: „Ja, was sucht ihr hier, euren Ort habt ihr leer gelassen?" Jene: „Es ist hier ein Dew, er kommt jeden Tag, entreifst uns einen Menschen und geht, aus Furcht vor diesem flüchteten wir uns hieher", sagten sie. Der tolle Mehmed aber: „Ah, wenn es ein Dew ist, ich habe ihn bei der Quelle getötet", wenn er auch das sagte, glaubten sie ihm doch nicht. Dieser: „Wenn ihr es nicht glaubt, hajdi, kommt, gehen wir, dafs ich ihn euch zeige", sagt er. Jene: „Wir fürchten uns, du wirst uns betrügen, uns zum Dew locken und uns auffressen lassen", wenn sie auch das sagten, der tolle Mehmed überredete sie, führte sie hin, sie kamen zur Quelle und sahen es, dafs des Dews Leichnam dort ausgestreckt ist. Sie sprechen zum Mehmed: „Bravo, du warst ein Held, du hast uns von diesem Übel errettet, wir machen dir deshalb Ehren, die du wünschest", sagen sie. Dieser

aber: „Ich wünsche von euch nichts, nur das, dafs ihr das Haus, wo meine Frau wohnt, mir überlafst“, sagt er. Diese: „Sehr gut, gehen wir, schauen wir es an“, damit gehen sie alle in den Ort, und sehen es, dafs die Frau des tollen Mehmed im Hause des Imams wohnt: „Aber, Bruder im Jenseit, dies Haus gehört dem Imam, von hier geh hinaus, wir geben dir ein anderes Haus“. Der tolle Mehmed sagte aber: „Oh, das ist unmöglich, ich gehe aus diesem Hause nicht hinaus, man nennt mich den tollen Mehmed, das andere ist eure Sache“, sagte er. Die Landsleute sehen es, dafs er nicht derjenige ist, den man bei der Nase führen könnte: „Hajdi Bruder, wir schenken dir dieses Haus, du hast uns aus der Hand des Dews errettet, wir geben dem Imam ein anderes Haus“, damit schenkten sie dem tollen Mehmed fünfhundert Piaster Monatsgeld und gaben ihm ein Gut und Vieh. Mehmeds Lust kommt zurück und er läfst sich nieder.

Darauf verging eine Zeit. Es war in seinem Stadtteile ein Stallknecht. Wie auch, er erblickte die Frau des tollen Mehmeds, was er gemacht hatte hat er gemacht, überredete die Frau, und kam hie und da mit der Frau zusammen. Mehmed bekam Wind, dafs die Frau den Stallknecht liebt: „Vaj, Verfluchte, auch dies geschah mit mir, wart, sehen wir nur“, sprach er zu sich und gab keinen Laut. Eines Tages sagt er zu seiner Frau: „Frau Bascha, ich gehe auf zwei, drei Tage in die Fremde, bereite zum Weg vor“. Die Frau bereitete etwas Essen und Mehmed sagte „Gott sei befohlen“, und ging hinaus. Als es Abend wurde, wandte er sich um; es war vor dem Hause, wo er wohnte eine Pappelweide, er kommt und geht hinauf in den Wipfel des Baumes: „Von hier will ich alles betrachten“, sagte er und wartete. Darauf sieht er es, dafs wahrlich der Stallknecht kommt, und geht beim Tor hinein: „Nun, jetzt gehe ich und fange ihn mit meiner eigenen Hand“, sagt er, steigt vom Baum herab und sieht es, dafs von der Wiese ein berittener Jüngling kommt. „Wart', der soll vorübergehen, dann steige ich hinunter“, sagt er. Der Jüngling kommt, bleibt neben dem Baum stehen, steigt vom Pferd

herunter, und nachdem er sein Pferd angebunden hatte, zündet er Feuer an, setzt sich daneben, zieht aus seinem Busen eine Schachtel hervor, schlägt auf die Schachtel einen Hieb, die Schachtel spaltet sich und daraus kommt ein vierzehn-fünfzehn Jahr altes Peri-Mädchen heraus, so schön, dafs man auf ihr Gesicht nicht schauen konnte. Dann setzte es sich mit dem Jüngling nieder, sie afsen. Der Jüngling legte sich auf die Kniee des Mädchens und sprach also: „Meine Geliebte, seit langer Zeit bin ich nicht in das Bad gegangen, suche ein wenig in meinem Kopf“; das Mädchen suchte in seinem Kopf, der Jüngling schlief ein. Das Mädchen legte vorsichtig den Kopf des Jünglings auf die Erde, stand dann auf, ging in das Gebüsch, zog aus ihrem Busen eine Schachtel hervor, schlug eins darauf, daraus kam ein Jüngling hervor, setzte sich mit dem Mädchen nieder und sie unterhielten sich; dann schlug sie auf den Jüngling, drückte ihn in die Schachtel, steckte die Schachtel in ihren Busen. Dann stand sie auf, kam, weckte den Jüngling mit dem Feuer am Kopfe auf, der Jüngling erwachte, schlug eins auf das Mädchen, drückt das Mädchen in die Schachtel und legt die Schachtel in seinen Busen.

Dann ging er zu seinem Pferd, und während er das Pferd losbindet, steigt der tolle Mehmed vom Baum herunter, ergreift das Pferd, und sagt zum Jüngling: „Hajdi, mein Bruder, komm', heute Nacht trinken wir eine Suppe bei uns“, damit nahm er den Jüngling und führte ihn in sein Haus. Als die Frau das Kommen des tollen Mehmeds sah, steckte sie den Stallknecht in den Schrank. Mehmed sprach zur Frau: „Frau Bascha, steh' auf, koch' für uns Essen, dafs wir uns sättigen“. Die Frau stand auf, bereitete Essen, brachte es, der Jüngling und der tolle Mehmed setzten sich zum Tisch. Mehmed sagt: „Befiehl mein Gefährte“, und als der Jüngling einen Löffel Suppe nahm, sagt Mehmed: „Nein, das geht nicht, du bist satt, öffne den, der in deinem Busen ist, der ist hungrig, nimm ihn heraus, dafs auch er satt werde“. Als der Jüngling dies hörte, staunte er; der tolle Mehmed: „Nein, nein, staune nicht, zieh' nur den, der in deinem Busen ist heraus“, sagte er;

zu seiner Frau: „Frau Bascha, bring noch einen Löffel“. Die Frau brachte noch einen Löffel, was konnte der Jüngling machen, er zog das Mädchen aus seinem Busen hervor, und wie das Mädchen einen Löffel Suppe zu sich nahm, sagt der tolle Mehmed: „Nein, das geht auch nicht, du bist satt, der in deinem Busen steckt ist hungrig, zieh' den Jüngling heraus, der in deinem Busen ist, er soll auch essen“. Das Mädchen staunte auch, sie schaut her und hin, der tolle Mehmed aber: „Unmöglich, unmöglich, zieh' ihn nur heraus; Frau Bascha, bring noch einen Löffel“. Die Frau bringt den Löffel, das Mädchen zieht den in seinem Busen befindlichen Jüngling heraus und sie fingen an zu essen. Der tolle Mehmed sprach zu seiner Frau: „Alles ist geschehen, nur eine Person fehlt, du bist satt, der im Schrank ist hungrig, bring den Stallknecht hervor, er soll sich auch satt essen“. Als er dies sagte, fing sich die Frau an zu fürchten, und sah es, daſs es keinen Ausweg gibt.

Der tolle Mehmed stand auf, zog aus dem Schrank den Stallknecht heraus, man brachte noch einen Löffel, und alle aſsen. Dann standen sie vom Tisch auf, der tolle Mehmed tötet den Stallknecht, der Jüngling tötet den aus dem Busen des Mädchens herausgekommenen Jüngling, dann spricht der tolle Mehmed: „Hajdi, Bruder, die Frauen schlagen wir auch tot“. Der Jüngling sagt aber: „Unmöglich, statt diese tot zu schlagen, ist es besser, daſs wir sie in das Haus ihrer Väter schicken“. Dann fragte er die Frauen: „Dem Teufel ergeben, habt ihr diese Schlechtigkeit verübt, es wäre notwendig auch euch wie diese zu töten, ich schenke euch das Leben, ihr könnt aber nunmehr unsere Frauen nicht bleiben, wir werden euch in das Haus eures Vaters schicken; da aber der Ort eurer Väter weit von hier ist, ist es nötig ihnen ein Geschenk mitzunehmen. Was wünscht ihr, vierzig Pferde oder vierzig schwarzstielige Messer?“. Die Frauen antworten: „Ah, was sollen wir mit vierzig schwarzstieligen Messern machen, es ist besser, ihr gebt uns vierzig Pferde, und sie besteigend gehen wir, und wenn wir in unseren Ort kommen, geben wir dies: unserm Vater als Geschenk“. Der tolle Mehmed sagte

„sehr gut“, brachte vierzig schwarze Pferde, band die Frauen mit ihrem Haar an den Schweif der Pferde, schlug sie mit einer Peitsche, sodafs die Pferde rannten, wie gut sie konnten. Da die Frauen gebunden waren, wurden sie von den Pferden auf der Erde geschleift, und ihr Körper von Steinen und Steinstücken ganz zerstückt. Dann fanden der tolle Mehmed und der Jüngling in jenem Lande ein für ihren Zustand entsprechendes Mädchen, verlobten diese und verbrachten ihr Leben bis zum Tod in Ruhe.

36.

Der goldene Ochs.

Es war einst ein Mann, dieser hatte eine Tochter und eine Frau. Eines Tages wurde die Frau krank, sie fühlte ihren Tod, gab also ihrer Tochter die Ermahnung: „Meine Tochter, mein Sterben ist gekommen, nach meinem Tode, auf wessen Arm auch mein Armring pafst, die nimm für deinen Vater“. Dann vergingen ein-zwei Tage, die Frist läuft ab, die Frau stirbt; wenn das Mädchen auch weinte und jammerte, was nützt es, die Gestorbene steht ja nie mehr auf, was konnte sie machen, sie schweigt.

Darauf verging eine Zeit, ihr Vater sagt: „Meine Tochter, hajdi, gehe, spaziere in der Stadt, auf wessen Arm auch immer — dem Befehl deiner Mutter gemäfs — ihr Armring pafst, verlang' die für mich“. Das Mädchen stand auf den Befehl ihres Vaters auf, ging in die Stadt, durchstöbert sie, der Armring pafst aber für keine. Das Mädchen geht drei Tage fortwährend auf und ab, und wie sie immer sucht, es pafst der Armring auf niemandes Arm; sie sprach zu ihrem Vater: „Nein, Vater, ich habe niemandes gefunden“. Ihr Vater antwortet: „Meine Tochter, da es so ist, versuche auch du, ob er auf deinen Arm pafst?“ Das Mädchen sagt: „sehr gut“, zog den Armring auf ihren Arm und er pafste gerade auf ihren Arm. Ihr Vater: „Ah, was soll ich machen, da der Armring auf deinen Arm pafst, nehme ich dich“, so sagt er, verlobte sich das Mädchen; das Mädchen

willigte aber nicht ein, was konnte sie machen, sie schwieg. Dieser Mann hatte sehr viel Vermögen, er war reich. Das Mädchen liefs einen Goldschmied rufen und gab diesem Goldschmied viel Geld, liefs für sich aus Gold einen Ochsen machen und versteckte ihn in den Schrank des Zimmers.

Indessen schaute der Vater des Mädchens nach den Vorbereitungen zur Hochzeit, er begann das Hochzeitsfest, schmückt und ziert seine Tochter und setzt sie in die Ecke. Es wurde Nacht, das Mädchen sprach zu ihrem Vater: „Vater, gib Acht, lafs mich nicht allein, läfst du mich, werde ich zu einem goldenen Ochsen“. Ihr Vater sagte: „sehr gut“ und setzte sich nieder. Er safs und safs, er wird schläfrig und mufste seine Notdurft verrichten. Was konnte er machen, ob er will oder nicht, er geht hinaus. Als dieser hinausgeht, zieht das Mädchen aus dem Schrank sofort den verfertigten Ochsen heraus, das Innere dessen war nämlich leer. Das Mädchen steigt in das Innere des Ochsen hinein, und als der Mann seine Sache beendigt hatte, trat er herein und sieht es, dafs dort, wo das Mädchen safs, ein goldener Ochse steht, das Mädchen ist nirgends. Der Mann ärgerte sich: „Schau', ich bin hinausgegangen, und was geschah? Das Mädchen hat es mir ganz gut gesagt, dafs ich sie nicht allein lasse“, damit packte aus Zorn den Ochsen, warf ihn auf seinen Rücken, trug ihn fort, warf ihn auf einen Berg, liefs ihn dort, er selbst ging nach Hause.

Er möge in seinem Hause verweilen, hier ging an jenem Tage der Bej jenes Landes auf die Jagd aus. Er ging auf dem Berge herum, traf auf den Ochsen und sah es, dafs es ein Ochs aus gediegenem Golde ist. Er nahm ihn sofort, führte ihn nach Hause, setzte ihn in die Ecke: „Gebt Acht, niemand soll meinen goldenen Ochsen anrühren, ich habe ihn auf dem Berge gefunden“, und gab seinen Dienern Befehl. Es wurde Abend, der Bej kam, afs sein Abendbrot, betete dann sein Abendgebet, legte sich nieder; die Diener legten zum Kopf des Bejs Lokum und Scherbet und gingen fort. Nachdem der Bej eingeschlafen war, wurde das Mädchen im Ochsen hungrig; was konnte sie machen, sie kam aus dem Ochsen heraus, und während sie

Essen suchte, erblickte sie den Lokum des Bejs, afs ihn auf, trank darauf Scherbet und setzte sich wieder hinein in den Ochsen. Während der Nacht wachte der Bej auf, und obwohl er auch den Lokum suchte, fand er ihn nicht, er sieht es, dafs der Lokum gegessen, der Scherbet getrunken wurde. „Wer hat denn das getan?“ besann er sich und schwieg wieder. Den anderen Abend, nachdem der Bej sich niedergelegt hat, stellte man wieder Lokum und Scherbet zu seinem Kopf. Um Mitternacht kam das Mädchen aus dem Ochsen wieder heraus, afs die Lokums, trank den Scherbet, beugte sich nieder und küfste die Wangen des Bejs, dann ging sie wieder hinein in den Ochsen. Als der Bej diese Nacht aufwachte, fand er den Lokum und den Scherbet wieder nicht: „Es haben das doch nicht etwa die Dschins gegessen? hier ist etwas“, dachte er und verrät sich mit keinem Laut. Dafs wir es nicht ausdehnen, er liefs den dritten Abend wieder Scherbet und Lokum hinstellen, schlief aber diese Nacht nicht ein und blieb wach. Auf einmal um Mitternacht kam das Mädchen aus dem Innern des Ochsen heraus, nachdem sie die Lokums aufgegessen hatte, trank sie den Scherbet und als sie sich beugend die Wangen des Bejs küfste, packte sie sofort der Bej und fragte das Mädchen, wer sie sei. Das Mädchen erzählte, was mit ihr geschehen ist. Das Mädchen war nämlich sehr schön, der Bej verliebte sich in das Mädchen: „Ich heirate dich“, sagte er und überredete das Mädchen. Diese Nacht war er mit dem Mädchen bis zum Morgen beisammen, und unterhielten sich. Als es Morgen wurde, ging das Mädchen wieder hinein in den Ochsen und verbrachte so die Tage im Innern des Ochsen, die Nächte mit dem Bej in Freundschaft.

Dieser Bej hatte eine andere Freundin und verzichtete nunmehr darauf, dafs er zu ihr gehe. Seine Freundin verstand es, dafs der Bej eine andere gefunden hat und kommt deswegen nicht zu ihr. Eines Tages kommt diese Frau in das Haus des Bejs, sie durchsucht das Haus und findet in der Ecke diesen goldenen Ochsen. Sofort zerhaut sie diesen mit einem Beil, das Mädchen kommt daraus hervor, und

als sie das Mädchen erblickt: „Du niederträchtige Dirne, willst du meinen Freund aus meiner Hand wegnehmen?“, sagte sie, zieht das Mädchen ganz nackt aus und jagt sie auf die Strafse. Was konnte das Mädchen machen, es ging. Nahe dorthin war in einem Hause ein alter Mann, sie küfste dessen Hand: „Lieber Vater, ich bin auf der Strafse geblieben, nimm mich an als dein Kind, ich werde vielleicht dir nützlich sein“, jammerte sie. Der Alte hatte kein anderes Kind, erbarmte sich, nahm das Mädchen an, das Mädchen liefs sich dort nieder.

Auf dieser Seite kommt als es Abend wurde, der Bej nach Hause und sieht es, dafs der Ochs zerbrochen ist; er verstand es, wer es gemacht hat, sprach zwar nichts, wurde aber krank und legte sich ins Bett. Ein Tag, fünf Tage vergingen, der Bej liefs durch einen Ausrufer verkünden, dafs ihm ein jeder eine Tasse Suppe bringe. Es hat nämlich der Bej, als er sich mit dem Mädchen unterhielt, ihm seinen Ring gegeben; vielleicht lebt das Mädchen noch, sie schickt Suppe und um sich kennbar zu machen, wirft sie den Ring in die Suppe und dadurch findet er sie wieder, so plante er. Es hörte ein jeder von Mund zu Mund, dafs der Bej Suppe wünscht; die es hörten, brachten alle eine Tasse Suppe. Als die Suppe kam, nahm der Bej einen Löffel, rührte das Innere der Tasse auf, und als er es bemerkte, dafs darin sich nichts befindet, afs er von jener Suppe nicht mehr. Anderseits hörte es jener alte Mann, dafs der Bej Suppe wünscht; er kam und sprach zum Mädchen: „Mach' auch du eine Tasse Suppe, dafs ich sie dem Bej trage“. Das Mädchen willigte ein und macht diesen Tag eine feine Suppe, legt den Ring, den der Bej ihr gegeben hat, hinein; der Alte nimmt sie und trägt sie fort. Kaum dafs der Bej von der Suppe, die der Alte gebracht hatte, einen Löffel voll nahm, klang der Ring in der Tasse; und als er zum zweitenmal mit dem Löffel die Suppe aufrührt, findet er den Ring: „Lieber Vater, wie fein ist diese Suppe, sie schmeckte mir sehr, wer hat denn die gemacht?“, so fragte er. Der Alte: „Ich habe eine Tochter im Jenseit, die hat sie gemacht“, sagte er. „Ah, da es so ist, bringst du mir

jeden Tag so eine Tasse Suppe?" Der Alte sagte: „sehr gut", der Bej gab ihm ein Säckchen Gold. Der Alte kam mit Freude nach Hause, sagte es dem Mädchen; das Mädchen freute sich.

Dafs wir das Märchen nicht ausdehnen, das Mädchen bereitete jeden Tag eine Tasse Suppe, schickte sie dem Bej, und der Bej fühlte sich von Tag zu Tag besser. Eines Tages sagt er zum Alten: „Lieber Vater, die Ursachen meines Gesundwerdens sind die: von den gemachten Suppen. Gibst du mit Allahs Befehl jenes Mädchen im Jenseits mir?" fragte er. Der Alte: „Sehr gut, mein Bej, wenn ich sie dir nicht gebe, wem soll ich sie dann geben?" sagte und willigte ein. Dann liefs der Bej sofort den Imam, den Mejzin rufen, verlobte sich das Mädchen, nach vierzig Tage, vierzig Nächte dauerndem Hochzeitsfeste nach Bajram kamen der Bej und das Mädchen miteinander zusammen. Diese gingen nach ihrem Glück, wir gehen auch. Vom Himmel sind drei Äpfel gefallen, einer für Rehime Abu, einer für mich, einer für den Märchenerzähler.

37.

Das Märchen vom Holzhacker und vom Wolf.

Es war einst ein Männchen, das jeden Tag um Holz ging und davon lebte. Eines Tages hackte es wieder Holz im Gebirge und sieht es, dafs ihm eine Schafheerde entgegen kommt: „Wart nur, vielleicht haben diese keinen Eigentümer, dann möchte ich ein Stück davon nehmen und nach Hause tragen". Damit trennte sich eins von den Schafen und fiel dort in einen Brunnen. Der Kerl kommt, schaut in den Brunnen hinein und sieht es, dafs darin ein blinder Wolf sitzt, und das Schaf vor ihm steht: „Oh verflucht, diesem blinden Wolfe fiel das Glück vor seine Füfse, ich reibe mich jeden Tag im Walde mit Holzhacken auf; gewifs kommt auch mein Glück zu meinen Füfsen". So sprach er und warf aus seiner Hand sein Beil und seinen Strick weg und kam nach Hause. Als seine Frau ihren Mann leer nach

als sie ... it: „Mensch, hast du denn das Holz
willst du ... nichts zu essen brachtest?“ fragte sie.
sagte sie ... ich habe heute einen Wolf gesehen, sein
auf die ... em Fufse gekommen; der sein Glück ihm
Nahe ... es auch zu mir. Von nun an tue ich nicht
dessen ... ufs bei dem Tor hinaus“, und damit setzte
blieben ...

dir ... eine Nacht, zwei Nächte, von nirgends kam
ander... ritte Nacht erschien in seinem Traum ein
Mäd... id sprach: „Gehe, auf einem gewissen Feld
... Gold, zieh' es heraus“. Der Mann erwachte
... Traum und erzählte seiner Frau den Traum.
... freute sich: „Mein liebes Männchen, geh' schnell
... heraus“, wenn sie auch dies sagt, der Mann:
... ehe nicht, es soll zu mir kommen“, so spricht er
... sich nieder. Dieser hatte einen Nachbar. Als der
... ner Frau den Traum erzählte, hörte es die Frau
... hbarn. Sie kam sogleich zu ihrem Manne und er-
... s; dieser nahm seine Schaufel und Haue und ging
... Feld, grub ein wenig, wie es angegeben war, und
... r Erde kam ein Topf hervor. Der Mann packte den
... trug ihn gerade nach Hause und zerbrach ihn; was
... er dann, der Topf ist mit Schlangen gefüllt. Der
... n und die Frau sammelten sie und warfen sie beim
... ornstein des Hauses des Holzhackers hinein, das Gefäfs
... lt auf den Sparherd und klirrte. Die Frau des Holz-
... ackers hört es: „Steh' auf Mann, in den Sparherd fiel
... tw... en wir, was es ist“; wenn sie auch dies sagt,
... h stehe nicht auf, was es auch ist, es komme
... fse“, sagte er und rührte sich von seinem
... Die Frau konnte sich nicht gedulden, sie
... erze an, geht hinaus; was sieht sie, das Innere
... s ist voll mit Gold. Sie kommt herein: „Steh'
... n, das Innere des Hauses ist mit Gold gefüllt“,
... und wie sie auch ihren Mann aufstehen heifst,
... er: „Nein, ich stehe nicht auf, das Glück des Wolfs
... ihm, es soll auch mein Glück zu mir ko[illegible]“
... er und rührte sich von seinem Platze nicht.

Was konnte die Frau machen, sie ging, nahm von draufsen ein wenig Gold und brachte es ihrem Manne: „Ich habe es zu dir gebracht, hajdi steh' schon auf", sprach sie. Der Mann: „Ha, jetzt stehe ich auf", sagte er, springt auf, sammelt mit seiner Frau zusammen aus dem Sparherd die Goldstücke, und legt sie in eine Kiste. Wenn es nur notwendig war, nahm er heraus, gab es aus, und so verbrachte er sein ganzes Leben in Ruhe.

38.

Das Märchen von den drei Schwestern.

Es hatte einst ein Menschlein einen Sohn. Dieser Knabe war zwanzig Jahre alt und hat zu niemandem noch ein Wort gesprochen. So oft er nach Hause kam, ging er in sein eigenes Zimmer und verbrachte dort schreibend und lesend seine Zeit. Die Frau hatte in der Welt nur einen Sohn, und da sie ihn sehr lieb gehabt hatte, kränkte es sie, dafs er mit niemandem redet und kein Wort spricht.

Eines Tages safs sie mit den Nachbarsfrauen zusammen, und redete von ihrem Sohn: „Ich weifs nicht, was ich machen soll, mein Sohn ist zwanzig Jahre alt, redete aber noch zu niemandem ein Wort". Die Nachbaren: „Verheirate ihn, nach der Heirat wird das Mädchen, das er geheiratet hat, ihn zum Sprechen bringen, dann redet er auch mit dir", sagen diese. Die Frau besann sich: „Wahrlich, wenn ich ihm ein Mädchen nehme, wird er gewifs sprechen", damit ging sie eines Tages, um ihm ein Mädchen zu suchen. Gehend, gehend findet sie in einem Hause drei Mädchen, eine schöner als die andere. Die gröfste von diesen verlangt sie mit Allahs Befehl für ihren Sohn. Die Mutter des Mädchens gibt sie einwilligend hin. Sie verloben sich also, beginnen die Hochzeit und nach Beendigung dieser führen sie das Mädchen geschmückt, geziert in das Zimmer des Knaben. Es wird Abend, der Knabe kommt und sieht die Braut im Zimmer sitzen. Der Knabe schaut garnicht in das Gesicht der Braut und geht weiter, setzt sich auf seinen Platz und

fängt an zu lesen und schreiben. Es wird Mitternacht, er spricht zum Mädchen kein einziges Wort, zieht sich in ein Eck zurück und legt sich. Das Mädchen wird vom sitzen schläfrig, und auch sie streckt sich an einer Seite aus und legt sich. Als es Morgen wurde, stand der Knabe auf, wusch seine Hand und sein Gesicht und ging hinaus. Das Mädchen wacht auf, sieht, dafs der Knabe fortgegangen ist, fängt an nachzudenken: „Ich safs bis Mitternacht diesem gegenüber, er schaute nicht einmal in mein Gesicht, was soll ich mit einem solchen Gemahl machen?“, damit steht sie auf und geht in das Haus ihrer Mutter.

Die Mutter des Knaben ärgerte sich: „Er hat vielleicht diese nicht lieb gewonnen, ich nehme das andere Mädchen, ich will sehen, was er machen wird“, damit geht die Frau und verlangt die mittlere Schwester dieses Mädchens. Die Mutter des Mädchens willigt ein. Diesmal schmücken sie dieses Mädchen und führen sie in das Zimmer des Knaben. Es wurde Abend, der Knabe kam wieder, setzte sich vor sein Schreibpult und fing an zu schreiben und lesen, und erhob nicht seinen Kopf und blickte nicht auf das Mädchen. Dafs wir es nicht ausdehnen, nachdem er bis Mitternacht so safs, streckte er sich an einer Seite aus, legte sich und das Mädchen schlief an der anderen Seite auch ein. Es wird Morgen, das Mädchen steht wie jenes Mädchen auf und geht in das Haus ihrer Mutter: „Mädchen, warum bist du gekommen?“, fragte sie ihre Mutter. Jene: „Was soll ich in Gegenwart eines solchen Dummkopfes machen, die ganze Nacht safs ich, er erhob nicht einmal seinen Kopf und schaute nicht einmal in mein Gesicht, ich ging fort und kam her“, sagte sie. Jetzt sagt das jüngste Mädchen: „Wenn die Mutter jenes Knaben mich nehmen würde, spräche ich mit dem Knaben und würde mich auch von ihm beliebt machen“. Die anderen Mädchen ärgerten sich wegen dieser Rede: „Hajdi pack' dich von hier, wir safsen bis Morgen so geschmückt und geziert ihm gegenüber, zu uns sprach er kein Wort, und zu dir wird er sprechen?“, so scholten sie das Mädchen. Das Mädchen zog sich auf eine Seite zurück und setzte sich nieder.

Komm, gehen wir. Die Mutter des Knaben erblickt sie. „Das zweite Mädchen habe ich genommen, es geschah nichts, wart, ich nehme das dritte, die kleinen sind Teufel, vielleicht wird es den Knaben zum Sprechen bewegen“, damit steht sie auf, geht zu der Mutter des Mädchens, verlangt das kleine Mädchen, die Mutter gibt sie hin. Dafs wir es nicht ausdehnen, auch diese wird, wie die anderen zur Braut gemacht und man führte sie in das Zimmer des Knaben. Es wird Abend, der Knabe kommt, geht seiner Gewohnheit gemäfs vorüber und setzt sich auf seinen Platz nieder, und fängt an zu lernen. Das Mädchen kommt und setzt sich ihm gegenüber und sieht es, dafs der Knabe ihr kein Wort sagt. Sie steht auf, wirft von ihrem Gesicht den Schleier und setzt sich ihm gegenüber wiederum nieder. Sie sitzt, sitzt, es kommt ihr Schlaf, sie legt sich. Es wird Morgen, der Knabe steht auf, wäscht seine Hand und Gesicht und geht fort. Darauf stülpte das Mädchen ihre Ärmel auf, und schaut nach dem Hausdienst, sie wischt alles ab, kehrt auf, fängt an Essen zu bereiten. Es wird Abend, und als der Knabe kommt, setzt er sich wieder vor sein Schreibpult und fängt an zu schreiben; das Mädchen kommt in seine Nähe und setzt sich auch nieder, der Knabe schaut garnicht in ihr Gesicht.

Dafs wir es nicht ausdehnen, es wird Morgen, der Knabe geht fort, es wird Abend, er kommt, setzt sich, und beschäftigt sich mit dem Schreiben. Es vergingen darauf ein Tag, fünf Tage, zehn Tage. Die Schwestern des Mädchens sehen es, dafs ihre Schwester nicht zurückgekommen ist: „In der Sache ist etwas, vielleicht hat der Knabe mit ihr gesprochen“, und dachten nach wie sie es erfahren könnten. Sie schickten mit einer alten Frau ihrer Schwester Nachricht: „Wir hören es, dafs der Knabe auch mit ihr kein Wort gesprochen hat, da sie sich aber schämt, kommt sie nicht nach Hause, wie wir; wenn er gesprochen hätte, hätte sie uns eines Tages eingeladen, und da es so viele Tage sind, dafs wir sie nicht gesehen haben, sehnen wir uns“, sagen sie. Diese alte Frau kam, sagte es dem Mädchen; das Mädchen: „Da es so ist, es soll mein Mann abends

kommen, ich werde ihn fragen, demgemäſs benachrichtige ich sie", damit schickte sie die alte Frau fort. Es wurde Abend; der Knabe kommt, setzt sich vor sein Schreibpult, das Mädchen zündet Kerzen an, setzt den Kerzenbehälter auf das Schreibpult, sie selbst bleibt vor dem Knaben stehen: „Mein Kerzenbehälter, mein Heldenschah, hör' auf mich mein Sultan, meine Schwestern benachrichtigten mich, wenn ich mit meinem Mann gesprochen hätte, hätte ich sie gewiſs eines Tages zum Essen eingeladen. Was sagst du, soll ich sie rufen?" Als der Knabe dies hörte, nickte er ein wenig mit seinem Kopf. Das Mädchen freute sich, ging zu ihrer Schwiegermutter und sprach: „Mein Mann verordnete, daſs ich morgen meine Schwestern, meine Mutter zum Essen einlade". Die Mutter des Knaben dachte, daſs ihr Sohn mit dem Mädchen gesprochen hat, fing an noch zur Nacht vor Freude sich vorbereiten. Am Morgen benachrichtigten sie die Mutter des Mädchens, und luden sie samt den Mädchen zum Frühstück ein. Diese alle standen auf und kamen in das Haus ihrer Schwester. Das Mädchen ging diesen entgegen und führte sie in ein anderes Zimmer. Nachdem sie mit diesen ein wenig zusammen saſs, sagt sie: „Seid nicht bös meine Schwesterchen, ich gehe um ein wenig neben meinem Mann zu sitzen, daſs ich sehe, was er macht", damit stand sie auf, ging hinaus; obwohl der Knabe noch am Morgen fortgegangen war. Das Mädchen blieb ein wenig im anderen Zimmer, dann kam sie wieder zu diesen; ihre Schwestern sagten: „Warum kommt dein Mann nicht zu uns?" Diese: „Ah, ich ging hin, wir unterhielten uns ein wenig, er legte sich, da er müde war, ein bischen nieder", so betrog sie diese. Diese glaubten, daſs es wahr sei. Nachdem sie das Frühstück aufgegessen hatten, standen sie auf und gingen nach Haus.

Darauf vergingen noch einige Tage, zu den Schwestern des Mädchens brachte eine Hausiererin einige Diamantnadeln; diese kauften je ein Stück. Sie schickten die Hausiererin zu ihrer Schwester, daſs wenn ihr Gemahl sie liebt, soll er von diesen Nadeln ihr ein Stück kaufen, sagen sie; die Frau ging und sagte es dem Mädchen. Das Mädchen: „Sehr

gut, mein Mann ist aber nicht zu Hause, lafs diese hier, abends kommt er, dann frage ich ihn“, sagt sie. Die Frau gibt die Diamanten dem Mädchen hin, geht weg und das Mädchen legt diese auf das Schreibpult des Knaben. Nach Abend kommt der Knabe, setzt sich nieder. Das Mädchen bringt wieder den Kerzenbehälter: „Mein Kerzenbehälter, mein Heldenschah, horch nur mein Sultan, meine Schwestern schickten mir diese Nadeln, wenn ihr Gemahl sie liebt, soll er ein Stück kaufen, sagten sie, was sagst du?“. Darauf nickte der Knabe wieder ein wenig während des Schreibens mit seinem Kopf; das Mädchen freute sich, ging und legte sich nieder. Es wurde Morgen, der Knabe ging fort und als das Mädchen das Zimmer auskehrte, sah sie das Geld auf dem Schreibpulte für die Diamanten. Darauf kommt die Hausiererin, das Mädchen zieht das Geld hervor, gibt es hin: „Auf das erste Angebot hat er sie gekauft“, sagt sie. Die Frau nahm das Geld und ging nach ihrer Arbeit.

Darauf verging noch eine lange Zeit. Der Knabe hob aber nicht ein einziges Mal seinen Kopf auf und schaute nicht in das Gesicht des Mädchens. Das Mädchen fing sich an zu ärgern. Da sie sich eines Tages unwohl fühlte, sagte sie zu sich: „Ich spaziere ein wenig im Garten“, ging aus dem Haus, spaziert im Garten, kommt in einen Rosenhain und sieht unter einem Rosenstock einen Knaben mit einem Mädchen liegen. Das Mädchen war so schön, dafs man in ihr Gesicht nicht schauen konnte, auf sie schien die Sonne, neben ihnen stand ein Glas Wasser, das von der Hitze der Sonne warm wurde. Als das Mädchen diese sah, zog sie von ihrem Kopf sogleich ihr Tuch, bedeckte deren Gesicht, nahm das Glas Wasser und brachte frisches, eiskaltes Wasser. Dann wandte sie sich um und ging weiter. Das liegende Mädchen wachte auf, erblickte das andere Mädchen, weckte den Knaben auf und sprach: „Bisher warst du mein, hajdi von nun geh', gehöre jenem Mädchen“, und damit verschwand sie. Diese war nämlich eine von den Perimädchen, sie hielt den Knaben im Banne. Der Knabe sprang sofort auf, umarmte das ihm verheiratete Mädchen und lachend, scherzend kamen sie in das Haus. Als die Mutter des Knaben ihren

Sohn mit seiner Frau lachend, scherzend sah, dachte sie, die Welt gehört ihr. Nach einem neuen, vierzig Tage, vierzig Nächte dauernden Hochzeitsfeste gingen sie ihrem Glück entgegen.

39.

Das Märchen vom Alaun und Zucker.

Als die Zeit in der Zeit war, das Sieb im Kessel, das Kamel Verkünder, das Maultier Lastträger war, war ich ein weifsbärtiger Alter und schaukelte tingir-mingir die Wiege meines Vaters; dem Gehenden, Wegziehenden, dem geldlos das Wirtshaus Betretenden zerbricht am Kopfe die Okkaflasche. Ich stand auf, begab mich zum Festungstore und sah, dafs der Freudenbote angekommen war und sprach: „Dein Vater kam zur Welt“. Ich steckte meine Hand in meine Tasche und meine Hand geriet in meinen After; ich zog drei Geldstücke hervor: Eine hat keinen Rand, die andere keine Mitte, die dritte ist überhaupt nicht. (Der einen fehlt der Rand, der zweiten die Mitte, der dritten alles.) Die gar nicht seiende gab ich dem Boten. Ich ging, um meinen Vater zu sehen, und nahm wahr, dafs er in der Wiege liegt. „Sei begrüfst, Vater!“ Er stand auf, schlug auf meinen Kopf; ich wurde zornig, ich schlug auf eine Tür, aus derselben trat ein Richter hervor und sprach: „Was wünschest du?“ Ich: „Mein Vater kam zur Welt, sieh', ich erzähle eine Lüge“.

Es war einmal, es war einmal nicht, in alten Zeiten war eine kleine Frau, die einen Sohn namens Ahmed hatte. Der war aber so ausgelassen, dafs man keinen schlimmeren fand. Da die Frau diesen Knaben bei sich nicht in Zucht halten konnte, wollte sie ihn einem Handwerke widmen; also führte sie den Knaben zu einem Schneider und übergibt ihn als Lehrling. Der Schneider fragte ihn: „Wie ist dein Name?“ „Kes-Bič“ (Schneide, schnitze) war die Antwort. So blieb der Knabe dort. Als es Freitag wurde, sprach zu ihm der Meister: „Kes-Bič, kehre aus den Laden, wirf den Kehricht hinaus, schliefse das Tor, gehe aus, unter-

halte dich, dann komme wieder". Der Knabe antwortete: „sehr gut, Meisterchen", und der Meister ging spazieren. Nun nahm der Knabe die Schere, und all das Tuch, was er im Laden finden konnte, schneidet er in Stücke, kehrt aus, wirft den Kehricht hinaus, schliefst das Tor und geht mit seinen Kameraden spielen. Er unterhält sich den ganzen Tag, gegen Abend kommt sein Meister in den Laden und sieht, dafs der Knabe noch nicht gekommen war. Er fängt an den Knaben zu suchen, findet ihn. „Wirst du noch spielen, wie; hast du den Laden ausgekehrt?" „Ja, Meisterchen, was sich im Laden vorfand, zerschnitt ich, zerschnitzte ich, ich fegte den Laden, warf den Kehricht hinaus". Der Meister darauf: „Was sprichst du, was hast du zerschnitten?" „Was? Hast du mir nicht gesagt: Schneide, schnitze? ich habe alles zerschnitten und verrichtete auch anderes". Der Meister erstaunte: „Kind du, ist denn nicht dein Name Kes-Bič? Ich habe dir nicht gesagt: Du sollst alles, was im Laden ist, zerschneiden". Darauf der Knabe: „Oh, mein Name ist ja Ahmed und nicht Kes-Bič". Der Schneider sprach: „Komme, schauen wir, was du getan hast", damit nahm er den Knaben und gehen zusammen in den Laden. Als der Meister in die Werkstätte tritt, was sieht er, alles was war und nicht war, ist in Stücke geschnitten, und so viel Schaden angerichtet. Was soll er tun, er prügelte ihn durch und jagte ihn aus dem Laden.

Der Knabe kam weinend zu seiner Mutter. Als die Mutter das Weinen ihres Sohnes hörte, fragte sie: „Was hast du angestellt?" Darauf der Knabe: „Ich habe nichts getan, mein Meister hat mich geschlagen und weggetrieben". Die Mutter seufzte: „Was soll ich mit dir Knabe anfangen?" nahm ihn und führte ihn zu einem Töpfer in die Lehre. Der fragte ihn nach seinem Namen. Der Knabe: „Kyr-Döv" (Zerbreche, schlage). Der Töpfer fragte: „Gibt es so einen Namen?" „Was kümmert das mich, meine Mutter ruft mich so". Was sollen wir es ausdehnen, er dient dort eine Weile. Eines Tages war Freitag und der Meister sprach: „Höre, Kyr-Döv, ich gehe aus, du fege den Laden, schliefse das Tor und gehe spielen". Der Mann entfernt sich von dort,

der Knabe wirft zu Boden die Töpfe und Pfannen und zerbricht alles, schliefst den Laden und geht spielen. Als er mit den übrigen Kindern in der Stadt sich unterhielt, begegnet er seinem Meister. Kaum erblickte ihn der Meister, sprach er zu ihm: „Kyr-Döv, wie, hast du den Laden ausgekehrt?“ Der Knabe antwortete: „Ich kehrte aus, mein Meisterchen, und was sich im Laden befand, zerbrach und zerschlug ich“. Der Mann: „Was sprichst du, habe ich dir befohlen, du sollst alles, was im Laden ist, zerschlagen?“ Der Knabe: „Hast du es denn nicht gesagt?“ „War denn nicht dein Name Kyr-Döv?“, sagt der Mann. Der Knabe fragte darauf: „Gibt es denn einen Namen wie Kyr-Döv? Mein Name ist Ahmed“. Das Männlein erstaunte; komme her, sehen wir, was du getan hast, damit nimmt er ihn und beide gehen in den Laden; in der Tat hat der Kerl alles in Trümmer geschlagen. Dieser prügelte ihn tüchtig durch und jagte ihn zum Tor hinaus. Der Knabe kam weinend zu seiner Mutter: „Mutter, mein Meister hat mich geschlagen und aus seinem Laden gejagt“, sagt er. Als seine Mutter ihn erblickte, rief sie: „Oh Nichtsnutz, soviel Unglück erfuhr ich durch dich, als wäre ich mit vierzig Fuhren Reisig verbrannt worden; ich weifs nicht, was ich mit dir tun soll“, sprach sie und gab ihn zu einem Kesselmacher in die Lehre. Nun aber bohrte er alles, was dort an Kesseln, Pfannen vorrätig war an, und wurde bald auch von dort hinausgejagt.

Dehnen wir es nicht aus, der Knabe arbeitete sich gerade durch dreifsig Gewerbe, in jedem richtete er Schaden an, wurde geprügelt und verjagt, endlich wurde die Frau seiner überdrüssig: „Du willst kein Mensch werden, nun widme ich dich dem Diebeshandwerk, du mögest es lernen“, damit nahm sie den Knaben und führt ihn zum Haupt der Diebesbande. Dann vergingen einige Tage. Eines Tages nahm der Hauptdieb den Knaben zu sich, dafs er ihn das Stehlen lehre. Auf der Spitze eines Rauchfanges machte der Storch sein Nest, legte dort Eier und liefs sich auf die Eier nieder. Da sprach der Hauptdieb folgendermafsen zum Knaben: „Siehe wie ich die Eier unter dem Storche stehlen

werde, ohne dafs er etwas ahnen würde", und lehnte eine Leiter zum Rauchfang. Er klettert langsam aufwärts, und während er die Eier nahm, kroch der Knabe hinter ihm hinauf, beraubte den Hauptdieb seiner Plunderhosen und stieg hinab. Der Kerl hatte keine Ahnung davon. Kurzum, er stahl die Eier, stieg hinab und sah, dafs auf seinen Füfsen keine Hose ist: „Wunderbar, als ich hinaufstieg, war meine Hose an meinen Beinen, wie geschah das?", so sann er nach, als der Knabe die Hose hervorzog: „Nimm sie, ich stahl sie von deinen Beinen und du erfuhrst es nicht". Der Kerl sah, dafs der Knabe diebischer ist als er, schlug ihn und jagte ihn fort. Der Knabe kam wieder weinend zu seiner Mutter. Die Mutter erblickt sein Kommen und fragt: „Bist du wieder da?" Der Knabe erwiderte: „Was soll ich tun, ich stahl die Plunderhose meines Meisters, deshalb verjagte er mich". Die Mutter: „Ach, mein Gott, es wäre besser gewesen, hätte ich statt deiner einen Stein geboren", und nahm ihn wieder mit sich, besuchte alle Meister, jedoch keiner nimmt ihn auf. Als sie so umherging, sieht sie an einer Ecke einen alten Mann sitzen, der in Asche Kaffee kocht. Sie trat zu ihm: „Kajveği baba," so sprach sie ihn an, „nimmst du meinen Sohn als Lehrling?" Der Mann: „Liebe Frau, ich bin ein armer Mann, ich gebe um fünf Para Kaffee, mich selbst kann ich schwer erhalten, was soll ich mit ihm anfangen?" Die Frau jedoch: „Lieber, ich wünsche nicht, dafs er Geld verdiene, er möge blofs einen sicheren Platz haben". Der Mann sprach endlich: „Gut, sei es", und nahm den Knaben auf.

Der Knabe möge bei diesem Manne bleiben; eines Tages war Freitag, und alle Welt ging in den Dschami. Der Alte sprach zum Knaben: „Ich habe, mein Sohn, ein wenig Arbeit, bis ich zurückkehre, bleibe hier", und damit füllt er ein Tuch mit ein wenig Asche und entfernte sich. Der Knabe sah, was er getan; er dachte, dieser wird gewifs was anrichten, und auch er füllte ein Tuch mit Asche und folgte dem Manne. Der Mann geht, geht und tritt in eine schmale Gasse, versteckt sich in einer Ecke und weilt dort; der Knabe versteckte sich ebenfalls nahe dorthin an einer

Strafsenecke und beobachtet seinen Meister. Die Leute kamen aus dem Dschami, und jeder geht nach Hause. Ein reicher Mann biegt auch in jene Gasse ein, als er geht, springt der Alte aus der Ecke hervor und schüttet aus dem Tuch, welches er in seiner Hand hielt, die Asche in sein Gesicht; während der seine Augen rieb, zog der Alte seine Börse, Uhr und lief fort. Als der Knabe das sah, verkroch er sich auf dem Wege, den der Alte passieren sollte; der Alte ging, da er doch den anderen beraubt hatte, freudevoll weiter. Der Knabe sprang auf ihn los und schüttete die Asche aus dem Tuche in seine Augen; während er seine Augen rieb, entwendete er ihm die gestohlenen Wertsachen, und eilt ohne Zögern nach Hause und setzt sich nieder. Nach einer Weile reinigte der Alte seine Augen und kam an; der Knabe fragt ihn: „Was geschah Meister?“ Er: „lafs' es, mein Sohn, als ich eben auf dem Wege war, sprang auf mich ein Stutzer und schüttete Asche in meine Augen, und entwendete mir all mein Geld was ich bei mir hatte“. Der Knabe lachte und zog die Sachen hervor: „Waren es diese?“ fragend zeigte er sie dem Meister. Als der Alte dies sah: „Ah Knabe, du warst geschickter als ich“. Der Knabe spricht: „Meisterchen, fürchte nicht, unsere Sterne brachten uns zusammen, leben wir in Gesellschaft beisammen, hüte dich aber, verrate nichts“. Das Handwerk des Alten war nämlich das.

Nun seien wir kurz, beide vereinigten sich und verbrachten ihre Zeit mit Betrügen der Leute. Eines Tages spricht der Knabe zum Manne: „Meisterchen, was werden wir durch dieses ziellose Stehlen gewinnen? wohlan, plündern wir zusammen die Schatzkammer des Padischahs, dann wird es einen Anschein haben“. Der Kerl: „Ja, und wenn man uns ertappt?“ Der Knabe: „Mein Lieber, was kümmerst du dich?“ Der Kerl willigt ein. Diesen Tag begibt sich der Knabe zu den Schmieden und läfst bei jedem einzelnen einen eine Elle langen Sacknagel verfertigen; als es dämmerte nahm er dieselben auf seinen Rücken und ging mit seinem Meister in den Seraj des Padischahs. Die Schatzkammer war nämlich hinter dem Seraj, über denselben war ein

eisernes Fenster. Sie kamen an, der Knabe schlug einen Nagel in die Mauer, steigt hinauf, schlägt noch einen, und schwingt sich hinauf. So schlug er die Nägel bis er zum Fenster kam. Vom Fenster schneidet er das Eisengitter, bricht es auf und tritt hinein; nachdem er zwei Säcke bis zur Öffnung gefüllt hatte, läſst er sie an einem Seil seinem Meister hinab, er selbst trat aus dem Fenster, und wie er sich treppenweise hinunterlieſs, zieht er die Nägel einzeln aus der Mauer und trug von dort mit seinem Meister zusammen das Geld in das Haus des Alten, wo sie es versteckten. Niemand sah sie. Der Kerl sah ein, daſs es ein gutes Handwerk sei. Nächsten Tag geht er wieder mit dem Knaben; der Knabe tat wie am vorigen Abend, schlug die Nägel in die Wand und trat in die Schatzkammer, und nachdem er zwei Säcke mit Gold gefüllt hatte, lieſs er sich hinunter, trug es mit dem Alten zusammen ins Haus und verbergen es.

Morgens hatte der Padischah Geld nötig. Er schickt den Schatzmeister, er möge ihm Geld bringen. Der Schatzmeister geht, und als er die Schatzkammer betritt, was sieht er, die Kammer ist leer. Sofort kehrt er zurück und berichtet dem Padischah; der Padischah lieſs seinen Rat versammeln, und macht bekannt, daſs seine Schatzkammer beraubt wurde. Sie beraten sich, wer konnte das getan haben, wie werden wir ihn finden: „Da sich der Dieb an das gewöhnte, wird er gewiſs wiederkommen, deshalb mögen sie vor das Fenster der Schatzkammer einen Kessel Teer stellen, unter denselben Feuer anzünden; wenn der Dieb beim Fenster eintritt, fällt er in jenen Kessel und verbrennt, dann fangen wir ihn; anderswie ist es nicht möglich“, so beschlossen sie also. Der Padischah läſst ihrem Rate gemäſs die Sache ausführen.

Nun kamen diese Nacht der Knabe und der Alte wieder zu der Schatzkammer. Diesmal sprach der Knabe zum Alten: „Nun Meister, diesmal gehe du in die Kammer, was du findest, nimm; ich bin ein wenig erschöpft, und kann nicht die Mauer besteigen“. Der Kerl: „Sehr gut mein Kind, ich gehe, aber erkläre es mir“. Der Knabe erklärte ihm wie

er die Nägel in die Mauer schlug, und wie er sich an denselben aufrecht hielt. Der Mann kletterte gemäfs der Belehrung des Knaben an der Mauer hinauf, und als er hineinspringen wollte, fiel er gerade in den Teerkessel und verbrannte dort, er konnte keinen Laut hervorbringen. Der Knabe wartet unten, hört jedoch keinen Laut, was hat sich ereignen können, denkt er nach. Auch er steigt die Stiege empor und als er zum Fenster kam, spürte er von innen strömenden Teergeruch. Er geht behutsam durchs Fenster hinein und sieht, dafs sein Meister in den Teerkessel gefallen ist und keine Zeit hatte einen Laut zu geben. „Ach verflucht, was soll ich nun beginnen, morgens kommen sie, finden ihn hier, wenn man ihn erkennt, ergattert man auch mich; es wird das Beste sein, wenn ich den Kopf des Meisters abhaue, dann kann ihn niemand erkennen, und ich errette mich auch", damit zog er sein Messer hervor, schneidet den Kopf seines Meisters ab, läfst sich langsam hinab, kehrt nach Hause zurück und vergräbt den Schädel. Zur Frau des Alten sprach er: „Die Sache war so und so, gib acht, erzähle nichts, mein Meister ist gestorben; so viel Gold besitzen wir, wir beide werden irgendwo leben". Die Frau sagt darauf: „ach mein Sohn, ich spreche nichts, ich erzähle es niemand".

Es wird Morgen. Der Padischah schickt einen Mann ob der Dieb gekommen sei. Die Leute öffnen die Schatzkammer, treten hinein und sehen, dafs im Kessel ein Mensch ist, sein Kopf ist aber abgehauen, und folglich wissen sie nicht wer es ist. Sie kommen zum Padischah, benachrichtigen ihn; der Padischah gibt Befehl, dafs man ihn an einem Wegrande auf einen dünnen Baum hängen soll, weit und breit Wachtposten warten sollen, und wer sich ihm naht, den gefangen nehmen mögen. Sie führen es dem Erlafs des Padischahs gemäfs aus, sie hängen den Alten auf einen dünnen Baum und bewachen ihn aus der Ferne. Als der Knabe dessen gewahr wurde, geht er zur Frau seines Meisters und spricht: „Frau Tante, meinen Herrn hat man auf einen dünnen Baum gehenkt, nehmen wir ihn und beerdigen wir ihn, aber es stehen dort Wächter, ich gehe

nicht zwischen sie, du putze dich ein wenig aus und verständige dich mit ihnen durch Zeichen. Wenn es dämmert, gehst du zu ihnen, dann stehle ich meinen Herrn, wir bringen und beerdigen ihn". Die Frau willigte ein, strich auf ihr Gesicht ein wenig weifse und rote Farbe, zieht ihren Überrock an und geht geradenwegs auf den Ort wo die Wächter warteten, dort ging sie auf und ab und schielt zu den Wächtern. Die Wächter sahen, dafs sie prächtig ausgeschmückt ist, geben der Frau Zeichen und zuletzt geben sie sich ihr Wort, dafs sie abends zu ihnen komme. Die Frau kommt von dort nach Hause und wartet auf den Abend. Abends, nach dem Abendgebet kleidet sie sich an und geht zu den Wächtern; Wort, Freundschaft und Lärm wechselten ab, und die Wächter vergafsen, dafs sie den gehenkten Mann zu hüten haben. Der Knabe fand ihn, kommt zu ihm und stiehlt seinen Herrn vom Galgen, trägt ihn ins Haus und beerdigt ihn. Anderseits steht auch die Frau auf und entfernt sich unter einem Vorwande. Nach einer Weile kamen die Wächter zu sich und sehen, dafs man den Leichnam vom Galgen gestohlen hat. Sie begeben sich geradenwegs zum Padischah und benachrichtigen ihn, dafs den Dieb, welcher am Galgen hing, diese Nacht ein andrer Dieb stahl. Der Padischah liefs wieder seinen Rat zu sammenrufen, und befragt ihn wie er des Diebes handhaft werden könnte. Sie sprechen: „Man möge vor den Seraj einige Säcke Gold schütten, wer sich bückend vom Gold ein Stück nimmt, der ist der Dieb, den ergreifen wir". Der Padischah befahl es ihrem Rate gemäfs, und die Vorbeigehenden bücken sich alle, fürchten sich jedoch ein Goldstück zu nehmen.

Auch unser Knabe geht vorüber, sieht das Gold, er möchte eines nehmen, bemerkt aber, dafs man ihn aus dem Seraj beobachtet, so geht er ohne einen Laut zu geben ins Haus seines Meisters und fragt die Frau: „Hat mein Herr kein altes Paar Stiefeln gehabt?" Darauf die Frau: „Ich weifs nicht, geh auf den Boden und schaue dort". Der Knabe steigt auf den Boden, sucht in den alten Sachen und findet ein Paar alte zerfetzte Stiefeln. Mit diesen geht er geradenwegs zu einem Teerer: „Diese Stiefeln sind ganz

trocken geworden, um sie ein wenig zu erweichen werde ich sie in den Teerkessel stecken, dir gebe ich zehn Paras". Der Teerer war zufrieden. Der Knabe steckte die Stiefeln in den Kessel und sie wurden ganz teerig. Er zog sie auf seine Füſse und geht auf den Markt. Dort kauft er um vierzig Paras ein Paar Tauben und kommt gerade vor den Seraj, lieſs die Tauben los und fing an zu jammern, ach meine Tauben sind fortgeflogen, und beginnt sie zu jagen. Er läuft durch die auf dem Boden zerstreuten Goldstücke, von welchen einige Okka an seinen beteerten Stiefeln kleben blieben; der Knabe lief schreiend den Tauben nach. Niemand beachtet seine Stiefeln, und er kam unbelästigt davon.

Hier liegt das Gold noch einige Tage auf der Straſse, dann sammelt man es, und nun sieht man, daſs zwei Okka Goldes fehlen. Der Padischah erstaunt über dies, da sich bückend niemand vom Golde nahm, was ist da geschehen? So nachdenkend versammelt er wieder seinen Rat und befragt ihn. Im Rat sagt man: „Diesmal hänge an jedes Haar eines Kamels ein Gold, dann jage es auf die Gasse, hinter ihr soll einer acht geben, wer vom Kamel ein Goldstück stiehlt, der ist der Dieb". Der Padischah tut wie ihm diese geraten haben, und jagt das Kamel auf die Gasse. Das Kamel geht, geht und gelangt zum Hause des Knaben. Als der Knabe es in sein Haus lassen wollte, sieht er rückwärts den Wächter. Sofort läſst er das Kamel und geht zum Hüter. „Du gehst da mit diesem Kamel umher um den Dieb zu fangen, obwohl der Dieb schon gefangen genommen und zum Padischah geführt wurde". Darauf der Hüter: „Was du nicht sagst, ist es wahr?" „Gewiſs, ich kam eben jetzt von dort". Der Wächter wurde neugierig: „Diesen möchte auch ich sehen, was für ein Mensch er sei; was soll ich aber mit diesem Kamel machen?" Der Knabe: „Lasse es, ich warte hier, du gehe, wenn du zurück kommst, nimmst du das Kamel und führst es nach Haus". Der Wächter: „Ach, ist denn sowas möglich, wo werde ich dich finden?" Der Knabe: „Wie du verwundert bist; sieh, mein Haus ist jenes, wenn du willst mache ein Zeichen aufs Tor, wenn du kommst, nimmst du es von hier", damit beruhigte er den

Wächter, und macht ein Zeichen auf das Tor. Der Wächter übergibt dem Knaben das Kamel und geht eilend fort; während der sich entfernte, führte der Knabe das Kamel ins Haus, nimmt die Goldstücke von ihm herab, dann schlachtet er es, wirft es in den Kessel, und machte daraus in einem Gefäfs einen guten Braten, dann geht er auf die Gasse und bezeichnet alle Tore.

Dem Wächter hing vom Laufen seine Zunge bis zu seinen Pantoffeln, und so kam er zum Seraj: „Ihr habet also den Dieb gefangen, lasset ihn auch mich sehen“, so spricht er. Die Anwesenden: „Wieso, Dieb, was machtest du mit dem Kamel?“ fragen sie. Dieser antwortet: „Ich überliefs das Kamel einem Knaben, der mir sagte, ihr hättet den Dieb gefangen“. „Ha, also der war der Dieb, wer das Kamel nahm, eile dich, wem du das Kamel gegeben hast, nimm ihn, führe ihn hierher“. Der Wächter: „Da er der Dieb ist, so überlieferte er sich uns“, und kehrte freudevoll zurück. Als er in das Stadtviertel kam, sah er, dafs ein Tor bezeichnet ist: „Das Kamel ist also hier“, dachte er und klopfte an. Aus dem Innern tritt ein Mann hervor: „Nun, dir habe ich das Kamel gegeben, bringe es, führen wir es“. Der Mann schrie ihn an: „Packe dich, willst du mich in Gefahr stürzen?“ und jagt den Wächter weg. Der Wächter entfernte sich von dort und sieht, dafs auch das andere Tor bezeichnet ist: „Ah, das ist es, das erste war ein Irrtum“, damit klopfte er an dem Tore. Auch von hier wird er verjagt. Nun schaut er, alle Tore im Stadtviertel sind bezeichnet, und er ist in Verlegenheit, von welchem Tore er das Kamel hervorbringen soll. Endlich kehrt er zurück, kommt zum Padischah und verständigte ihn vom Geschehenen. Der Padischah sieht, dafs er des Diebes auf diese Weise nicht habhaft werden kann, er läfst einen Ausrufer verkünden: „Sei der Dieb wer immer, er möge hervorkommen, ich verzeih ihm, ich möchte sehen was für ein Mensch er ist, ich werde ihm meine Tochter geben“. Nun so rufen die Verkünder aus.

Als der Knabe dies hörte, steht er auf und geht zum Padischah und spricht: „Mein Padischah, ich bin der Dieb“.

Der Padischah betrachtet sein Aufseres: „Geh von hier, du seiest dieser Mensch?“ und glaubt es nicht. Der Knabe schwört, dafs er derjenige sei. Der Padischah spricht also: „Da du der Dieb bist, stiehl mir die Katze und den Hund des Padischahs von Indien, bringe sie mir, dann werde ich dir glauben“. Der Knabe erwiderte: „Sehr gut, ich gelobe es auf meinen Kopf“, damit bereitete er sich auf den Weg vor und erreicht nach wenigen Tagen Indien. Dort läfst er sich einen Pelz machen und hängt auf jedes Haar des Pelzes eine Glocke, und liefs sich von den Tischlern eine Kiste verfertigen; diesen Abend begibt er sich in den Seraj des Padischahs, schlägt Nägel in die Wand, steigt empor, und kriecht in den Seraj. Gehend, gehend gelangt er zum Zimmer wo der Padischah schlief, und sieht, dafs der Padischah in der Wiege liegt und ein Mädchen den Padischah, während es in ihrem Munde Mastik kaute, schaukelt. Er wartet, wartet, dafs das Mädchen einschlafe und er eintreten könne, aber das Mädchen wollte nicht ihre Augen schliefsen. Was soll er tun, er versucht den Mastik aus dem Munde des Mädchens zu stehlen. Er zieht ein Haar aus seinem Kopfe und beginnt es zwischen der Türspalte hineinzustecken. Endlich steckt er es in den Mund des Mädchens. Als das Haar an dem Mastik kleben blieb, zog er mit dem Mastik zusammen das Haar heraus, und stahl so den Mastik aus dem Munde des Mädchens.

Darauf vergeht eine Weile und das Mädchen schlummerte ein. Der Knabe sprang sofort hinein und weckt den Padischah. Als der Padischah erwachte, sieht er, dafs es Mitternacht wurde, und dafs bei seinem Kopfe ein Mann steht. Der Knabe schüttelte den Pelz, welcher auf seinen Schultern hing und die auf dem Pelze befindlichen Glöckchen fingen an ǧingir, ǧingir zu klingeln. Er sprach zum Padischah: „Ich bin Azrail, ich kam um deine Seele, wenn du noch weiter leben willst, stehe auf, gehe in diese Kiste, dann töte ich dich nicht“. Der Padischah konnte nichts anderes aus Furcht tun, er sah ja nie den Azrail, wie soll er es wissen, vielleicht sieht er so aus, dachte er und stand furchtsam auf und trat in die Kiste. Der Knabe schlofs

den Deckel, nahm sie auf seine Schulter und geht aus dem Seraj.

Er geht wenig, geht viel, nachdem er einen zweitägigen Weg gemacht hatte, legte er die Kiste von seinen Schultern auf die Erde und spricht: „Ach Padischah, wenn du willst, nehme ich nicht deine Seele, wenn ich dir heda, heda sage, wirst du wie ein Hund bellen, wenn ich pisi pisi sage, wirst du wie eine Katze miauen.“ Darauf der Padischah: „Sehr gut mein Lieber, wie du es wünschest so werde ich es tun, nehme nur meine Seele nicht“. „Eh, wenn du so tun wirst, tue ich dir nichts“, damit lud er die Kiste wieder auf seine Schultern und setzt den Weg fort. Als er geht, geht, kommt er zur Grenze des Landes, er stellt die Kiste auf die Erde, sagt heda heda und lauscht; von innen fängt der Padischah zu blaffen an und bellt wie ein Hund. Dann als er pisi pisi sagte, miaute der Padischah. „Also, wenn ich dich rufe, gibst du diese Laute“, sprach er, nahm die Kiste und geht geradenwegs zum Padischah. „Nun mein Padischah, ich brachte deinem Wunsch gemäſs die Katze und den Hund, sie sind in der Kiste“. Darauf der Padischah: „Packe dich, wer weiſs, von wo du den Hund und die Katze hergenommen hast“. Der Knabe sagt: „Du erkennst sie an ihrer Stimme, rufe sie mal“. Der Padischah trat zur Kiste und als er heda heda rief, kam aus dem Inneren ein Gebell, dann sagt er pisi pisi und wieder kommt ein dem Miauen der Katze ähnlicher Laut; da aber dieser nicht sehr einer Tierstimme glich, befiehlt der Padischah, daſs man den Deckel der Kiste öffne. Als dies geschah, sieht er, daſs in der Kiste der Padischah von Indien in Nachtkleidern sitzt. Als der Padischah ihn erblickt, schreiet er: „Ach, Niederträchtiger, habe ich dir gesagt, du sollst den Padischah selbst bringen, du gingst und brachtest ihn“, so sprechend schimpft er den Knaben. Der Knabe aber spricht: „Mein Padischah, was soll ich tun, wenn ich statt seiner die Katze und den Hund gebracht hätte, hättest du mir nicht geglaubt, also habe ich ihn in Person gebracht, daſs du nicht viel zu reden hast“. Der Padischah sagte, um Gottes willen und nimmt den Padischah von Indien aus

der Kiste: „Verzeihe mein Sultan, wir haben mit einem solchen Geck zu tun, er spielte uns verschiedene Streiche“, damit gewann er das Herz des Padischahs, gab ihm Militär zum Geleit und schickte ihn wieder nach Indien.

Nun kehren wir zum Knaben zurück. Er spricht zum Padischah: „Mein Padischah, ich vollstreckte deinen Befehl, löse auch du dein Versprechen ein und verheirate mir deine Tochter“. Der Padischah besann sich, wie wird man so einem Landstreicher seine Tochter geben, dann sprach er: „Ich gebe dir meine Tochter, aber erst bekommst du vierzig Hasen, gehe, weide sie auf dem Berge, nach vierzig Tagen treibe sie wie eine Schafherde zurück in den Seraj, dafs es ein jeder sehe; wenn du nur einen laufen lässest, nehme ich deinen Kopf“. Der Knabe willigte ein, er steckte die Hasen in einen Sack und geht auf den Berg. Als er den Sack auf die Erde legte und seinen Mund öffnete, zerstreuten sich alle Hasen und liefsen sich bei je einem Strauch nieder. Als der Knabe dies sah, kam er in Verlegenheit. Gerade jetzt haben wir das Glück erreicht. Er lief hin und her, um sie zu fangen; bis er einen fing, entlief ihm der andere. So lief nun der Knabe neununddreifsig Tage herum und konnte nicht zwei Hasen auf einen Ort bringen. Er denkt nach. Wenn er morgen nicht zum Padischah geht, läfst ihn der Padischah gefangen nehmen und töten; es ist das beste, wenn ich von hier durchgehe, damit hob er seine Füfse und macht sich aus dem Staube.

Er geht, geht, und kommt diesen Tag zu einem Berge, wo er einen Baum brennen sieht. Auf einen Zweig des Baumes hat sich eine Schlange gewunden, und das Feuer naht langsam der Schlange. Als der Knabe dies sah, bleibt er dort stehen und schaut wie die Schlange brennen wird. Auf einmal fing die Schlange zu reden an: „Ach Menschenkind, wenn du mich aus diesem Feuer errettest, erfülle ich all deine Wünsche“. Der Knabe erschrak vom Reden der Schlange: „Was ist das, wie spricht eine Schlange?“ und will davonlaufen. Die Schlange schreit und jammert nach ihm: „Lasse mich nicht im Feuer, fürchte dich nicht, ich tue dir nichts Böses, vielleicht nur Gutes“. Den Knaben überkam

Mitleid, bindet die Mütze, welche er auf seinem Haupte trug, an eine Stange, streckt sie aus und die Schlange kroch vom Zweige in die Mütze; der Knabe zog die Stange zurück und rettete so die Schlange. Nun spricht die Schlange: „Ach Menschenkind, du hast mich aus dem Feuer errettet, bitte von mir, was du willst". Der Knabe: „Was soll ich bitten, ich will nichts, mein Schmerz ist genug für mich. Der Padischah gab mir vierzig Hasen, dafs ich sie auf die Weide führe, und dann in einer Schar im Lande zum Seraj treiben soll; wenn ich sie nicht treibe, läfst er meinen Kopf abschlagen, ich liefs sie frei und alle liefen auseinander". Die Schlange antwortet nun: „Mensch, ist das auch was, ich belehre dich etwas, und du wirst sie alle fangen". Der Knabe: „Wenn es möglich ist, kommt die Hilfe von dir", und fleht zu der Schlange. Die spricht: „Gehe nun, suche sie, wenn du sie siehst und šap (Alaun) sagst, kleben sie sofort auf demselben Fleck, wenn du šeker (Zucker) sagst, fangen sie an zu gehen, so wirst du alle sammeln und auf den gewünschten Ort führen". Der Knabe freute sich über das Gehörte, nimmt ein grofses Holz und versucht damit die Sträucher zu durchstöbern. Auf einmal springen die Hasen aus den Gebüschen hervor, als aber der Knabe šap sagt, bleiben sie kleben. So sammelt er diesen Tag alle Hasen und treibt sie auf einen Ort. Den nächsten Tag stellt er sich an die Spitze der Hasen, sagt šeker und sie fingen an zu gehen; wenn einer von ihnen davonlaufen wollte, sagt er šap und der bleibt auf seinem Platze stehen.

Dehnen wir es nicht aus, er treibt auf diese Weise die Hasen ins Land, wenn er šap sagt, bleiben sie stehen, wenn er šeker sagt, gehen sie, er treibt sie geradenwegs in den Seraj des Padischahs und er selbst geht vor ihnen. Als ihn der Padischah erblickte, erstaunte er, der Knabe spricht: „Nun mein Padischah, ich vollstreckte auch diesen deinen Befehl, gib mir deine Tochter". Darauf sagt der Padischah: „Mein Sohn, ich wufste nicht, dafs du die Hasen so treiben wirst, deshalb verheiratete ich bereits meine Tochter einem anderen". Der Knabe sah ein, dafs er mit dem Padischah nicht auskommen kann: „Eh, sehr gut, du hast es getan,

deine Tochter paſst ja nicht zu mir, aber mir hast du soviel Schwierigkeiten bereitet, mache mich wenigstens zum Haupttorwart deines Serajs, diese Stelle befriedigt mich". Als der Padischah dies hörte, sprach er: „Sehr gut, ich benötige gerade einen solchen Menschen wie du bist", und damit ernannte er ihn zum Haupttorwart.

Er möge dort verweilen, hier endet die Hochzeit der Padischahstochter, das Mädchen und der Bräutigam vereinigen sich. Diese Nacht bohrt der Knabe an der Decke des Bräutigamszimmers ein Loch, um durch das hineinzuschauen. Der Bräutigam und das Mädchen entkleiden sich, gehen ins Bett und umarmen sich. Als der Knabe dies sieht, sagt er šap und beide bleiben einander umarmend liegen. Es wird Frühe, der Padischah wartet auf den Bräutigam, es wurde Vormittag, weder Mädchen noch Bräutigam waren zu sehen. „Wunderbar, was geschah mit ihnen?" fragte er und sandte Männer um es zu erfahren. Die Männer horchen auſsen vor der Tür, aus dem Innern ist kein Laut zu hören. „Ach, was kann geschehen sein, sind sie gestorben?" damit brach man die Tür, und als sie hineintraten, sahen sie den Bräutigam mit der Braut zusammengeklebt liegen. „Was ist mit euch, was ist dieser Zustand?" fragen sie. Diese: „Wir selbst wissen es nicht, seit Abend sind wir so zusammengeklebt", sagen sie. Was konnten sie tun, sie gehen zum Padischah, benachrichtigen ihn, daſs die Dschins diese Nacht die Braut und den Bräutigam besessen haben, sie können nicht von ihrem Ort aufstehen. Der Padischah selbst steht auf, geht auf den Ort, wo sie sich befinden, und befleiſsigt sich um sie zu retten, es ist aber nicht möglich. Der Knabe, der noch immer auf der Decke saſs, schrie wieder šap, und der Padischah blieb kleben. Der Knabe steigt hinab, kommt zum Padischah, und der strebt wieder sich zu befreien, ist aber dazu nicht im Stande. Als er den Knaben sah, sagte er: „Mein Kind, gehe, in einem gewissen Stadtviertel gibt es eine alte Frau, ihr Hauch ist wirksam, rufe sie, sie soll uns belesen, vielleicht erretten wir uns". Darauf der Knabe: „Sehr gut mein Padischah", und geht, findet das Haus jener Frau, klopft an die Tür und schreit: „Tante, nimm rasch

deine Bücher und komme, belies unseren Padischah, denn seiner haben sich Dschins bemächtigt". Die Frau antwortete: „Sehr gut mein Sohn", zieht ihr Kleid an, nimmt ihre Bücher unter ihren Arm und geht mit dem Knaben zusammen.

Des Weges war eine Brücke, der Knabe ging nicht über die Brücke, geht einen anderen Weg und traf auf Wasser, er erreichte schwimmend das Ufer und sprach zur Frau: „Tante, hebe ein wenig deine Kleider und gehe auch du hinüber". Die Frau dachte, das Wasser sei seicht, hebt ihre Kleider auf und steigt ins Wasser. Als sie ein wenig ging, steigt das Wasser bis zu ihren Knien: „Ach, hier ist es ja tief, ich wende mich um", sagt sie, jedoch der Knabe überredet sie, „Hebe nur noch ein wenig deine Kleider, fürchte dich nicht", und läfst die Frau noch höher ihre Kleider aufheben. Auf diese Weise, nachdem sie ungefähr bis zu ihren Hüften die Kleider aufgehoben hatte, kam sie auf dem jenseitigen Ufer an. Jetzt sagt der Knabe šap, und die Kleider der Frau bleiben an ihren Hüften kleben. So ganz offen beginnt der Knabe sie anzutreiben: „Nun gehe vor mir", redet er ihr zu. Was konnte die Frau tun, sie beginnt zu gehen. Sie kommen in den Bazar und der Knabe sagt zu den Leuten: „Sehet, diese Frau ist verrückt geworden, sie zeigt ihren Hinteren, speiet sie an". Alle fingen an die Frau anzuspeien, er treibt sie neuerdings an und so führt er die Arme bis in den Seraj. Als sie dort anlangt, sagt er šeker, und die Kleider der Frau fallen nieder. Die Frau seufzt: „Ach mein Gott, dank dir", ordnet ihre Kleider und tritt in den Seraj gerade vor den Padischah. Als der Padischah die Frau erblickte, rief er: „Ach Frau Hodscha, schau was mir zugestofsen ist, wir blieben da kleben, belies uns, dein Hauch hat Zauberkraft, und wir werden errettet". Die Frau erwidert: „Fürchte dich nicht, Padischah, ich lese und du wirst befreit", damit öffnet sie ihr Buch und als sie zu lesen beginnt, sagt auf der anderen Seite der Knabe šap, und die Frau erstarrt mit dem Buch in ihrer Hand. Die Frau sieht dies und schreit: „Ach, auch ich fiel zum Opfer, von welchem Teufel kam ich hierher?" Die es hören, versammeln sich, und als der Knabe šap šap sagte, erstarrten sie.

Dehnen wir es nicht aus, der Seraj füllt sich mit Leuten und alle erstarren und können sich nicht bewegen. Nun geht der Knabe vor den Padischah: „Oh, mein Padischah, siehst du es, was dir Allah Übles tat, du hast mir deine Tochter versprochen und hieltst nicht dein Wort, deshalb widerfuhr dir all dies. Wenn du dein Versprechen einlösest, errette ich dich". Der Padischah schwört dem Knaben: „Mein Sohn, ich gebe dir meine Tochter, errette nur mich"; der Knabe glaubte ihm, stellte sich als wollte er etwas lesen und kaum hatte er šeker gesagt, gingen die Befreiten weg; so erretteten sich alle. Jetzt kommt an den Padischah die Reihe, auch zu ihm sagt er šeker und er wird befreit: „Ach, Dank sei dir", sagt er. Dann befreit er den Bräutigam und die Braut; als der Bräutigam befreit wurde, sprach er: „Verflucht sei es, ich wünsche weder dich noch deine Tochter" und damit entfernte er sich. Der Padischah ging auf seinen Platz und setzte sich nieder. Läſst die Hadschis und Hodschas rufen, verheiratet seine Tochter dem Knaben, und nach einem vierzig Tage, vierzig Nächte dauernden Hochzeitsfeste wird der Knabe Bräutigam, vereinigt sich mit dem Mädchen und gelangt zu seinem Ziele; bis zu seinem Tode lebte er in Glück und Ruhe. Sie gelangten zu ihrem Ziele, gelangen auch wir.

40.

Der schöne Wasserträger.

Einer Zeit hatte ein Padischah und sein Wezir je eine Tochter; in jenem Lande war auch ein schöner Wasserträger. Eines Tages, als die Tochter des Padischahs mit der Tochter des Wezirs vor dem Fenster saſs, füllte unten der schöne Wasserträger sein Faſs und ging an ihnen vorüber. Die Tochter des Padischahs spricht: „Schöner Wasserträger, schöner Wasserträger, ist die Tochter des Wezirs schöner oder ich?" Darauf der schöne Wasserträger: „Mein Sultan, ihr seit beide sehr schön, aber die Tochter des Wezirs ist schöner als du", so spricht er und ging weg. Nun wird

die Tochter des Padischahs wegen dieses Wortes der Tochter des Wezirs feindselig.

Nach diesem um ein zwei Tage wird sie krank, der Padischah läſst Ärzte und den Hodscha rufen und das Mädchen untersuchen. Das Mädchen sagt zum Arzt, indem es ihm eine Hand voll Gold gibt: „Sage meinem Vater, solange er die Tochter des Wezirs nicht tötet und ich von ihrem Blute trinke, werde ich nicht gesund“. Der Arzt ging von ihr geradenwegs zum Padischah: „Mein Padischah, so lange du die Tochter des Wezirs nicht tötest und von ihrem Blute deiner Tochter nicht zu trinken gibst, wird sie nicht gesund“. Der Padischah gab Befehl und benachrichtigt den Wezir. Als der Wezir dies hörte, was soll er tun, er ist gezwungen, das vom Padischah Erforderte zu tun, und es ist ihm leid um seine Tochter. Statt ihrer tötet er eine junge Katze und schickt das Blut zum Padischah. Das Sultanfräulein trank das Blut, stand auf und wurde gesund. Der Wezir lieſs eine Kiste verfertigen, die von innen schlieſst. Er legte das Mädchen in die Kiste und schickt sie auf den Trödlermarkt und läſst sie versteigern. Als man sie zur Versteigerung ausrief, ging der schöne Wasserträger vorüber, sieht die Kiste und kauft dieselbe, und nachdem er den Preis gegeben hatte, bringt er sie in sein Haus. Als es Morgen wurde, steht der schöne Wasserträger auf und nachdem er nach seiner Arbeit ging, steigt das Mädchen aus der Kiste, reinigt das Innere des Hauses, kehrt aus, macht das Bett, gegen Abend steigt sie wieder in die Kiste und verbirgt sich dort. Am Abend kommt der schöne Wasserträger nach Hause und sieht, daſs alles rein war und das Bett gemacht wurde: „Wer konnte hieher kommen?“ dachte er nach.

Kurzum er legt sich diesen Abend, in der Frühe steht er wieder auf und geht fort. Nach diesem kehrt das Mädchen wie vorher, macht das Bett, dann als es dämmerte, steigt es wieder in die Kiste. Als diesmal der schöne Wasserträger nach Hause kam, sah er, daſs alles wie zum erstenmal gereinigt, gefegt und das Bett gemacht wurde: „Wer konnte das machen, vielleicht war jemand in der

Kiste", damit geht er zur Kiste, bemüht sich, kann sie aber nicht öffnen, dann liefs er sie so und legt sich nieder. Als es Morgen wurde, geht er wieder weg, kauft auf dem Markte ein wenig Fleisch und Gemüse, bringt es nach Hause und läfst es dort, dann spricht er zu sich: „Hoffentlich komme ich später und koche es", damit geht er fort. Nach ihm entsteigt das Mädchen der Kiste, und nachdem sie das Haus ausgefegt hatte, kochte sie vom Fleisch Speisen, legt es in die Pfanne, dann beginnt sie die Wäsche zu reinigen. Auf einmal kommt der schöne Wasserträger nach Hause und sieht, dafs ein Mädchen Wäsche wäscht. Als das Mädchen ihn erblickte, versuchte es zwar, sich zu verbergen, jedoch der schöne Wasserträger spricht zu ihr: „Verstecke dich nicht, du wurdest mein Anteil, du darfst nicht davonlaufen", damit rief er einige Leute, verheiratet sich das Mädchen und sie beginnen die Liebe. Nach einer Weile lud der schöne Wasserträger auf vierzig Maultiere Geld und schickt das Mädchen mit ihnen in sein Land, ins Haus seiner Mutter. Das Mädchen ging und wohnte dort bei seiner Schwiegermutter. Eines Tages schrieben die Bewohner des Stadtviertels einen Brief: „Deine Frau ist eine Dirne geworden"; der schöne Wasserträger nahm ein Messer und ging gerade ins Haus seiner Frau. Als ihn das Mädchen erblickte, wollte sie ihm entgegengehen, als es jedoch das Messer sah, dachte sie, er will mir gewifs Böses tun, und wirft sich sofort in einen Bach, welcher vor ihrem Hause flofs; der Bach rifs sie mit sich und schwemmte sie in die Donau.

Am Donauufer waren drei Jünglinge, die Fische fingen. Als sie das schwimmende Mädchen sahen, warfen sie ihre Angeln und zogen es auf das Ufer. Nun können diese das Mädchen nicht teilen: „Ich werde es nehmen", schrie der eine, „Ich nehme es", schrie der andere und begannen zu streiten. Endlich sprach einer von ihnen: „Schiefsen wir einen Pfeil ab, wer von uns zuerst den Pfeil ergreifen wird, dem gehöre das Mädchen". Sie machten sich mit dem zufrieden. Nun schiefst einer von ihnen einen Pfeil ab, und alle drei rennen nach dem Pfeile. Als das Mädchen allein blieb, läuft es von dannen. Gehend, gehend, begegnet

es einem Juden; der Jude ergriff sie: „Ei mein Mädchen, ich heirate dich, willigst du ein?“ mit diesen Worten umfaſst er das Mädchen. Das Mädchen versetzte ihm einen Schlag und der Jude stürzte um, das Mädchen setzte seinen Lauf fort. Es geht, geht, bis es an einem Quellenkopfe anlangt. Dort setzte es sich, um sich ein wenig auszuruhen. Der Sohn des Padischahs ging zufällig auf die Jagd aus. Als er dort dem Mädchen begegnete, gefiel es ihm und läſst es sich verloben, dann verweilen sie auf einem Orte. Eines Tages spricht das Mädchen zum Schehzade: „Ei Schehzade, laſs die Quelle, wo du mich fandest, schön schmücken und mein Bild hinein machen, wer dort vorüber geht, um Wasser zu trinken und ah seufzt, den soll man ergreifen und zu mir führen“. Der Schehzade machte es wie ihm es das Mädchen beschrieb und beordert fünf-sechs Männer als Wache hin. Nach einer Weile führte die drei Fischerjünglinge ihr Weg dorthin, und als sie in ihrem Durste aus der Quelle Wasser schöpften, sehen sie dort das Bild des Mädchens; alle drei rufen auf einmal: „Ach, du gerietest in unsere Hände, wir lieſsen dich aber davonlaufen“. Als die Wächter die Worte dieser vernahmen, ergriffen sie die Jünglinge und führten sie vor das Mädchen. Das Mädchen befiehlt, man möge sie in den Kerker werfen. Nach einigen Tagen geht auch der Jude dort vorüber, und als er das Bild des Mädchens sah, macht er ah; auch ihn wirft man ins Gefängnis.

Anderseits, als der schöne Wasserträger sah, wie sich das Mädchen in den Bach stürzte, dachte er: „Eh, sie fand ihre Strafe“, und geht zu seiner Mutter. Als seine Mutter wahrnahm, wie sehr aufgeregt er ist, fragt sie ihn: „Es vergehe, mein Kind, was bedeutet dieser dein Zustand?“ Darauf er: „Was soll es sein, warst du nicht in diesem Hause, daſs du nicht sahest, was meine Braut machte?“ Die Frau spricht: „Es werde gut, mein Kind, was geschah?“ Der Knabe: „Was sei, ich erhielt einen Brief, in welchem steht, meine Frau treibe Hurerei; als ich mit der Absicht sie zu töten zu ihr kam, warf sie sich bei meinem Anblick in den Bach und ertrank“. Die Frau hörte dies und sprach: „Ach, ach, du tatst Unrecht

dem Mädchen, du hörtest auf das Wort ihrer Feinde" und fängt zu weinen an. Was nützte es, die Sache ist geschehen. Als der schöne Wasserträger die Worte seiner Mutter vernahm, bereute er seine Tat und schmachtete Tag und Nacht nach dem Mädchen und fand nirgends Ruhe; zuletzt nimmt er seinen Kopf und geht in die Fremde. So geht und geht er, eines Tages kommt er zum Quell, welchen das Mädchen errichten liefs. Als er dort Wasser trinkt, sieht er das Bildnis des Mädchens: „Ah, was tat ich, ich hörte auf das Wort deiner Feinde und habe dich verloren", damit fing er an zu weinen. Die anwesenden Wächter ergreifen ihn und führen ihn ins Gefängnis.

Als das Mädchen sah, wie sich die alle versammeln, geht sie mit dem Schehzade zusammen ins Gefängnis: „Ach mein Schehzade, dieser Fischer fing mich aus der Donau, dieser Jude wollte mir Böses zufügen, dieser schöne Wasserträger war vorher mein Gemahl", und so erzählte sie ihm einzeln, was mit ihr geschen ist. Darauf gab man den Fischern genügend Geschenke und liefs sie frei, dem Juden liefs man den Kopf abschlagen, dann übergibt der Schehzade das Mädchen dem schönen Wasserträger. Der Wasserträger nimmt sofort das Mädchen und kehrt geradenwegs in sein Haus zurück, verlobt sich von neuem das Mädchen, und der schöne Wasserträger wird nach einem vierzig Tage, vierzig Nächte dauerndem Hochzeitsfeste Bräutigam. Sie erreichten ihr Ziel.

41.

Ein armes Kind.

Es war einmal, es war einmal nicht, in alten Zeiten war eine Witwe, diese hatte einen Sohn. Da diese so arm waren, dafs sie auch der Asche bedurften, brachten ihnen die Nachbarn jeden Abend Speisen. Diese verbrachten so ihre Zeit, der Knabe wuchs, und wurde ein Jüngling. Er lief hin und her, verdiente einige Paras, kaufte dafür ein Beil und einen Strick und kam zu seiner Mutter: „Ei,

Mutter, ich gehe, vom Berge ein wenig Holz zu bringen, ich verkaufe es, mit jenem Geld kaufe ich die Tochter des Padischahs", sprach er. Worauf seine Mutter: „Hajdi, hajdi, mit klarem Auge träume nicht, du kannst ja noch kein Brotgeld verdienen, geschweige denn, dafs du die Tochter des Padischahs heiratest". Der Knabe: „Ah, wart nur, sehen wir es", sagte und nahm sein Beil auf seinen Arm, seinen Strick auf seine Schulter, nahm aus dem Backofen drei Laiber, legte sie in seinen Sack und betrat den Weg auf den Berg. Er kam hinauf auf den Gipfel des Berges; um sich niederzulegen, schlug er eine Hütte, hängt seinen Sack dorthin, ergreift den Griff des Beils und beginnt Holz zu hacken. Die Tage verbrachte er dort Holz schneidend, nachts schlief er in der verfertigten Hütte.

So verbrachte er ganz drei Monate Holz hackend, und sammelte drei Haufen Holz. Eines Tages kam ein Holzhändler und wollte dem Knaben das Holz abkaufen; worauf der Knabe: „Ich verkaufe einen Haufen für ein Goldstück". Der Händler willigte ein, gab für drei Haufen drei Goldstücke. Der Knabe nahm das Geld, und da er zeitlebens so viel Geld nicht sah, wufste er nicht vor Freude was zu machen: „Jetzt trage ich dies Geld zu meiner Mutter, dafs sie mir die Tochter des Padischahs kaufe", so sprach er, und als er so nachsinnend nach Hause ging, begegnete er auf dem Weg einem alten Manne. Dieser Mann hielt einen Hund und wollte ihn töten. Der Knabe bedauerte den Hund und sprach zum Mann: „Liebes Väterchen, wieviel Geld du wünschest gebe ich dir, nur töte diesen Hund nicht". Der Alte: „Wenn du ein Goldstück gibst, töte ich ihn nicht und schenke ihn dir", so sprach er; der Knabe sagte sehr gut, zog ein Goldstück hervor und gab es dem Alten, nahm den Hund und liefs ihn frei. Der Hund wollte keine andere Richtung gehen und ging nur nach dem Knaben. Der Knabe wieder ging weiter, begegnete auf dem Wege wieder einem alten Manne, der in seiner Hand eine Katze hielt, er wollte sie töten, die Katze miaute. Der Knabe bedauerte auch diese, gab ihm ein Goldstück, befreite die Katze, die Katze schied vom Knaben nicht. Der Knabe ging noch ein wenig

vorwärts, diesmal begegnete er einem Manne, der eine Schlange töten wollte. Der Knabe gab auch diesem ein Goldstück, befreite die Schlange und dadurch wurde das verdiente Geld alle. „Ah, das Geld ist weg, ich habe aber drei Seelen vom Tod befreit; Allah wird mir noch anderswo viel mehr geben“, damit tröstete er sich und ging.

Auf einmal schaut er hinter sich und sieht den Hund, die Katze, die Schlange hinten kommen. Der Knabe fürchtete sich vor der Schlange und wollte weglaufen. Als die Schlange dies sah, fing sie an zu sprechen: „Ei Menschenkind, fürchte dich nicht vor mir, von mir hast du keinen Schaden, vielleicht werde ich dir nützlich sein; du hast mich vom Tode errettet, ich tue dir auch etwas Gutes“, sagt sie auch das, der Knabe fürchtet sich noch mehr: „Sonderbar, eine Schlange soll so sprechen wie ein Menschenkind“, so sprach er und blieb staunend. Die Schlange: „Ich bin keine Schlange, ich bin der Sohn des Padischahs von Čin, ich spazierte in der Gestalt einer Schlange herum, und jener alte Mann wollte mich töten, wärst du nicht gewesen, hätte man mich getötet; komme, ich führe dich zu meinem Vater, er soll dich belohnen“, sagte sie. Der Knabe faſste ein Herz und willigte ein. Die Schlange sprach zum Knaben: „Wenn ich dich zu meinem Vater führe, erzähle ich es, was du mir Gutes getan hast, worauf er sagen wird: „Verlang' von mir was du willst“. Du sage: „Den goldenen Siegelring unter deinem Herzen wünsche ich, gibst du es, ist es prächtig, gibst es nicht, bleibe gesund“, und kehrst dich um“. Der Knabe sagte sehr gut, und sie gingen zusammen. Die Schlange sprach: „Unser Land ist weit, Menschenkinder haben nicht genügend Kraft, zu Fuſs hin zu gelangen; komm, setze dich auf meinen Rücken, gehen wir so“, damit nahm die Schlange die Gestalt eines Pferdes an. Der Knabe bestieg es und als er seine Augen öffnete und schloſs, war er auf einem Bergesgipfel; dort waren bisher nie gesehene Paläste: „Hier ist das Land meines Vaters“, dies sagend schüttelte sich das Pferd, wurde ein Jüngling, nahm den Knaben bei seiner Hand, führte ihn zu seinem Vater. Der Knabe sieht einen alten Mann auf einem goldenen Throne

sitzen. Als dieser alte Mann seinen Sohn erblickte: „Mein Sohn, wo warst du so lange, mir bereitetest du Angst, was sucht dieser Menschensohn hier?" fragte er. Worauf dieser: „Ei Vater, wäre dieser Menschensohn nicht gewesen, hättest du mich nur bei der Auferstehung wiedergesehen, denn er errettete mich vom Tod", so verständigte er ihn über die Lage. Darauf sprach der Padischah von Čin: „Da es so ist, oh Menschenkind, verlange von mir was du willst!" Dieser: „Was soll ich verlangen, ich bitte den goldenen Siegelring unter deinem Herzen, gibst du es, sehr gut, gibst du es nicht, bleib gesund", sagte er. Der Padischah: „Nein, verzichte auf den Siegelring, ich gebe dir Perlen und Edelsteine, ich gebe dir Gold", wenn er auch das sagt, der Knabe: „Nein, ich will es nicht", und wollte hinausgehen. Der Padischah besann sich: „Diesen so leer wegschicken, ziemt sich doch nicht, hajdi, ich gebe ihm, was er wünscht", damit zog er den goldenen Siegelring unter seinem Herzen hervor und gab es dem Knaben: „Nun nimm es mein Sohn, mit diesem machst du alles, gib aber acht, dafs du es nicht verlierest", und er mahnte ihn. Der Knabe nahm den Siegelring, bedankte sich, ging hinaus und machte sich auf den Weg.

Geht er auch einige Tage, der Weg endet nicht, endlich sind vom Gehen seine Füfse aufgeschwollen. Er kam zu einem Brunnen, legte sich dort nieder, schlief ein, und sah in seinem Traume den Sohn des Padischahs von Čin, der zu ihm so sprach: „Warum leidest du so viel Mühsal, da doch jener Siegel bei dir ist"? Worauf der Knabe: „Was soll ich machen, was hilft mir das"? Dieser: „Warum nicht, leckst du den Siegelring an, kommt ein Araber, befiehl ihm deinen Wunsch, und bis du dein Auge auftust, und zudrückst, geschieht, was du wünschest", sagte er. Der Knabe erwachte vom Schlafe: „Ist denn dieser gesehene Traum wahr oder nicht?", so dachte er nach, zog den Siegelring hervor und leckte ihn an. Auf einmal war vor ihm ein mächtiger Araber: „Befiehl", sprach er. Der Knabe fürchtete sich zwar vor dem Araber, er war aber hungrig: „Bring mir schnell einen Tisch mit Speisen", so sprach er;

der Araber machte seine Begrüßsung und verschwand; auf einmal kommt er hervor mit einem Tisch Essen in seiner Hand, und setzt ihn vor den Knaben. Als der Knabe dies sah, blieb er staunend. Wie immer, er war sehr hungrig, nahte zum Tische und fing an zu essen; nachdem er seinen Hunger gestillt hatte, leckte er seinen Siegelring wiederum an, der Araber kam: „Was ist los?", sagte er. Der Knabe: „Nimm mich, führ mich in mein Land, in mein Haus", so sprach er; der Araber sagte sehr gut, packte den Knaben und versank in die Erde; es verging kaum eine Zeit, der Knabe fand sich schon vor dem Tor. Dann ging er hinein, küſste die Hand seiner Mutter; als seine Mutter den Sohn sah: „Haj, Kind, wo warst du, seit so vielen Tagen sitze ich hier hungrig, durstig", und fing an zu weinen. Der Knabe leckte sofort den Siegelring an, der Araber kam: „Hajdi, bring einen Tisch Essen", gab er den Befehl. Es verging eine kleine Zeit, der Araber brachte eine Tasse mit süſsen und salzigen Speisen; der Knabe nahm diese und setzte sich mit seiner Mutter nieder, sie sättigten ihren Magen und dankten dafür. Die Frau hat in ihrem Leben solche geschmackvolle Speisen nie gegessen; sie segnete den Knaben dafür.

Jetzt sprach der Knabe: „Hajdi geh', verlange mir die Tochter des Padischahs". Die Frau staunte: „Ei Knabe, bist du verrückt geworden, wer sind wir, wer ist die Tochter des Padischahs, erst ist unser Haus mit dem Hühnerstall eins, kommt die Tochter eines Padischahs hieher? Wenn du einige Paras hast, so bringe ich dir das Mädchen eines armen Mannes, aber fliege nicht zu hoch". Wenn sie auch das sagt, der Knabe: „Was ich dir sage, das mache, lange nachzudenken ist es nicht nötig", so sagend drängte er seine Mutter. Was konnte das Weibchen machen, es hatte einen zerrissenen, geflickten Mantel, sie nahm diesen, zog ihn an und ging geradenwegs in den Palast des Padischahs. Sie wollte zwar hineingehen, die Torwächter, die dort waren, hielten aber die Frau für eine Bettlerin und gaben in ihre Hand einige Paras; als sie das Geld sah, ging sie voll Freude nach Hause. Der Knabe sah seine Mutter

kommen: „Wieso Mutter, was hast du gemacht, hast du das Mädchen verlangt?“ Sie: „Nein, als ich hinging, hat man mir so viel Geld gegeben“, damit zog sie das Geld heraus und zeigte es. Der Knabe griff mit Zorn das Geld und warf es weg: „Ich schickte dich, dafs du das Mädchen verlangest, nicht betteln habe ich dich geschickt; nun wohlan, geh' schnell zurück, was auch jemand geben sollte, gib acht, nimm es nicht an, du gehst geradenwegs zum Padischah“. Was konnte die Frau machen, sie ging wieder zurück und obwohl sie beim Tor des Palastes hineingehen wollte, die dort waren, wollten ihr wieder einige Paras geben, worauf die Frau: „Nein, ich kam wegen Geldes nicht, ich will etwas vom Padischah bitten, ich möchte zu ihm gehen“, sagte sie. Die Torwächter verständigten den Padischah, der Padischah erlaubte es, und sie liefsen die Frau hineingehen. Das Weibchen ging geradenwegs vor den Padischah, als der Padischah sie sah: „Was ist Mütterchen, weswegen bist du gekommen?“, fragt er; worauf die Frau: „Gnädigster, auf dieser Welt habe ich einen Sohn, ich kam mit Gottes Befehl, deine Tochter zu verlangen, gibst du sie?“ Als der Padischah dies hörte, ärgerte er sich zwar innerlich: „Hajdi, das ist ein armer Mensch, wenn ich ihr arges sage, bricht ihr Herz“, sagte er, „Also sehr gut Mütterchen, ich gebe meine Tochter, geh' aber, sag' es deinem Sohn, er soll meinem Palaste gegenüber einen Palast bauen, dorthin gebe ich meine Tochter, in die Ferne gebe ich sie nicht; vierzig Tage Frist habt ihr, ist es in vierzig Tagen nicht fertig, lasse ich so deinen, wie den Hals deines Sohnes abschneiden“, damit schickt er die Frau fort. Die Frau kam weinend nach Hause: „Habe ich es dir nicht gesagt, schicke mich nicht in solche hohe Orte, er wünscht von dir das Aufbauen eines Palastes seinem Palaste gegenüber in vierzig Tagen, machst du es nicht, wird man meinen und deinen Kopf abschneiden“, sagte sie. Als der Knabe dies hörte: „Ah, das ist leicht“, so sagend freute er sich.

Darauf verging ein Tag, fünf Tage, die Vollendung der vierzig Tage nahte. Die Mutter des Knaben weinte

Tags und Nachts. Es blieb nur die vierzigste Nacht übrig, am Morgen wird ihr Kopf abgeschlagen, sprach die Frau und wufste nicht was anzufangen. Diese Nacht zog der Knabe den Siegelring hervor, leckte ihn an, der Araber kam, „Was ist?“ fragte er. Der Knabe: „Ich wünsche von dir bis frühmorgen dem Palaste des Padischahs gegenüber das Aufbauen eines Palastes, und zwar so, dafs der Palast des Padischahs mit dem verglichen einem Hühnerstall ähnlich sein soll“. Der Araber sagte „sehr gut, mein Herr“ und ging fort, und baute diese Nacht bis zum Morgen einen Palast, so dafs neben demselben der Palast des Padischahs wie nichts erschien. Vor Sonnenaufgang kam der Araber: „Mein Herr, ich machte es fertig, was befiehlst du noch?“ Der Knabe: „Richte nun das Innere mit Goldfäden ausgearbeiteten Möbeln ein“, sprach er. Der Araber ging wieder, verrichtete auch dies, kam und verständigte den Knaben. Der Knabe sagte sehr gut und entliefs ihn. Als es Morgen wurde, erwachte der Padischah aus seinem Schlaf, was sieht er, seinem Palaste gegenüber ist ein Palast gebaut worden, ohne es eine Hand berührt hätte: „Wunderbare Sache, abends war hier garnichts, in einer Nacht soll eine solche mächtige Sache entstehen“, damit blieb er staunend. Jetzt rief der Knabe den Araber: „Hajdi, bring' mir ein Seidenkleid, bring' mir auch ein Pferd“, so sprach er. Der Araber ging, und brachte dieselben. Der Knabe zog sich an, umgürtet sich, bestieg das Pferd, ging geradenwegs in den Palast des Padischahs und ging vor ihn: „Also, mein Padischah, deinem Befehl gemäfs liefs ich einen Palast bauen, jetzt bitte ich von dir die Verlobung der Sultana mit mir“, so sprach er. Der Padischah sah es, dafs dieser ein hübscher Jüngling ist: „Sehr gut mein Sohn, ich wünsche aber von dir für meine Tochter als Hochzeitsgeschenk ein, aus Diamanten gearbeitetes Kleid, das sollst du machen, dann halten wir die Verlobung“. Der Knabe gelobte es auf seinen Kopf und ging nach Hause, er leckte dann wieder seinen Siegelring an, der Araber kam: „Ich wünche von dir ein, mit Diamanten durcharbeitetes Kleid“, so sprach er. Der Araber sagte darauf sehr gut, verschwand

dann, und brachte kurz nachher ein noch prächtigeres Kleid, als es gewünscht wurde. Der Knabe nahm die Kleider, brachte sie dem Padischah und gab sie hin. Als der Padischah die Kleider sah, freute er sich sehr, und gab sofort Befehl, liefs die Hadschis und Hodschas rufen, verlobte seine Tochter mit dem Knaben, es wurde Scherbet getrunken, dann wurde die Hochzeitsfeier begonnen und vierzig Tage dauerte sie. Der Padischah liefs es dem Knaben sagen, dafs er von seinem Seraj bis zum Seraj des Knabens eine Brücke bauen lasse, dieselbe mit Samt bedecke, und seine Tochter soll über dieselbe gehen. Der Knabe leckte wieder am Siegelring, der Araber kam, er sagte ihm, was der Padischah wünschte, der Araber gelobte es auf seinen Kopf, verlangte aber eine Nacht Frist. Der Knabe: „Hajdi, ich habe es schon gegeben, du sollst sie aber schön machen“, sagte er. Der Araber sagte sehr gut und verschwand. Diese Nacht wurde die Brücke gebaut, am Morgen wurde sie beendet; der Padischah sah es, dafs es eine nie gesehene Brücke war. Jetzt liefs er seine Tochter ankleiden, und schickte sie über die Brücke in den Palast des Knaben, der Knabe ging dem Mädchen entgegen und führte sie in ein schönes Zimmer, umarmte dann das Mädchen und erhielt sein Glück.

Darauf verging eine hübsche Zeit. Es war zufällig im Palast des Padischahs ein Araber. Wie auch, er erblickte eines Tages das Mädchen und verliebte sich: „Wie soll ich denn mein Glück erreichen?“ besann er sich. Er blickte jeden Tag den Knaben und das Mädchen an. Eines Tages sprach das Mädchen zum Knaben: „Meine Seele, du hast so viele Sachen gemacht, diese sind nicht mit Geld zu kaufen, du hast gewifs eine Wunderkraft, du mufst dies mir erzählen“. Der Knabe wollte das Mädchen nicht verdriefsen, erzählte also den Bestand mit dem Siegelringe, worauf das Mädchen: „Sehen wir es, was für ein Siegelring?“, nahm vom Knaben den Siegelring und während sie ihn anschaute, kam der Araber herein, rifs den Siegelring aus der Hand des Mädchens und leckte ihn sofort. Auf der Stelle kam der Araber und sprach: „Befiehl“. Der

andere Araber: „Nimm diesen Knaben, wirf ihn hinaus, trage diesen Palast insgesamt an die andere Seite des Meeres“. Als er dies sprach, warf der Araber den Knaben hinaus und brachte den Palast, bis man das Auge zudrückt und auftut, an die andere Seite des Meeres. Was konnte jetzt der Knabe machen, er ging zum Padischah und verständigte ihn; worauf der Padischah: „Es ist klar, daſs du dies mit Zauberei gemacht hast“, so sprach er und lieſs an den Hals des Knaben Fessel, an seine Füſse Ketten schlagen und warf ihn in das Gefängnis.

Er soll dort bleiben, wir gehen zur Katze und zum Hund. Der Knabe errettete diese vom Tod und diese trennten sich seit dieser Zeit vom Knaben nicht. Dies bemerkend sprach die Katze zum Hund: „Ei Gefährte, jetzt kam die Reihe an uns, er befreite uns vom Tod, wir sollen ihn aus dem Gefängnis befreien und auch diesen Araber töten. Diese richteten sich beide auf, gingen zum Ufer des Wassers, die Katze setzte sich auf den Rücken des Hundes und sie schwammen durchs Meer, kamen zum Gefängnis und befreiten den Knaben. Dann gingen alle drei wieder zum Meeresufer, der Hund nahm die Katze und den Knaben auf den Rücken und sie gingen auf die andere Seite. Der Knabe ging geheim in den Palast, versteckte sich an einem Orte, und die Katze ging in den Palast hinein. Der Araber hatte sich unterdessen niedergelegt und war eingeschlafen. Die Katze fing an, ihren Schwanz an der Nase des Arabers zu reiben, der Araber muſste niesen und der Siegelring flog aus seinem Munde hinaus. Der Knabe kam aus dem Versteck hervor, ergriff den Siegelring und leckte ihn an, der Araber kam: „Was wünschst du?“, fragte er; worauf der Knabe: „Nimm diesen Araber, führe ihn fort und wirf ihn hinter den Kafberg, dann trage diesen neben den Seraj des Padischahs. Als er dies sagte, packte der Araber den anderen beim Genick und setzte ihm hinter dem Kafberge nieder, trug dann den Seraj wieder auf die andere Seite und setzte ihn neben den Seraj des Padischahs. Als der Padischah dies sah, umarmte er vor Freude seine Tochter, setzte dann den Knaben auf seinen Thron, machte ihn zum Padischah, und sie lebten so bis zu ihrem Tode.

42.

Das Märchen vom Iskender Bej.

Es war einst ein Bej, dieser hatte einen Sohn namens Iskender; da der Knabe sechs Jahre alt war, gab er ihn wegen Lesens und Schreibens in die Schule. Der Knabe ging also eine Zeit lang in die Schule, las und schrieb, und übertraf alle seine Kameraden in der Schule. Sein Vater liebte ihn sehr, da sein Sohn so belesen war. Eines Tages saſsen der Vater und die Mutter des Knaben im Garten, an einen Baum setzte sich eine Nachtigall und begann zu singen. Auf die Stimme der Nachtigall staunte der Bej: „Wer weiſs, was sagt diese Nachtigall mit diesem Singen?“ sagt er. Der Knabe verstand nämlich einwenig die Sprache der Vögel. Er sagt zu seinem Vater: „Ich habe den Gesang der Nachtigall verstanden, sage ihn aber euch nicht“; sein Vater: „Warum sagst ihn nicht?“ Dieser: „Vielleicht werdet ihr bös sein, deshalb sage ich es nicht“. Der Bej sprach: „Nein, mein Kind, ich bin nicht böse, erzähle es nur, ich bin darauf neugierig“. Der Knabe antwortete: „Diese Nachtigall sagt, wenn ich groſs werde, werde ich Padischah, du wirst auf meine Hand Wasser gieſsen, meine Mutter wird das Handtuch halten“. Da die Mutter diese Rede ihres Knaben hörte, ärgerte sie sich: „Schau nur den Taugenichts, was fällt ihm einmal ein, er soll Padischah werden und wir seien seine Sklaven“, und sie wurde auf ihren Sohn zornig.

Allmählich schmerzte die Frau dieses Wort und sprach zu ihrem Gemahl: „Ich wurde eiskalt zu diesem Knaben, meine Augen sollen ihn nie mehr sehen, töte ihn, es kommt auf uns von diesem Knaben nichts Gutes“. Ihr Gemahl: „Meine Seele, er ist ein Kind, was gibst du auf sein Reden, wie sollen wir unser Kind vor unseren Augen töten“. Trotzdem sagt die Frau: „Wenn du ihn nicht tötest, töte ich mich selbst“, trotzte sie. Der Mann: „Aber meine Seele, kann so etwas geschehen, raff deinen Verstand zusammen“; der Frau aber nützte nicht sein Reden, und sieht es, daſs es unmöglich ist. Er lieſs eine Kiste machen, nahm den

Knaben: „Mein Auge soll wenigstens seinen Tod nicht sehen“, sagte er, legte den Knaben in die Kiste, nagelte den Deckel, trug sie dann zum Meer und warf sie hinein.

Hier ging die Kiste auf dem Meere sich wälzend und begegnete einem Schiffe, der Kapitän des Schiffes liefs den Kahn nieder und liefs die Kiste auf das Schiff heben, liefs den Deckel öffnen, sieht drinnen einen acht-zehn Jahre alten Knaben. Den Knaben herausziehend fragt er: „Wer warf dich in das Meer?“ Der Knabe erzählte was geschah. Der Kapitän nahm ihn in seine eigene Kammer und trug ihn mit. Sie gingen, gingen und kamen eines Tages in ein Land, der Kapitän verkaufte den Knaben dem Wezir jenes Ortes. Der Knabe möge dem Wezir als Sklave dienen, eines Tages liefs der Padischah seinen Wezir rufen und sprach: „In diesen Tagen gewöhnten sich in den Garten des Serajs drei Raben, sie kommen jeden Tag und schreien, ich wurde ihres Lärmes müde; gewifs haben diese ein Verlangen, dafs sie hieher kommen, es versteht aber niemand ihre Sprache. Wenn es jemand gibt, der die Sprache der Vögel versteht, der möge es uns verständlich machen, diesen Mann nehme ich in Dienst und gebe ihm auch meine Tochter“, sagt er. Der Wezir: „Sehr gut mein Padischah, die Welt ist nicht leer, vielleicht finden wir einen Menschen, der die Sprache jener versteht“, damit stand er auf und ging fort. Jenen Tag schrie der Ausrufer: „Wer auch immer die Reden jener Raben dem Padischah verständlich macht, nimmt diesen der Padischah in Dienst und gibt ihm auch seine Tochter“.

Nun ging der Wezir Abends nach Hause, und indem er sein Abendbrot ifst, verständigte er seine Frau von der Sache. Iskender versah wiederum Dienst bei dem Wezir und hörte dies. Er sprach zum Wezir: „Mein Herr, du führst mich morgen zum Padischah, ich werde die Reden jener Raben dem Padischah auseinanderlegen“; worauf der Wezir: „Pack' dich von dort du Nichtsnutz, ist diese Sache deine Sorge?“ der Knabe aber: „Mein Lieber, was geht das dich an, trag' mich nur einmal dorthin“, sagt er. Der Wezir: „Wart', sehen wir, vielleicht versteht dieser Knabe

etwas", und willigte in das Hinführen ein. Diese Nacht verging, es wurde Morgen, der Wezir nahm den Knaben und führte ihn in den Seraj des Padischahs: „Siehe, mein Padischah, dieser Knabe versteht die Vogelzunge". Der Padischah schickte den Knaben in den Garten, die Raben kamen und fingen wieder an zu lärmen.

Der Knabe lauschte ein wenig nach diesen, wandte sich dann um, kam zum Padischah und sagte: „Mein Sultan, ich verstand die Reden der Raben, der eine von ihnen ist ein Männlein, der andere ein Weibchen; das Männchen sprach zum Weibchen: „Einst war eine grofse Hungersnot, das Weibchen liefs ihre Kleinen, um sich zu retten, zurück und lief fort, ihr Männlein dagegen ernährte mit tausend Mühen seine Kleinen und erzog sie. Dann wurde wieder ein fruchtbares Jahr, sein Weibchen kam und wollte, dafs es im Nest sitzen und auch die Kleinen erhalten soll, diese kamen deshalb zu dir, dafs du urteilen sollst". Der Padischah sagte: „Da es so ist, gehört dem das Nest, der auf die Kleinen acht gibt, das Weibchen hat kein Recht dazu". Der Knabe kam, erzählte den Raben das Urteil des Padischahs; die Raben hörten es an, machten prrr und flogen fort. Als der Padischah dies sah, staunte er über die Gescheitheit des Knaben, rief ihn zu sich: „Wie ist dein Name?" fragte er ihn; worauf der Knabe: „Mein Name ist Iskender", antwortete. Dem Padischah gefiel der Verstand des Knaben, und obwohl er seinem Versprechen gemäfs ihm seine Tochter verloben wollte, so war der Knabe doch noch zu klein, deshalb gab er Befehl, dafs der Knabe bis er erwachsen sei, im Seraj wohnen solle. Der Knabe kam in den Seraj, vom Sklavendienst befreit, fing er wiederum an zu lesen und zu schreiben, und was nur notwendig war, das lernte er alles, und es fand sich kein Lehrer, der ihn unterrichten konnte.

Da der Knabe noch mehr lernen wollte, bat er den Padischah um die Erlaubnis, nach Arabien gehen zu können; der Padischah willigte ein, sagte aber, dafs er in drei Jahren unbedingt zurückkommen müfste. Worauf der Knabe: „Sehr gut, mein Padischah", damit küfste er die Hand des Padischahs, und nach Verrichtung der Vorbereitungen zu

dem Wege, schloſs er sich einer Karawane an und ging nach Arabien. Dort lieſs sich die Karawane in einem Han nieder, der Knabe schrieb zum Padischah von Arabien eine Bittschrift, daſs er ihn wegen Lernens in den Seraj einlasse. Der Padischah sagte sehr gut, und machte den Knaben zum Oberkellermeister. Der Knabe erreichte sein Glück, er verbrachte seine Zeit Tags und Nachts mit Lernen; sein Dienst bestand allein darin, dem Padischah und seiner Tochter jeden Tag einen Tisch mit Speisen zum Nachtmahl zu bringen. In jenen Tagen kam der Sohn eines anderen Padischahs, auch dieser gab dem Padischah eine Bittschrift um lernen zu können. Der Padischah empfing auch diesen und machte ihn im Palast zum Obertorhüter. Dieser Knabe lebte mit Iskender wie ein Bruder. Eines Tages hatte Iskender etwas anderes zu tun, an diesem Tage brachte das Abendbrot dem Mädchen der Schehzade. Er erblickte dort das Mädchen und verliebte sich mit tausend Seelen in sie, er wandte sich um, kam in sein Zimmer und wurde krank. Als Iskender die Krankheit des Schehzades sah, fragte er: „Lieber Bruder, was geschah dir, von was wurdest du krank?“ Worauf der Schehzade: „Ah, ich weiſs es selber nicht, ich bin krank geworden, wo finde ich aber das Mittel“, sagte er, und Iskender: „Ha, ich habe es verstanden, du hast dich vielleicht in die Tochter des Padischahs verliebt?“. Der Schehzade zögerte ein wenig, Iskender war aber sein Bruder, er verschwieg also die Sache vor ihm nicht, tat es einzeln auf, und fing an zu weinen. Iskender: „Fürchte dich nicht mein Bruder, ich opfere meine Seele zu deinem Wohlsein, vielleicht finde ich für das ein Mittel“, sagte er und ging fort. Er ging geradenwegs auf den Markt, kaufte von den Edelsteinhändlern um zehntausend Goldstücke einen Edelsteinring und brachte ihn dem Mädchen des Padischahs: „Meine Sultana, diesen Ring schickt dir der Schehzade zum Geschenk“, sagte er. Das Mädchen: „Ei, was bedeutet es, daſs der Schehzade mir ein Geschenk schickt?“ fragte sie. Iskender erzählte die Wahrheit, verständigte sie davon, daſs der Schehzade sich in das Mädchen verliebt hatte und deswegen krank geworden

ist. Das Mädchen ärgerte sich: „Wenn du noch einmal so etwas sprechen wirst, gebe ich dich bei meinem Vater auf, und lasse deinen Kopf abschlagen", sagte sie und nahm den Ring nicht an. Iskender wandte sich um und ging auf seinen Platz. Den nächsten Tag kauft er im Tscharschi wieder um zwanzigtausend Goldstücke einen Reif, und gibt ihn, als er das Essen brachte, dem Mädchen, und umarmt ihre Füfse: „Liebe Sultana, sei barmherzig, sonst gelangt er aus Liebe zu dir an die Grenze des Todes", sagt er und fleht zu ihr. Als das Mädchen dies sah, obwohl sich ihr Herz ein wenig erweichte, zeigte sie sich nicht willfährig: „Wenn du noch einmal mir so etwas sagst, zeige ich dich unbedingt bei meinem Vater an", sagte sie. Iskender ging wieder fort, zum drittenmal nahm er zu sich einen Degen und ging so hin; nachdem er die Speisen überreicht hatte, zog er seinen Degen hervor und setzte ihn an das Haus seiner Seele und sprach: „Meine Sultana, entweder gibst du mir eine günstige Antwort, die ich dem Schehzade bringe, oder ich töte mich mit diesem Degen, denn der Schehzade liegt im Todesbette". Das Mädchen sah es, dafs dieser sich unbedingt töten würde: „Nun, deines Wohlwollens wegen geh' und begrüfs' ihn, wann er will, möge er zu mir kommen" antwortete sie, und Iskender ging voll Freude geradenwegs zum Schehzade: „Mein Bruder, eine gute Nachricht, ich erweichte endlich das Mädchen, sie gab die Erlaubnis, wann du willst, geh' zu ihr", sagte er. Als der Schehzade dies hörte, war er schon nicht krank, in zwei, drei Tagen wurde er so gesund wie früher und ging in das Zimmer des Mädchens; das Mädchen verliebte sich auch in ihn und mit dem Schehzade beglückte sie sich jeden Tag.

Darauf verging eine lange Zeit. Eines Tages erhielt Iskender vom anderen Padischah Nachricht: „Komm bald hieher, dafs wir Hochzeit halten". Iskender geht und sagt es dem Padischah von Arabien, erhält Erlaubnis, nimmt Abschied vom Schehzade, und sie umarmen einander. Iskender sprach: „Siehe, in der Zukunft bleibst du allein, gib acht, lafs es niemand bemerken, dafs du mit dem

Mädchen zusammenkommst, sonst verlierst du deinen Hals; wann du immer einem Ungemach begegnetst, benachrichtige mich", riet er ihm an. Sie tauschten zum Andenken ihre Ringe an ihrem Finger aus. Iskender verabschiedete sich so vom Schehzade und begab sich auf den Weg. Er ging ein wenig, ging viel, erreichte eines Tages das Land des Padischahs, der Padischah wurde von seiner Ankunft benachrichtigt, er liefs ihm entgegengehen; man nahm Iskender, führte ihn in den Palast, noch an demselben Tage verlobte der Padischah seine Tochter mit ihm, und die Hochzeit wurde begonnen.

Diese mögen Hochzeit halten, wir kehren zum Schehzade und zum Mädchen zurück. Es fiel zufällig das Auge des Wezirsohnes auf das Mädchen des Padischahs; er vermutete das Zusammenkommen des Schehzades mit dem Mädchen, er wartete aber auf die Gelegenheit, es dem Padischah zu verraten. Eines Tages als er in seiner Gegenwart war, beginnt der Padischah die Rechtschaffenheit des Iskenders zu loben; der Sohn des Wezirs fand jetzt die Gelegenheit: „Mein Padischah, was lobst du an ihm? vielleicht dafs er deine Tochter mit dem Schehzade zusammenbrachte, und entführen liefs?" sagte er. Der Padischah wurde zornig: „Was für eine Rede ist das?" fragte er. Der Wezirsohn legte alles auseinander. Der Padischah liefs sofort den Schehzade rufen, und sprach: „Über dich habe ich Reden gehört, wenn die wahr sind, so bemerke es, dein Kopf wird abgehauen". Der Schehzade verstand die Lage: „Es sei fern mein Padischah, durch mich ist keine üble Tat geschehen, was du gehört hast, ist die Verleumdung der Feinde, weil sie mich nicht ausstehen können". Da der Wezirsohn dort war, fangen die an miteinander zu streiten. Der Padischah sieht es, dafs in der Sache ein wenig Feindseligkeit ist, er beschwichtigte diese und sprach: „Da ihr einander mit unbegründeten Sünden beschuldigt, erwählt einen Tag, an welchem ihr miteinander ringet, wer den anderen zur Erde wirft, der soll dessen Kopf abschlagen, anderes Urteil kann ich nicht fällen", sprach er. Der Schehzade willigte ein und erhielt vierzig Tage Frist, er

entfernte sich aus der Gegenwart des Padischahs, und ging in sein Zimmer, wufste aber nicht, was er anfangen sollte. Der Wezirsohn war nämlich stark, und da er selbst schwach war, konnte er es nicht fassen, wie er den Wezirsohn besiegen soll. So besann er sich und ging zum Mädchen und verständigte sie. Das Mädchen ärgerte sich, es fiel ihr Iskender ein und sie sprach: „Ein Heilmittel kann allein Iskender finden, geh' und teil' ihm die Sache mit, was er sagt, demgemäfs handeln wir; in vierzig Tagen mufst du aber unbedingt kommen“, sprach sie. Der Schehzade schrieb zur Täuschung einen Brief, der von seinem Vater kommen sollte, der sehr krank wäre und den Schehzade deshalb rufen liefse. Der Schehzade brachte diesen Brief dem Padischah und zeigte ihn: „Was soll ich denn machen, mein Vater wurde krank, er ist auch alt, wenn du es erlaubst, so gehe ich, dafs ich noch in diesem Leben meinen Vater sehe, dann komme ich wieder“, sagte er. Worauf der Padischah: „Sehr gut, in vierzig Tagen mufst du aber unbedingt hier sein, wenn du nicht kommst, so wirst du es erfahren“, sprach er. Der Schehzade gelobte es auf seinen Kopf, ging von dort, bestieg sofort ein Pferd, und begann den Weg; er flog wie ein Vogel, kam eines Tages in das Land, wo Iskender lebte, stieg in einem Gasthaus ab und liefs von dort Iskender rufen.

Zufällig endete den nächsten Tag die Hochzeit, Iskender ist mit der Tochter des Padischahs zusammengekommen. Iskender hörte von der Ankunft des Schehzades, kam hin und sie trafen sich, der Schehzade erzählte ihm den Sachverhalt: „Gib mir Rat, dafs ich gehe und dafs der festgesetzte Tag nicht ablaufe“, sagte er und begann zu weinen. Als Iskender es sah, dafs dieser weint, tröstete er ihn: „Schweige mein Bruder, mache dir keine Sorgen, deinetwegen verzichte ich auf die Tochter des Padischahs, zieh' deine Kleider aus, ich ziehe sie an, die meinigen zieh' du an, geh' in den Palast, sei statt meiner der Bräutigam, man erkennt dich nicht, da wir einander gleich sind; ich gehe an deine Stelle und bestrafe den Wezirsohn, das Ende wird Allah günstig gestalten“, sagte er, warf seine Kleider

ab und zog die Kleider des Schehzades an. Der Schehzade zog die Kleider Iskenders an, ging in den Palast, niemand konnte sie unterscheiden.

Diesseits stieg Iskender auf sein Pferd, gib deine Hand Arabien, sagte er, und flog wie ein Vogel und kam eines Tages in das Land des Padischahs, ging geradenwegs in den Palast, begab sich vor den Padischah, küſste die Erde: „Siehe mein Herr, ich bin gekommen, obzwar mein Vater noch nicht gesund geworden ist, dein Herz soll kein Schmerz befallen, ich lieſs ihn krank zurück“, sprach er. Der Padischah hielt ihn für den Schehzade und sagte: „Sehr brav mein Sohn, du hieltst dein Wort, jetzt weiſs ich es schon, daſs die Reden, die von dir gesprochen wurden, nur Verleumdungen sind; aber um der Welt den Mund zu schlieſsen, kämpfe diesmal mit dem Sohne des Wezirs“, sagte er. Iskender küſste die Erde, entfernte sich, kam in sein Zimmer und verständigte die Tochter des Padischahs von seiner Ankunft. Dieser Tag verging, den nächsten Tag ging er mit dem Wezirsohn zum Ringplatz, ein paarmal spielte er mit ihm, beim dritten Male hatte Iskender den Wezirsohn bei seinem Gürtel gepackt und warf ihn wie einen Kürbis auf die Erde, sein Kopf fiel auf einen Stein und wurde ganz zu Stücken und blieb leblos dort. Als der Padischah dies sah, freute er sich: „Der Wezirsohn fand sein eigenes Los, sehr brav, mein Sohn, du bist ein Held, von nun an bist du mein Kind, geh' nirgendshin, wohne im Palast“. Iskender antwortet: „Mein Padischah, ich lieſs meinen Vater krank zurück, erlaube es mir, daſs ich jetzt gehe und nach einer Zeit zurückkomme“. Der Padischah sagte sehr gut darauf, gab ihm Erlaubnis. Iskender verweilte keinen Augenblick, bestieg sein Pferd und machte sich auf den Weg.

Gehen wir jetzt auf die andere Seite. Statt Iskenders blieb der Schehzade zurück. Die Hochzeit wurde beendet, er wurde Bräutigam; als es Nacht wurde, legte er in die Mitte des Bettes einen Degen und der Schehzade legte sich mit dem Mädchen so nieder. Das Mädchen ärgerte sich deswegen: „Iskender hat mich nicht lieb gewonnen, darum

handelt er so", sagte sie und hafste ihn von Herzen. Darauf vergingen einige Tage, Iskender kam zurück, schickte geheim Nachricht dem Schehzade und sie trafen an einem einsamen Orte zusammen. Iskender legte die Sache auseinander, tauschte dann seine Kleider mit dem Schehzade um, Iskender ging in den Palast, der Schehzade nach Arabien. Iskender legte diese Nacht als er schlafen ging keinen Degen hin und er erreichte mit dem Mädchen sein Glück, das Mädchen sah es, dafs diese Nacht kein Degen in die Mitte gelegt wurde. Dessen Ursache zu verstehen, fragte sie Iskender; worauf dieser antwortete: „Damals hatte ich Trauer, darum machte ich es so". Darauf verging eine Zeit, der Vater des Mädchens starb, nach ihm wurde Iskender der Padischah jenes Landes. Wenn er auch mit dem Mädchen im Glück lebte, so hegte das Mädchen gegen Iskender doch wegen des Degens Groll und um sich rächen zu können, wartete sie nur auf Gelegenheit. Eines Tages bot sich ihr Gelegenheit, sie mischte in den Scherbet Gift und liefs es Iskender trinken. Als Iskender es trank, verstand er es, was geschehen ist, sofort suchte er nach Arznei und er befreite sich auch vom Tode, die Stärke des Giftes zog an seinem Körper Geschwülste hervor, die Wunden öffneten sich und er wurde wie krätzig. Die Ärzte, die Hodschas machten allerlei Arzneien, keine einzige nutzte, die Wezire stürzten ihn vom Thron. Iskender konnte länger in jenem Lande nicht bleiben, er machte sich auf und ging fort.

Er ging, ging, kam nach Arabien, hörte es, dafs der Schehzade, der sein Gefährte war, die Tochter des Padischahs von Arabien heiratete: „Ich gehe dorthin, vielleicht findet der Schehzade auf meinen Schmerz eine Arznei", sagte er und ging geradenwegs zum Tor des Palastes. Er bat um Erlaubnis hineingehen zu können, die Torwächter liefsen ihn aber nicht nahe kommen; er flehte und jammerte: „Geht wenigstens zum Padischah, sagt ihm, er möge mich um Iskenders willen vor sich lassen", sagte er. Die Torwächter erbarmten sich seiner, sie gingen und verständigten den Padischah. Als der Schehzade das Wort Iskender

hörte, sagte er: „Lafst ihn, er soll herein kommen". Darauf kam Iskender zum Palast herein, wer auch ihm begegnete, lief von ihm fort. Wie auch immer, dieser ging geradenwegs vor den Padischah, und sah es, dafs er beim Essen sitzt; er ging beiseite und setzte sich nieder. Nach dem Essen brachte man dem Padischah eiskaltes Scherbet und er trank es, Iskender wurde auch durstig: „Aber, auf Iskenders Wohl, gebt mir auch Scherbet", so sprach er; die Diener, die dort waren, begannen ihn zu schimpfen. Als der Schehzade dies hörte, füllte er den Becher, der in seiner Hand war, mit Scherbet, und reichte es ihm mit eigener Hand hin. Nachdem Iskender das Scherbet getrunken hatte, legte er in den Becher den Ring, den der Schehzade ihm zur Erinnerung gegeben hatte und gab den Becher zurück. Als der Schehzade den Ring in dem Becher erblickte, erkannte er ihn: „Ah, wie kommt denn dieser Ring in deine Hand, bist du denn Iskender?" fragte er ihn. Iskender konnte sich nicht fassen, fing an zu weinen, und die Übel, die mit ihm geschahen, erzählte er nach und nach. Diese umarmten einander, die Diener, die dort waren, staunten darüber. Dafs wir es nicht ausdehnen, der Schehzade gab dem Iskender ein schönes Kleid, schickte ihn in das Bad, und nachdem er sich gewaschen hatte, liefs er alle Ärzte, die in jenem Lande waren, rufen. Auf Iskenders Leid fand kein einziger Arznei. Da dies dem Schehzade viel Unmut bereitete, dachte er Nacht und Tag darüber nach.

Eine Nacht kam in seinem Traum ein Derwisch und sprach: „Auf Iskenders Leid kommt die Arznei durch deine Hand; willst du es, so gehe morgen auf Jagd, zuerst begegnet dir ein Hirsch, fange ihn, töte ihn mit deiner Hand, schütt' sein Blut auf Iskenders Wunden, alle werden verschwinden, er wird noch gesünder, wie früher", sprach er. Der Schehzade wachte auf, noch während der Nacht schaute er nach den Vorbereitungen der Jagd, und früh morgens ging er auf die Wiese. Er geht, geht und sieht es, dafs neben einem Tal ein Hirsch Wasser trinkt. Der Schehzade stellt sofort die Fange auf, fängt den Hirschen, tötet ihn, fängt das fliefsende Blut in einem Gefäfs auf, und

kommt geradenwegs zu Iskender, und schüttet das Blut auf den ganzen Körper. So liefs er ihn drei Tage, am vierten Tage schickte er Iskender in das Bad, und als dieser sich wusch, fielen alle seine Wunden, die nur waren, ab; er ging fort und kam zum Schehzade wie wenn er durch seine Mutter neu geboren worden wäre. Beide freuten sich; noch einige Tage blieb er dort, dann sammelte der Schehzade Soldaten, die mit Iskender mitgingen, in einigen Tagen eroberte er seinen Thron und wurde wieder Padischah. Der Schehzade verlobte seine Schwester mit Iskender, nach der Hochzeit kamen sie zusammen, dann ging der Schehzade wieder nach Arabien.

Nachdem darauf eine Zeit verging, fielen dem Iskender sein Vater und seine Mutter ein, und als ob er auf Jagd gehe, nahm er zu sich einige Untertanen und ging in das Dorf, wo sein Vater lebte. Er ging auf und nieder und ging als Gast in das Haus seines Vaters. Nachdem er dort gegessen hatte, brachte sein Vater ein Gefäfs, gofs auf die Hand seines Kindes Wasser, und seine Mutter hielt das Handtuch. Als Iskender dies sah, hatte er keine Geduld, fing an zu weinen, umarmte seine Mutter und seinen Vater und verständigte sie, dafs er Iskender sei. Dann nahm er sie, führte sie in den Seraj, sie wohnten bis zu ihrem Tode an einem Orte und verbrachten ihr Leben in Glück und Wohlsein.

43.

Das Märchen von den drei Brüdern.

Es war einst vor einer Zeit ein Kaufmann; dieser hatte drei Söhne, den kleinsten von ihnen liebte er am meisten. Die anderen Brüder wurden, weil der Vater jenen liebte, neidisch, sagten aber kein Wort. Nach einer Zeit erkrankte dieser Kaufmann, er liefs den Kadi, den Mufti rufen, und wieviel Vermögen er auch hatte, alles verteilte er noch in seinem Leben seinen Kindern. In einigen Tagen starb der Kaufmann. Die zwei Brüder sprachen zum kleinen: „Unser Vater liebte dich in seinem Leben viel mehr als uns, deshalb

gab er dir mehr Vermögen, gib von diesem auch uns". Ihr kleiner Bruder horchte gar nicht auf ihre Rede, diese klagten ihren Bruder an; darauf verschwendeten sie alles, was der Vater zurückgelassen hatte, vom kleinen Bruder konnten sie aber nichts wegnehmen, sie sahen es, dafs sie von diesem gar nichts bekommen können. Diesmal gingen sie zu ihrer Mutter und verlangten von ihr ein wenig Geld, die Frau gab aber nichts. Diese prügelten ihre Mutter tüchtig durch, und wieviel Geld sie hatte, sie nahmen alles aus ihrer Hand weg und trieben sie aus dem Haus hinaus.

Das arme Weib ging weinend, weinend in das Haus ihres jüngsten Sohnes, erzählte, was seine Brüder gemacht haben, worauf dieser: „Es macht nichts, bleib du in meinem Hause, jene werden ihrer Tat gemäfs es bekommen, sie hatten nach der Anklage soviel Geld ausgegeben, mein Vermögen ging aus, und ich verarmte, das Vermögen unseres Vaters nützte anderen", so sprach er und tröstete seine Mutter. Er selbst trieb Fischhandel, um seinen Haushalt aufrecht erhalten zu können. Jeden Tag fing er im Teich einige Fische, verkaufte diese und verdiente so sein Brotgeld. Seine Brüder zerstreuten das Geld, das sie von ihrer Mutter wegnahmen in einigen Tagen, es blieb in ihren Händen nichts; ihren Hunger zu stillen, kamen sie, als ihr Bruder nicht zu Hause war, zu ihm und afsen und tranken dort. Eines Tages traf ihr Bruder sie in seinem Hause. Er sagte nichts, fragte nur nach ihrem Zustand: „Von nun an bleibet hier, was Allah gibt, das essen und trinken wir zusammen", so sprach er. Die Brüder freuten sich, erschienen jeden Tag, afsen und tranken, bemühten sich aber nicht, ein Para zu verdienen.

Diese mögen so bleiben, indessen fischte der kleine Knabe eines Tages wieder; ein einem Kaufmann ähnlicher Mann kam geritten und sprach zum Knaben: „Ei Fischer, du könntest mir einen Dienst leisten, machst du es, wirst du vielen Nutzen haben". Dieser: „Sehr gut, sage die Aufgabe, wenn ich es verrichten kann, sehr gerne". Der Mann zog aus seinem Ranzen einen Strick hervor: „Nachdem du mit diesem Strick meine Hände gebunden hast, wirf mich in

diesen Teich, wenn ich meine Hände aus dem Wasser hinausstrecke, so wirf dein Netz, und zieh' mich auf das Trockene hinaus, stecke ich meine Füſse heraus, so wisse es, daſs ich ertrunken bin, laſs mich dort, nimm mein Pferd, geh' geradenwegs zu einem gewissen Kaufmann im Bazar, gib ihm das Pferd, und er wird dir hundert Goldstücke geben". Als der Knabe dies hörte, band er die Hände des Mannes sofort ganz fest zusammen und warf ihn in den Teich; als dieser in das Wasser fiel, tauchte er unter. Er wartet ein wenig und sieht es, daſs dessen Füſse aus dem Wasser kommen, er erfährt, daſs er ertrunken ist, nimmt jetzt das Pferd, geht zum Kaufmann, den der Mensch bezeichnet hat, übergibt ihm das Pferd, und der Kaufmann gibt ihm hundert Goldstücke. Dieser nimmt das Geld und geht geradenwegs in den Bazar und kauft alles, was zu Hause nötig ist. Den nächsten Tag geht er wieder zu jenem Teich und sieht wieder einen Mann kommen, mit diesem macht er das, was er mit dem anderen gemacht hatte, und auch dieser ertrinkt; dafür erhielt er vom Kaufmann wieder hundert Goldstücke.

Dieser Tag verging. Am nächsten Tag geht der Knabe noch frühmorgens zum Teich, Fische zu fangen. Jetzt kam wieder ein anderer und wollte sich in den Teich werfen lassen; der Knabe wirft auch diesen hinein, nach einer Weile sieht er, daſs dessen Hände hervor kamen. Er warf sofort sein Netz, zog ihn auf das Trockene und sah es, daſs in der Hand dieses Mannes zwei Fische sind. Dieser legte die Fische in eine Schachtel und sprach zum Fischer: „Ei Knabe, weiſst du es, was für Fische diese sind?" Dieser: „Nein, ich weiſs es nicht". Der Mann sprach: „Diese Fische sind Dews, um dieser Herr zu werden, habe ich mich sehr bemüht, endlich habe ich sie gefangen; von hier in einer Entfernung von einem Jahre ist eine Höhle, in jener Höhle ist viel Geld, und auch ein Talisman-Schwert, ein Spiegel und ein Ring. Wer in den Besitz von diesen gelangt, tötet mit jenem Schwert in einer Minute ein ganzes Heer; wenn jemand den Ring an seinen Finger steckt, kommt ein Dew, und befiehlt er etwas, der macht es sofort, und

durch jenen Spiegel sieht man welche Ecke der Welt immer. Die Schlüssel jener Höhle sind bei diesen Dews, darum fing ich sie, dafs, wenn ich dorthin gehe, sie das Tor aufmachen. Möchtest du darum mit mir zusammengehen?" fragte er den Knaben. Der Knabe: „Ich gehe, ich habe aber Mutter und Geschwister, wer wird jetzt für diese sorgen?" Dieser Mann: „Mein lieber, das ist leicht, für ihre Erhaltung gebe ich dir tausend Goldstücke, nimm es und lafs es ihnen, wir machen uns auf den Weg", so sprach er und gab dem Knaben tausend Goldstücke. Der Knabe nahm das Gold, brachte es seiner Mutter, und sagte es ihr, dafs er sich auf den Weg mache.

Dann küfste er die Hand seiner Mutter und kam geradenwegs zu diesem Menschen; dieser bestieg ein Pferd, nahm den Knaben hinter sich auf das Pferd und sie brachen auf. Sie gingen bis zur Zeit des Nachmittagsgebets, der Knabe wurde hungrig und spie Schaum und sprach zum Mann: „Heda mein Herr, ich bin hungrig geworden, du hast vielleicht vergessen das Essen zu bringen". Der Mann stieg vom Pferd sogleich herunter und setzte sich in den Schatten eines Baumes, zog von seiner Seite ein Säckchen hervor, steckte seine Hand hinein, nahm eine Tasse Suppe heraus und setzte sie vor den Knaben. Der Knabe sah es, dafs die Suppe, wie wenn sie jetzt abgekocht wäre, noch dampfte, er afs und staunte zugleich; dann zog er eine Schüssel mit gekochtem Lamm heraus und sie afsen auch das. Dafs wir es nicht ausdehnen, sie zogen einige süfse, salzige Speisen hervor, sie afsen und tranken und dankten Allah. Der Knabe wurde auf den Ranzen neugierig und fragte: „Meine Seele, was für ein Ranzen ist das, sind denn in ihm Koche, dafs du daraus verschiedene gekochte Speisen herausgezogen hast?" Der Mann sprach: „Dieser Ranzen ist bezaubert, mit einem Wunsche stecke ich meine Hand hinein und ziehe das Gewünschte hinaus; es können tausend Personen sein, sie werden alle satt. Der Knabe: „Eh ganz recht, von Hungersorgen sind wir befreit", so sprach er, sie bestiegen wieder das Pferd und setzten den Weg fort.

Dafs wir es nicht ausdehnen, nachdem einige Tage vergingen, erreichten sie ein grofses Land. Das Pferd blieb am Tor eines Konaks stehen, das Tor öffnete sich und es empfing sie von drinnen ein Mädchen; als sie vom Pferd stiegen, verschwand das Pferd von dort. Das Pferd gehörte zu den Dschins, und konnte einen monatelangen Weg in einem Tage zurücklegen. Dann gingen diese im Konak in einen Kiosk, das Mädchen brachte Kaffee; nachdem sie getrunken hatten, sprach der Mann: „Serwinaz, geh und bringe Bündel aus dem gewissen Schrank; das Mädchen ging und brachte einige Bündel. Der Mann machte ein Bündel auf und zog daraus ein Kleid hervor, das ganz aus Seide gearbeitet war und kleidete den Knaben an. Der Knabe blieb staunend stehen: „Ist denn dieser Mann ein Padischah, oder was ist er?“ so sprach er und dachte nach. Er blieb in diesem Konak gerade zwanzig Tage lang, die Kleider, die er an einem Tage angezogen hatte, zog er am nächsten Tage nicht an, und afs aus dem Ranzen, was er nur wollte. Am einundzwanzigsten Tage kam der Mann: „Ei Knabe, heute ist der Tag, dafs unsere Aufgabe ausgeführt werde, hajdi, steh' auf, gehen wir“, so sprach er; der Knabe stand auf und sie gingen zusammen. Sie gingen und gingen aus dem Land hinaus und kamen eines Tages zu einem Taleingang und setzten sich nieder. Der Mann zog die Fische mit der Schachtel, die er im andern Tal gefangen hatte, hervor, und fing an Zauberei zu machen. Nach einer Zeit kam aus der Schachtel eine Stimme: „Ach mein Herr, erbarme dich unser“; die Schachtel spaltete sich, und daraus kamen zwei Personen mit gebundenen Händen und Füfsen hervor: „Sei uns gnädig, hast du etwas zu verrichten, wir machen es“. Dieser: „Ich verlange von euch das Öffnen dieser Höhle, macht ihr sie nicht auf, verbrenne ich euch mit Feuer“; worauf diese schworen, dafs sie die Höhle aufmachen wollten. „Hajdi, nun sehen wir“, sagte er, und liefs sie frei. Darauf sprach der Zauberer: „Ei Knabe, jetzt werde ich anfangen zu zaubern, mehr spreche ich nicht, während ich zaubere, versiegt das Wasser des Tales und aus demselben erscheint ein goldenes Festungstor, du geh' zu

jenem Tor, klopfe an, von drinnen kommt eine Stimme, wer ist es, worauf du: «Ich bin der Fischer aus Ägypten», da öffnet sich sofort das Tor. Drinnen ist ein Mann mit einem gezogenen Schwert, dieser wird zu dir sagen: «Bist du unbedingt jener Fischer, strecke deinen Hals aus, dafs ich ihn abschlage», streck' ihn nur aus, fürchte dich nicht, es geschieht nichts; streckst du ihn nicht aus, so tötet er dich. Von diesem Tor weitergehend, kommst du zu einem anderen Tor. Klopf' auch dort an, öffnet es sich, so erblickst du drinnen auf dem Pferde eine Person mit einem Wurfspiefs in der Hand: «Hieher kommt weder Mensch noch Dschin, was suchst du hier?» Mit diesen Worten kommt er auf dich zu mit seinem Wurfspiefs, halt deinen unteren Teil, er soll nur schlagen; schlägt er auch, es geschieht nichts. Dann erblickst du bei dem dritten Tor einen mächtigen Löwen, mit geöffnetem Maule kommt er auf dich zu, steck' deine Hand in sein Maul, fürchte dich nicht, es geschieht nichts; beim vierten Tor will ein Mann mit einem Bogen dich töten, es geschieht aber nichts. Beim fünften Tor kommt ein Araber: «Wer bist du?», fragt er, worauf du: «Ich bin der Fischer aus Ägypten», worauf er: «Wenn du jener bist, mach auf das sechste Tor». Öffne schnell das sechste Tor, von drinnen kommen zwei Drachen heraus, streck' du nach den zweien deine zwei Arme aus, streckst du sie nicht aus, so töten sie dich. Dann öffne das siebente Tor, drinnen siehst du deine Mutter: «Oh mein Kind, sei begrüfst, ich verlor dich, komm doch zu mir, dafs ich dich küsse», du gib aber Acht, geh nicht, sie ist nicht deine Mutter, zieh ihr schnell deine Kleider an, bemächtige dich ihrer, sie wird flehen, bitten, hör sie aber nicht an. Dort ist ein eigentümliches Schwert: «Dieses Schwert nehmend, wirf dein Kleid ab, sonst töte ich dich», wirst du sagen; sie wird anfangen sich zu entkleiden; nachdem sie alle Kleider von sich hinuntergeworfen hat, fällt auch sie leblos nieder. Wenn du dich erbarmst und alles von ihr nicht abwerfen läfst, tötet man dich dort, höre ihr Jammern nicht an, lafs sie sich ausziehen, dann werden sich alle Talismane hergeben. Dann ist dort ein Vorhang, hinter dem Vorhange ist ein

Leichnam, der ist der Besitzer der Höhle. Beim Kopf des Leichnams ist ein Spiegel, nachdem du diesen genommen hast, nimm auch das Schwert, das bei seinen Füfsen ist, dann zieh von seinem Finger den Ring ab, anderes rühre nicht an, wende dich um, komm zurück, gib aber Acht, fürchte nichts, sonst ist unsere Mühe umsonst". Nachdem er dies gesagt hatte, fing er an den Zauber zu sprechen.

Der Knabe sah es, dafs das Wasser des Hügels langsam, langsam versiegt, das Wasser verschwand ganz und das Tor kam hervor. Der Knabe ging hin, klopfte am Tor, das Tor machte sich auf, er ging hinein. Als er geht, kommt ein Araber mit einem Schwert in der Hand: „Streck' deinen Hals aus, dafs ich ihn abschlage", so sprach er; der Knabe streckte seinen Hals aus, der Araber sagte: „Ich haue ihn ab" und fiel zur Erde, und dem Knaben geschah nichts. Dann öffneten sich nach und nach die anderen Tore, wie der Zauberer es angegeben hatte; begegnete er bei jedem Tor einem Talismane, alle richtete er zu Grunde und als er beim siebenten Tor hineinging, sah er wirklich seine Mutter dort sitzen. Als sie ihren Sohn erblickte: „Oh mein Kind, seit langer Zeit habe ich dich nicht gesehen, komm, dafs ich dich küsse", der Knabe raffte sich zusammen, zog aus der Wand das Schwert heraus: „Zieh dich schnell aus, sonst töte ich dich gleich", so sprach er. Die Frau fing an sich auszuziehen, warf alles ab, nur eine Unterhose blieb an ihr: „Ach mein Kind, von deiner Kindheit auf habe ich sehr viel gelitten, und mich bemüht, bedauerst du mich nicht? Wie könnte ich vor Scham meine Unterhose ausziehen?" antwortete sie. Sie hat noch sehr viel geredet, der Knabe erbarmte sich ihrer: „Eh, es macht nichts, zieh' deine Unterhose nicht aus", als er dies sagte, klatschte schon die Frau mit ihren Händen: „Schlagt diesen, er irrte sich". Kaum sagte sie das, so kamen von vier Seiten viele Leute, die den Knaben so durchprügelten, dafs er seinen Verstand verlor, dann warf man ihn zum Tor hinaus und alle Tore der Höhle wurden geschlossen. Als der Zauberer dies draufsen sah, lief er hin, hob den Knaben aus dem Tal, das Wasser flofs von neuem und darauf kam auch der Knabe

zu sich. Der Zauberer fragte ihn, was geschehen sei, dieser verständigte ihn über alles: „Habe ich es dir nicht gesagt, dafs du nicht irren sollst; es ist gut, dafs man dich nicht getötet hat“, sagte er.

Jetzt gingen diese wieder in den vorigen Konak, blieben dort ein Jahr lang, dafs der Zeitpunkt komme. Der Tag, an welchem die Höhle sich öffnen sollte, kam; diese gingen ins Tal: „Wenn du jetzt die Sache verfehlst, wisse es, dafs man dich tötet“, sagte er. Dann fing er wiederum an, den Zauber zu lesen, das Wasser des Tales versiegt wie früher, der Knabe kam zum Tor der Höhle und klopfte an, das Tor machte sich auf. Dafs wir es nicht ausdehnen, der Knabe öffnete die sieben Tore und kam zu jener Frau. Als die Frau ihn erblickte: „Komm mein Kind, seit dem letzten Jahre habe ich dich nicht gesehen, nun, wie geht es dir?“, sagt sie auch das, der Knabe zieht sein Schwert hervor: „Ei du verfluchte, ich habe es noch nicht vergessen, was du mir das vorige Jahr angetan hast, zieh' dich aus, sonst haue ich sofort deinen Kopf ab“, so sprach er. Wie sehr die Frau auch jammerte, der Knabe hörte sie nicht an und liefs sich ganz auskleiden, worauf sie leblos zur Erde fiel. Wie viel Schätze dort nur waren, kam alles ans Tageslicht, der Knabe sah es, dafs an allen Seiten Gold und Edelsteine zusammengehäuft sind. Dies schaute er garnicht an, er ging dorthin wo der Vorhang war, hob den Vorhang auf und sah drinnen den Leichnam liegen, bei seinem Kopf war der Spiegel, neben seinen Füfsen ein Schwert, er zog von seinem Finger den Ring und wandte sich um, überall in der Höhle fingen Instrumente an zu tönen: „Menschenkind, die Sachen, die du genommen hast, sollen dir Glück bringen, dir soll daraus Wohl erwachsen“, so schrieen sie bis er zum Tor kam, das Tor schlofs sich dann. Er ging gerade zum Zauberer, gab die genommenen Sachen ihm; dann kamen diese wieder in den Konak, ruhten einige Tage, dann sprach der Zauberer: „Ei Knabe, du bemühtest dich sehr, was wünschest du jetzt von mir?“ fragte er ihn. Der Knabe besann sich: „Ich brauche weder Geld, noch etwas anderes“. Er antwortete also: „Ich wünsche nichts, gib nur diesen

Ranzen mir"; jener nahm den Ranzen hervor und überreichte denselben: „Gib aber Acht, sag' es niemandem, sonst nimmt man ihm von dir". Dann gab er ihm ein wenig Gold und Edelsteine, setzte alles auf den Rücken eines Dews und schickte ihn in sein Land.

Der Knabe setzte sich auf den Rücken des Dews. „Schliefs dein Auge, öffne dein Auge", als jener dies sagte, befand er sich schon in seiner Heimat, ging geradenwegs in sein Haus und sah seine Mutter bettelnd neben dem Tor sitzen. Er küfste gleich die Hand seiner Mutter: „Was ist denn das, die hier gelassenen tausend Goldstücke verflossen so schnell?" fragte er. Seine Mutter: „Mein Kind, deine Brüder sagten, sie würden Handel treiben, sie überredeten mich, nahmen das Geld aus meiner Hand, nachdem sah ich ihr Gesicht nicht mehr, hungrig, durstig bin ich geblieben und bin so zum Betteln gekommen", so sprach sie. Der Knabe nahm seine Mutter und sie gingen hinein. Die Frau war hungrig: „Mein liebes Kind, geh', bring mir ein wenig Essen, denn seit gestern Abend habe ich nichts gegessen". Der Knabe legte das gebrachte Gold und die Edelsteine in eine Kiste, nahm den Ranzen zu sich: „Komm' Mutter, in meinem Ranzen ist etwas Essen, essen wir", damit steckte er seine Hand in den Sack und zog eine geröstete Schafkeule heraus und sie afsen; dann zog er noch sehr schöne Speisen heraus, stillte den Hunger seiner Mutter, der Knabe liefs aber den Ranzen nicht von seiner Seite.

So vergingen ein-zwei Tage. Die Brüder des Knaben hörten es, dafs der Bruder angekommen ist, sie sind wieder nach Hause gekommen, haben die Hand ihrer Mutter geküfst, ihren Bruder umarmt und haben zu ihrer Mutter so gefleht: „Vergib unsere Sünde, wir haben keine Schuld, was sollen wir machen, haben wir auch mit jenem Geld Handel getrieben, alles haben wir verloren, in unseren Händen sind keine fünf Para geblieben, seit wie langer Zeit konnten wir unseren Hunger nicht stillen", so sprachen sie und weinten. Der Knabe tröstete sie: „Seid ruhig, ich habe Lebensmittel mitgebracht, alle werden wir hier wohnen, essen und trinken", diese freuten sich. Die Zeit des Essens kam. Der Knabe

stellte den Mantelsack in die Mitte und zog daraus verschiedene Speisen hervor, sie afsen und tranken, staunten aber darüber: „Was für ein Mantelsack ist denn dieser?“ Dafs wir es nicht ausdehnen, diese ruhten immer, gingen nach keiner Arbeit, afsen und tranken das Fertige. Darauf verflofs eine Zeit. Eines Tages sprachen die zwei Brüder zu einander: „Es ist eine Schande, wir sind die älteren und wir essen das Brot unseres Bruders, gehen wir, verschaffen wir uns einen solchen Mantelsack, dafs wir seiner nicht bedürfen“; worauf der andere: „Mensch, wer weifs, wo ein solcher Mantelsack zu finden ist, es wird das beste sein, unseren Bruder irgendwo hinzubringen, dann bleibt uns der Mantelsack und auch viel Gold und Edelstein. Ist es möglich, so geschieht es“, so sprechend kochten sie es aus und warteten nur auf Gelegenheit.

Eines Tages gingen sie zum Ufer der Donau, und sahen es, dafs ein Schiff Last aufgenommen hat und weiterschiffen will. Sie suchten den Kapitän des Schiffes auf und sprachen zu ihm: „Wir haben einen Sklaven zu verkaufen, wir geben ihn dir billig, kaufst du ihn?“ Der Kapitän: „Ich kaufe ihn, wie viel wünscht ihr?“ Diese: „Um anderthalb Gold verkaufen wir ihn“. „Eh gut, bringt ihn“. Worauf diese: „Wir können ihn offen nicht herbringen, er wuchs neben uns auf, deshalb ist es unmöglich, er trennt sich nicht von uns; komm du diese Nacht, sei unser Gast, um Mitternacht, wenn er schläft, packen wir ihn und tragen ihn auf das Schiff, du machst dich gleich auf den Weg“, so sprachen sie. Der Kapitän willigte ein, abends kam er als Gast in ihr Haus, sie afsen und tranken, das andere war ihnen klar, und sie legten sich nieder. Es war Mitternacht, als der Knabe im Bette lag, steckten sie in seinen Mund einen Fetzen und schlugen ihn auf das Gesicht, dann brachten sie ihn mit dem Kapitän auf das Schiff und liefsen ihn dort. Nachdem der Kapitän den Knaben übernommen hatte, gab er ihnen das Geld, sagte: „Hisa baba fingo“ und liefs das Schiff segeln; er fuhr aus diesem Land fort. Er soll fahren, jetzt kamen die zwei Brüder langsam nach Hause und legten sich nieder. Als es Morgen wurde, sah es

ihre Mutter, dafs ihr kleinster Sohn verschwunden war: „Was geschah mit ihm?“ sagte sie und fing an zu weinen; worauf jene: „Weine nicht Mutter, er ist wieder fortgegangen, eine gewisse Höhle zu öffnen, wer weifs, was er uns wieder bringt“, so überredeten sie die Frau und die Frau schwieg. Diese fingen jetzt an das Haus durchzusuchen und fanden auch den Mantelsack und das Geld: „Du Verfluchte, siehst es, wohin hast du das Geld, das von unserem Vater blieb, gesteckt“, so sprachen sie, prügelten ihre Mutter und schlossen sie an einen Ort. Sie fingen an miteinander zu streiten, der eine: „Nein, ich werde den Mantelsack nehmen“, der andere: „Nein, das Geld werde ich nehmen“, und packten einander am Hals. Diese sollen streiten; in ihrer Nachbarschaft war zufällig das Haus des Wezirs. Als der Wezir diesen Lärm hörte, ging er und erzählte es dem Padischah, der Padischah schickte einige Torwächter, diese nahmen den Sack und das Geld weg, brachten es in den Palast und sie wurden in's Gefängnis geworfen.

Diese sollen hier bleiben, gehen wir zum Knaben. Als das Schiff ging, wachte der Knabe auf und sah es, dafs er im Schiff auf dem Wasser fährt, ist das Zauberei, ist es ein Reizbild, sagte er und rieb seine Augen: „Nein, es ist kein Traum“, er stand auf und fragte den Kapitän: „Abends war ich zu Hause, wer brachte mich hieher?“ Der Kapitän: „Ich habe dich von deinen Herren gekauft, jetzt bist du mein Sklave“. Als der Knabe dies hörte, fing er an zu weinen, zog sich in eine Ecke zurück und blieb dort. Dafs wir es nicht ausdehnen, er diente als Sklave ein Jahr lang diesem Kapitän. Eines Tages wollte der Kapitän auf die Pilgerfahrt gehen und er nahm den Knaben mit. Als sie nach Mekka gingen und der Knabe einst spazierte, begegnete er dem Zauberer, der die Höhle öffnen liefs. Er umschlofs sofort dessen Füfse, fing dann an zu weinen und erzählte, was mit ihm geschehen ist. Der Zauberer bedauerte ihn: „Eh, fürchte dich nicht, du bist befreit, ich trage dich fort“. Noch an diesem Tage machten sie sich auf den Weg, und kamen in kurzer Zeit mit Zauberkraft in das Land des Zauberers. Der Knabe blieb dort drei, fünf

Tage lang als Gast und der Zauberer gab dem Knaben den Ring, der vom Finger des Leichnams, der in der Höhle war, heruntergenommen wurde: „Was du mit diesem Ring machen willst, das kannst du machen, ist dir etwas nötig, dreh' den Ring an deinem Finger um, so kommt ein Araber und erfüllt deinen Befehl". Der Knabe freute sich, und nachdem er die Hand des Zauberers geküfst hatte, drehte er den Ring um, in diesem Augenblicke kam ein Araber: „Befiehl", so sprach er; worauf der Knabe: „Nimm mich, führ' mich in meine Heimat". Der Araber nahm ihn auf seine Schulter: „Schliefs dein Auge, mach' dein Auge auf", und auf einmal sieht er es, dafs er in seiner Heimat angelangt ist. Er steigt von der Schulter des Arabers herab und läfst ihn fort, er selbst geht geradenwegs nach Hause und findet seine Mutter wieder bettelnd. Die Kürze der langen Rede ist, seine Mutter verständigte ihn über das Tun seiner Brüder, er drehte den Ring an seinem Finger um, darauf kam der Araber und sprach: „Befiehl"; der Knabe: „Hajdi geh', nimm meine Brüder aus dem Gefängnis, bring' sie hieher, dann bring' alles her, was in der Schatzkammer des Padischahs ist". Der Araber verschwand in der Erde und kam in das Gefängnis, packte die Brüder des Knaben, versank wieder in die Erde und brachte sie geradenwegs zum Knaben. Diese verloren von dem Geist des Arabers ihren Verstand, und da sie zu sich kamen sahen sie es, dafs sie ihrem kleinen Bruder gegenüber sitzen. Diese schämten sich und fingen an zu weinen: „Machten wir es auch, mach' es doch du nicht, verzeih' uns, künftig werden wir dir nichts böses antun", und der Knabe verzieh ihnen. Der Araber sammelte alles, was in der Schatzkammer war mit dem Mantelsack zusammen und brachte es zum Knaben. Diese stellten den Mantelsack wieder in die Mitte und zogen daraus hervor, was sie nur wünschten und afsen und tranken und schauten nach ihrem Wohlsein. Dieses Tags wurde es Abend, der Knabe rief wieder den Araber: „Diesen Abend verlange ich von dir einen Palast, neben welchem der des Padischahs wie ein Keller ausschaue, bis morgen soll er aber fertig werden", so sprach er; der Araber grüfste und ging fort.

Es wurde also diese Nacht bis zum Morgen dort ein Palast errichtet, was für einen noch keine Augen gesehen haben. Als es Morgen wurde, nahm der Knabe seine Mutter und Brüder, ging dorthin und sie wohnten in jenem Palast. Jetzt liefs er wieder den Araber rufen: „Sehr gut, du hast schön gearbeitet, jetzt habe ich aber vierzig Diener, vierzig Sklaven und vierzig Sklavinnen nötig, eine soll schöner sein, als die andere, schnell suche und bring' sie her“, so sprach er. Der Araber sagte: „Sehr gut mein Herr“, ging fort, und ehe eine Stunde vergangen war, brachte er viel schönere als der Knabe wünschte; der Knabe verteilte diese im Palaste jeden in ein Zimmer, und ein jeder schaute nach seiner Arbeit.

Gehen wir jetzt zum Padischah. Der Padischah ging eines Tages in die Schatzkammer, und sah es, dafs die Schatzkammer ganz leer ist, wenn eine Maus fallen würde, würde sie ihren Kopf verletzen. Er kam in Verlegenheit und liefs sein Lala rufen: „Lieber Lala, was ist denn dies, wer versteckte den Schatz, man mufs ihn finden, sonst lasse ich deinen Kopf abschlagen“, so sprach er. Der Lala blieb staunend stehen, nirgends war die Spur eines Diebes zu finden. Während diese lärmten, kam der Wezir, der des Knaben Nachbar war, zum Padischah: „Diese Nacht habe ich etwas durchlebt, nie in meinem Leben sah ich so etwas, in einer Nacht soll ein grofser Palast aufgebaut werden, ich weifs es nicht, wie viel Baumeister gearbeitet haben. In unserer Nachbarschaft wurde vom Abend bis zum Morgen ein solcher mit aller Pracht ausgestatteter Palast gebaut, dafs dein Palast neben demselben nichts genannt werden kann“, so sprach er und erzählte es. Der Padischah wurde durch diese Sache in Verwunderung gesetzt. Nach dieser Rede kam der Verhaftungsbeamte und gab die Nachricht: „Diese Nacht entflohen aus dem Gefängnis zwei Personen, wo sie hinausgegangen sind, ist nicht zu erfahren; worauf der Padischah: „Ha, ich habe es verstanden, der den Palast bauen liefs, der stahl meinen Schatz, diese Leute liefs jener entfliehen“, so sprach er und schickte fünfzig Mann, die gehen, und den Besitzer des Palastes gefangen hieherbringen sollten.

Diese gingen und sahen es, dafs vor dem Tor des Palastes ein Stuhl ist und darauf jemand sitzt. Diese kamen zu ihm und fragten ihn: „Wo ist dein Herr?“ dieser hörte aber ihr Reden nicht an, streckte sich aus und legte sich nieder. Das Haupt der fünfzig Männer ärgerte sich: „Schlagt diesen Verfluchten“, das befahl er. Diese gingen auf ihn zu, der Torwächter stand auf, nahm in seine Hand einen Stock und ging ihnen entgegen, alle liefen vor Furcht weg, sie gingen geradenwegs vor den Padischah und erzählten, was sie gesehen haben.

Jetzt schickte der Padischah zweihundert Mann, diese liefen auch fort; zum dritten Mal gingen fünfhundert Mann, auch die wurden fortgejagt. Der Padischah sah die Unmöglichkeit und sprach zum Wezir: „Hajdi, nimm tausend Mann und geh', wer nur im Palast ist, pack' alle und bring' sie her“. Der Wezir: „Nein, es gingen dorthin fünfhundert Personen, sie konnten nichts machen, wenn tausend gehen, können auch diese nichts machen, es wird das beste sein, wenn ich allein gehe, vielleicht gelingt es“. Der Padischah: „Sehr gut, so handle, wie du willst“, so antwortete er. Der Wezir nahm in seine Hand einen Rosenkranz, auf seinen Rücken einen Mantel und ging geradenwegs in den Palast und begrüfste den Torwächter. Der Torwächter empfing den Grufs: „Derwisch-baba, weswegen kamest du?“, fragte er ihn; der Wezir: „Wenn es möglich ist, ich möchte mit deinem Herrn reden“. Der Torwächter sagte sehr gut und trug die Nachricht hinein, drinnen erlaubte man es ihm. Als der Wezir in den Palast hineinging, sah er nie gesehene Sachen, solche wertvollen, die Augen nicht gesehen haben. Was das auch war, er kam zum Ort, wo sich der Knabe befand und erblickte den Knaben auf einem goldenen Trone sitzend und präsentierte sich ihm. Der Knabe: „Sei begrüfst Grofswezir, was ist neues?“, fragte er ihn. Der Wezir: „Mein Herr, mein Padischah liebt dich sehr und möchte dich sehen, er schickte deshalb mich, dafs ich dich einlade“. Der Knabe: „Da dein Padischah mich so sehr liebt, geh', sage es ihm, dafs er hieher komme“, so sprach er und liefs den Wezir einen

gestickten Kaftan anziehen und schickte ihn weg; der Wezir kam zum Padischah und verständigte ihn über alles. Als der Padischah dies hörte, sammelte er seine Wezire, sie bestiegen die Pferde und gingen. Als sie in den Palast kamen, sahen sie an den zwei Seiten Soldaten gestellt, sie begrüfsten diese. Als sie hineingingen, kamen sie zum Zimmer, wo der Knabe war, der Knabe bemerkte sie garnicht und sprach zum Padischah: „Du bist der hiesige Padischah, kannst also den Schatz anderer mit Gewalt nehmen, und auch gerechtige Leute gefangen nehmen, begeht der Padischah solches Unrecht, was macht dann das Volk?“ Der Padischah legte die Sache auseinander: „Lieber Herr, mit Unrecht habe ich nichts gemacht, vergib meine Sünde“, so jammerte er. Der Knabe: „Eh, ich habe schon vergeben, machst du aber noch einmal so etwas, so wirst du es schon wissen“, so sprach er und zeigte ihnen einen Ort, und es setzten sich die Wezire mit dem Padischah zum Essen nieder. Sie tranken Kaffee und rauchten, fühlten sich sehr wohl, nach dem gab der Knabe allen ein schön ausgearbeitetes Kleid, sie standen auf und gingen fort. Am nächsten Tag schickte der Padischah seinen Wezir und liefs den Knaben in seinen Palast einladen; der Knabe hielt sein Wort und ging mit dem Wezir zusammen, man empfing ihn im Palast, und er wurde besonders begrüfst. Der Knabe kam und setzte sich mit dem Padischah nieder, diesen Tag afsen und tranken sie dort, am Abend ging er aus dem Seraj hinaus, und jetzt erblickte er, wie auch immer, die Tochter des Padischahs, und verliebte sich mit tausend Herzen in sie. Er ging in seinen Palast, und afs und trank vor Liebe zum Mädchen nichts, tags und nachts dachte er nur nach, wurde krank und legte sich in's Bett nieder.

Eines Tages kam der Wezir in den Palast des Knaben und sah, dafs er krank ist: „Mein Herz, was geschah mit dir, wovon bist du krank geworden?“, fragte er ihn, worauf der Knabe die Wahrheit erzählte: „Lieber Wezir, was du machen kannst, mache, überrede den Padischah, dafs er seine Tochter mir gebe, was er nur wünscht, das gebe ich“, so sprechend bat er ihn. Der Wezir sagte sehr gut, stand

auf, ging zum Padischah, erzählte es ihm, der Padischah willigte ein und verlobte seine Tochter an einem Festtage mit dem Knaben. Nach vierzig Tage, vierzig Nächte dauernder Hochzeit, nach Bajram kam der Knabe mit dem Mädchen zusammen. Nach einer Zeit wurde der Padischah krank und starb, die Wezire hoben den Knaben auf den Tron des Padischahs und machten ihn zum Padischah. Er möge bis heutzutage mit dem Mädchen glücklich lebend das Padischahtum führen, sie gingen ihrem Wohl entgegen, gehen auch wir.

44.

Der schöne Kaffeesieder.

Es war einst ein sehr armer Jüngling. Da er in seiner Heimat kein Brodgeld verdienen konnte, hatte er vor in ein anderes Land zu gehen, es fehlten ihm aber die Vorräte zum Wege; er verkaufte also seine Kleider, verschaffte sich so ein wenig Geld und machte sich auf den Weg. Er ging und ging, erreichte in einem Land ein altes Kaffeehaus, und sprach zum Kaffeesieder: „Meister, nimmst du mich in Lehre?“ Der Kaffeesieder: „Ah mein Sohn, mein Kaffeehaus ist alt, tagtäglich verkaufe ich ein, zwei Kaffee, so kann ich meinen Kindern Lebensmittel bringen“, so sprach er. Worauf der Jüngling: „Mein lieber Vater, ich verlange von dir nichts, dürfte ich nur meinen Kopf hier niederlegen“. Der Kaffeesieder konnte darauf nicht sagen, daſs es unmöglich ist: „Sehr gut, mein Sohn, was Gott uns schenkt, verzehren wir zusammen“, so sprach er. Der Jüngling küſste die Hand des Meisters und blieb im Kaffeehaus. Als es Abend wurde, sprach der Meister: „Mein Sohn, ich gehe nach Hause, schlieſs nur schön das Kaffeehaus, und lege dich nieder“, so sprach sein Meister und ging nach Hause; darauf schloſs der Jüngling das Kaffeehaus und legte sich auf das Brett schlafen.

Als es vier bis fünf Uhr wurde, machte die Tür des Kaffeehauses tschat und öffnete sich, es kam ein Derwisch herein und grüſste: „Steh auf Jüngling, mach' mir schnell

umsonst einen Kaffee", so sprach er; der Jüngling stand auf, kochte den Kaffee und gab ihn dem Derwisch. Nachdem der Derwisch den Kaffee getrunken hatte, sprach er kein Wort, machte sich auf und ging. Der Jüngling sagte darauf es ist gut, schloſs wieder die Tür und legte sich auf das Brett. Als es Morgen wurde, kam der Meister, der Jüngling sagte aber dem Meister kein einziges Wort; endlich wurde es Abend, er legte sich wieder wie vorher schlafen. Punkt fünf Uhr machte die Tür tschat und tat sich auf, es kamen zwei Derwische herein und grüſsten: „Steh auf Jüngling, koch uns schnell als Geschenk zwei Kaffee"; der Jüngling kochte ihnen Kaffee. Nachdem sie ihren Kaffee getrunken hatten, gingen sie wiederum fort, der Jüngling schloſs die Tür des Kaffeehauses zu, und legte sich nieder. Als es Morgen wurde, kam der Meister, er sagte aber diesem wieder nichts. Am dritten Abend, nachdem er die Tür gesperrt hatte, legte er alles, was im Kaffeehaus war, hinter die Tür, und legte sich dann nieder. Wieder um fünf Uhr entstand wieder ein Geräusch, die Tür öffnete sich und es kamen drei Derwische herein, und grüſsten: „Steh auf, koch uns schnell umsonst drei Kaffee", so sprachen sie. Diesmal kochte der Jüngling drei Kaffee. Nachdem diese den Kaffee getrunken haben, standen sie auf, und der eine von ihn sprach: „Aus der Kaffeedose soll Kaffee und Zucker nie fehlen, sie soll bis zum Rand voll sein"; der zweite von ihnen: „Ins Kaffeehaus dieses Jünglings sollen Gäste wie Ameisen kommen, nichts soll fehlen"; der dritte: „Dieser Jüngling soll ein jedes Loch zur Rede bringen". Dann gingen diese drei auf einmal fort, der Jüngling sperrte wie vorher die Tür des Kaffeehauses und legte sich nieder.

Als es Morgen wurde, stand er auf, öffnete die Tür, und sah es, daſs vor dem Kaffeehaus alles wie mit Ameisen voll ist. „Wahrlich, das Gebet der Derwische wurde angehört", dankte Gott, dann kam er zum Sparherd, und als er den Gästen Kaffee kochen wollte, öffnete er die Dose und sie war mit Kaffee und Zucker bis zum Rand gefüllt. „Diese Derwischs waren nicht umsonst", so sprach er und

fing an für die Gäste Kaffee kochen. Anderseits kam sein Meister, und was sieht er, drinnen, aufsen ist das Kaffeehaus mit Gästen voll: „Was für Wunder Gottes, vorher waren nur einige Gäste, und was für eine Menge ist jetzt hier, darin mufs etwas stecken“, so sprach er, und konnte keinen Platz finden, wo er sich niedersetzen könnte. Er fragte den Jüngling: „Mein Sohn, ist in der Dose Kaffee und Zucker?“ Dieser: „Meister, ich kaufte Kaffee und Zucker, setz' dich irgendwo nieder und schau nach deinem Vergnügen“, so sprach er. Der Knabe kochte unermüdlich Kaffee, endlich wurde es Abend, der Meister öffnete die Schublade, und was sieht er, bis zur Mündung ist sie voll mit Geld. Als er dies sah, verlor er vor Freude seinen Verstand: „Sehr brav mein Kind, dein Fufs ist beglückt“, so sprach er und küfste vor Freude den Jüngling an seinen Augen. Dann leerte er das Geld in Säckchen, und brachte sie nach Hause. Der Jüngling lebte einige Monate im Kaffeehaus und konnte täglich für die Gäste nicht genug Kaffee kochen. Sein Meister wurde dadurch so reich, dafs er keinen Platz fand, wohin er sein Geld legen könnte.

Eines Tages bat dieser Jüngling seinen Meister um Erlaubnis in seine Heimat zu geben; wollte auch sein Meister in sein Gehen nicht einwilligen, was konnte er machen, er konnte den Jüngling nicht zurückhalten und erlaubte es ihm zuletzt. Dieser küfste die Hand des Meisters und machte sich auf den Weg. Eines Tages kam er in ein Land, er hat die Gegend lieb gewonnen, mietete deshalb ein Kaffeehaus und begann die Arbeit. Wie früher, war im Kaffeehaus von den Gästen ein Sitzplatz kaum zu finden, und zuletzt wurde in jenem Lande sein Name der schöne Kaffeesieder. Eines Tages vernahm einer der Reichen aus dieser Gegend den Ruf des Jünglings, kam in das Kaffeehaus, sagte den Jüngling, dafs er ihm einen Kaffee koche; dieser kochte den Kaffee und brachte ihn. Der Reiche sah es, dafs der Jüngling bildschön war und keinen Fehler hatte; nach dem Kaffeetrinken sprach er zum Jüngling: „Ei schöner Kaffeesieder, ich habe eine Tochter, mit Gottes Befehl gebe ich sie dir, heiratest du sie?“ Worauf der

Jüngling: „Da du glaubst, dafs deine Tochter mir pafst, heirate ich sie", und versprach es; dieser Reiche nahm den schönen Kaffeesieder, führte ihn in seinen Konak, liefs die Versammlung zusammenrufen und verlobte diesem seine Tochter. Nachdem sie Scherbet getrunken hatten und ein jeder fort ging, wurde der Jüngling jene Nacht, zum Bräutigam. Als er zum Mädchen kam, fielen ihm die Worte der Derwische ein: „Das Gebet der Zweien wurde angehört, sehen wir, was wird mit dem des Dritten?"; sagt also: „Loch, wer untersuchte dich?", worauf aus dem Loch eine Stimme kam: „Der Sohn meines Onkels untersuchte mich". Als der Jüngling dies hörte, näherte er sich garnicht dem Mädchen, und blieb bis zum Morgen in einer Ecke. Als es Morgen wurde, liefs er den Imam rufen und trennte sich vom Mädchen, kam dann wieder in das Kaffeehaus und schaute nach seiner Arbeit. Als die Welt es hörte: „Was ist denn das, am Abend heiratete er sie, am Morgen verliefs er sie", so sprach ein jeder etwas.

Dafs wir es nicht ausdehnen, der schöne Kaffeesieder heiratete die Tochter eines anderen reichen Mannes; als es Morgen wurde, verliefs er auch diese, heiratete dann von einem anderen Orte, verliefs aber auch diese. Eines Tages ging der schöne Kaffeesieder spazieren, und begegnete einem Hirten, neben diesem war ein Mädchen. Er sprach zum Hirten: „Hirte, gibst du dieses Mädchen mit Gottes Befehl mir?" Worauf der Hirte: „Mein lieber Herr, ist ein Hirtenmädchen deiner würdig?" Der Jüngling: „Lieber Hirte, süfser Hirte, das Mädchen habe ich lieb gewonnen, ich finde sie passend, brich nicht mein Herz", so sprach er und jammerte. Der Hirte willigte ein und gab das Mädchen hin. Er führte das Mädchen in sein eigenes Haus und verlobte sie. Als es Nacht wurde, ging er zum Mädchen und lauschte: „Loch, wer untersuchte dich?" Aus dem Loch kam die Stimme: „Ich bin ein armes Mädchen, mich schaute niemand an, ich bin, wie ich von meiner Mutter geboren bin, niemand rührte mich an". Als der schöne Kaffeesieder dies hörte, erfreute sich sein Herz: „Also ich fand, die ich gesucht habe", so sprach er und legte sich mit dem Mädchen

nieder. Als es Morgen wurde, stand er auf, ging in das Bad, dann ging er wieder in das Kaffeehaus und schaute nach seiner Arbeit. Sie lebten schön zusammen.

Er möge hier bleiben, gehen wir zu den Reichen. Diese haben es gehört, dafs der schöne Kaffeesieder ein Hirtenmädchen gereiratet habe, und mit ihr lebe: „Vaj, was soll das bedeuten, unsere Töchter hat er also nicht lieb gewonnen, und verliefs sie; wart' nur, wir lassen ihn anklagen", so sprachen sie und liefsen ihn einmütig rufen. Der Jüngling sagte darauf wohl, stand auf und kam dorthin, wo diese waren. Die Reichen, die dort waren, sprachen zu ihm: „Oh schöner Kaffeesieder, du heiratetest mit Gottes Befehl unsere Töchter, am Morgen verliefsest sie wieder, was ist die Ursache? Zuletzt heiratetest du ein Hirtenmädchen und lebst mit ihr; was fehlte denn unseren Töchtern, dafür werden wir dich anklagen, wisse es". Der schöne Kaffeesieder antwortete diesen: „Wenn ihr die Ursache wissen wollt, lafst eure Töchter hieher rufen, dann versteht ihr die Sache, wenn die Schuld in mir ist, macht was ihr wollt". Diese sagten sehr gut, und schickten Nachricht, dafs die Mädchen kommen sollen; die Mädchen stiegen auf einen Wagen und kamen dorthin. Der schöne Kaffeesieder liefs das eine Mädchen hinrufen und lauschte: „Loch, wer untersuchte dich?" Aus dem Loch kam eine Stimme: „Mich untersuchte der Sohn meines Onkels". Die Väter der Mädchen horchten hinter der Tür. Als sie dies hörten, bissen sie sich in die Finger. Der Kaffeesieder: „Herren, habt ihr es gehört?" Das Mädchen ging hinaus, und sprach zum anderen Mädchen: „Meine Schwestern, steckt in euer Loch einen Lappen", die Mädchen steckten hinein einen Lappen und eine andere ging zum Knaben. Der Kaffeesieder fragte wiederum: „Loch, wer untersuchte dich?" Aus dem Loch kam keine Stimme. Er sprach zum anderen Loch: „Warum gibt es keinen Laut?" „Ah mein Herr, wie sollte es geben, sie hat einen Lappen hineingesteckt". Dann ging das Mädchen hinaus und sprach zum anderen Mädchen: „Steck in deine beiden Löcher Lappen, sonst steht deine Sache schlecht". Diese glaubte und steckte in die beiden

Löcher Lappen und ging hinein. Der Kaffeesieder kam neben das Mädchen: „Loch, wer untersuchte dich?“ Aus dem Loch kam kein Laut; er fragte das andere Loch: „Warum hat es keinen Laut gegeben?“ Aus diesem Loch kam auch keine Stimme. Dann neigte er sich zum Ohr des Mädchens: „Loch, warum kam aus den unteren Löchern keine Antwort?“ „Ah mein Herr, wie könnte Antwort kommen, beide sind mit Lappen zugesteckt“.

Dann wandte sich der schöne Kaffeesieder um und sprach zu den Vätern der Mädchen: „Ei, habt ihr es gehört, wie eure Töchter es bestätigten; wäret ihr an meiner Statt, ihr möcht solche Mädchen nicht heiraten, wie könnte ich sie heiraten?“ Die Väter der Mädchen haben sich geschämt, und sprachen deshalb kein Wort. Der schöne Kaffeesieder sprach wieder zu diesen: „Kommt, dafs ich eure Löcher anrede, dafs es zweifellos sei“. Diese: „Lieber Sohn, rede unsere Löcher nicht an, nimm dieses Gold, mit Glück und Wohl lebe“, so sprachen sie und gaben ihm viel Geld. Dieser nahm das Geld, ging nach Hause, machte vierzig Tage, vierzig Nächte Hochzeit, und ging seinem Glück entgegen.

45.

Das Märchen von den vierzig Lügen.

Es hatte einst ein Padischah drei Söhne. Dieser Padischah gab seinen Söhnen, als er noch am Leben war, den Rat und sprach zum gröfsten: „Verkehre mit blonden, blauäugigen Menschen nicht“, gab ihm eine Kiste Gold und ein Pferd. Zum mittleren sprach er: „Unterhalte dich mit Dünnbärten nicht“, und gab diesem einen Zügel. Zum kleinen sagte er: „Knüpfe mit einem Zwergen keine Freundschaft“, und gab diesem ein paar Steigbügel. Nach einer Zeit starb der Padischah und die Schehzades blieben allein.

Eines Tages kam ein blonder Mann in den Palast und sprach zum ältesten Schehzade: „Oh mein Schehzade,

du hast mich schnell vergessen; als dein Vater noch lebte, gab er mir immer Geld, unter seinem Schutze lebte ich, jetzt ist er gestorben, du bist geblieben. Ziemt es dir, dafs ich so ohne Geld lebe?“ Der Schehzade sah es, dafs dieser ein Spafsmacher ist; er vergafs seines Vaters und schickte ihn in den Palast: „Hajdi, geh', bleib' im Seraj, ifs und trink'“, so sprach er. Dieser blonde Mensch kam und liefs sich im Seraj nieder. Am nächsten Tag kam zum mittleren Schehzade ein Dünnbart: „Mein lieber Schehzade, ich bin hungrig, ich habe keine Lebensmittel“, so sprach er. Dieser vergafs auch den Rat seines Vaters und nahm den Dünnbart in den Seraj. Am dritten Tage spazierte der kleinste Schehzade im Bazar und begegnete einem Zwergen; als der Zwerg den Schehzade erblickte: „Mein lieber Schehzade, erbarme dich meiner, ich bin hungrig, meine Kraft genügt nicht etwas zu erreichen“, so sprach er und der Schehzade schickte auch diesen in den Seraj. Jetzt kamen diese drei auf einen Ort und afsen und tranken, was sie wünschten, täglich machten sie den Schehzades verschiedene Narrheiten und unterhielten diese; auch die Schehzades blieben mit diesen tags und nachts zusammen und schauten nie nach einer anderen Arbeit. Diese gaben so aus dem Vorhandenen die Kiste Gold des gröfseren Schehzade aus, mehr hatten sie nicht. Was konnte er tun, er führte sein Pferd hinaus, und als er auf den Markt ging, um es zu verkaufen, begegnete ihm der blonde Mann: „Mein Schehzade, wohin gehst du?“, so fragte er ihn; worauf der Schehzade: „Wohin sollte ich gehen, die eine Kiste Gold haben wir vollständig verbraucht, jetzt verkaufe ich dieses Pferd, dafs ich ein wenig Geld bekomme“, sagte er. Der Blonde sprach zu ihm: „Mein Schehzade, statt dieses Pferd zu verkaufen, sage mir vierzig Lügen, ich gebe dir zwanzig Groschen.“ Der Schehzade: „Woher sollte ich es wissen, wie man lügen kann, in meiner Kindheit habe ich es in der Schule nicht gelernt, wie man lügen soll; wie soll ich es jetzt tun?“ Als er dies sagte, entrifs der Blonde aus seiner Hand das Pferd und lief fort, der Schehzade blieb hinter ihm staunend. Was

soll er machen, er wendet sich um und geht nach Hause; da aber ihnen nichts zu essen übrig blieb, nahm diesmal der mittlere Bruder den Zaum, den sein Vater hinterlassen hat und ging, ihn zu verkaufen. Auf dem Wege begegnete ihm der Dünnbart und redete ihn wie der Blonde an: „Sag' vierzig Lügen, ich gebe dir zwanzigtausend Groschen.“ Der Schehzade konnte keine Lügen sagen, der Dünnbart entrifs aus seiner Hand den Zaum und lief fort; der Mund des Schehzade blieb offen und auch er ging, wie sein Bruder, mit leeren Händen in den Seraj und setzte sich nieder.

Jetzt kam die Reihe an den jüngsten Schehzade. Er nahm die Zügel, die sein Vater gegeben hat, ging auf den Markt und begegnete unterwegs dem Zwergen. Als der Zwerg ihn erblickte: „Oh mein Schehzade, wohin gehst du?“, fragte er ihn. Der Schehzade verständigte ihn über seine Lage, worauf der Zwerg antwortete: „Mein Schehzade, sag' mir vierzig Lügen, ich gebe dir zwanzigtausend Groschen, und gebe auch das Pferd, den Zaum und den Steigbügel zurück.“ Der Schehzade: „Mein Lieber, wie soll ich es wissen, wie man lügt, wart' nur, ich erzähle, was mit mir geschah. Gestern ging ich aus dem Seraj, auf dem Wege kam mir ein Mensch entgegen und sprach: «Mein Schehzade, ich wünsche eine gute Nachricht, deine Mutter kam zur Welt. Ich dachte auch nach, ob so etwas möglich ist, ich glaubte es nicht, vielleicht ist es doch wahr», so sprach es; bei mir war aber nichts. Sofort steckte ich die Hand unter meine Achsel, ein Edelstein fiel heraus, ich gab ihn jenem Menschen und er ging fort. Ich ging noch ein wenig, er begegnete mir wieder ein Mann: «Oh mein Schehzade, ich wünsche eine gute Nachricht», so sprach er; ich fragte ihn, was es sei, worauf er mich mit: «Dein Vater ist geboren» benachrichtigte. Ich dachte wieder nach, glaubte es nicht; vielleicht ist es doch wahr, dachte ich, steckte meine Hand unter die andere Achsel, es fiel ein Edelstein heraus, ich gab es ihm und er ging fort. Dann ging ich auf den Markt und sah es, dafs ein Bozaverkäufer einen Sack Hirse gekauft hat, er sprach zu mir: „Nimm es, trage diesen Sack Hirse in den Laden.“ Ich sah es, dafs der Sack schwer

ist, ich werde ihn nicht tragen können, auch habe ich kein Geld einen Wagen zu mieten; ich steckte meine Hand wieder unter die Achsel und es kam ein Hahn heraus. Ich legte die Hirse des Bozadschis auf den Rücken des Hahns und ging mit ihm in das Geschäft des Bozadschis; ich sah es, dafs vom Sack der Rücken des Hahns verletzt wurde, mischte mit Aprikosenblättern ein wenig Kalk zusammen und schmierte es auf den Rücken des Hahnes. Diese Nacht schlief ich im Laden. Als es Morgen wurde, stand ich auf und sah es, dafs am Rücken des Hahnes ein Gemüsegarten gewachsen ist; ich zog mein Messer hervor und schnitt eine Melone ab. Mein Messer fiel in die Melone. Das Messer zu suchen, stieg ich in die Melone hinein und sah dort drei Kessel stehen; der Rand des einen war zerbrochen, die Mitte des andern war durchlöchert, der dritte hatte keinen Boden. Ich schlachtete den Hahn und briet ihn in dem Kessel ohne Rand, kochte ihn in dem Kessel mit der durchlöcherten Mitte und afs ihn in dem Kessel ohne Boden."

Der Zwerg sah es, dafs dies unmöglich ist: „Wenn etwas eine Lüge ist, ist es dies", so sprach er und gab das Pferd, den Zaum, den Steigbügel und die zwanzigtausend Groschen dem Schehzade. Der Schehzade nahm diese, kam geradenwegs in den Seraj und zeigte sie seinen Brüdern. Dann schworen sie, nie mehr in ihrem Leben mit einem Zwergen, einem Blonden und einem Dünnbart zu verkehren; der jüngste Schehzade wurde auf den Thron ihres Vaters gehoben und zum Padischah gemacht, und sie verbrachten bis zum Tode ihr Leben im Glück.

46.

Das Märchen vom weinenden Granatapfel und von der lachenden Zitrone.

Es hatte einst ein Padischah neun Töchter. Eines Tages, während der Padischah neben der Sultana safs, sprach er, sich besinnend: „Wenn ich sterbe, habe ich keinen Sohn, der meinen Thron besteigen könnte; gebärst du noch

ein einziges Mädchen, so töte ich dich." Darauf verging eine Zeit, die Frau Sultana gebar wiederum ein Mädchen. In derselben Stunde liefs sie aber von der Hebamme dem Mädchen ein männliches Glied aus Wachs verfertigen und hinkleben. Dann verständigten sie den Padischah: „Es ist uns ein Sohn geboren." Der Padischah freute sich darüber sehr, gab Befehl, dafs Fröhlichkeiten errichtet werden. Für das Kind wurden einige Ammen gehalten; als das Kind sieben-acht Jahre alt wurde, kam die Zeit des Beschneidens.

Eines Tages fing die Sultana allein an zu weinen, und als das Mädchen das Weinen ihrer Mutter sah: „Mutter, was geschah dir, dafs du so sehr weinst?", fragte sie. Die Frau Sultana: „Meine Tochter, wie sollte ich denn nicht weinen; als du geboren warst, sagten wir deinem Vater, dafs du ein Knabe seist, er hält dich noch immer für einen Knaben und will dich deshalb nächstens beschneiden lassen. Kommt deine Weiblichkeit ans Tageslicht, so läfst er mich keinen Augenblick verschont und tötet mich, darum weine ich", so sprach sie. Worauf das Mädchen: „Mutter, mach' dir keine Sorgen, sollte ich beschnitten werden, werde ich zu meinem Vater flehen, er soll mich noch nicht beschneiden lassen, so werde ich die Zeit verlängern und wer weifs, wie es zuletzt ausgehen wird, dir geschieht dann nichts", so beschwichtigte sie ihre Mutter. Nach einer Zeit fiel dem Padischah die Sorge des Beschneidens ein, das Mädchen bat aber ihren Vater: „Lieber Vater, ich bin noch klein, dieses Jahr soll noch vergehen, mach' es im nächsten Jahr", so sprach sie und überredete ihren Vater. Dieses Jahr verging auch, das andere Jahr machte der Padischah wiederum Vorbereitungen zur Beschneidung; das Mädchen flehte wieder und es blieb auf das nächste Jahr.

Dafs wir es nicht ausdehnen, im dritten Jahre mufs die Beschneidung unbedingt vollzogen werden, und man machte die Vorbereitungen. Einen Tag vor der Beschneidung fing die Mutter wieder jämmerlich zu weinen an, und das Mädchen weinte mit ihr zusammen. Zuletzt sprach das Mädchen: „Mutter, wir haben kein anderes Mittel, ich mufs unbedingt entfliehen, dafs ich dich errette; morgen, zur Zeit,

da man mich beschneiden soll, gehe ich in den Stall, nehme ein schnellfüſsiges Pferd, als ob ich spazieren reiten wollte, so werde ich durchgehen, um deinetwegen ziehe ich in die Fremde", so sprach sie und nahm von ihrer Mutter Abschied. Am nächsten Tag wurden in dem Hof des Serajs Zelte geschlagen, alles versammelte sich dort und das Mädchen kam mit dem Padischah zusammen. Als die Zeit der Beschneidung kam, sprach das Mädchen zu ihrem Vater: „Vater, gib mir eine halbe Stunde Frist, daſs ich ein wenig reite, dann soll man die Beschneidung vollziehen". Der Padischah sagte „gut, mein Sohn", und erlaubte es; das Mädchen ging geradenwegs in den Stall und sah es, daſs dort ein ganz schwarzfarbiges Pferd ist, sie trat zu diesem Pferd und fing an zu weinen. Als das Tier ihr Weinen sah, begann es zu sprechen: „Ei mein Schehzade, warum weinst du so?" Das Mädchen staunte darüber: „Ach, mein Pferdchen, wenn ich nicht weine, wer sollte dann weinen; mein Vater hält mich nämlich seit meiner Geburt für einen Knaben und jetzt will er die Beschneidung vollziehen, in der Stunde, da er erfährt, daſs ich ein Mädchen bin, wird er meine Mutter sofort töten lassen. Jetzt erhielt ich eine kleine Zeit, um spazieren reiten zu können, ich kam hieher, daſs ich ein Pferd besteige und entfliehe". Darauf antwortete das Pferd: „Meine Sultana, mach' dir keine Sorgen, mit Allahs gnädigem Befehl nehme ich dich und trage dich auf einen anderen Ort, es sei aber mein Rat, wenn du auf meinen Rücken steigst, ergreife meinen Zaum mit voller Kraft, denn ich laufe wie der blasende Wind, und wenn man nach mir schieſst, erreicht man mich nicht". Das Mädchen bestieg also das Pferd und kam in den Hof des Serajs, es ging ringsherum und machte sich dann wie Esril auf und ging fort. Als der Padischah dies sah, schickte er Leute nach ihr; wie sehr diese sie auch suchten, sie fanden nicht einmal ihre Spur.

Gehen wir zum Schehzade. Das Pferd trug sie in einem Tage durch einen sechsmonatlichen Weg und brachte sie in ein Land: „Also mein Schehzade, ich errettete dich, jetzt geh' dorthin, wohin du willst". Das Mädchen stieg

vom Pferde ab und fing wieder an zu weinen: „Ei, mein schönes Pferd, ich soll mich von hier entfernen; geschieht mir aber etwas übles, was mache ich dann?“ Das Pferd: „Mein Schehzade, ich gebe dir von meinem Rücken drei Haare, bedrängt dich wann immer etwas, reibe diese zu einander und in jener Stunde komme ich dir zu Hilfe“. Das Mädchen sagte darauf „sehr gut“, rifs aus dem Pferd drei Haare aus und legte sie in seinen Busen. Das Mädchen entfernte sich und das Pferd verschwand. Das Mädchen ging in jenes Land und erblickte dort einen grofsen Palast, daneben war eine Küche, wo die Köche in Eile Speisen verfertigten. Das Mädchen kam zu diesen: „Meister, nehmt ihr mich in die Lehre?“, fragte sie; diese wiesen sie zurück: „Siehst du es nicht, dafs über unserem Haupt Feuer brennt? was machen wir mit dir?“ Das Mädchen bat und flehte und sie willigten ein: „Eh, sei es, hilf uns“, sagten sie. Das Mädchen lief unter ihnen hin und her und leistete Dienste; den einen fragte sie: „Meister, warum seid ihr so aufgeregt?“ Der Kochmeister: „Ach, mein Sohn, in diesem Lande kommt siebenjährlich ein Dew, dieser frifst die Leber des Padischahs und geht weiter, darum sind wir aufgeregt; diese Nacht ist die Zeit, da der Dew kommen soll“. Als das Mädchen dies hörte, prefste sie ihre Finger zusammen und blieb staunend. Diese Nacht schlief das Mädchen nicht und ging in den Palast, sie ging geradenwegs hinauf, spazierte durch die Zimmer und sah dort eine Sultana sitzen, vom Kopf bis zu Fufs in Schwarz. Dann ging sie in ein anderes Zimmer und sah auch dort eine Sultana in Trauerkleidern. Sie ging ins nächste Zimmer und sah, dafs dort ein Bett aufgestellt ist, in welchem eine Sultana vom Kopf bis zur Zehe in roten Kleidern liegt. Dann ging sie weiter in ein anderes Zimmer, dort gab man dem Padischah narkotische Pflanzen und er lag in der Ecke ohnmächtig.

Als das Mädchen dies sah, zog es die Haare aus seinem Busen heraus, rieb sie zu einander und in dieser Stunde erschien das Pferd. Das Mädchen sprach: „Ei Pferd, ich verlange von dir ein Schwert, dafs ich, wenn ich damit

auf einen Dew schlage, diesen in zwei Stücke teile". Das Pferd sagte darauf „sehr gut" und gab ihr sofort ein Schwert: „Wohin du einmal geschlagen hast, schlage nicht noch einmal", so sprach es und verschwand. Das Mädchen versteckte sich dann im Zimmer des Padischahs und wartete auf das Kommen des Dews. Um Mitternacht wurde vom Himmel ein Lärm hörbar, die Erde verfinsterte sich; darauf hörte man küt und es liefs sich in die Mitte des Zimmers ein Dew nieder. Das Mädchen sagte „Ja Allah" und schlug mit einem Schwertschlag den Kopf des Dews ab. Aus dem Dew kam ein Laut: „Wenn du ein Mann bist, schlage noch einmal"; dem Mädchen fiel des Pferdes Rat ein und machte sich fort. Nach dem Töten des Dews schnitt das Mädchen das eine Ohr des Dews ab und legte es in ihre Tasche, dann kam sie wieder in die Küche und fing an ihre Arbeit zu verrichten. Endlich wurde es Morgen. Der Padischah kam zu sich und sah es, dafs er lebt: „Vaj, ich bin nicht gestorben", und sieht in der Mitte des Zimmers einen minarehohen Dew liegen: „Wer tötete denn diesen?" fragte er und ging hinaus. Als das Serajgefolge den Padischah erblickte, staunte es: „Dank dafür, unserem Padischah geschah nichts übles", so sprachen sie und ein jeder freute sich. Der Padischah fragte diese, wer den Dew getötet habe, niemand wufste aber davon; der Padischah gab allen Geschenke, man gab bis zum Koch herab jedermann Geschenke, dem Mädchen jedoch gab niemand etwas. Die Kochmeister sprachen zum Mädchen: „Knabe, wir bekamen von unserem Padischah Geschenke, auch du bekommst etwas". Das Mädchen: „Wenn ich zum Padischah gehe, jagt er mich fort", sagte es auch das, sie zwangen es: „Fürchte dich nicht, warum soll er dich wegjagen, er gibt dir ein Geschenk".

Wie auch, das Mädchen stand auf und kam vor den Padischah: „Ei mein Padischah, ich habe diesen Dew getötet"; als sie dies sagte, schaute sie der Padischah an: „Hajdi, weg von da, das ist nicht deine Sache", so sprach er, und jagte er auch das Mädchen fort, sie sagte: „Mein Padischah, wenn du es nicht glaubst, hier ist das Ohr des

Dews bei mir", damit zog sie aus ihrer Tasche das Ohr heraus und zeigte es. Der Padischah schaute auf den Kopf des Dews und sah es, dafs tatsächlich ein Ohr des Dews abgeschnitten ist; darauf sagt er: „Mein Sohn, verlange von mir, was du willst". Das Mädchen: „Was soll ich verlangen, in diesem Zimmer ist ein rotgekleidetes Mädchen, die bitte ich"; worauf der Padischah: „Mein Sohn, was willst du mit ihr machen, sie ist eine Dirne, sie haben so viel schöne Männer verlangt, sie wollte aber zu keinem gehen; im anderen Zimmer sind meine schwarzgekleideten schönen Mädchen, eine von ihnen gebe ich dir", so sprach er. Das Mädchen: „Nein, mein Padischah, mein Herz liebt die rotgekleidete, gibst du sie, so gib sie, eine andere will ich nicht".

Der Padischah gab sofort Befehl, liefs die rotgekleidete vor sich bringen, das Mädchen stand mit gefalteten Händen vor ihm. Der Padischah sprach: „Meine Tochter, dieser Jüngling wünscht dich, ich werde dich ihm geben"; das Mädchen: „Sehr gut, deinem Befehl gehorche ich, gib mir aber Erlaubnis, dafs ich diese Nacht träume, und am Morgen gebe ich dir Antwort". Der Padischah sagte sehr gut, und das Mädchen ging in ihr Zimmer. Nachts kam das Dew tötende Mädchen zum Tor des Zimmers der Tochter des Padischahs, und schaute durch das Schlüsselloch hinein, und sah, dafs das Mädchen in die Mitte des Zimmers ein goldenes Gefäfs stellte, in welchem Wasser war. Im selben Augenblick kam zum Fenster eine Taube herein, ging in das Gefäfs, sie wusch sich und nachdem sie sich schüttelte, wurde sie zu einem, dem Mond am vierzehnten ähnlichen Jüngling, und sie umarmten sich. Das Mädchen sprach zu ihm: „Ach mein Geliebter, heute rief mich mein Vater, er wollte mich einem Manne verheiraten, ich erhielt von ihm, um träumen zu können, eine Nacht Frist; was sollen wir jetzt machen?" Der Jüngling: „Eh das ist leicht, an einem gewissen Orte ist bei den Dews ein Spiegel, diesen wegzunehmen hat niemand Mut, betraue damit morgen jenen Menschen, du sagst ihm, dafs, wenn er ihn bringt, du zu ihm gehst, er aber wird nicht den Mut haben ihn zu holen,

und wir bleiben wieder beisammen“, sprach er. Das Mädchen hörte dies von draufsen. Am Morgen wurde der Jüngling wieder zu einem Vogel und flog fort. Die Tochter des Padischahs kam aus ihrem Zimmer heraus und sagte es ihrem Vater, wie der Vogel es gesagt hat. Der Padischah sprach zum Mädchen: „Mein Sohn, habe ich es dir nicht gesagt, dafs dieses Mädchen sich ein Spiel macht, siehe jetzt wünscht sie, dafs du einen Spiegel bringest, der bei den Dews ist“. Das Mädchen: „Sehr gut mein Padischah, ist es dein Befehl, ich bringe ihn“, und der Padischah: „Sehr schön, mein Sohn, bring ihn“, so sprach er.

Darauf ging das Mädchen aus dem Seraj hinaus, kam zu einem einsamen Orte, zog die vom Pferde bekommenen Haare aus seinem Busen heraus, rieb sie zueinander und das Pferd erschien: „Was ist mein Sultan?“; worauf das Mädchen: „Mein liebes Pferd, an einem gewissen Orte ist bei den Dews ein Spiegel, diesen verlange ich“. Das Pferd: „Sehr gut, steig auf meinen Rücken“, und das Mädchen bestieg das Pferd. Das Pferd trug sie wie der Wind, nach einer Zeit gelangte es zu einem grofsen Berg und blieb stehen: „Also geh von hier zu Fufs auf den Berg, der gegenüber liegt, dort ist der Dewsort. Schau dann, sind die Augen der Dews geschlossen, so schlafen sie nicht, probiere nicht durch Wegnehmens des Spiegels; sind die Augen geöffnet, so schlafen sie. Sofort geh' geschickt, nimm den Spiegel vom Nagel neben ihren Köpfen und komm, schau aber nicht zurück, denn wenn du schaust, so wirst du verzaubert“, so sprach es. Das Mädchen sagte sehr gut, stieg vom Rücken des Pferdes ab und kam zum Dewsort am gegenüber liegenden Berge. Jetzt sah sie, dafs die Augen der Dews geöffnet sind, wufste es also, dafs sie schlafen. Sie ging sofort hinein, nahm von ihren Köpfen den Spiegel weg, wandte sich um und laufend erreicht sie das Pferd; die Dews wachten auf, fingen an zu schreien und warfen berggrofse Steine nach ihr. Das Mädchen: „Ach, die werden mich noch mit einem Steine töten“, sagte sie und schaute sich um; die Dews: „Ei Menschenkind, du hast unseren Spiegel weggenommen, wir bitten Allah, dafs du nicht

beglückt werden sollst; bist du ein Jüngling, so werde ein Weib, bist du ein Weib, so werde ein Jüngling", so verfluchten sie das Mädchen. Das Mädchen lief und kam zum Pferd; das Pferd: „Es fehlte wenig, dafs du mit einem Stein getötet worden wärest, es ist gut, dafs du laufen konntest; hast du dich nicht aus Furcht nach rückwärts gewandt?" Das Mädchen: „Ich wandte mich um und sie sagten zu mir, bist du ein Jüngling, werde ein Mädchen, bist du ein Mädchen, werde ein Jüngling". Das Mädchen untersuchte sich und was sieht sie, sie ist wirklich ein Jüngling geworden. Sie freute sich sehr: „Jetzt habe ich mein Glück erreicht", so sprach sie und als sie das Pferd bestieg, fand sie sich schon vor dem Seraj des Padischahs. Er brachte den weggenommenen Spiegel, gab ihn dem Padischah und der Padischah liefs seine Tochter rufen: „Sieh, der Jüngling brachte den Spiegel, den du gewünscht hast, jetzt verlobe ich dich ihm", sagt er auch das, das Mädchen bittet wieder ihren Vater um eine Nacht Frist, dafs sie träumen könne, dann gebe sie eine entschlossene Antwort. Der Padischah willigte ein, das Mädchen ging in ihr Zimmer, der Schehzade ging nach ihr und versteckte sich dort an einem Platz.

Nachdem es Nacht wurde, schaute der Schehzade durch das Schlüsselloch in das Zimmer des Mädchens; das Mädchen stellte ein goldenes Gefäfs mit Wasser in die Mitte des Zimmers und machte das Fenster auf. Zur selben Zeit kam zu dem Fenster eine Taube herein und ging sofort in das Gefäfs, dort schüttelte sie sich und wurde zu einem schönen Jüngling. Das Mädchen umarmte ihn: „Ach mein Geliebter, ich weifs nicht, was ich machen soll, dieser verdammte Kerl brachte den Spiegel, mein Vater will mich unbedingt mit ihm verloben; kannst du ein Heilmittel finden, so finde es". Der Jüngling: „Mensch, kränk' dich garnicht, ich bin der Sohn des Peripadischahs, ist es möglich, dafs ich keinen Ausweg finde? In unserem Ziergarten ist ein weinender Granatapfel und eine lachende Zitrone, wenn jemand neben diese Bäume kommt und seine Hand ausstreckt, so fängt der Granatapfel an zu weinen und die Zitrone zu

lachen. Ein jeder hört ihre Stimme, ich sammle alle Soldaten meines Vaters und wir warten dort; wenn dieser Mann dorthin kommt, werden wir ihn umbringen. Wünsche, dafs er dir morgen diese Bäume bringe“, so sprach er. Diese Nacht schlief der Perijüngling mit dem Mädchen und als es Morgen wurde, flog er wieder fort. Darauf kam das Mädchen aus ihrem Zimmer heraus, kam zu ihrem Vater und sprach: „Diese Nacht hat es mir geträumt, und im Traum sagte man zu mir, wenn dieser Mensch aus dem Garten des Peripadischahs den weinenden Granatapfel und die lachende Zitrone holt, dann gehe zu ihm, bringt er sie nicht, dann gehe nicht; jetzt verlange ich von dir das, wenn er diese bringt, dann mache ich keine Ausflüchte, und verlobe mich sofort“. Der Padischah liefs den Schehzade rufen: „Mein Sohn, es ist im Garten des Peripadischahs ein weinender Granatapfel und eine lachende Zitrone, wenn du diese bringst, gebe ich dir meine Tochter mit meiner eigenen Hand“. Der Schehzade: „Sehr gut, mein Padischah, mit Allahs Hilfe bringe ich diese Sachen“, so sprach er, nahm vom Padischah Erlaubnis und ging aus dem Seraj hinaus.

Auf einem einsamen Orte zog er die vom Pferde erhaltenen Haare aus seinem Busen hervor, rieb sie zueinander und das Pferd kam und fragte: „Was ist mein Sultan?“ Der Schehzade: „Ach mein liebes Pferd, im Garten des Peripadischahs ist ein weinender Granatapfel und eine lachende Zitrone, bringe sie mir“; das Pferd: „Diese zu bringen ist ein wenig schwer, gehen wir aber einmal, und sehen wir, wie es wird“. Der Schehzade bestieg wieder das Pferd und machte sich auf den Weg, aus dem Mund und dem Ohr blies das Pferd Feuer heraus, sie kamen in ein Land. Der Knabe sah am Rande des Weges drei Kinder sitzen, vor ihnen lag ein Fell, eine Mütze, eine Peitsche und ein Pfeil; diese blieben als Erbstücke den Knaben von ihrem Vater, sie konnten diese nicht teilen und zankten miteinander. Als das Pferd diese so sah, sprach es zum Schehzade: „Mein Schehzade, diese sind deiner Sache sehr nützlich, schau nach, dafs du sie dir mit

Geschicklichkeit verschaffst". Der Schehzade sagte sehr gut und kam zu den Knaben: „Warum zankt ihr miteinander, wartet, ich teile", so sprach er und nahm einen Pfeil: „Ich werde diesen Pfeil abschiefsen, wer ihn vom Platz, wohin er fällt, am schnellsten aufnimmt, dem sollen die Erbstücke gehören", so sprach er. Die Kinder willigten ein, der Schehzade schofs mit voller Kraft den Pfeilbogen ab, und alle drei Kinder liefen nach dem Pfeil; der Schehzade nahm das Fell, die Mütze, die Peitsche, legte drei Gefäfse Gold hin, stieg auf das Pferd, und das Pferd setzte sich sofort in Bewegung. Andererseits ergriffen die Knaben den Pfeil, kamen zurück und sahen es, dafs an der Stelle der Dinger ein Gefäfs Gold ist; sie freuten sich, nahmen das Gold, und gingen weiter.

Der Schehzade stieg zu Pferde und kam zum Seraj des Peripadischahs, dort sprach das Pferd: „Also mein Schehzade, wir gelangten zum gewünschten Ort, setz' die weggenommene Mütze auf deinen Kopf, steig auf das Fell; dann haue mit der Peitsche auf das Fell, du wirst in die Luft gehoben, und wirst auf jene Bäume im Ziergarten niedergelassen. Reifse die Bäume bei der Wurzel mit Gewalt aus, nimm sie und bring' sie zu mir". Der Knabe setzte zuerst die Mütze auf seinen Kopf und ging in den Palast, niemand sah ihn. Er ging und kam in ein Zimmer und sah dort jenes rotgekleidete Mädchen mit dem Sohn des Peripadischahs beisammen sitzen; der Schehzade ging zu ihnen und setzte sich nieder. Dann kam die Mahlzeit, das Mädchen und der Knabe fingen an zu essen, der Schehzade setzte sich mit ihnen zum Tisch, fing an mit ihnen zu essen und niemand sah ihn. Der Knabe sprach zum Mädchen: „Sultana, das ist vor mir, das ist vor dir, vor wem ist aber dies?" Und sie staunten darüber. Nach dem Essen setzten sie sich vor das Fenster dem Garten gegenüber, der Schehzade sah es, dafs das Mädchen dem Sohn des Peripadischahs ein Tüchlein zum Geschenk gegeben hat. Der Schehzade nahm dieses Tuch vom Polster und legte es in seinen Busen. Als sie es sahen, dafs das Tuch verschwunden ist, sagten sie: „Hier ist etwas" und durch-

suchten das Innere des Zimmers. Der Schehzade ging mit Geschicktheit hinaus, setzte sich auf das Fell, schlug eins darauf und als er zum weinenden Granatapfel und zur lachenden Zitrone in den Garten kam, stieg er sofort auf diese. Mit voller Kraft ergriff er diese Bäume, rifs sie mit der Wurzel aus und der eine Baum fing an zu weinen, der andere zu lachen. Der Schehzade hob sich mit diesen in die Luft und kam hinauf in die Himmelssphäre. Bis die Perisoldaten zum Baum gelangen konnten, sahen sie niemand. Der Sohn des Peripadischahs erfuhr die Sache und sprach zum Mädchen: „Sultana, jenes Menschenkind nahm das von dir erhaltene Tuch, auch rifs er meine Bäume aus, von nun an gebe ich dich zurück, ich will dich nicht haben, wessen du sein wirst, sei“. Das Mädchen ging weinend fort und ging in den Seraj ihres Vaters.

Gehen wir zum Schehzade. Nachdem er die Bäume aus dem Garten ausgerissen hatte, stieg er vom Himmel herab, und ging geradenwegs zum Pferd, bestieg es und machte sich auf den Weg. In einem Tage kam er zum Seraj des Padischahs; stieg vom Pferde ab und ging gleich vor den Padischah: „Mein Padischah, ich brachte die Bäume, die du gewünscht hast“. Der Padischah: „Wohlan mein Sohn, du bist ein übergrofser Held, könnte ich denn meine Tochter einem dir Überlegenen geben?“ so sprach er und verlobte zu jener Stunde seine Tochter mit dem Schehzade und nach einem vierzig Tage, vierzig Nächte dauernden Hochzeitsfeste vereint sich der Schehzade mit dem Mädchen. Nachdem sie einige Tage dort waren, machte sich der Schehzade mit dem Mädchen auf den Weg und kam in das Land seines Vaters; ging geradenwegs in den Palast, küfste die Hand seines Vaters und seiner Mutter, erzählte alles, was mit ihm geschah, Vater und Mutter staunten darüber. Der Padischah freute sich sehr, dafs so seine Tochter ein Knabe geworden ist, gab Befehl und es wurden vierzig Tage, vierzig Nächte Festlichkeiten errichtet. Sie gingen ihrem Glück entgegen.

47.

Das Märchen von der Nachbarstochter.

Es hatte einst ein armes Weibchen eine erwachsene Tochter, namens Derije. Diese hatten nichts, wovon sie leben könnten, deshalb verrichtete das Mädchen bei den Nachbarn allerlei Dienste, verdiente zehn, zwanzig Para, kaufte dafür Brot und stillte so mit ihrer Mutter den Hunger.

Eines Tages rieb das Mädchen im Hause eines Nachbarn und man gab ihr zwanzig Para. Diese nahm das Geld und nachdem sie nach Hause kam, gingen vor dem Tor Wahrsager-Zigeunerinnen vorüber und sie gingen hinein: „Wir sagen die Zukunft, wir sehen das Schicksal“, so sprachen sie zum Mädchen. Das Mädchen: „Um wie viel Geld sagt ihr die Zukunft?“ Diese: „Um zwanzig Para“. Das Mädchen nahm die an diesem Tage verdienten Paras hervor und gab sie den Zigeunerinnen. Die Zigeunerfrau wahrsagte: „Mädchen, dein Los ist klar, du wirst zunächst zu einem Bejsohn gehen“. Das Mädchen freute sich wegen dieser Wahrsagerei sehr, sie kam zu ihrer Mutter und sagte es ihr; ihre Mutter: „Ah meine Tochter, wenn Allah es wünscht, wird sich alles erfüllen.“ Diese Rede hörte ihr nächster Nachbar, ein Bejsohn und sprach zu sich selbst: „Schau einmal die Einbildung des Mädchens, sie schläft auf Misthaufen, und sieht den Traum eines Wezirs“. Die Mutter des Mädchens: „Meine Tochter, hajdi, kauf heute für das verdiente Geld einen Kuchen und ein Brötchen, bring es her, dafs wir essen, denn ich kann vor Hunger auf meinen Beinen nicht stehen“; das Mädchen: „Ah, ich habe das Geld jenen Wahrsagerinnen gegeben“. Ihre Mutter: „Ah, wir haben also weder Kuchen, noch Brötchen, das Wahrsagen hat unseren Magen umgedreht“.

Diese verbrachten also diesen Tag die Zeit so redend und hungrig. Der Bejsohn hörte die Rede der Mutter und der Tochter und, um mit dem Mädchen anzubandeln, schrie er jenseits des Zaunes: „Derije, Mädchen Derije, weg der Kuchen, weg das Brötchen, du wirst zum Bejsohn

gehen"; das Mädchen: „Allah ist barmherzig, der Bejsohn ist mein Mann", so antwortete sie. Der Bejsohn ärgerte sich wegen der Rede des Mädchens noch mehr, sagte aber nichts. Am nächsten Tage wieder am Zaune: „Derije, Mädchen Derije, weg der Kuchen, weg das Brötchen, du wirst zum Bejsohn gehen"; das Mädchen: „Allah ist barmherzig, der Bejsohn ist mein Mann". Der Bejsohn kam jetzt zu seiner Mutter und sprach zu ihr: „Mutter, verheirate mich"; die Mutter: „Sehr gut, mein Sohn", so sprach sie und ging und gab einer Paschastochter ein Brautgeschenk, kam zurück und verständigte ihren Sohn. Der Bejsohn schrie wieder beim Zaun: „Derije, Mädchen Derije, weg der Kuchen, weg das Brötchen, du wirst zum Bejsohn gehen;" das Mädchen: „Allah ist barmherzig, der Bejsohn ist mein Mann". Der Bejsohn: „Leg dich auf dein Ohr, der Bejsohn verlobte sich mit einer Paschastochter", so sprach er und ging fort; am nächsten Tage kam er wieder zum Mädchen und sprach wieder so. Dafs wir es nicht ausdehnen, jeden Tag sprach nun der Bej zum Mädchen: „Weg der Kuchen, weg das Brötchen, du wirst zum Bejsohn gehen", und das Mädchen: „Allah ist barmherzig, der Bejsohn ist mein Mann", so sprach sie und der Bej ärgerte sich über diese Rede. Die Mutter: „Lieber Sohn, spotte nicht diesen Armen, verletze ihr Herz nicht, wer weifs, was geschehen kann, bevor die Sonne aufgeht; ifs ein grofses Stück Lokma, sprich aber kein grofses Wort", sagte auch das die Mutter, der Knabe horchte ihr nicht: „Ich werde dieses Mädchen ärgern, sie kümmert sich nicht ihrer Armut, und will zu einem Bejsohn gehen; welcher Bej verheiratet denn dieses Mädchen seinem Sohne?"

Endlich begann man die Hochzeit des Bejsohnes mit dem Paschasmädchen, es wurden die Brautkleider genäht. Der Bejsohn kam immer zum Mädchen und verständigte sie, das Mädchen antwortete darauf: „Allah ist barmherzig". Zuletzt beendigte die Hochzeit, die Tochter des Paschas führte man als Braut in das Haus des Bejsohnes, der Bejsohn nahm die Braut mit verschleiertem Gesicht und

führte sie in eine Ecke, er selbst ging diesen Tag ein wenig spazieren. Darauf warf die Braut von ihrem Gesicht den Schleier, von sich die Brautkleider: „Ich werde in das Haus meines Vaters gehen“, sagte sie der Mutter des Knaben. Die Frau: „Aber Tochter, ist so was möglich, du bist gerade gekommen, und hast mit meinem Sohne garnicht das Glück genossen“, überredete sie auch das Mädchen, fand die Rede keinen Weg in das Ohr der Braut: „Ich habe deinen Sohn nicht lieb gewonnen, und eigentlich ist einer von den Schreibern meines Vaters mein Geliebter, hat mein Vater mich deinem Sohne auch gegeben, ich bin mit eigenem Wunsch nicht gekommen; ich wollte meines Vaters Wort nicht mit Füfsen treten, und dachte, vielleicht ist dein Sohn meinem Geliebten ähnlich, jetzt habe ich ihn mit meinen Augen gesehen, mein Herz liebt ihn nicht“, so sprach sie, hörte nichts an und ging hinaus. Was konnte darauf die Mutter des Bej machen, soviel Ausgaben hatte sie, die Braut lief davon und eine andere war nicht, die sie nehmen konnte. Jetzt fiel ihr die Nachbarstochter ein: „Ist sie auch arm, sie ist ziemlich schön, ich nehme diese statt der Braut“, so sprach sie und ging in die Nachbarschaft: „Mädchen, Derije, bist du hier? Unsere Braut ist durchgegangen, komm, dafs ich dich statt ihrer zur Braut mache“; die Seele des Mädchens ergötzte sich. Dann kam sie in das Haus des Bejs, zog die Brautkleider an, legte den Schleier an ihr Gesicht, und setzte sich in einer Ecke nieder.

Jetzt kam gegen Abend der Knabe, er hob den Brautschleier auf und sie setzten sich nieder. Sie ergötzten sich diese Nacht miteinander. Am Morgen ging der Bejsohn zum Zaun: „Derije, Derije!“ schrie er auch, es kam kein Laut: „Endlich besiegte ich das Mädchen, vor Ärger ist sie gestorben“, so sprach er und kam zu seiner Mutter: „Mutter, hast du es gesehen, ich besiegte doch das Nachbarmädchen, ich rief sie, und es kam kein Laut“, sagte er. Die Mutter: „Schweig, mein Sohn, sie erreichte ihr Glück, das Mädchen, das du als Tochter des Paschas wähntest, ist Derije, die Nachbarstochter; das Paschamädchen liebte dich nicht

und ging durch“, so sprach sie. Der Bejsohn: „Eh, es ist sehr gut geschehen, das war mein Los“, so sprach er, verlobte das Mädchen von neuem, und sie kamen nach einer vierzig Nächte und vierzig Tage dauernden Hochzeitsfeier zusammen und lebten bis zu ihrem Tode an einem Orte.

48.

Das Märchen vom Kummervogel.

Es hatte einst ein Padischah eine Tochter. Dieses Mädchen unterhielt sich stets mit ihrer Lehrerin. Eines Tages dachte die Lehrerin nach; das Mädchen: „Mein Lehrerchen, an was denkst du?“, fragte sie. Die Lehrerin: „Ich habe einen Kummer“. Das Mädchen: „Liebe Lehrerin, was ist Kummer, gib mir auch davon“; die Lehrerin sagte „sehr gut meine Tochter“, stand auf und ging in den Bazar, kaufte vom Vogelhändler für ein Goldstück einen Kummervogel, setzte ihn in einen Käfig und brachte ihn dem Mädchen. Das Mädchen nahm den Vogel und spielte Tag und Nacht mit ihm.

Eines Tages ging das Mädchen mit den Sklavinnen in den Ziergarten zum Becken und hängte den Vogel im Käfig auf einen Baum. Der Vogel fing an zu sprechen: „Meine Sultana, lafs mich ein wenig frei, dafs ich mit den Vögeln ein bischen herumfliege“, so jammerte er, das Mädchen hielt es für wahr und liefs den Vogel frei. Als der Vogel aus dem Käfig herauskam, flog er mit den Vögeln am Himmelsgewölbe. Das Mädchen spazierte bei dem Becken, der Vogel liefs sich plötzlich nieder, packte das Mädchen und hob sich in die Luft; nachdem sie ein-zwei Stunden geflogen sind, liefs er das Mädchen an der Spitze eines grofsen Berges nieder: „Hast du den Kummer gesehen? Was für einen Kummer werde ich dir noch machen“, so sprach er und flog fort.

Das Mädchen blieb jetzt an der Bergspitze ganz allein, sie ging hungrig und durstig und begegnete einem Hirten: „Lieber Hirte, komm, tauschen wir unsere Kleider aus“, so

sprach sie; der Hirte willigte in diesen Handel ein, zog seine zerrissenen, geflickten Kleider aus, gab sie dem Mädchen, und die des Mädchens nahm er. Das Mädchen nahm sofort die Kleider des Hirten, legte auf seinen Kopf Kaldaune und wurde so ein Kahlkopf. Sie ging, ging und kam in ein Land, dort ging sie in ein Kaffeehaus: „Lieber Meister, ich bin verwaist, nimmst du mich in die Lehre?", so flehte sie. Der Kaffeesieder willigte ein und sie fing an, Dienste zu leisten. Als es Abend wurde, sprach der Kaffeesieder: „Ich werde nach Hause gehen, schlaf im Kaffeehaus, gib Acht, dafs niemand etwas stehle". Nach dem Abend schlofs der Kahlkopf das Kaffeehaus zu, ging in eine Ecke und legte sich nieder. Um Mitternacht kam der Kummervogel und zerbrach, zertrümmerte alle Nargiles und Tassen, die im Kaffeehaus waren und sprach dann: „Nun siehst du den Kummer? Wieviel Kummer werde ich dir noch machen", so sprach er und flog fort. Als es Morgen wurde, sagte das Mädchen: „Was für eine Antwort werde ich jetzt meinem Meister geben?", als sie so nachdachte, kam der Kaffeesieder; was sieht er, was im Kaffeehaus war, alles war staubklein zertrümmert. Er sprach nichts, nahm die Feuerzange und prügelte das Mädchen so durch, dafs sie ganz schwarz wurde, dann trieb er das Mädchen fort.

Das Mädchen ging weinend weiter und kam zu Geschäft eines Schneiders; in diesen Tagen war das Bajramfest nahe. Aus dem Seraj wurden dem Schneider viele Kleider überlassen, der Schneider schnitt unaufhörlich zu. Das Mädchen kam zum Meister: „Meister, nimmst du mich in die Lehre?" fragte sie. Der Schneider war sehr beschäftigt, und suchte gerade einen Gehilfen für sich. Der Schneider willigte ein, das Mädchen blieb im Geschäft und fing an zu arbeiten. Jetzt vergingen einige Tage. Eines Tages ging der Schneider nach Hause, und als das Mädchen im Geschäft allein blieb, erschien der Kummervogel dort wieder und nachdem er alle Stoffe und Kleider, die im Geschäft waren, ganz zerstückt hatte: „Da hast du Kummer, künftig werde ich dir noch mehr Kummer bereiten", so sprach er und flog fort. Als es Morgen wurde, kam der Schneidermeister und

sah die aus dem Seraj überlassenen Kleider und die noch nicht zugeschnittenen Stoffe ganz zerstückt. Als der Schneider dies sah, schlug er seinen Kopf an die Wand: „Ejvah, nachdem ich mich so sehr bemüht habe, sind alle Kleider zerstückt worden, was soll ich jetzt machen?“, so sprach er und ergriff den Kahlkopf beim Arm: „Wer zerschnitt dieses?“, fragte er, das Mädchen antwortete aber kein Wort. Der Schneider prügelte aus Zorn das Mädchen mit einem Stock tüchtig durch und jagte sie aus dem Geschäft fort. Das Mädchen ging weinend und kam in das Geschäft eines Glashändlers: „Meister, nimmst du mich in die Lehre?“; der Glashändler: „Hajdi, geh' du Kahlkopf, was soll ich mit dir anfangen?“, spricht er auch so, das Mädchen erweicht sein Herz und wird Lehrbursche.

Eines Tages wurde der Meister zu einer Hochzeit eingeladen und überliefs das Geschäft dem Kahlkopf: „Gib schön Acht, dafs nichts zerbreche“, dies befahl er und ging fort. Am Abend sperrte der Kahlkopf das Geschäft und legte sich in einer Ecke schlafen. Nach Mitternacht kam der Vogel und nachdem er alles zerbrochen hatte, was im Geschäft zu zerbrechen war, weckte er das Mädchen auf: „Meine Sultana, steh' auf, ich habe dir wieder Kummer bereitet“, so sprach er und flog fort. Das Mädchen sah es, dafs, was im Geschäft nur war, alles zerbrochen ist: „Ejvah, was für eine Antwort werde ich am Morgen dem Meister geben, wer weifs, wie wird er mich, den anderen ähnlich, durchprügeln, in welchen Laden ich nur gekommen bin, nie konnte ich mich von diesem Vogel befreien, durch ihn bekam ich soviel Prügel; es ist besser, ich breche auf und gehe ins Gebirge“, so sprach sie, ging mitternachts aus dem Laden hinaus und ging in das Gebirge. Am Morgen kam der Meister und sah, dafs alles, was nur im Laden war, zerbrochen ist, er liefs den Kahlkopf suchen, der war aber nicht zu finden, so blieb er mit seinem Schmerz.

Das Mädchen wanderte durstig, hungrig im Gebirge, stieg vor Furcht während der Nacht auf einen Baum und schlief dort. Früh morgens ging der Sohn des Padischahs jenes Landes auf Jagd aus; es war noch nicht ganz hell,

deshalb glaubte er, daſs das Mädchen am Baum ein Vogel sei, er zielte, schoſs einen Pfeil, der Pfeil traf auf einen Ast und dem Mädchen geschah nichts. Der Schehzade kam nahe zu ihr und sah es, daſs es ein Mensch ist, er fürchtete sich: „Bist du ein In, bist du ein Dschin?", fragte der Schehzade und horchte; das Mädchen: „Weder ein In, noch ein Dschin, ich bin ein Mensch wie du". Der Schehzade lieſs sie vom Baum steigen, brachte sie in den Seraj, im Seraj verständigte sie ihn, daſs sie ein Mädchen ist; man führte sie in das Bad, und nachdem sie schön gewaschen und gereinigt wurde, brachte man ihr ein Frauenkleid. Das Mädchen zog sich an, schmückte sich und wurde wie der Mond am vierzehnten. Als der Schehzade sie sah, verliebte er sich sogleich in sie und ging geradenwegs zu seinem Vater: „Vater, heute bin ich auf Jagd ausgegangen, ich habe auf einem Baume im Gebirge ein Mädchen gesehen, ich habe sie genommen und hergebracht, sie ist mein Los, verlob' sie mit mir", so sprach er. Der Padischah: „Wart, daſs ich sie einmal sehe, was sie eigentlich ist", so sprach er und lieſs das Mädchen rufen; das Mädchen kam und als der Padischah sie erblickte, gewann er sie lieb und verlobte sie sofort dem Schehzade. Nach einer vierzig Tage, vierzig Nächte dauernden Hochzeitsfeier, eine Freitagsnacht, wurde der Schehzade Bräutigam, und das Mädchen wurde noch diese Nacht schwanger.

Daſs wir es nicht ausdehnen, neun Monate, zehn Tage waren es, als der Schehzade eine dem Sonnenstrahl ähnliche Tochter bekam. Dieses Kindlein soll wachsen; als eine Nacht die Frau und der Schehzade schliefen, kam der Kummervogel, nahm das Kind aus der Wiege, schmierte den Mund und die Nase der Frau mit Blut ein und weckte sie auf: „Dein Kind nehme ich und gehe fort, was für Kummer werde ich dir noch bereiten", so sprach er und ging weiter. Am Morgen sah es der Schehzade, daſs sein Kind nirgends ist, und der Mund und die Nase seiner Gemahlin ist voll Blutes. Als der Schehzade dies sah, erstaunte er sehr, dann ging er und verständigte seinen Vater; der Padischah: „Mein Sohn,

du hast sie vom Berge gebracht, sie ist ein wilder Mensch, sie liebt gewiſs das Menschenfleisch". Daſs wir es zuletzt nicht ausdehnen, das Gespräch wurde diesmal so beendigt. Nach einer Zeit bekam der Schehzade wiederum ein Mädchen. Diesmal kam der Vogel wieder, nahm das Mädchen, schmierte auf den Mund der Sultana Blut und ging fort; die Frau wachte auf und sah ihr Kind nicht: „Ejvah, der Vogel war wieder da und hat sie weggenommen", so sprach sie und weinte, sagte aber niemandem ein Wort. Als es Morgen wurde, wachte der Schehzade auf und sah das Kind nirgends, und der Mund der Sultana war blutig. Er ging gleich zum Padischah und verständigte ihn, der Padischah gab zwar den Befehl, der Frau den Kopf abzuschlagen, der Schehzade liebte aber sehr das Weib und bat deshalb seinen Vater, daſs es diesmal wegbleibe und der Padischah verzichtete darauf.

Kommt Zeit, geht Zeit, die Frau wurde wieder schwanger. Diesmal brachte sie zur Welt einen Knaben. Der Schehzade freute sich darüber, besann sich aber: „Wenn diesmal die Frau ihr Kind aufiſst, läſst mein Vater sie unbedingt töten, ich werde die Nächte Acht geben, daſs sie dem Knaben nichts übles antue". Nachts, zur Zeit des Schlafengehens, nahm er in seine Hand eine Nadel, steckt die Spitze in sein Kinn, daſs er nicht einschlafe; von der Nadel verging der Schlaf des Schehzades. Endlich, wie auch immer, fiel die Nadel aus der Hand des Schehzades und als er eingeschlafen war, kam der Vogel, packte den Knaben, schmierte wiederum den Mund der Sultana mit Blut und ging fort. Als es Morgen wurde, wachten beide auf und sahen, daſs das Kind weg ist, Mund und Nase der Sultana voll Blutes; der Schehzade ging sofort und benachrichtigte seinen Vater. Der Padischah gab sofort dem Henker Befehl, daſs er die Frau nehme und ihren Kopf in einer Berghöhle abhaue; der Henker band die Hände der Frau zusammen und führte sie auf den Berg, bedauerte aber die Frau und lieſs sie frei: „Hajdi, in dieses Land komm nicht zurück, wohin du gehen willst, geh'". Die Sultana ging weinend in das Gebirge, darauf kam

der Vogel, packte die Sultana und flog fort. Nach einer Zeit kamen sie zu einem bisher nie gesehenen Seraj, und er liefs die Frau dort; der Vogel schüttelte sich und wurde zu einem, dem Mond am vierzehnten ähnlichen Jüngling. Er nahm die Frau, führte sie an den Treppen hinauf und es begegneten der Sultana eine Sklavin und drei Kinder; das Blut der Sultana stieg in ihr empor und sie fing darauf an zu weinen. Dann führte der Jüngling die Frau in ein mit Seiden bearbeitetes Zimmer und sprach zu ihr: „Meine Sultana, ich habe dir viel Kummer bereitet, deine Kinder habe ich weggenommen, dich liefs ich dem Henker geben, du hast mich kein einziges Mal auf den Mund genommen und mich der Welt verraten; ich liefs also mit deiner Erlaubnis dir diesen Palast bauen, ich habe deine Kinder mitgenommen und hier mit Milch aufgezogen und ernährt, diese Kinder gehören dir, ich bin dein Sklave". Kaum sagte er dies, die Sultana umarmte sofort ihre Kinder und küfste sie an ihren Augen, und die Kinder umarmten auch ihre Mutter. Sie wohnten also mit Wonne und Zufriedenheit in diesem Palast.

Gehen wir zum Schehzade. Er verlor seinen Sohn, es wurde seine Frau enthauptet, das kränkte den Schehzade sehr, tags und nachts dachte er weinend nach. Er hatte einen alten Opiumraucher, dieser kam jeden Tag und unterhielt den Schehzade. Diese sollen hier bleiben, die Frau verbrachte ihr Leben mit ihren Kindern in dem von dem Vogel erbauten Seraj in Wonne; der Seraj war auf einem verlassenen Platze, und ein Menschenkind verirrte sich nicht in diese Gegend. Die Frau langweilte sich, sprach deshalb zum Jüngling an einem Tage: „Ist es denn unmöglich, diesen Palast an die Grenze eines Landes zu tragen, dafs wir uns wenigstens unterhalten damit, dafs wir die kommenden und gehenden Reisenden betrachten?" Der Jüngling: „Sehr gut, meine Sultana, ich mache es", so sprach er. Dieser Tag verging, es wurde Nacht, und ohne dafs die Frau davon gewufst hätte, hoben die Dews den Palast auf und setzten ihn an die Grenze des Landes des Schehzades. Als es Morgen wurde, wachte die Frau auf und

sah den Palast neben dem Lande. Sie freute sich sehr, sie ging mit dem Jüngling zum Fenster und beobachtete die Menschen.

Das Opium des Opiumrauchers des Schehzades wurde indessen alle. Diesen Tag erhielt er vom Schehzade die Erlaubnis, in dem Bazar Opium kaufen zu gehen, und als er vor sich schaut, erblickt er einen grofsen Palast: „Vaj verfluchte, wie schnell wurde dieser Palast aufgebaut“, so sprach er, kam zum Palast; als er sich umschaute, erblickte ihn die Frau und der Jüngling. Der Jüngling sprach: „Meine Sultana, wart, unterhalten wir uns ein wenig mit dem Opiumraucher des Schehzades“; die Frau: „Wie du willst“, so sprach sie und der Jüngling warf bei dem Fenster eine verzauberte Rose hinunter. Der Opiumraucher spazierte dort herum und fand die Rose, nahm sie auf, roch an ihr: „Wie schön riecht diese Rose; wer weifs, wie ihr Besitzer riecht?“, so sprach er, und dieses Wort wurde in seinem Munde eine Leidenschaft. Dann wandte er sich um, kam in den Bazar und sagte überall diese Worte. Als die Menschen ihn so sahen: „Ist denn dieser Mann verrückt, was ist mit ihm?“, sagten sie, versammelten sich und schauten ihm nach.

Er möge dort bleiben, gehen wir zum Schehzade. Er sieht es, dafs schon zwei Stunden vorüber sind, und der Opiumraucher kommt immer noch nicht. Es verdrofs ihn, liefs seinen Verwalter rufen: „Geh', schau nach dem Opiumraucher, wo du ihn findest, nimm ihn, bring' ihn her“. Der Verwalter sagte „sehr gut“, und ging nach der Spur des Opiumrauchers und sah es, dafs im Bazar ein Zusammenlauf ist: „Was ist denn das?“ sagte er und ging hin und erblickte auf einmal den Opiumraucher. Er ging zu ihm: „Hajdi komm, der Schehzade ruft dich“, sagt er auch das, der Opiumraucher: „Wie schön riecht diese Rose; wer weifs, wie ihr Besitzer riecht“, so sprach er, der Verwalter verstand aber daraus nichts. Der Opiumraucher: „Wenn man aus jenem Palast eine Rose herabwirft, gib acht, nimm sie nicht“. Der Verwalter wurde auf diese Rede neugierig: „Wart, ich gehe zu diesem Palast, dafs ich nachschaue“, so sprach er

und ging dorthin. Als der Jüngling im Seraj diesen erblickte, sprach er zur Frau: „Es kommt der Verwalter deines Schehzades, soll ich ihn hereinlassen?“ Das Mädchen antwortete: „Wie du willst“. Dann liefs der Jüngling die Türen des Palastes öffnen, und als der Verwalter bei der Tür geradenwegs hineinging, kommen ihm Sklavinnen entgegen und sagen ihm: „Zieh' deine Kleider aus, dann geh' zu dem Herrn“; der Verwalter ging in ein anderes Zimmer, und nachdem er sich ausgezogen hatte, bemühte er sich, auch seine Mütze abzulegen, es gelang ihm nicht; er strengte sich eine Weile an. Die Sklavinnen gingen zum Jüngling und sagten ihm: „Dieser Gast kann seine Mütze von seinem Kopf nicht abnehmen“; der Jüngling: „Was für ein Mensch kann der sein, der seine Mütze vom Kopf nicht herunternehmen kann, jagt ihn fort“, sagte er. Die Sklavinnen jagten den Verwalter fort, und als er seine Beinkleider anzog, fiel seine Mütze von selbst vom Haupte herunter. Der Verwalter nahm seine Mütze: „Als ich drinnen war, bist du nicht heruntergekommen; warum bist du heruntergefallen nachdem man mich fortgejagt hatte?“ so sprach er, warf seine Mütze zu Boden und ging zum Opiumraucher.

Diese mögen hier bleiben, der Schehzade sah es, dafs der Verwalter gegangen ist, um den Opiumraucher zu holen, und kam nicht zurück. „Was geschah mit diesen?“, sagte er und liefs jetzt den Schatzmeister rufen: „Geh', such den Opiumraucher und den Verwalter, bring' sie her“. Dafs wir es nicht ausdehnen, auch dieser ging fort, fand sie im Bazar und staunte über ihren Zustand; er ging zu ihnen und fragte sie: „Was ist euch geschehen?“ worauf der Opiumraucher antwortete: „Wirft man aus jenem Seraj Rosen heraus, rieche nicht daran“, der Verwalter: „Wenn du in den Palast hineingehst, leg' deine Mütze ab“. Der Schatzmeister war neugierig, ging also in den Palast, und als er hineinging, sagen die Sklavinnen zu ihm: „Wirf deine Kleider ab, zieh deinen Nachtrock an und geh' hinauf“, so sprachen sie. Der Schatzmeister warf alle seine Kleider ab, seine Unterhose ging aber von seinen Beinen nicht herunter; wie sehr er sich auch anstrengte, es war unmöglich. Zuletzt ver-

ständigte man den Jüngling. Der Jüngling: „Was soll ich mit einem solchen Menschen machen, der seine Unterhose nicht ausziehen kann?; jagt ihn fort“, sagte er. Die Sklavinnen jagten ihn fort, und kaum kam er beim Tor hinaus, fiel seine Unterhose von selbst zu Boden. Dieser nahm seine Unterhose: „Als ich drinnen war, bist du nicht heruntergekommen, warum bist du jetzt heruntergefallen?“ so sprach er und warf sie nieder, und ging zum Opiumraucher und Verwalter.

Nun sah es der Schehzade, dafs der Schatzmeister nicht zurückgekommen ist: „Was geschah denn diesen?“ sagte er, und da er neugierig war, ging er selbst auf die Strafse, und begegnete diesen. „Was geschah euch, wo seid ihr geblieben?“ fragte er sie, worauf der Opiumraucher: „Wenn man aus jenem Palast Rosen herauswirft, riech' nicht daran“; der Verwalter: „Wenn du in diesen Palast hineingehst, leg' deine Mütze ab“; der Schatzmeister: „Wenn du in diesen Palast hineingehst, wirf deine Unterhose ab“, sagten sie. Als der Schehzade dies hörte, verlor er fast seinen Verstand: „Was soll denn das sein?“ sagte er und ging in den Palast. Als er hineinging, kamen ihm die Sultana und drei Kinder, der Jüngling, die Sklavinnen entgegen, sie nahmen den Schehzade und führten ihn hinauf. Dem Schehzade wurde Ehre erwiesen; in der Hand des gröfsten Kindes war ein Stuhl, in der des mittleren ein Handtuch, in der Hand des kleinsten eine Tasse, und darin Birne und Löffel. Diese kamen vor den Schehzade; das grofse Mädchen stellte den Stuhl aus ihrer Hand auf die Erde, das mittlere breitete das Handtuch vor dem Schehzade aus, der kleine Knabe stellte die Tasse aus seiner Hand auf den Stuhl und sagte dem Schehzade: „Befiehl“. Der Schehzade erblickte neben den Birnen den Löffel, er staunte darüber und sprach zu den Kindern: „Ifst man in euerem Hause die Birne mit Löffel?“ Die Kinder: „Ifst man denn in euerem Hause Menschenfleisch?“ Als sie dies sagten, dachte der Schehzade über diese Rede nach. Worauf diese: „Ei Schehzade, wir sind deine Kinder, die ist unsere Mutter“; der Jüngling kam herein: „Mein

Schehzade, deine Augen mögen glänzen, ihr habt euere Kinder gesund gefunden, und euere Gemahlin gesund wiedergesehen“, sagte er. Der Schehzade hielt sich nicht zurück und fing an zu weinen; er umarmte seine Kinder, die Frau Sultana umarmte den Schehzade und verständigte ihn über alles, was mit ihr geschehen ist. Sie verlobten sich wiederum und kamen nach einer vierzig Tage, vierzig Nächte dauernden Hochzeitsfeier miteinander zusammen und kamen ihrem Glück entgegen. Führe uns Allah am nächsten Tag, in der nächsten Stunde zu unserem Glück. Amen.

49.

Das Märchen von der schwarzen Kuh.

Es war einst ein Mädchen, es lernte noch in der Schule. Eines Tages verteilte der Lehrer in der Schule allen Mädchen, die dort waren, je einen Strang Baumwolle; in drei Tagen sollen sie die ganze Baumwolle bleichen und in die Schule bringen: „Wer es nicht bleicht, deren Mutter soll eine schwarze Kuh werden“, so sprach er. Die Mädchen nahmen also die Baumwolle, gingen nach Hause und fingen an zu bleichen; auch dieses Mädchen bleichte, konnte es aber nicht fertigbringen. Am dritten Tage verfertigten alle Mädchen die Baumwolle und brachten sie dem Hodscha. Das Mädchen brachte auch die bekommene Baumwolle, da sie es aber nicht ganz verfertigen konnte, wurde sie vom Hodscha verwünscht. Als sie aus der Schule nach Hause kam, sah sie, dafs sich ihre Mutter wirklich in eine Kuh verwandelt hatte. Als sie dies sah, fing sie an zu weinen, sie konnte aber nichts machen. Gegen Abend kam ihr Vater nach Hause, als dieser seine Gemahlin so sah, nahm er sie und band sie in den Stall und legte vor sie ein wenig Heu.

Sie möge im Stall, das Mädchen weinend bleiben; der Vater des Mädchens wollte heiraten, er suchte und fand für sich eine entsprechende Frau, verlobte und heiratete sie. Diese Frau hatte auch eine Tochter, sie kam mit ihr

zusammen und wohnte im Hause des Mannes. Ein Tag, fünf Tage vergingen und die Tochter der Frau wurde neidisch auf die Tochter des Mannes; die Stiefmutter schimpfte immer dieses Mädchen und liefs alle Sachen im Hause von ihr verrichten. Das Mädchen kam und weinte neben ihrer Kuhmutter. Die Stiefmutter konnte die Kuh nicht leiden und wollte sie schlachten lassen, zuletzt überredete sie ihren Gemahl und er entschlofs sich, die Kuh schlachten zu lassen. Als das Mädchen dies hörte, ging sie geradenwegs zu ihrer Mutter und fing an zu weinen und teilte ihr mit, dafs ihr Vater sie schlachten würde. Die Kuh fing an zu sprechen: „Meine Tochter, wenn man mich geschlachtet und mein Fleisch aufgegessen hat, wirf meine Knochen nicht weg, sammle alle und vergrabe sie unter einer Rose, wirst du wann immer Sorge haben, komm, sag' es meinen Knochen und du wirst Trost finden“. Danach kam ihr Vater, schlachtete die schwarze Kuh, man machte aus ihr geprefstes Fleisch; das Mädchen sammelte die Knochen der Kuh, vergrub sie unter einen Rosenstock, und die Stiefmutter wurde ihres Loses befreit. Darauf verging eine Zeit, die Stiefmutter versäumte nicht dem Mädchen übles anzutun; dem Mädchen war endlich ihr Leben zuwider.

Eines Tages wurde in dem Stadtteile Hochzeit gehalten und auch diese wurden eingeladen. Die Stiefmutter zog sich an, schmückte sich und kleidete auch ihre eigene Tochter an. Als die Tochter der schwarzen Kuh sah, dafs sie sich vorbereiteten, und da auch sie zur Hochzeit gehen wollte, prügelte die Stiefmutter sie tüchtig durch, liefs sie dann zu Hause und sie ging mit ihrer Tochter in das Hochzeitshaus; das Mädchen blieb weinend zu Hause. Es fiel ihr das Wort ihrer Mutter ein, sie ging geradenwegs zum Ort, wo ihre Knochen vergraben waren, und weinte, seufzte und erzählte dort, was sie von ihrer Stiefmutter leiden müsse: „Ah, was soll ich machen, ich kann es nicht weiter aushalten, wäre nur meine Mutter am Leben, dafs sie meinen Zustand sehe“. Als sie das sagte, kam aus dem Brunnen, wo die Knochen vergraben waren, eine Peri hervor: „Meine

Tochter, weine nicht, wart' ich bringe dir ein Kleid, zieh' dich an, geh'", das sagte sie und verschwand. Darauf kam eine Peri hervor, in ihrer Hand ein rotes Kleid, mit allem versehen: „Zieh' diese Kleider an, es wird jetzt zum Tor eine Kutsche kommen, steig' in diese, sie führt dich in das Hochzeitshaus, nimm diese Süfsigkeiten und dies Geld, verteile es im Hochzeitshaus den Gästen", so sprach sie, gab ihr ein Säckchen mit Süfsigkeiten und eine Handvoll Gold; nachdem verschwand sie. Als das Mädchen dies sah, zog sie voll Freude die Kleider an, nahm die Süfsigkeiten und das Geld zu sich und auf einmal nahte sich dem Tore eine Kutsche. Das Mädchen ging hinaus und sah es, dafs es eine rotgefärbte Kutsche mit roten Pferden war. Das Mädchen stieg hinein, die Kutsche kam geradenwegs in das Hochzeitshaus; die dort waren, erblickten sie: „Wer weifs es, welches Bejs oder welches Paschas Frau die ist", so sprachen sie und gingen ihr entgegen; man führte sie hinauf und setzte sie auf den Hauptplatz, und ein jeder staunte über die Schönheit des Mädchens. Das Mädchen unterhielt sich dort, verteilte die mitgebrachten Süfsigkeiten unter den Gästen, die dort waren; gab auch den Musikern viel Geld, und alle staunten darüber.

Dafs wir es nicht ausdehnen, das Mädchen unterhielt sich dort noch ein wenig, dann kam die Kutsche wieder, man verständigte das Mädchen darüber, das Mädchen stand auf, stieg in die Kutsche. Wie auch, ein Pantoffel fiel von ihrem Fufse, sie wufste aber davon nichts. Die Kutsche brachte das Mädchen bis zum Hause. Als das Mädchen nach Hause kam, kam die Peri wieder, nahm die gebrachten Kleider und sprach zum Mädchen: „Gib acht, sag' es deiner Stiefmutter nicht, fang' an wieder zu weinen, dafs sie nichts davon erfahre", so sprach sie. Das Mädchen fing an, wie es befohlen war, zu weinen; darauf kam die Stiefmutter und ihre Tochter von der Hochzeit nach Hause: „Das Mädchen mufs einen Schmerz haben", sagten sie. „Ah Mädchen, wie schön unterhielten wir uns, es kam eine Frau, unser Mund blieb offen, als wir mit dem ganzen Hochzeitsvolke sie anschauten, sie verteilte unter uns Geschenke, du

schluchztest indessen zu Hause". Das Mädchen: „Was soll ich machen, möchte meine Mutter noch leben, sie hätte mich mitgenommen".

Diese mögen hier bleiben, gehen wir zum Pantoffel des Mädchens. Als sie in die Kutsche stieg, fiel von ihrem Fuſse ihr Pantoffel und ein dort vorübergehender Bejsohn fand ihn. Als er den Pantoffel erblickte: „Wie schön ist dieser Pantoffel, wie schön muſs seine Besitzerin sein", so sprach er und wurde durch den Pantoffel in das Mädchen verliebt. Der Bejsohn kam geradenwegs zu seiner Mutter: „Ich verlange die Besitzerin dieses Pantoffels, wer sie ist, finde sie und verlange sie". Wie konnte die Mutter das Mädchen finden, sie nahm den Pantoffel, ging von Stadtteil zu Stadtteil, wo ein heiratsfähiges Mädchen war, an dessen Fuſs probierte sie den Pantoffel, er paſste aber auf keinen Fuſs.

Sie ging und ging und kam zum Haus, wo die Tochter der schwarzen Kuh wohnte. Die Stiefmutter des Mädchens hörte es, daſs die Mutter des Bejsohnes im Stadtteil ein Mädchen sucht, und die verheiraten wollte, an dessen Fuſs der Pantoffel paſst. Als die Frau dieses Weib erblickte, zog sie sofort ihre Tochter an und führte sie hervor und schloſs ihre Stieftochter im Hof unter einen Trog. Die Mutter des Bejs zog den Pantoffel auf den Fuſs der Tochter der Mutter, ein wenig paſste er, es gelang aber nicht. Die Mutter der Tochter: „Meine Frau, dieser Pantoffel paſst an den Fuſs meiner Tochter ganz, den Pantoffel hat sie auf der Straſse verloren", sagte sie. Jetzt flog ein Hahn auf den Trog, unter dem das Mädchen der schwarzen Kuh geschlossen war, und fing an zu krähen: „Kukuriku, die Besitzerin des Pantoffels ist unter dem Trog", schrie der Hahn. Einmal, zweimal, die Mutter des Bejsohns hörte es: „Warum kräht dieser Hahn, vielleicht ist jemand unter dem Trog?" Die Stiefmutter wollte den Hahn wegjagen: „Nein, meine Frau, es ist die Gewohnheit des Hahnes, er betrügt gern die kommenden Gäste", sagt sie auch das, die Frau wollte es nicht glauben, sie ging hin, hob den Trog auf und erblickte unter demselben ein Huri-ähnliches Mädchen.

Sie hob das Mädchen auf, zog den Pantoffel an ihren Fufs und er pafste ihr ganz: „Ah, das ist das Mädchen, das ich suche“, so sprach sie, suchte mit Freude den Vater des Mädchens, verlangte mit Allahs Befehl das Mädchen, er gab sie hin und verlobte an einem gesegneten Tage sie mit ihrem Sohne. Nach vierzig Tage, vierzig Nächte dauerndem Hochzeitsfeste machten sie das Mädchen am einundvierzigsten Freitag zur Braut. Sie gelangen zu ihrem Ziele, gelangen auch wir.

50.

Das Märchen von dem Kristallkiosk.

Es war einst ein Padischah. Wie viel Kinder er auch gehabt hatte, kein einziges blieb am Leben. Eines Tages kam wieder ein Mädchen zur Welt, der Padischah sammelte die Ärzte und die Hodschas und liefs das Mädchen untersuchen. Die Ärzte antworteten: „Wünscht ihr, dafs dies Mädchen im Leben bleibe, so lafst unter der Erde eine Höhle erbauen, tut sie dorthin, sie möge dort aufwachsen, denn, wird sie auf der Erde bleiben, stirbt auch sie, wie die vorigen“, so sprachen sie. Als der Padischah dies hörte, gab er sofort Befehl, liefs nach dem Rat der Ärzte und Hodschas eine Höhle bauen, man machte auf dem Gewölbe ein Fenster, und legte das Mädchen dorthin. Das Mädchen ist dort bei ihren Nährmüttern aufgewachsen; und obwohl sie schon vierzehn Jahre alt war, wufste es von der Welt nichts.

Eines Tages legte sie in der Höhle alles, was dort war, Kisten, Stühle, aufeinander, stieg dann darauf und schaute am Fenster der Höhle hinaus. Was sieht sie, soweit das Auge schauen kann, alles ein Meer, und während die Sonne schien, glänzte alles im hellem Licht: „Vaj, wenn diese Welt einen Boden hat, so hat sie auch eine Decke, ich bleibe hier länger nicht“, und sie sprach zu ihrer Amme: „Sag' es meinem Vater, entweder soll er mich von hier hinaustragen, oder ich töte mich“. Die Amme ging und

sagte dies dem Padischah. Der Padischah befragte wieder die Ärzte, sie untersuchten wieder das Mädchen: „Eh, es ist schon keine Gefahr, sie soll herauskommen“. Jetzt nahm die Amme die Sultana und führte sie in den Rosengarten. Dieser Garten war am Meeresstrande. Dem Mädchen erschien das Meer hier noch schöner und sie freute sich deshalb sehr. Dann ging sie geradenwegs zu ihrem Vater: „Vater, laſs mir in der Mitte des Meeres einen Kristallkiosk bauen.“ Der Padischah hatte in der weiten Welt nur ein Kind, hatte also dieses sehr lieb; er verdarb ihre Lust nicht, lieſs sofort die Kristallarbeiter rufen und befahl, einen Kiosk zu bauen, wie das Mädchen es gewünscht hatte. Die Kristallarbeiter fingen diese Arbeit an und verfertigten es in einem Jahre. Dann verständigten sie den Padischah, er kam zum Meeresufer und schaute es an, er ist ein solcher Kiosk geworden, daſs, wenn die Sonne schien, alles in hellem Licht erglänzte und vom Schauen wurden die Augen geblendet. Der Padischah sprach zum Mädchen: „Meine Tochter, der gewünschte Kiosk ist fertig, nimm aus dem Seraj einige Sklavinnen, geh' und wohne dort“. Nachdem das Mädchen die Hand ihres Vaters geküſst hatte, nahm sie zu sich aus dem Seraj achtzehn ihr ähnliche, junge, schöne Sklavinnen, ging mit ihnen zusammen in den Kiosk, in der Mitte des Meeres, und verbrachte ihre Zeit tags, nachts mit Glück und Wohlsein.

Diese soll hier wohnen, der Ruhm des Kiosks verbreitete sich nach allen Richtungen; mit Schiffen und Booten kamen viele und besichtigten den Kiosk. Eines Tages hörte es der Sohn des Padischahs von Jemen, und er hatte Begier zu sehen, was es eigentlich sei. Er verlangte von seinem Vater Erlaubnis, daſs er gehen und diesen Kiosk anschauen dürfe; der Vater erlaubte es ihm. Der Schehzade stieg auf ein Schiff und machte sich mit einigen Gefährten auf den Weg. Nachdem sie zwei bis drei Monate lang auf dem Meere herumwälzten, erblickten sie eines Tages von weitem auf dem Meere eine wunderbare Sache, dessen Licht die ganze Welt einschloſs. „Es ist nichts anderes, dies ist der Kiosk“, so sprachen sie und nachdem sie einige Tage gefahren sind, nahten sie dem Kiosk und gingen um ihn

hin und her. Da sie so etwas in ihrem Leben nicht gesehen haben, blieb ihr Mund vom Staunen offen. Endlich wurde es jenen Tags Abend und der Schehzade ankerte unter dem Kiosk, er selbst ging an Bord und setzte sich nieder.

Gehen wir zum Mädchen. Das Mädchen öffnete am Abend das Fenster des Kiosks und als sie auf das Meer schaute, erblickte sie dort das Schiff: „Wem gehört denn dieses?“, sprach sie und erblickte an Bord den Schehzaden und sah es, dafs er ein, dem Mond am vierzehnten, ähnlicher Jüngling ist, verliebte sich auch mit einem Blick in ihn; als auch der Schehzade das Mädchen erblickte, fiel er um und wurde ohnmächtig. Das Mädchen seufzte und es flofs aus ihrem Auge statt Tränen Blut und ein Tropfen fiel auf das Gesicht des Schehzades. Der Schehzade kam davon zu sich und sah es, dafs die Tränen, die aus dem Auge des Mädchen flossen, Blut sind, er stand sofort auf und schrie dem Mädchen: „Siehe das Schiff, siehe Jemen, Aftersegel“, so sprach er, zog den Anker herauf und ging mit dem Schiff fort. Er fuhr und kam eines Tages nach Jemen, und wohnte in seinem Lande. Während dies geschah, weinte das Mädchen fortwährend, sie stand dann auf und ging zu ihrem Vater: „Vater, ich verlange von dir ein Schiff, dessen Inneres mit Edelsteinen bearbeitet sei, dann verlange ich vierzig junge Schiffsleute, gibst du diese mir nicht, werfe ich mich in das Meer“. Der Padischah hatte seine Tochter sehr lieb: „Sehr gut meine Tochter, ich verderbe deine Lust nicht, was du wünschest, mache ich“, so sprach er, gab Befehl, und liefs mit den Goldarbeitern in zwei Jahren mit grofser Mühe ein Schiff bauen; das Mädchen nahm mit sich auf das Schiff vierzig Sklavinnen, vierzig Schiffersklaven, küfste die Hand ihres Vaters, stieg auf das Schiff, gab vom Schiff einundzwanzig Kanonenschüsse und machte sich auf den Weg. Sie selbst war auf dem Schiff der Kapitän, die Sklaven die Matrosen und sie setzten den Weg fort.

Sie fuhren und gelangten eines Tages nach Jemen und warfen vor dem Hafen den Anker aus. Als der Wezir das Schiff dort erblickte, verständigte er den Padischah,

der Padischah schickte seinen Lala (Erzieher) hin: „Geh', schau es an, was für ein Schiff es ist, komm und verständige mich". Der Lala stieg in einen Kahn und kam gradenwegs zum Schiff. Als das Mädchen den Lala kommen sah, kleidete sie die Matrosen von Kopf bis Fuſs in rote Kleider; diese gingen dem Lala entgegen und führten ihn geradenwegs in die Kammer des Kapitäns. Das Mädchen hat Männerkleider angezogen, sie empfing den Lala, sie setzten sich nieder und unterhielten sich. Kurz darauf stand der Lala auf: „Mein Herr, mit der Freundschaft genügt es nicht, gib mir Frist, daſs ich gehe, und unseren Padischah verständige"; das Mädchen sagte sehr gut und erlaubte es dem Lala. Der Lala ging von dort geradenwegs zum Padischa: „Mein Herr, dieses Schiff ist wert des Besichtigens, sein Inneres ist ganz aus Edelsteinen und Diamanten gemacht, der Besitzer des Schiffes ist der Sohn eines reichen Mannes, nur zu seinem eigenen Vergnügen ging er wandern", so sprach er. Der Padischah wünschte das Schiff anzuschauen, er stieg also in einen Kahn, und als das Mädchen es sah, daſs er gerade auf das Schiff kommt, kleidete sie alle Matrosen in grüne Kleider und sie selbst ging ihm entgegen. Als der Padischah zum Schiff kam, empfing sie ihn und führte ihn in die Kammer und beehrte ihn dort. Als der Padischah das Schiff erblickte, staunte er, dann stand er auf und kam in sein Seraj. Der Schehzade hörte auch von diesem Schiff, auch er stand auf und stieg in einen Kahn, daſs er zum Schiff komme. Als das Mädchen jetzt den Schehzade kommen sah, kleidete sie alle Matrosen in gelbe Kleider, und wie der Kahn des Schehzades zum Schiff nahte, ging das Mädchen ihm entgegen, führte ihn in ihre Kammer, und sie setzten sich nieder. Sie fingen an zu plaudern, der Schehzade fragte zart und höflich das Mädchen, wer sie sei, das Mädchen verriet sich nicht; der Schehzade konnte aber sein Auge vom Mädchen nicht abnehmen. Endlich wurde es Abend. Der Schehzade stand hilflos auf und ging in das Seraj.

Kehren wir jetzt zum Mädchen. Nach dem Schehzade wurde das Schiff am Strande angebunden, dem Seraj gegen-

über mietetete sie sich einen Konak, alle Matrosen vom Schiffe gingen dorthin, und liefsen sich dort nieder. Am nächsten Tag kam der Schehzade zum Schiff und sah es, dafs davon keine Spur blieb: „Oh weh, wohin ist dieses Schiff gegangen?“, so sprach er und fragte seinen Lala. Sein Lala: „Gegenüber dem Seraj haben sie einen Konak gemietet, sie wohnen dort“, so sprach er und der Schehzade freute sich sehr darüber. Dann kam der Schehzade in das Seraj, setzte sich beim Fenster nieder, schaute auf den Konak und erblickte hinter dem Fenster das Mädchen; es war dasselbe, das er im Kristallkiosk gesehen hatte: „Ist denn dies jenes Mädchen, oder ist es die Gemahlin des Kapitäns?“, so sprach er und besann sich. Als auch das Mädchen den Schehzade erblickte, liefs sie beim Fenster den Vorhang herab, und obwohl sie sich von dort zurückzog, der Schehzade verliebte sich in das Mädchen; diese Nacht kam kein Schlaf auf seine Augen und er weinte bis zum Morgen. Als es Morgen wurde. konnte er sich nicht zurückhalten, er ging zu seiner Mutter und sprach zu ihr: „Gegenüber, im Konak habe ich ein Mädchen gesehen, ich weifs es nicht, ob es noch ein Mädchen oder eine Frau ist, wer sie auch ist, es kam diese Nacht vor Liebe zu ihr kein Schlaf auf mein Auge; nimm diese Diamantpantoffeln, trag' sie ihr zum Geschenk, sie möge sich noch einmal mir beim Fenster zeigen, sonst töte ich mich infolge dieses Schmerzes.“ Was konnte eine Mutter machen, sie hatte ja auch in der ganzen Welt nur diesen Sohn, sie wollte seine Lust nicht verderben, nahm deshalb die Pantoffeln und ging in den Konak des Mädchens. Nach Begrüfsung zog sie die Pantoffeln hervor, und gab sie dem Mädchen: „Diese schenkt dir der Schehzade, zeig' dich aber noch einmal beim Fenster, sonst tötet er sich aus Schmerz“, so sprach sie. Das Mädchen nahm die Pantoffeln, und gab sie in der Küche dem Hauptkoch und sprach kein einziges Wort. Die Mutter des Schehzades safs und safs und sah es, dafs sie keine Antwort bekommt, sie stand voll Zorn auf und kam zum Schehzade: „Ich habe ihr die Diamantpantoffeln gegeben und sie hat sie ihrem Koch geschenkt, sie hat zu mir kein

Wort gesprochen; was mit dir auch ist, sei, ich gehe zu einer solchen nicht mehr".

Als der Schehzade dies hörte, ging er in sein Zimmer, und weinte bis zum Morgen. Am Morgen kam er zu seiner Mutter: „Mein Mütterchen, kann etwas sein, so geschieht es durch dich, such' ein Hilfsmittel, sonst töte ich mich". Was konnte die Frau machen, es blieb ihr von ihrer Mutter eine Reihe Perlen, zu jener Zeit war eine solche Perle nirgends zu finden. Sie nahm diese Perlen, ging wieder in den Konak des Mädchens, und nachdem sie mit dem Mädchen gesprochen hatte, sagte sie: „Der Schehzade schickt dir diese Perlen und läfst dich auch grüfsen"; das Mädchen nahm die Perlen, sie hatte in einem hängenden Käfig einen Papagei, und gab dem Vogel statt Essen die Perlen; der Vogel zerbrach die Perlen in dem Schnabel und afs sie auf. Die Mutter des Schehzades wurde darauf böse: „Schau' einmal her, in der Welt sind solche Perlen nicht zu finden, du kennst den Wert nicht, und läfst sie von dem Vogel aufessen", dann stand sie auf, kam in den Seraj. Der Schehzade: „Was ist, was für Nachricht hast du gebracht?" fragte er. Seine Mutter: „Ah mein Sohn, ich brachte ihr die von meiner Mutter als Erinnerung erhaltenen Perlen, die gab sie vor meinen Augen dem Papagei und liefs sie aufessen; ich weifs nicht, was mit uns geschehen wird". Der Schehzade: „Mutter, gib nichts darauf was sie macht, sie ist unwissend, da ihr Verstand nicht ausreicht, hat sie so gehandelt". Diese Nacht verbrachte der Schehzade weinend. Am Morgen kam er zu seiner Mutter: „Ei Mütterchen, ich habe einen Kōran, trage ihn zu ihr, vielleicht erbarmt sie sich aus Achtung zu diesem"; seine Mutter sagte sehr gut, nahm den Kōran und ging in den Konak. Sie ging in das Zimmer des Mädchens, übergab das Buch, das Mädchen nahm dasselbe, küfste es, und legte es auf das Gestell. Als die Mutter des Schehzades dies sah, ermutigte sie sich: „Ach meine Tochter, der Schehzade weint deinetwegen Tag und Nacht, zeig' ihm doch ein einzigesmal deinen Liebreiz". Das Mädchen: „Ei Mutter, ich kann mich wegen einer solchen unbedeutenden Sache nicht

zeigen; ich sage dir die Wahrheit, läfst dein Sohn eine goldene Brücke bauen und die beiden Seiten mit Rosen schmücken, dann mag er bei der Brücke sein Bett machen, darin soll er liegen, ich komme von der anderen Seite der Brücke, von dort sieht er mich", so sprach sie. Als die Frau dies hörte, stand sie auf, kam zum Schehzade, und erzählte, was das Mädchen gesagt hatte. Der Schehzade liefs voll Freude nach Wunsch des Mädchens eine Brücke bauen, und nachdem diese fertig war, liefs er an einer Seite sein Bett machen, legte sich darauf und wartete auf das Kommen des Mädchens.

Das Mädchen zog sich jetzt an, umgürtelte sich, und als sie zur Brücke kam, stach sie in ihre Wange ein Rosendorn: „Ach mein Gesicht", sagte sie und wandte sich um. Als der Schehzade es hörte, dafs das Mädchen zurückgegangen ist, kam er zu seiner Mutter: „Liebe Mutter, was tuen wir, ich habe das Mädchen nicht sehen können, geh', such' wieder nach einem Hilfsmittel". Die Frau stand wieder auf und ging in den Konak: „Meine Tochter, warum hast du dich dem Schehzade nicht gezeigt, und hast dich umgewandt?" Das Mädchen: „Als ich ging, stach mein Gesicht ein Dorn, ich wünsche weder deine Brücke, noch den Schehzade". Die Frau: „Ach meine Tochter, du findest in jeder Sache eine Ausrede, kannst du dich zeigen, zeig' dich, willst du dich nicht zeigen, so gib Antwort, dafs mein Sohn sich nicht umsonst quälen mufs". Das Mädchen: „Mutter, soll ich die Wahrheit sagen? Läfst der Schehzade wieder eine solche goldene Brücke bauen, er selbst stirbt, und an einer Seite der Brücke sein Grab errichtet und hineingeht, dann komme ich, setze mich zu seinem Kopf, dann mag er bis zum Sattwerden schauen". Als die Frau diese Rede hörte, ärgerte sie sich wieder, stand dann auf, kam in das Seraj und sprach zum Schehzade: „Mein Sohn, von dieser Ausgelassenen kommt dir nichts Gutes, während du lebst, wünscht sie mit Gewalt deinen Tod", so sprach sie und erzählte, was das Mädchen gesagt hatte. Der Schehzade: „Nur einmal will ich sie mit lebendigen Augen sehen, dann geschehe was immer", so sprach er und liefs dem Wunsche des Mädchens

gemäfs eine Brücke bauen, grub an deren Kopf ein Grab, trat lebendig hinein und wartete auf das Kommen des Mädchens.

Kehren wir jetzt zum Mädchen. Sie liefs diese Nacht das Schiff bereitstellen, und alles, was im Konak war, auf das Schiff laden; das Schiff stand bereit. Als es Morgen wurde, kam das Mädchen zur Brücke, die der Schehzade errichten liefs, dann kam sie zum Grab des Schehzades und beugte sich hinein: „Ei mein Schehzade, hier das Schiff, hier der Kiosk, Aftersegel", so sprach sie, wandte sich um, kam geradenwegs zum Schiff, spannte die Segel auf, und machte sich auf den Weg.

Sie möge fahren, der Schehzade kam darauf aus dem Grab heraus und sah es, dafs das Schiff auf offener See fährt, kaum sichtbar: „Was habe ich gemacht?" so sprach er und kam geradenwegs zu seiner Mutter: „Mutter, ich selbst bin Schuld daran, von nun an sei es mir verboten, hier zu bleiben, ich gehe unbedingt nach meiner Geliebten", sagte er, küfste ihre Hand, ging dann zu seinem Vater und bat sie um Erlaubnis. Als er aus dem Seraj herauskam, stieg er auf ein Schiff, und machte sich auf den Weg. Er fuhr ein wenig, er fuhr viel, bald sank er zum Boden des Meeres, bald stieg er zum Himmelsgewölbe, und erreichte eines Tages den Kiosk des Mädchens. Dort ankerte er und ging in den Kiosk. Als das Mädchen ihn sah, ging sie mit allen ihren Sklavinnen dem Schehzade entgegen und führte ihn hinauf: „Ach meine Sultana, ist es nicht schade um mich, dafs du mir so viel Kummer bereitetest und so ein Spiel triebst?" Das Mädchen: „Ja, hast du vergessen, was du mir getan hast? Als Mädchen habe ich so viel Übel erfahren, ich kam nach dir", so sprachen sie und erzählten einander, was mit ihnen geschehen ist. Dann ging das Mädchen zu ihrem Vater, erzählte alles, was mit ihr geschah, der Vater verlobte mit Freude am folgenden Tage seine Tochter mit dem Schehzade; nach vierzig Tage, vierzig Nächte dauerndem Hochzeitsfeste, nach Bajram, am einundvierzigsten Freitag wurde er Bräutigam. Diese kamen zusammen, gingen ihrem Glück entgegen, und das Märchen ist auch aus.

51.

Der Sohn des Fischers.

Es glänzt am Kopfe des gehend-gehenden, treibend-treibenden, ins Wirtshaus ohne Geld gehenden sein Oka-gefäfs. Als die Zeit in der Zeit, und das Sieb im Stroh war, die Natter ein Ausrufer, die Ziege ein Barbier, der Hase unser Diener, ich war fünfzehn Jahre alt, und spielte am Strohhaufen Tschelik-Spiel. Jenseits kam mein Vater: „Mein Sohn, gute Nachricht, dein Vater kam zur Welt“, sagte er. Von der Strohtriste warf ich mich auf die Erde, ging nach Hause, meine Mutter nahm eine halbe Achse und einen halben Jasd-Baum und schrieb auf ihr Knie fein: „Liebe Mutter, es war dein Auge, mein Vater kam zur Welt, Mutter, gib, dafs ich springe, machst du uns Kuchen, was du machst, mache“. Die Mutter das Ferkel, seit vierzig Jahren sehnte ich mich nach dem, es sei nicht, entweder schmerzet ihr einander, oder brechet ihr einander, oder reifset ihm den nützlichsten Körperteil ab, dann ziehe ich dich in einer Nudelwalze heraus. Aber Mutter, auch du sehntest dich nach dem, aber noch nicht genügend, die Welt erlernte das Wort: „Vater, sieh, wir haben es noch nicht erlernt, ich schaukle ihn besser als du“. Darauf meine Mutter: „Wohlan mein Sohn, schaukle ihn“, sagte sie. Als ich ihn tyngyr-myngyr schaukelte, ging die Wiege aus meiner Hand los, und mein Vater begann schluchzend zu weinen. Meine Mutter schlug die Nudelwalze zu mir, ich sprang auf und lief auf den Misthaufen.

Es war einst zu einer Zeit ein Fischer. Durch Allahs Willen war er blind. Er hatte einen zwölfjährigen Sohn, und eine Frau. Diese Frau sprach zum Fischer: „Mensch, das Kind soll Hodscha werden, ich werde waschen, reinigen und erhalte euch“. Darauf fing der Knabe an zum Hodscha zu gehen. Darauf vergingen sechs Jahre, während die Frau das Haus versah.

Der Knabe wurde achtzehn Jahre alt und fragte: „Mutter, was ist meines Vaters Handwerk?“ Sie antwortete: „Ei, es

sind vierzig Jahre, dafs ich mich mit deinem Vater durchs Leben schlug; wenn ich Mehl gefunden hatte, fand ich kein Salz, hatte ich Salz gefunden, fand ich kein Mehl, schade dafs ich seit sechs Jahren das Handwerk betreibe, willst auch du deines Vaters Handwerk weiterführen?“ Der Knabe sprach: „Nein Mutter, ich habe nur gefragt, dafs ich das Handwerk meines Vaters erfahre“. Seine Mutter antwortete: „Steig auf den Boden, was dort hinter dem Schornstein liegt, das ist das Handwerk deines Vaters“; der Knabe stieg auf den Boden und fand hinter dem Schornstein zum Fischfangen eine Fange und einen Korb. Ohne dafs es seine Mutter sah, warf er sie von der Rinne herunter, und er stieg vom Dach herab: „Mutter, ich werde das Handwerk meines Vaters nicht weiterführen“, so sprach er, nahm Fange und Korb und ging zum Ufer der Donau und fing an Fische zu fangen. Diesen Tag fing er bis zum Abend acht Oka Fische, verkaufte diese und kaufte für das Geld Mehl und Kerze, und brachte seiner Mutter um zwei Para Henna. Als seine Mutter dies sah, lächelte sie, und nachdem sie sich gesättigt hatten, führte sie die Hennafarbe aus Freude auf ihre Hände. So vergingen fünf, sechs Monate, der Knabe fing jeden Tag Fische, und erhielt seine Mutter sehr schön.

Eines Tages liefs der Padischah jenes Landes mit einem Ausrufer kundgeben, dafs niemand sein Geschäft öffne, denn die Frauen des Padischahs werden in das Bad gehen. Die Leute machten also ihre Läden zu, niemand ging auf die Gasse, die Frauen des Padischahs gingen mit ihren Sklaven ins Bad. Der Fischersohn ging an diesem Tag aus der Nachbarschaft zur Donau, und fing wieder an Fische zu fangen; nachdem er einige Fische gefangen hatte, legte er diese in den Korb, und als er nach Hause kam, kamen die Frauen des Padischahs aus dem Bad. Als sie in das Seraj gingen, trafen sie auf dem Wege den Knaben. Als die Tochter des Padischahs den Knaben erblickte, sprach sie: „Was für ein unverschämter, kecker Mensch ist dieser, mein Vater liefs es mit Ausrufer kundgeben, dafs am Wege niemand sei, vielleicht wurde das Wort nicht angehört“.

Der Knabe sprach: „Meine Herrin, du kennst dich, ich kenne mich, ein jedes Feuer brennt dort, wohin es fällt; ich habe einen neunzig Jahre alten Vater, eine achtzig Jahre alte Mutter, hätte ich heute nicht Fische gefangen, wäre ihr Hunger, ihr Durst, Tabak- und Kaffeebedürfnis nicht gestillt“. Als das Mädchen dies hörte: „Wirst du diese Fische verkaufen, oder ifst du sie auf?“ fragte sie. Der Knabe: „Ich habe es gesagt, ich verkaufe diese und bringe meinem Vater und meiner Mutter Lebensmittel“. „Ei, wenn es so ist, hajdi, komm nach mir“, so sprach sie und nahm den Knaben mit sich. Als diese in das Seraj gingen, nahm das Mädchen aus der Hand des Knaben die Fische, und während sie diese wegnahm, drückte sie den Finger des Knaben; sie trug die Fische in die Küche, legte in den Korb ein Oka Gold und gab es dem Knaben: „Hajdi geh', so viel Fische du jeden Tag fängst, bring' sie hieher, ich gebe dir je ein Oka Gold“‘ so sprach sie und schickte den Knaben fort, der Knabe ging voll Freude weg und gab das Gold seiner Mutter.

Dafs wir es nicht ausdehnen, er brachte jeden Tag die gefangenen Fische in das Seraj und erhielt ein Oka Gold. So verflossen sechs Monate, der Knabe sah es, dafs das aus dem Seraj erhaltene Gold zu einem grofsen Haufen wurde. Als er dies sah: „Meine Seele, warum soll ich noch arbeiten, dieser entfliehenden Seele soll ich so viel Schmerz bereiten? Von nun an ist mir so viel Geld genug“, so sprach er und hörte mit dem Fischfangen auf. Das Mädchen sah es, dafs der Fischer nicht mehr kommt: „Was geschah eigentlich dem?“ so sprach sie und war neugierig. Darauf vergehen einige Tage, sie hat keine Nachricht vom Knaben. Das Mädchen wurde von der Liebe zum Knaben blafs, sie welkte hin, fiel ins Bett und legte sich nieder. Als der Padischah es sah, dafs seine Tochter krank geworden ist, sprach er zu den vierzig Sklavinnen seiner Tochter: „Schaut nach und erfahrt was für einen Schmerz meine Tochter hat“. Unterwegs lauschten die Sklavinnen zwar der Rede des Mädchens, sie konnten kein Wort bekommen. Darauf verging noch eine Zeit, das Mädchen blieb ganz hilflos, sie hatte keine Kraft vom Bette aufzustehen. Als an einem Morgen im Bette lag,

nahm ihre Liebe noch zu, sie fing an zu weinen und in sich Lieder zu singen. Hören wir nur, was sie singt:

Oh Gott, blick' auf meinen Zustand,
Unvermutet fiel auf mich der Schmerz,
Meine Seele hat die Jugend verbrannt;
Ich sorge nicht um meinen Tod,
Niemand fragt nach meiner Not.

Eine tiefe Wunde schmerzt in meinem Herzen,
Begrüfset mir den heifs und treu Geliebten,
Meine Seele brach in ihren Schmerzen;
Ich sorge nicht um meinen Tod,
Niemand forscht nach meiner Not.

Gegenüber ist eine dünne Eiche,
Was geschah mit mir, dafs ich so fürchte,
Ein Kristallglas, das ich Herz nenne;
Ich sorge nicht, wenn es zerbricht,
Niemand ist, der fragt um mich.

Wandernd kam ich zu einer Wiese,
Zu Achtzig, Hundert mein Alter stieg,
Weine um mich, der meinen Kummer sieht;
Ich sorge nicht um meine Tränen,
Ich habe keinen Leidsgenossen.

Gegenüber ist eine schwarze Wolke,
Ich such, und fand noch kein Gelübde,
Setzet Rosen auf mein Grab, wenn ich sterbe;
Ich sorge nicht um meinen Tod,
Niemand dauert meine Not.

In der Mitte dieser Stadt ist ein Lusthaus,
Nur einer den man Fischer nennt,
Fräulein Šeref weint im Schmerz;
Ich sorge nicht um mein Weinen,
Der fragt nach mir, hab' ich keinen.

Als die Lieder, die das Mädchen gesungen hatte, von den Sklavinnen draufsen gehört wurden, gingen sie gleich hinein: „Ah, Sultana, deinen Schmerz, den du so lang verborgen hast, haben wir erfahren“, so sprachen sie und verständigten den Padischah, dafs die Krankheit der Sultana vom Fischersohn sei, um ihn ist sie erbrannt.

Der Padischah schickte sofort mit einer Kutsche zwei Diener: „Hajdi, geht, nehmt den Fischer und kommt her“, so sprach er und gab Befehl. Die Diener nahmen den Fischer und brachten ihn vor den Padischah: „Selam alejkum“, „Alejkum selam“; „Befiehl“ sagte man zu ihm und man schob unter den Fischer einen goldenen Stuhl. Nachdem sie geraucht und Kaffee getrunken hatten, sprach der Padischah: „Ei Fischer Vater, weifst du es, warum ich dich gerufen habe?“ Dieser: „Nein, mein Padischah, wenn du es sagst, so weifs ich es, wenn ich es errate, so sage ich es“. Der Padischah antwortete: „Mit Allahs Befehl, mit Willen des Propheten, der Knabe von dir, das Mädchen von mir, können wir uns verschwägern?“ Der Fischer: „Erhabener, der Knabe gehört dir, das Mädchen gehört dir, wir gehören dir, was du willst, das mache, wir willigen ein“. Der Padischah: „Nein, so ist es nicht, das ist die Art, die der Prophet hinterliefs; hier gibt es keinen Grofsen, keinen Kleinen, entscheide du“, so sprach er, worauf der Fischer: „Sehr gut, mein Padischah, ich werde“; der Padischah: „Da es so ist, heute ist Freitag, heute fangen wir die Hochzeit an, nach neununddreifsig Tagen werde ich den Bräutigam hierherbringen“. Der Fischer: „Sehr gut, mein Erhabener“, so sprach er, stand dann auf und ging nach Hause. Die Hochzeit wurde begonnen, und nachdem neununddreifsig Tage verflossen, nahm der Fischer am vierzigsten, Freitag, seinen Sohn mit Amen und Hochpreisung und führte ihn in die Dschami. Nachdem dort gebetet wurde, verlobte man die Tochter des Padischahs mit dem Fischersohn. Dann nahm man den Bräutigam mit Hochpreisung Gottes und Wohlgefallen, man führte ihn in das Seraj und zum Mädchen. Sie gelangten zu ihrem Glücke, gelangen auch wir. Vom Himmel sind drei Äpfel gefallen, einer für den Erzähler, einer für den Schreiber, einer für den Übersetzer.

Sachregister.

Verzeichnis fremdartiger Ausdrücke.

Abu. Tante, ältere Dame; *Abu hanym* Frau Tante; *Pembe Abu* Tante *Pembe*; *Rehime Abu* Tante *Rehime*.

Aga. des Schreibens und Lesens unkundiger Türke. Herr.

Ah (**Oh**). Seufzer und in den Märchen Name der *Dschins* und Geister, die dem *Ah*-Rufe gehorchend aus dem Brunnen etc. emporsteigen.

Allah. a. Gott.

Allah-ü ekber. ar. Gott ist grofs. Ein Teil des Gebetsrufes, mit welchem der Ausrufer (*müezzin*) die Gläubigen in die Moschee ruft.

Allem-kallem. scherzhaftes Spiel; in den Märchen kommt es als eine Art Zauberspiel vor.

Azrail (**Ezrail**). Todesengel, der an dem Auferstehungstag die Seelen mit einem mächtigen Hornstofs erwecken wird.

Baba. Vater, zärtliche Anrede für alte Männer: *Derwisch baba* Derwisch Väterchen; *Hadschi baba* Hadschi Väterchen.

Bajram. muhamedanisches Opferfest. Andenken an die Opferung Isaaks, wird am 10. Tage im 12. muh. Monat gehalten.

Bascha siehe **Pascha.**

Bazar, p. Markt, Kaufladen.

Bej, Titel vornehmer Türken; *Bej*frau, *Bej*sohn.

Besmele, Zusammenziehung von *bismillah* „im Namen Gottes". Andächtiger Ausruf, Anfang jeder *Sure* (Abschnitt) des *Korans*.

„Bist du ein in, oder ein dschin?" Wird in den Märchen von der unerwartet vorkommenden Person gefragt; bedeutet „bist du ein Mensch oder ein Geist?"

Bohara, Name *Bochara* in Mittelasien. Hier Märchenland.

Boza, ein aus Hirse bereitetes Getränk; *Bozadschy* Bozaverkäufer.

Čin (*Tschin*), Khina, Märchenland in den Märchen.

Činimačin (**Tschinimatschin**), Märchenland.

Diwan, Rat, Versammlung; *Diwan* Saal, Ratsaal.

Dschin, Geist, der in den Märchen meistens den Menschen hilfreich ist. Erscheinen in der Regel aus Brunnen oder Wänden.

Dschingir-dschingir, Lautnachahmung des Geläuts.

Derwisch, muhamedanischer Mönch, in den türkischen Märchen häufig Zauberer.

Dew(diw), böser Geist, entspricht dem Teufel, mächtige Gestalt. Es gibt *Dew*mütter, *Dew*frauen und *Dew*söhne.

Dschami, grofse Moschee, in welcher das Freitagsgebet verrichtet werden kann.

Eğinni siehe *Dschin.* Eine andere grammatische Form desselben, mit derselben Bedeutung.

Efendi, des Lesens kundiger Türke, Herr; *Imam efendi* Herr *Imam, Mejzin efendi* Herr Mejzin.

Ejvah, Seufzer, Oh weh!

Ejvallah, Begrüfsungs- und Dankformel.

Elifland, Märchenland; *Elif* ist zugleich der erste Buchstabe des arabischen Alphabetes.

Ermisch, guter Geist, der den Notbedürftigen zu Hilfe eilt.

Esril s. Azrail.

Fellah, arabischer Bauer.

Fes, bekannte rote türkische Mütze.

Gir-gir, Lautnachahmung des Schluckens beim Wassertrinken.

Gurusch, arab. Piaster, vierzig *Para* im Werte von zwanzig Pfennig.

Hadschi, arab. Pilger, der die Reise nach *Mekka* unternommen hat.

Haj haj, Verstärkungswort für Versicherung, Beteuerung.

Hajdi, wohlan; Ermunterung, Aufforderungswort.

Hamam, arab. Bad.

Han, Absteigequartier, Herberge.

Handscher, pers. grofses Messer, gewöhnlich mit Scheide versehen.

Harem, ar. Wohnzimmer der Frau; wird auch in der Bedeutung „Frau“ und „Gattin“ gebraucht.

Henna, ar. aus *Henna*kraut verfertigte rötl. Farbe, mit welcher die Frauen ihre Nägel färben. *Hennaabend* wird jener Adend genannt, an welchem die Braut mit dieser Farbe bemalt wird.

Hisa baba tingo, Schifferkommando, vor der Abfahrt des Schiffes.

Hodscha, pers. Lehrer, Meister. Geistlicher an einer Moschee; *Frau Hadscha*, Lehrerin.

Huri, ar. (grofsäugig). Jungfrau des Paradieses. Personifikation der Schönheit.

Ifrit, ar. Ungetüm, erschreckender Geist.

Imam, Vorbeter, Vorsteher der Gemeinde; *Stadt-Imam*, der die Angelegenheiten der Stadt versieht.

In, Mensch, das Gegenteil von *Dschin.*

Ja allah, ar. *Oh Allah*, Ausruf bei Gefahr oder vor dem Kampfe.

Ja-hū, ar. Oh Gott. Aufruf der Derwische im Gebet, und der Derwische.

Jemen, ar. Südarabien. Märchenland; *Padischah von Jemen* Märchenfürst.

Kāba, ar. muhamedan. Heiligtum in *Mekka*, Ziel der Pilgerfahrt.

Kadi, ar. Richter; *Kadi efendi* Herr Richter.

Kaf-(kaw-)berg, märchenhafter Berg, welcher nach muhamedan.

Vorstellung die ganze Welt umschliefst.

Kaftan, langer Überrock der Muhamedaner.

Kahlkopf, der Kahle, der Kahle bedeckt in den Märchen gewöhnlich mit Kaldaunen seinen Kopf und ist eine charakteristische Gestalt der türkischen Volksmärchen.

Kajve (kahve), ar. Kaffee; *Kajvedschi* Kaffeesieder; *kajvedschi güzeli* oft vorkomm. Märchengestalten.

Kara hedsche, schwarzes Alphabet, das Zauberkraft besitzt und mit dessen Hilfe man zaubern kann.

Kelam, ar. Wort. Gewöhnlich kommt es mit dem Worte *selam* zusammen vor und bedeutet: „Erst Begrüfsung, dann Gespräch.“

Kiosk (köschk), p. Pavillon, Lusthaus.

Konak, Palast; besteht auf ein Wort des Zauberdervisches.

Kōran, ar. Gesetz- u. Religionsbuch der Muhamedaner; vgl. *Kōran*pult.

Kotar, Zauberspruch, durch welchen das Gefäfs sich mit Speise füllt; das Wort bedeutet „serviere“. Vgl. *Kotar*, mein Gefäfschen.

Lala, p. Erzieher, Begleiter des Sohnes oder Tochter des Padischahs.

Lokman, berühmter arabischer Arzt, dessen Andenken bis heute in der Volksphantasie lebt.

Lokum, Bissen; eine Art türkische Süfsigkeit.

Maschallah, ar. (was will Gott); Ausdruck der Bewunderung und freudiger Überraschung.

Mejzin, ar. Gebetsausrufer; *mejzin efendi* Herr Gebetsausrufer.

Mekka, ar. Ort in Südarabien, wohin die Muhamedaner, wenigstens einmal im Leben, zu pilgern streben.

Milchmutter, die Amme, die die Kinder ernährt; diese, von der gleichen Amme ernährten Kinder werden Milchschwestern (*süd kardaš*) genannt.

Minare, ar. hoher Spitzturm der Moscheen, von wo der *Muezzin* (*Mejzin*) fünfmal des Tages die Gebetszeit verkündet.

Mit Allahs Befehl. Mit dieser Aussage pflegt man einen Heiratsantrag zu stellen. Dies wird in der Regel von dem Satz „Und mit Willen des Propheten“ gefolgt.

Mollah, ar. Rechtsgelehrter, Titel für Vorsteher.

Mufti, offizieller muhamed. Rechtsgelehrter, der in konkreten Fällen seine Ansicht abgibt.

Müezzin s. mejzin.

Nargile, Wasserpfeife der Orientalen, welches mit dem persischen Tabak (*Tömbeki*) gefüllt wird.

Oh hilf Allah. Mit diesem Ruf rast der Märchenheld auf den Drachen.

Okka, Gewicht von ungefähr $^5/_4$ kg Gewicht und Hohlmafs. Vgl. *Okka*gefäfs.

Opium, betäubendes Mittel, welches durch Rauchen oder in Getränken genossen wird; *Opium-*